AGRIPPA V. NETTESHEIM

DIE EITELKEIT UND UNSICHERHEIT DER WISSENSCHAFTEN UND DIE VERTEIDIGUNGSSCHRIFT

HERAUSGEGEBEN VON

FRITZ MAUTHNER

ERSTER BAND



1 · 9 · 1 · 3

MÜNCHEN BEI GEORG MÜLLER

BIBLIOTHEK DER PHILOSOPHEN

GELEITET VON FRITZ MAUTHNER

FÜNFTER BAND



INHALT DES ERSTEN BANDES

Seite

Einleitung I

Vorrede 3

Kapitel I.

Von den Wissenschaften insgemein 13

Kapitel II.

Vom Ursprung und Erfindung der Buchstaben und Sprachen 23

Kapitel III.

Von der Grammatica oder Sprachenkunst 27

Kapitel IV.

Von der Dichterkunst 36

Kapitel V.

Von der Geschichtschreiberei 42

Kapitel VI.

Von der Redekunst 49

Kapitel VII.

Von der Vernunft- oder Disputierkunst 57

Kapitel VIII.

Von der betrüglichen Weltweisheit 61

Kapitel IX.

Von des Lullii Kunst, oder dass man von allen Dingen zu diskurieren weiss 66

Kapitel X.

Von der Gedächtniskunst 68

Kapitel XI.

Von der Mathesi 70

Agrippa

Seite

Kapitel XII.
Von der Rechenkunst 72
Kapitel XIII.
Von der Weissagung aus den astronomischen Figuren 73
Kapitel XIV.
Von der Würfelspielkunst 74
Kapitel XV.
Von dem Sorte Pythagorica oder Pythagorischen Los . 76
Kapitel XVI.
Noch ein Kapitel von der Rechenkunst 78
Kapitel XVII.
Von der Musik 80
Kapitel XVIII.
Vom Springen und Tanzen 86
Kapitel XIX.
Von der Fechterkunst 90
Kapitel XX.
Von der Gaukler- und Komödiantenkunst 91
Kapitel XXI.
Von Gebärden und Bewegungen beim Reden . . . 93
Kapitel XXII.
Von der Feldmesskunst 95
Kapitel XXIII.
Von der Perspektivkunst 98
Kapitel XXIV.
Von der Malerkunst 99
Kapitel XXV.
Von der Bildhauerkunst 101
Kapitel XXVI.
Von der Spiegelkunst 104
Kapitel XXVII.
Von der Weltbeschreibung 106
Kapitel XXVIII.
Von der Baukunst 110
Kapitel XXIX.
Von der Bergwerkswissenschaft 113
Kapitel XXX.
Von der Sternseherkunst 116

Inhalt

Seite

Kapitel XXXI.
Von der Wahrsagerkunst 124

Kapitel XXXII.
Von denen Wahrsagungen insgemein 136

Kapitel XXXIII.
Von der Weissagung aus der äusserlichen Statur des Leibes 138

Kapitel XXXIV.
Von der Weissagung aus dem Gesichte 139

Kapitel XXXV.
Von der Weissagung aus den Händen 140

Kapitel XXXVI.
Von eben der Materie, wovon im vorhergehenden und XII. Kapitel gehandelt 143

Kapitel XXXVII.
Von der Weissagung aus dem Vogelgeschrei 144

Kapitel XXXVIII.
Von Weissagungen aus dem Donner 146

Kapitel XXXIX.
Von Traumdeutungen 147

Kapitel XL.
Von Weissagung der Unsinnigen und Rasenden . . . 150

Kapitel XLI.
Von der Zauberei insgemein 153

Kapitel XLII.
Von der Wunderkunst durch natürliche Mittel . . . 154

Kapitel XLIII.
Von der gleichen Kunst durch mathematische Mittel . 157

Kapitel XLIV.
Von eben dieser Kunst vermöge der Arzneien oder Vergiftungen 159

Kapitel XLV.
Von der Teufelsbannerei oder Schwarzkunst . . . 162

Kapitel XLVI.
Von göttlicher Reinigungsbeflissenheit 167

Kapitel XLVII.
Von der jüdischen Auslegung der Wörter durch gewisse Zahlen oder durch Versetzung der Buchstaben . 169

Kapitel XLVIII.
Von der Verblendung und Gaukelei 176

Agrippa

Seite

Kapitel XLIX.
Von der Wissenschaft natürlicher Dinge 180

Kapitel L.
Vom Ursprung der natürlichen Dinge 182

Kapitel LI.
Von der Welt Vieldauer und Währhaftigkeit . . . 184

Kapitel LII.
Von der Seelen 186

Kapitel LIII.
Von der Wissenschaft hoher und natürlicher Dinge . 197

Kapitel LIV.
Von der Sitten- und Tugendlehre 202

Kapitel LV.
Von der weltlichen Klugheit 213

Kapitel LVI.
Von der Religion insgemein 221

Kapitel LVII.
Von Bildern 225

Kapitel LVIII.
Von der Kirchen 231

Kapitel LIX.
Von Festtägen 235

Kapitel LX.
Von den Zeremonien und Gebräuchen 239

Kapitel LXI.
Von der Kirchenobrigkeit 246

Kapitel LXII.
Vom Orden derer Mönche 254

Kapitel LXIII.
Von der Hurenkunst 260

Kapitel LXIV.
Von der Hurenwirtschaft 272

Kapitel LXV.
Von der Bettelei 289

Kapitel LXVI.
Von der Haushaltung insgemein 296

Kapitel LXVII
Von der bürgerlichen Haushaltung 299

Inhalt

Seite

Kapitel LXVIII.

Von fürstlicher Haushaltung zu Hofe 306

Kapitel LXIX.

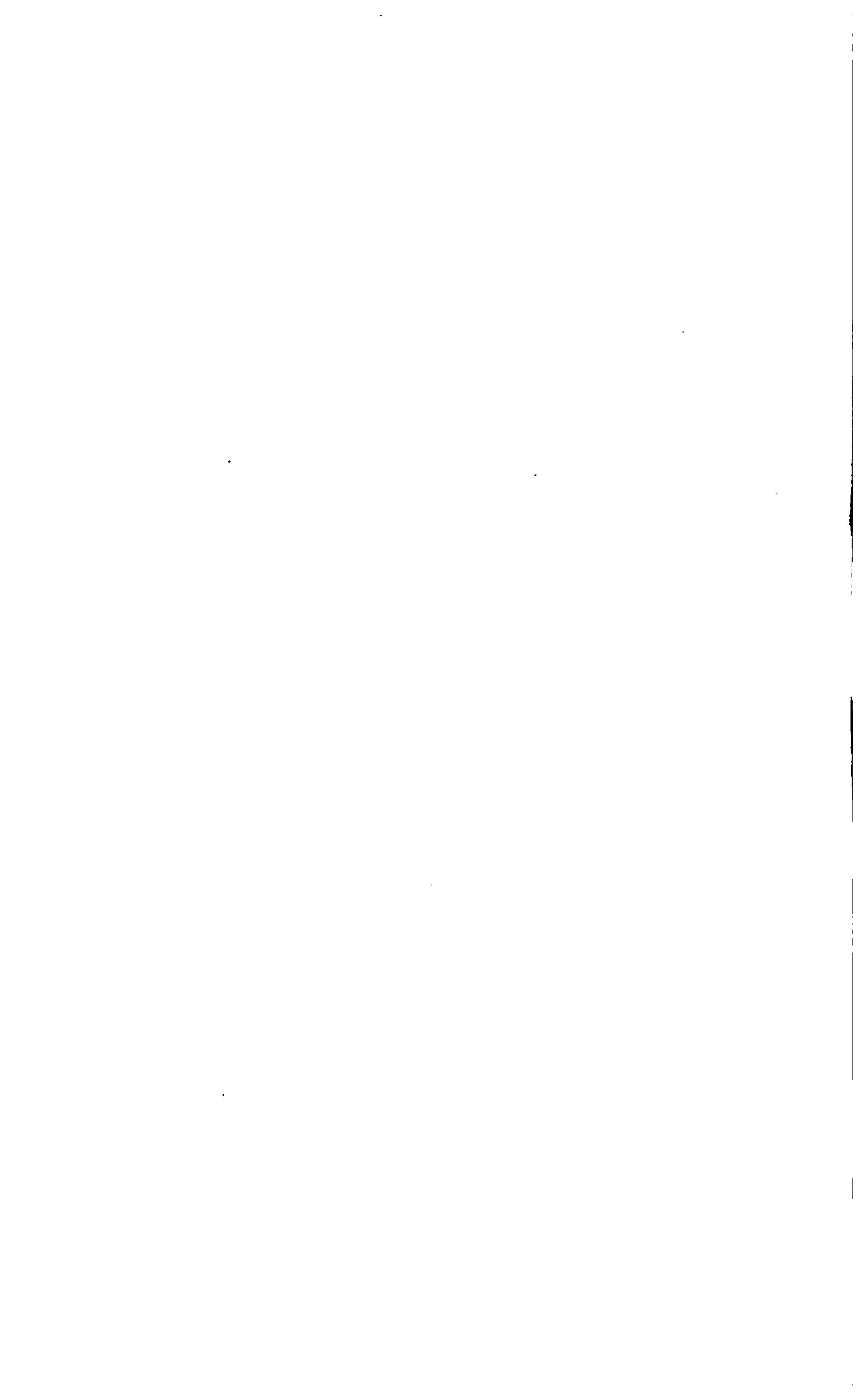
Von adeligen Hofleuten 310

Kapitel LXX.

Von gemeinen Hofschranzen 314

Kapitel LXXI.

Von Hofdamen 319



EINLEITUNG

OHNE Bedenken, aber doch in der Erwartung, einiges Schütteln der Köpfe zu erregen, gehe ich daran, das skeptische Hauptwerk eines Mannes herauszugeben, der in jedem Sinne das Leben eines Charlatans geführt hat, dem man nicht ohne Grund Lüge und Schwindel, gelegentlich auch Feigheit und vielleicht sogar Erpresserpraktiken vorwerfen durfte. Ein solcher Mann sollte — wird manch Einer sagen — nicht in Reih und Glied gestellt werden neben die vorbildlichen Geister, als die uns die grossen Philosophen erscheinen. Aber um die Vorbildlichkeit in moralischer Beziehung ist es bei den grossen Denkern nicht immer gut bestellt gewesen. Man hat einem Bacon von Verulam, um Voltaire nicht erst zu nennen, schmutzige Geldgeschäfte zu „verzeihen"; man muss bei andern Führern der Menschheit über andere menschliche Schwächen hinwegsehen, bald über eine ausgesprochene Neigung für das geistige Eigentum eines Vorgängers, bald über eine höchst unphilosophische Eitelkeit. Die fleckenlose Sauberkeit Spinozas ist in der historisch genauer bekannten Zeit der Philosophiegeschichte ohne Nachfolge. Trotzdem will ich nicht leugnen, dass ein Agrippa, der vor vierhundert Jahren das Dasein eines Hochstaplers führte, neben allen andern Philosophen eine wunderliche Figur macht.

Die menschlichen Fehler des merkwürdigen Mannes haben aber nicht verhindert, dass die Geschichte der Philosophie sich mit ihm beschäftigte. Da ist es nun seltsam, dass man die scheinwissenschaftliche Grundlage seiner Schwindeleien, sein System des Okkultismus immer wieder besprochen und es sogar noch im neunzehnten Jahrhundert in deutscher Übersetzung dem Publikum vorgelegt hat, trotzdem Agrippa dieses Buch vielleicht schon ohne Glauben an alle die Wundergeschichten niederschrieb, jedenfalls den ganzen Okkultismus als Betrug erkannt und öffentlich dem Gelächter preisgegeben hatte, als er das Werk drukken liess. Sein eigenstes Bekenntnisbuch jedoch, eben die vorliegende Schrift über die Ungewissheit und Eitelkeit aller Wissenschaften, ist nur wenig bekannt; bei Überweg-Heinze (3. Teil, 10. Auflage, S. 16) findet man einige Gedanken aus dem System des Okkultismus schlecht genug ausgezogen, das Bekenntnisbuch wird jedoch nur seinem Titel nach angeführt.

Ich will nicht in den Fehler so vieler Herausgeber verfallen, ich will das Buch, das mich so lange beschäftigt hat, nicht offiziös überschätzen. Es ist, wie so manche andere Schrift Agrippas, leichtfertig hingeschrieben, ohne wissenschaftlichen Ernst, eine Kapuzinerpredigt des Teufels eher als eine Leistung grundsätzlicher Skepsis; aber es ist ein unvergleichliches Dokument für den Geisteszustand der Gelehrten zur Zeit der Reformation, und es ist — trotz aller Verlogenheit Agrippas — der ehrlichste Aufschrei einer Persönlichkeit, deren moralische Gebrechen man moralisch verdammen mag, deren geistiger Reichtum, ja deren Glanz uns noch nach vierhundert Jahren fesseln muss. Wieviel auch Agrippa in seinem Abenteurerleben gelogen haben mag, die Stimmung dieses Buches ist echt. Alle seine andern Schriften haben irgend eine persönliche Absicht: er will mittelbar oder unmittelbar Geld verdienen, er will sich ein Amt erschleichen, er will einem Fürsten schmeicheln oder will drohen, er will sich als Zauberer oder Wahrsager,

als Staatsmann oder als Theologe zu einem einflussreichen Manne machen, niemals haben wir sonst den Eindruck, dass er seine eigene Überzeugung vortrage. Nur sein Bekenntnisbuch hat keinen solchen niedrigen Zweck; der vierzigjährige Agrippa schreibt es in kurzer Zeit nieder, in Not und Verzweiflung offenbar, nur um in wildem Jähzorn seine Meinung den Leuten zu sagen, deren Unzuverlässigkeit ihn an den Rand des Abgrundes gebracht hat: den Fürsten und den Gelehrten und den Mönchen; und weil sein eigenes Wahrsagerhandwerk ihn so verarmen liess, darum wendet sich die Schrift mit besonders köstlicher Heftigkeit gegen alle Scheinwissenschaften des Aberglaubens. Was diesen unwahrscheinlichen Mann nicht gehindert hat, sich nach Niederschrift und sogar nach Veröffentlichung der Absage weiter als Wunderarzt und als Besitzer okkultistischer Geheimnisse aufzuspielen.

Es fällt fast schwer, dem Erzcharlatan Agrippa zuzugestehn, dass in der tollen Mischung seines Charakters gute, ja sogar tapfere Züge zu finden sind; aber sein Kampf gegen die Mönche ist nicht ohne Grösse, wenn auch eine Welt zwischen dem Schwindler Agrippa und seinem Zeitgenossen Luther liegt; sein erfolgreiches Bemühen, der Kirche und der Justiz ein Opfer zu entreissen, ein armes, der Hexerei überführtes und zum Feuertode verurteiltes Weiblein aus einem Dorfe bei Metz, erinnert an die besten Lebensleistungen eines Voltaire. Will man aber den Erzcharlatan und Erzschelm Agrippa mit einem Manne von weltberühmtem Namen vergleichen, so steht einer zur Verfügung, der zwar nicht als historische Persönlichkeit der Welt einen Ruck gegeben hat, der aber dennoch durch sein literarisches Bild eine Wirkung auf die Jahrhunderte ausgeübt hat: Faust.

Zunächst mag man an den historischen Faust, an den Johann oder Georg Faust denken, der ziemlich genau ein Zeitgenosse Agrippas war (Faust lebte etwa von 1480—1540), der dem Volke für einen Zauberer galt, der aber auch Professoren und geistliche Wür-

denträger durch sein Wissen und seine Frechheit, durch Astrologie, Geisterbeschwörung und mitunter durch Taschenspielerkünste zu seinen Gönnern machte. Man muss dabei festhalten, dass Agrippa zwar immer wieder Versuche machte, als Jurist, als Arzt, als Professor, als Hofhistoriograph, kurz als Gelehrter eine angesehene und lohnende Stellung zu gewinnen, dass er aber sein Leben lang immer nur durch geheime Künste, durch das Vorgeben magischer Kräfte bei Königen, Kirchenfürsten und Diplomaten den nächsten Zweck ansehnlicher Unterstützung erlangte. Als Jüngling gründete er einen Geheimbund, bei dem es sich um Goldmacherei und sicherlich später um Geldschneiderei handelte; aber noch der Spötter Agrippa hörte nicht auf, sich für einen Wundermann und Wunderarzt auszugeben. Wie um Faust, so bildete sich auch um Agrippa bald eine Legende. Dass er in seinem Studierzimmer, welches er mitunter eine Woche lang nicht verliess, wichtige Ereignisse des europäischen Lebens erfuhr, wurde auf Dämonen zurückgeführt, die ihm Nachrichten brachten. Einer seiner Hunde, den er Monsieur nannte, wurde für einen verkleideten Teufel gehalten; und man erzählte, dieser Hund wäre nach dem Tode seines Herrn verschwunden. Nun gar der Titanismus, der sich schon bei Marlowe ankündigt, der dann bei Goethe und bei dessen zahllosen Nachahmern zum entscheidenden Wesenszuge des uns so vertrauten Faust geworden ist, der Titanismus, von welchem der historische Faust keine Spur zeigt, und den man auch in das Faustbuch von 1587 nicht hineininterpretieren sollte, dieser Titanismus ist es, der uns den Vaganten Agrippa so nahe rückt. Mehr als irgendein anderer in Deutschland war er der Idealmensch der gleichzeitigen italienischen Renaissance, der Übermensch, der uomo universale. Und hier muss ich des frech-genialen Epigramms gedenken, das Agrippa selbst seinem Bekenntnisbuche vorangestellt hat, das man in vielen alten Ausgaben finden kann und das dennoch in seiner

ganzen faustischen Verwogenheit noch niemals gewürdigt worden ist. Hier das Epigramm in einer allzu matten Übersetzung:

„Unter Göttern Momus, der keinen ungeneckt lässt;
Unter Heroen Herkules, der alle Ungeheuer verfolgt;
Unter Dämonen, der König der Unterwelt wütet gegen alle Schatten;
Unter Philosophen, Demokritos lacht über alles;
Entgegen steht Heraklitos, der über alles weint;
Nichts weiss Pyrrho
Und alles glaubt Aristoteles zu wissen;
Alles verachtet Diogenes.
All das vermag hier Agrippa:
Verachtet, weiss und weiss nicht, weint, lacht, wütet, verfolgt und neckt,
Er selbst ein Philosoph, ein Dämon, Heros, Gott und Alles.

I. LEBEN UND SCHRIFTEN DES AGRIPPA

DER Mann wurde zu Köln am Rhein im Jahre 1486 geboren. Sicherheit haben wir nicht einmal über seinen richtigen Namen; wahrscheinlich ist es, dass auf dem Titelblatte allein der ersten Ausgabe seines Bekenntniswerks mehr Lügen über seine Persönlichkeit beisammen stehen, als man selbst einer Verteidigungsrede gestatten dürfte. Er nennt sich da Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim, nennt sich einen Mann von glänzendem Adel, einen Ritter, einen Doktor beider Rechte; bei anderer Gelegenheit hat er sich als einen Doktor der Theologie und wieder als einen Doktor der Medizin eingeführt. Es wird später manche Bemerkung überflüssig machen, wenn gleich hier auf der Schwelle der Charlatan in seiner ganzen Lügenhaftigkeit erkannt wird.

Wahrscheinlich hiess er Heinrich Cornelis; den Familiennamen latinisierte er nach der Sitte der Zeit zu Cornelius und auf der Schule fügte er wohl — wieder nach der Sitte der Zeit — die Bezeichnung *Agrippa* hinzu, was ursprünglich an die Vaterstadt Köln (lateinisch: Colonia *Agrippina*) erinnern sollte; da aber *Agrippa* der Name eines sehr berühmten alten Römers war, so mochte es der Eitelkeit unseres Agrippa schmeicheln, vermuten zu lassen, dass er von diesem alten Römer abstammte. Er wurde allgemein *Agrippa*

genannt und auch seine Söhne noch nannten sich nach diesem — wir könnten sagen — Schriftstellernamen.

Den noch vollern Adelsnamen *von Nettesheim* hat er sich zuerst auf den Titeln seiner grössern Werke beigelegt; wir wissen nicht einmal, worauf sich der Ortsname bezieht.

Auf den Adel seiner Familie fängt er allmählich schon 1526 an, anzuspielen, und seine Ahnen werden, wenn man ihm glauben soll, von Jahr zu Jahr adeliger; es besteht wohl kein Zweifel daran, dass er bürgerlicher Herkunft war.

Ins Groteske geht die sich ebenfalls mit den Jahren steigernde Berufung auf seinen persönlichen oder Militäradel, auf seine Ritterschaft, die er auf dem Schlachtfelde als Lohn für seine Heldentaten errungen haben will. In diesem Falle möchte man fast glauben, der Lügner habe seine eigenen Lügen geglaubt; der Schwindel wäre sonst selbst für das sechzehnte Jahrhundert zu unverschämt gewesen. Und ich lasse in diesem Zusammenhange ganz beiseite, dass Agrippa sich einmal so weit vergisst, mit der Bezeichnung für Ritter (*miles* oder *eques auratus*) so zu spielen, als ob er, der Vagant, Ritter des goldenen Vliesses gewesen wäre. Aber er ist auch niemals zum Ritter geschlagen worden, weder vom Kaiser Maximilian, noch von einem andern Fürsten. Auch Soldat oder gar Offizier ist er wohl im Ernste niemals gewesen. Nur dass er in die Kriegsunruhen (in Italien, zur Zeit der Kämpfe zwischen dem Kaiser und Franz I. von Frankreich) persönlich hineingeriet, in seiner Phantasie wichtige militärische Dienste leistete und sich später als Professor und als Arzt immer mehr in die Rolle eines ehemaligen Kriegshelden hineinlebte. Wenn man es so liest, wie Agrippa (1526) einem hohen Herrn brieflich vorjammert, er sei vordem ein Ritter gewesen und jetzt zum königlichen Dreckfresser (Leibarzt) geworden, so möchte man es nicht für möglich halten, dass Agrippa nicht nur die Ritterschaft, sondern auch seine Militärdienste einfach erfunden hatte.

Ebenso schlimm steht es, wenn man die formelle Berechtigung ins Auge fasst, um den dreifachen Doktorgrad, den er sich nicht allein auf Büchertiteln, sondern auch (1532) in einer amtlichen Eingabe an die Regentin der Niederlande beigelegt hat. Sich um diese Zeit noch einen Doktor der Medizin zu nennen, war eine um so grössere Frechheit, als ihm damals, eben weil er nicht der medizinischen Fakultät angehörte, die Ausübung der ärztlichen Praxis schon verboten worden war; zu seinen Gunsten mag aber erwähnt werden, dass der Mangel medizinischer Studien ihn weder gehindert hat, viele Jahre lang in der Schweiz, in Frankreich und in den Niederlanden die ärztliche Kunst seiner Zeit auszuüben, in Freiburg (Schweiz) die ausdrückliche Erlaubnis dazu zu erhalten und in Lyon sogar die Bestallung eines Leibarztes der Königin-Mutter zu erringen. Ich brauche wohl nicht hervorzuheben, dass Agrippa auch ohne Doktortitel ein ebenso guter Arzt sein konnte, wie seine berühmtesten Zeitgenossen; seine Kenntnisse waren auch auf diesem Gebiete erstaunlich und da er als Alchimist die Chemie seiner Zeit gründlich studiert hatte, so dürfte er sogar, wie mir auch sein Rezept gegen die Pest zu beweisen scheint, zu den Ärzten des 16. Jahrhunderts gehört haben, die man damals modern nannte. Nur freilich durfte er nicht behaupten, er hätte rite den medizinischen Doktortitel erworben.

Und noch eins hätte zugunsten Agrippas angeführt werden können, wenn seine Verteidigung nicht durch sein fast gewerbsmässiges Schwindeln so überaus schwer gemacht würde. Das geistige und überhaupt das öffentliche Leben Europas war damals noch nicht wie heute unter Polizeiaufsicht gestellt; man konnte auch ohne Examen Gelehrter, Feldherr, Staatsmann werden. Doch Agrippa hatte es in seiner Jugend, auf der Universität von Köln, nur bis zu dem Grade eines Magisters der freien Künste gebracht; wir würden es wissen, wenn er später Doktor der Rechte oder Doktor beider Rechte geworden wäre; wir können (trotzdem

sein ausgebreiteter Briefwechsel nicht in der besten Ordnung vorliegt) sein Leben in Frankreich und in Italien genau genug verfolgen, um sagen zu können: er hatte in Paris ebensowenig Zeit für das Studium der Jurisprudenz, wie später in Italien Zeit bleibt für die angeblichen Kriegsdienste. Es ist richtig, dass Agrippa Ämter übernommen hat oder zu übernehmen suchte, für welche man heute das Assessorexamen gemacht haben müsste; einer seiner Ruhmestitel, die Rettung der angeblichen Hexe, ist eine Tat, die dem Juristen Agrippa allein gelingen konnte. Nur: Doktor der Rechte ist er nicht gewesen.

Auch Doktor der Theologie ist er niemals gewesen und das hat er auch nicht einmal ausdrücklich behauptet; trotzdem durfte er sich rühmen, einmal für kurze Zeit Mitglied eines Konzils gewesen zu sein.

Die weltberühmte Universität von Paris hat Agrippa allerdings besucht. Er hielt sich aber zu kurze Zeit dort auf, als dass man glauben könnte, er hätte in Paris regelrechte Studien getrieben und sie abgeschlossen. Er war ungefähr zwanzig Jahre alt, als er sich nach Paris begab. Wir sind nicht genau darüber unterrichtet, was der Jüngling daselbst getrieben hat; da er aber schon sehr bald darauf durch magische Schriften bekannt wird, so muss er sich eben in Paris besonders auf die okkultistischen Wissenschaften verlegt haben. Nur von der Astrologie wissen wir, dass er sich sowohl ihre wissenschaftlichen Grundlagen, als die Technik ihres Schwindels bereits in Köln angeeignet hatte; die Annahme liegt sehr nahe, dass sein faustisches Streben, das Unwissbare zu erkennen, ihn nun nach den sogenannten hermetischen Schriften greifen liess; er selbst zitiert Albertus den Grossen.

Vielleicht ähnelte aber schon der Jüngling mehr dem historischen Faust, dem Hochstapler, als dem Faust der Dichtung. Agrippa gründete schon auf der Pariser Universität einen Geheimbund, dessen Mitglieder, durch einen Schwur verpflichtet, einander

zu unerhörten Erfolgen helfen wollten. Die Mittel scheinen ausser Astrologie und Magie auch noch die Geheimwissenschaften der Kabbala und der Alchimie gewesen zu sein. Wir kennen die Namen einiger der Freunde; wir können einige ihrer Briefe lesen; aber wir werden niemals erfahren, ob Agrippa noch an diese Geheimwissenschaften glaubte oder ob ihm schon damals der Okkultismus gerade recht war — wie später so oft — mit Hilfe der Magie reiche Gimpel zu fangen. Wahrscheinlich kam er über diese Gewissensfrage selbst nicht zu völliger Klarheit; er war der Sohn einer Zeit, die nichts und alles glaubte.

Agrippa reiste um das Ende des Jahres 1507 nach Köln, weil hier irgendeine Fortune zu winken schien; als aus der Sache nichts wurde, kehrte er nach Paris zurück und stürzte sich dort mit einigen Bundesbrüdern in ein Abenteuer, von welchem wir eine Menge romanhaft ausgeschmückter Züge erfahren, nicht aber das, um was es sich eigentlich gehandelt hat. Die jungen Leute liessen sich offenbar anwerben, irgendein Schloss in Spanien, am Südrande der Pyrenäen, das von Rebellen genommen worden war, für den König oder sonstwen wiederzugewinnen. Das Schloss wurde wirklich gewonnen, einerlei, ob durch Kanonen oder durch magische Künste; dann aber wurden die jungen Sieger von den wütenden Bauern belagert, bewiesen nicht eben kriegerische Fähigkeiten, zogen sich zunächst in einen entlegenen Felsenturm zurück und flüchteten von dort; Agrippa war es, der mit einer seiner vielen Künste einem Knaben das Aussehen eines Aussätzigen gab, in welcher Maske der Bursch das Lager der Bauern passierte und aus einem nahen Kloster die Mittel zur Flucht herbeischaffen liess. Die jungen Leute, jeder auf seine Rettung bedacht, scheinen sich getrennt zu haben; Agrippa vagierte, immer wieder von neuen Hoffnungen getrieben, über Barcelona nach Neapel, von dort zurück nach Frankreich, nach Avignon, nach Lyon, endlich nach Dôle, wo ihm für kurze Zeit das Glück günstig

schien. Er war nicht zu schüchtern, es schnell bei der Stirnlocke zu fassen.

Wenn Agrippa während der spanischen Expedition nicht ohne Geld gewesen war, so ging es jedenfalls auf der Flucht bald aus. Er musste in Valencia die Pferde verkaufen und kam in Frankreich mit leerer Börse an. Er warf sich sofort wieder auf die Goldmacherkunst; wir dürfen aber annehmen, dass er sich das nötige Gold nicht direkt in seiner Alchimistenküche herstellte, dass er vielmehr auf recht indirektem Wege durch seinen Ruf als Wundermann seine Bundesbrüder und wohlhabende Leute zur Hergabe von Geldmitteln bewog. Sein Ansehen bei den Genossen des Geheimbundes war gross; die jungen Leute rühmen sich, für ihn in die Trompete gestossen zu haben. Der Glaube an seine Zauberkünste und der wirkliche Zauber, der von seiner Persönlichkeit ausgegangen sein mag, erklärt es, wie jetzt der dreiundzwanzigjährige Abenteurer, später oft genug der reifere Mann ohne Titel und ohne Mittel, Zutritt zu ansehnlichen Stellungen erlangte, deren Vorteile ihm dann jedesmal durch viele schlimme und einige gute Eigenschaften verloren gingen.

Ich muss hier eine Bemerkung einschalten, um die Unsicherheit, mit welcher ich die spanische Heldentat und auch den Anteil Agrippas darzustellen schien, zu erklären; die Bemerkung betrifft den Charakter der Briefe, die fast die alleinige Quelle für Agrippas Biographie sind; der Charakter dieser Briefe wird uns auch noch weiterhin zwingen, manche in ihnen behaupteten Tatsachen in Zweifel zu ziehen. Diese Briefe sind nämlich alle in dem toten Latein der Humanistenzeit geschrieben; auch glaubwürdigern Männern, als Agrippa einer war, kommt es in diesen Schreibübungen mehr darauf an, die Worte nach Vergil oder Cicero richtig zu setzen, als ihr Gefühl ehrlich auszudrücken oder gar: als ein Erlebnis genau wiederzuerzählen. Jedes kleinste Gefühl, jedes kleinste Erlebnis wird durch eine bombastische Sprache ins

Heroische gesteigert, so dass es schwer hält, die Angaben der Briefe ins Deutsche oder gar ins Wahrscheinliche zu übersetzen.

Die Stadt Dôle war für die politische Geographie jener Zeit nicht unbedeutend: der Sitz einer Universität, die Stätte eines Parlaments, die Hauptstadt des Herzogtums Burgund; dieses Herzogtum war, mit den Niederlanden vereinigt, einem jungen Prinzen zugefallen, dem Prinzen Karl von Luxemburg, der später Kaiser Karl V. hiess. Als Agrippa sich in Dôle niederliess, war Karl erst neun Jahre alt und noch unter doppelter Vormundschaft: in Spanien und in Deutschland; Burgund und die Niederlande wurden noch zu Deutschland gerechnet, und so stand die Hausmacht des jungen Herrn unter der Regentschaft seiner Tante, der Prinzessin Margarete von Österreich, um deren viele Ehen wir uns hier nicht zu bekümmern haben. Nur das sei erwähnt, dass sie als dreijähriges Kind dem französischen Dauphin angetraut worden war, der sie aber nachher nicht heiratete, dass sie als siebzehnjähriges Mädchen einem spanischen Prinzen durch Prokuration angetraut wurde, und dass sie auf der Seereise zu diesem zweiten Gatten, in äusserster Sturmgefahr, ein voreiliges Epigramm verfasste, das ungefähr den Sinn hatte: Zweimal verheiratet und als Jungfrau gestorben.

Margarete hatte also literarische Interessen und das genügte für Agrippa, um seine Hoffnungen auf diese Fürstin zu setzen. Während er in Dôle, immer noch im Geheimbunde mit seinen Freunden, sich mit alchimistischen Charlatanerien abgab, schrieb er die erste der Schriften, die uns von ihm erhalten geblieben sind: „Über den Adel und die Überlegenheit des weiblichen Geschlechtes“; das Büchlein ist so paradox, dass es in der Sprache unserer Tage recht gut den Titel führen könnte: „Über den Schwachsinn der Männer.“ Agrippa geht von dem Gedanken aus, dass Gott Männlein und Weiblein ursprünglich dem Körper nach ungleich, sonst aber gleich geschaffen habe, ohne Unter-

schied an Seele, Vernunft und Hoffnung auf ein ewiges Leben; nachher hätten aber die Männer alles verdorben. Nicht Eva war die Verführerin, sie wurde vielmehr von Adam verführt. Männer haben den Heiland gekreuzigt. In allen Gaben des Geistes und des Körpers ist der Mann geringer als die Frau; natürlich, denn Gott hat ja die Frau später geschaffen als den Mann und erst bei seinem zweiten Werk sein Meisterstück gemacht. Diese Paradoxien werden mit Beispielen aus der heiligen und aus der profanen Geschichte belegt und mit einem Zynismus vorgetragen, der selbst im 16. Jahrhundert doch nur in lateinischer Sprache möglich war.

Die närrische Schrift war für die Prinzessin Margarete bestimmt und wurde wohl sehr früh aus diesem Grunde ins Französische übersetzt; Margarete verstand nicht Latein. Gedruckt wurde das Büchlein in beiden Sprachen erst zwanzig Jahre später, als Agrippa schon ein berühmter Schriftsteller geworden war.

Nun wissen wir wieder nicht, welcher Gunst er es im Jahre 1509 verdankte, an der Universität von Dôle öffentliche Vorlesungen halten zu dürfen: ob sein Ruf als Kenner der Kabbala, ob der Dank der Regentin, ob am Ende gar das Pochen auf seine soldatischen Taten ihn förderte. Nach dem Gegenstande seiner ersten Vorlesungen und nach der fast zu gleicher Zeit begonnenen Arbeit an seinem grossen okkultistischen Werke sollte man fast glauben, dass sein Ruf als Magier ihm zumeist geholfen hätte. Er las über „Das wundertätige Wort“ von Reuchlin, das fünfzehn Jahre früher erschienen war und in einem wüsten Durcheinander christlichen Glauben, neuplatonischen Mystizismus und kabbalistische Buchstabenspielereien zu vereinigen suchte. Die Kämpfe Reuchlins um die Benutzung der kabbalistischen Judenbücher waren damals noch nicht ausgebrochen. Die Schrift „vom wundertätigen Worte“ galt bei den wundersüchtigen Zeitgenossen für ein Meisterwerk geheimer Wissenschaft. Wenn wir es heute lesen, glauben wir einen Chor von hundert-

tausend Narren sprechen zu hören. Das hebräische Alphabet soll uns alle Geheimnisse der Natur und des Übernatürlichen deuten. Drei Buchstaben bilden den Namen des Urgottes, vier Buchstaben den Gott des alten Bundes (Jehova in der hebräischen Schreibung), fünf Buchstaben den Namen Jesus; das Buchstabenzeichen des Kreuzes, der griechische Buchstabe T, ist das tiefste Geheimnis. Mit Hilfe dieser Buchstaben kann man alles Verborgene erkennen und wohl auch Zauber wirken.

Agrippa hatte bei seinen Vorlesungen über die kabbalistischen Träumereien Reuchlins grossen Zulauf. Das Blatt wendete sich aber schon zur Fastenzeit 1510, als ein Franziskaner zu Gent, in Gegenwart der Regentin, gegen den „judaisierenden Ketzer" Agrippa zu predigen anfing; unmittelbar vorher hatte der Sturm gegen Reuchlin selbst begonnen: die Verfolgung aller jüdischen Bücher, der Antrag auf ihre Verbrennung; nach der Anschauung der Zeitgenossen war diese Judenhetze in Szene gesetzt worden, um den Juden Geld abzupressen. Man weiss, mit welcher Tapferkeit der Streit um die Judenbücher von Reuchlin und seinen humanistischen Freunden ausgefochten wurde. Agrippa gehörte nicht zu den Tapfern. Wir wissen nicht, ob ihn zu Dôle eine augenblickliche Gefahr bedrohte; wir wissen nur, dass er nach England entfloh und von London aus eine wütende Streitschrift gegen den Franziskaner richtete. Unklug uud jähzornig warf er dem Gegner unchristliche Gesinnung vor und bekannte sich, wie auch noch später, da er bereits lebhafte Sympathien für Luther und die Reformation geäussert hatte, zum katholischen Glauben.

Während seines Aufenthaltes in Dôle hatte Agrippa auch die Arbeit an seinem grossen magischen Werke begonnen, das jedoch — wie gesagt — erst soviel später, zu gleicher Zeit mit dem Bekenntnisbuche veröffentlicht werden sollte; Agrippa schickte der Buchausgabe wie eine postume Empfehlung seinen Briefwechsel mit dem berühmtesten Okkultisten der Zeit voraus, mit

dem Abte Tritheim, der fünfzehn Jahre vor der Ausgabe des Buches gestorben war; die Briefe sind von 1510.

Während seines kurzen Aufenthaltes in England mag Agrippa, vielleicht durch die Angriffe der Geistlichkeit erschreckt oder sonst durch äussere Anregungen bestimmt, theologische Studien getrieben haben, wobei nicht unbemerkt bleiben darf, dass er allerlei Fragen der Kirchengeschichte und wohl auch die fragwürdige Beschäftigung mit (durch die Namen Gottes auszuübenden) Zaubereien zu seiner Theologie rechnete. Noch im Jahre 1510 sehen wir ihn dann in Köln, wo er, wieder unter grossem Zulauf, bunte theologische Vorträge hielt, die er selbst in barbarischer Gelehrtensprache als ein theologisches Quodlibet ankündigte. Sollte er die Absicht gehabt haben, durch solche Tätigkeit die Würde eines Doktors der Theologie zu erstreben, so hat er sein Ziel jedesfalls nicht erreicht. Den Abenteurer treibt es bald aus seiner Vaterstadt fort und die nächsten sieben Jahre (1511 bis 1518) lebt Agrippa im nördlichen Italien. In diesen Jahren will er dem Kaiser Maximilian wichtige Kriegsdienste geleistet haben, will er zum Ritter geschlagen worden sein; wir können aber seine Erlebnisse in Italien hinlänglich genau verfolgen, um zu dem Schlusse zu gelangen: die Kriegsdienste Agrippas sind eitel Flunkereien. Vielleicht hat Agrippa dem Kaiser wirklich irgendwie andere Dienste geleistet: als theologischer oder politischer Agent; vielleicht hat er eben nur, im Mittelpunkte kriegerischer Unternehmungen, nachträglich der Phantasie nachgegeben, in der dankbarsten und best kostümierten Rolle aufzutreten, in der eines für seine Grosstaten belohnten Offiziers. Wir sind in der Zeit, die der Schlacht von Pavia vorausgeht. Um jeden Flecken in Norditalien wird in Scharmützeln und Schlachten gekämpft. Vom italienischen Standpunkte aus sieht man ausser Venedig und Mailand auch noch eine Menge kleinerer Staaten und Herren um jeden Fussbreit des Landes raufen; vom europäischen Standpunkte aus sind die Gegner der deutsche Kaiser

und der König von Frankreich. Wir wären nicht in Italien und nicht im sechzehnten Jahrhundert, wenn nicht die Bündnisse der kleinen und der grossen Mächte von Jahr zu Jahr und noch öfter sich verschöben und wenn nicht die Beziehungen zum Papste von Fall zu Fall Einfluss hätten auf die weltliche Politik. Frankreich war damals wieder im Streite mit dem Papste und die Einberufung des Konzils von Pisa scheint ein Versuch gewesen zu sein, die Unabhängigkeit der französischen Kirche vom päpstlichen Stuhle durchzusetzen, ein Konzil zum Verbündeten des Königs von Frankreich zu machen. Das Konzil sollte ein neues Schisma herbeiführen.

Agrippa will nun auch an diesem Konzile teilgenommen haben. Das Konzil tagte zuerst im November 1511 zu Pisa, bald darauf in Mailand und schon im Frühjahr 1512 in Lyon; nach den Briefen und ihren Daten kann Agrippa höchstens an den Sitzungen in Mailand teilgenommen haben; wir sind aber schon geneigt, auch die Berufung auf diese ehrenvolle Stellung für Flunkerei zu halten. Vielleicht war er nur in der Nähe des Schauplatzes, so wie ihm die Nähe des Schauplatzes genügte, um sich kriegerischer Heldentaten zu rühmen.

Vielleicht aber auch hat Agrippa sich irgendwie mit seiner Feder in den Dienst des päpstlichen Stuhls gestellt, der just damals mit der kaiserlichen Macht gegen Frankreich zusammenging; vielleicht denkt Agrippa an diese Art von Diensten, wenn er später so bombastisch an die Leistungen erinnert, für welche das kaiserliche Haus ihm verpflichtet sei. Jedesfalls darf nicht verschwiegen werden, dass ein Aktenstück aus dieser Zeit, unterschrieben vom Kardinal Bembo, im Namen des Papstes den Eifer Agrippas für die katholische Kirche anerkennt und den guten Agrippa dem lieben Gotte warm empfiehlt. Es ist möglich, dass dieser Lohn der Bedeutung der Dienste entsprach.

Sicherer bezeugt ist ein Versuch Agrippas, sich

durch äusserlichen Pomp und durch die Reklame seiner Freunde an der Universität von Pavia Anhang zu verschaffen; der Versuch missglückt zunächst, weil die Zeitläufte zu unruhig sind. Pavia ist die Stadt, auf welche sich die von allen Seiten bedrängten Franzosen zurückziehen; und Agrippa, der zum Ritter geschlagene Offizier, der aber rauhe Berührungen mit der Soldateska zeitlebens nicht geliebt hat, beeilt sich, die bedrohte Stadt zu verlassen.

Einige Briefstellen lassen vermuten, dass er nun in Italien wieder, wie vorher in Frankreich, seinen Lebensunterhalt als Alchimist erwarb. Wollen wir unsere Kenntnis aber nicht durch gewagte Vermutungen ergänzen, so müssen wir eingestehen, dass wir über seine nächsten beiden Lebensjahre nicht viel mehr wissen, als seine Aufenthaltsorte und die Tatsache, dass er sich damals zum ersten Male verheiratete.

Ich möchte die ebenso gründlichen wie unfruchtbaren Untersuchungen über die Namen der drei Frauen Agrippas, über die Zahl und die Namen seiner Kinder, über deren Geburts- und Todesdaten nicht vermehren; ich wüsste nicht zu sagen, was dabei und bei ähnlichen Forschungen philologisch geschulter Biographen für das Verständnis der Wesensfragen bedeutender Männer herauskäme. Ich möchte mich darauf beschränken, gleich hier zusammenzufassen, was wir über das Geschlechtsleben Agrippas sicher wissen. Es verdient gleich hervorgehoben zu werden, dass dieser Abenteurer, im Gegensatze zu andern Vaganten und Humanisten, keine Spur eines liederlichen Liebeslebens hinterlassen hat. Er scheint seinen beiden ersten Frauen ein guter und treuer Ehegatte gewesen zu sein und beidemal den Versuch gemacht zu haben, eine bürgerlich behagliche Existenz zu gründen. Seine erste Frau war eine Italienerin von guten Sitten, die dann in Frankreich durch ihr hübsches Gesicht und durch ihre fremdartige Tracht auffiel; er mag sie wenige Monate vor der Schlacht von Marignano geheiratet haben, also zu Anfang des Jahres 1515; sie schenkte

ihm ein Söhnchen und starb zu Metz im Jahre 1521. Wenige Monate später nahm Agrippa in Genf eine zweite Frau, eine sehr schöne Französin von achtzehn Jahren; sie scheint aus gutem Hause gewesen zu sein; Agrippa deutet einmal in gewohnter Ruhmredigkeit an, die Regentin der Niederlande habe diese seine zweite Frau irgendwie in ihre Dienste ziehen wollen. Sie gebar ihm fünf Kinder und starb im Sommer 1529 zu Antwerpen an der Krankheit, die man damals die Pest nannte und gegen die der Arzt Agrippa so vorzügliche Rezepte besass. Von der dritten Frau wissen wir nur, dass Agrippa sie zu Mecheln nahm und sie kurz vor seinem Tode verliess oder sich von ihr scheiden liess. Eine ausführliche Lebensbeschreibung müsste bei der Tatsache verweilen, dass Agrippa sich jedesmal, wenn eine Ehe geschlossen oder durch das Schicksal getrennt wurde, gerade in kritischen Vermögensverhältnissen befand, wie fast zu jeder andern Zeit. Agrippa war nicht Ritter; aber Widersacher, Weiber, Schulden wurde er dennoch niemals los.

Um die Zeit seiner ersten Eheschliessung gelang es dem Unermüdlichen, an der Universität von Pavia Fuss zu fassen. Einige Worte seiner Antrittsrede lassen mich vermuten, dass er in der Uniform eines Offiziers oder sonst in ungewohnter Kleidung vor seinen Hörern erschienen sei. Wieder beruft er sich auf seine kriegerischen Taten; er ist Soldat gewesen und ist jetzt Professor, denn dieses Amt ist ehrenvoll und bringt Gewinn. Den Gegenstand seiner Vorlesungen bildeten okkultistische Schriften und vielleicht auch die phantastische und mystische Logik, zu welcher er ungefähr um diese Zeit die Lullische Kunst umzugestalten suchte. Als infolge der Kriegsläufte die Universität Pavia noch im Jahre 1515 verödete, fand Agrippa einen Unterschlupf bei dem Marchese von Monferrat, dem er empfohlen war und dem er seine neuesten kabbalistischen Schriften mitteilte oder versprach. Auf Kosten des Marchese lebte er zwei Jahre lang in Casale mit Weib und Kind; die Mittel oder die Grossmut

des Marchese scheinen aber nicht ganz Agrippas Wünschen entsprochen zu haben; denn er sucht während dieser Zeit immer wieder anderswo Geld oder Protektion, beginnt 1517 abermals ein Vagantenleben, das ihn für kurze Zeit nach der Universität von Turin verschlägt, schreibt oder veröffentlicht dort auch eine Lobrede auf den Herzog von Savoyen, ohne den gehofften Erfolg, knüpft in Genf Unterhandlungen an und nimmt endlich zu Anfang des Jahres 1518 den Antrag an, als Rechtskundiger in den Dienst des Magistrats von Metz zu treten.

Als juristischer Beirat oder als Festredner, man weiss nicht recht; jedesfalls war er zunächst froh, ein kleines Amt gefunden zu haben; dass er die Stadt nach Jahr und Tag, da er sie wieder verlassen muss, mit einem Fluche bedenkt, hat nicht viel zu sagen; Agrippa hat jede Stätte seines Wirkens, jedes Haus eines Brotgebers beim unfreiwilligen Abschied verflucht. Unmöglich ist es nicht, dass dem Vaganten, der sieben Jahre lang in Italien ein so freies Leben geführt hatte, die strengern Beamtenpflichten in der prüden Patrizierstadt von Anfang an zuwider waren.

Man beachte auch die Jahreszahl 1518; 1517 hatte durch Luther stürmisch die Bewegung begonnen, die man die Reformation nannte und nennt. Agrippa war Theologe und Ketzer genug, um auch in der alten deutschen Reichsstadt, die jetzt vielfach von ihrem Bischof abhing und von Mönchen wimmelte, an der Reformbewegung lebhaften Anteil zu nehmen.

In seiner Weise. Die theologischen Fragen interessierten ihn mehr als die politischen Folgen; und auch in den theologischen Fragen war Bekennermut seine Sache nicht. Weder in seiner Vaterstadt Köln noch hierin Lothringen schien die Sache des Protestantismus zu siegen. Luther wird 1521 auch von der Universität Paris verdammt. Und später noch bleibt das offizielle Frankreich der Reformation feindlich, trotzdem die schöngeistige Umgebung des Königs mönchsfeindlich und lutherfreundlich ist, und trotzdem sich der König

mit den protestantischen deutschen Fürsten gegen den deutschen Kaiser verbündet, seinen alten Rivalen. Am Rhein, an der Mosel, wie in Frankreich fehlt es für einen Sieg der Reformation an den beiden Bedingungen: der Habgier weltlicher Fürsten und der religiösen Leidenschaft der Bürger. Die Gelehrten des Westens scheuen sich, für Luther entschieden Partei zu ergreifen. Sie sehen und verurteilen die Missbräuche in der Kirche, aber sie wagen es nicht, sich von der Kirche zu trennen. So Erasmus, dessen Vorsicht man heute so gern für geistige Überlegenheit über Luther ausgeben möchte; so Montaigne, dessen Unterwerfung unter die Kirche man recht unlogisch mit seiner berühmten Skepsis erklären will.

Auch Agrippa war nicht ohne Skepsis, auch Agrippa war mehr vorsichtig als tapfer; aber seine natürliche Heftigkeit, sein geradezu Voltairischer Hass gegen die Mönche (diese „Pest der Kapuzenträger", die er alle verbrennen möchte) verführen ihn zu Äusserungen, die ihn bereits in Metz und später noch häufig als einen Verteidiger von Luther erscheinen lassen. Er stand in lebhaftem Verkehr mit solchen katholischen Geistlichen, die innerlich der Reformation zugeneigt waren; er sandte ihnen Schriften Luthers zu, die er sich in drängenden Briefen aus Basel erbeten hatte. Er lebte und starb in der katholischen Kirche, er liess es sich angelegen sein, für seine verstorbene erste Frau Messen lesen und ein frommes Gelübde seiner zweiten Frau vollführen zu lassen: aber in den beiden Hauptpunkten der neuen Lehre, in der Gnadenwahl und in der Frage der Willensfreiheit war er ein Lutheraner. Sein okkultistisches Hauptwerk beschäftigt sich begreiflicherweise nicht mit so kleinen Angelegenheiten, wie es die einer positiven Religion sind; aber in seinem skeptischen Hauptwerk hat er sich an vielen Stellen zu Luther bekannt, mit kecken Worten, die denn auch (1531) zu einer Verurteilung des Buches durch die Sorbonne geführt haben und die darum in spätern Ausgaben des Werkes (wahrscheinlich erst nach dem

Tode Agrippas) weggelassen worden sind. Es soll nicht vergessen werden, dass Agrippa Luther den „unbesiegten Ketzer“ genannt hat.

Wir werden noch sehen, wie Agrippa gegen das Ende seines Lebens von einem heimlichen Anhänger der Reformation, dem Erzbischof von Köln, dem Grafen Hermann von Wied gegen die Mönche beschützt wurde; der Erzbischof wagte damals (1533) ebensowenig wie der kleine Agrippa, sich formell gegen die katholische Kirche zu erklären. Agrippa hatte aber doch die Keckheit, in einem Briefe an Melanchthon den unbesiegten Ketzer Martin Luther grüssen zu lassen, „der, wie Paulus in der Apostelgeschichte sagt*), dem Herrn dient nach der Gesinnung, welche man Ketzerei nennt.“

Die zwei Jahre seines Aufenthaltes in Metz (1518—1520) fallen in die erste Zeit von Luthers erfolgreicher Tätigkeit; noch hat das Charaktergenie Luthers nicht gesiegt, noch erscheint Luther als einer der vielen Magister und Geistlichen, die durch wissenschaftliche Kritik die katholische Kirche ein wenig modernisieren wollen. Zu dieser Gruppe von Modernisten des angehenden sechzehnten Jahrhunderts gehört auch Agrippa. Die beiden Taten, die ihn in Metz unmöglich machten, hat er nicht als ein Lutheraner geleistet, sondern nur als Modernist, als ein Schüler französischer Ketzer. Mit den beiden Taten meine ich sein erstaunliches Auftreten in einem Hexenprozesse und seine Schrift über die heilige Anna.

Seine glücklichen Bemühungen um die Rettung eines armen Hexleins ist um so rühmenswerter, als zu Agrippas Zeiten nicht leicht jemand an der Existenz von Hexen zweifelte und Tapferkeit sonst nicht eben Agrippas Sache war. Man weiss, dass der

*) Agrippa zitiert nach der Vulgata (Act. 24, 14): secundum sectam, quam dicunt haresim, sic deservio Patri et Deo meo! Luther setzt secta, das in der Vulgata für ὁδος steht, für αἱρεσις und übersetzt: nach diesem Wege, den sie eine Sekte heissen.

Hexenglaube der katholischen Kirche eine bequeme Handhabe bot, Ketzerei als Zauberei durch das Feuer vertilgen zu lassen; man weiss aber auch, dass die neue evangelische Kirche der Hexenverfolgung kein Ende machte. Beinahe 200 Jahre nach dem Einschreiten Agrippas erst trat Thomasius dem Volksglauben an Hexerei grundsätzlich entgegen. Die Vorläufer dieses Mannes hatten nicht viel zu ändern vermocht; einer der ersten Vorläufer der Bekämpfer des Hexenwahns war übrigens ein junger Freund und Schüler Agrippas gewesen, der Arzt Wier oder Weyer aus Brabant.

In einem Dorfe bei Metz war eine arme Frau ihren Dorfgenossen der Hexerei verdächtig geworden; die Bauern bemächtigten sich ihrer Person und die Dominikaner von Metz waren schnell bereit, ihr den Prozess zu machen. Agrippa übernahm die Verteidigung, man weiss nicht, ob aus eigenem Antriebe oder im Auftrage des Magistrats. Ungefährlich war sein Amt nicht. Seine theologischen Gründe gegen die Hexerei (dass nämlich der Teufel nach der Taufe über ein Menschenkind keine Macht mehr hätte) trugen ihm vom Inquisitor sofort die Beschuldigung ein, selbst ein Ketzer zu sein, also den Feuertod zu verdienen. Zum Glücke für das Hexlein und für Agrippa konnte die Verteidigung auch juristische Gründe heranziehen; und als der Hauptankläger während des Prozesses plötzlich starb und auf dem Totenbette selbst die Unschuld der Angeklagten zugab, gelang es Agrippa, die arme Frau vor der Todesstrafe und sogar vor einer zweiten Folterung zu bewahren. Der Sieg war vollständig, da das bischöfliche Kapitel sich schliesslich auf die Seite Agrippas gestellt hatte; der Zorn der Dominikaner und der andern Mönche brach erst los, als Agrippa sie durch eine Ketzerei ganz anderer Art reizte.

Diese Ketzerei ganz anderer Art war Agrippas Verteidigung der unbefleckten Reinheit der heiligen Anna. Ich kann den Gedanken nicht ganz los werden, dass Agrippa mit seiner sehr lebhaften Phantasie die drei-

fache Heirat der jungfräulichen Anna wieder, wie seine Rede von der Überlegenheit des weiblichen Geschlechts, mit der Regentin der Niederlande in Verbindung brachte, von der man ja auch nachher zu Unrecht rühmte, sie wäre nach dreifacher Ehe als Jungfrau gestorben. Wie dem auch sei, der Prozess der heiligen Anna ist ein zu kostbares Dokument der theologischen Katzbalgereien jener Zeit, als dass wir an ihm vorübergehen dürften.

Fast lustig ist es an dieser Sache, dass die orthodoxe Kirche, d. h. die Tradition, der heiligen Anna drei verschiedene Männer und von jedem Ehemanne eine andere Tochter namens Maria gab, dass dagegen die Ketzer es waren, die sich für die Einehe Annas und für ihre Unbeflecktheit einsetzten. Diese merkwürdige Rollenverteilung erklärt sich zum Teil daraus, dass eben die Tradition von den drei Männern der Anna sich auf ungeprüfte Legenden stützte, dass die Verteidiger der Einehe sich immerhin auf die Bibel berufen zu können glaubten. Die Berufung auf die Bibel und die Exegese der Bibel bereitete ja seit einigen Dezennien die Reformation vor.

Nach der Legende, die übrigens in den Evangelien nicht begründet ist, wäre Maria, die Mutter des Heilands, die Tochter der heiligen Anna und des heiligen Joachim gewesen, unbefleckt empfangen; später hätte Anna noch zwei Männer gehabt und jedem, aber ohne Wunder, eine Tochter Maria geboren. Es darf nicht vergessen werden, dass diese Stiefschwestern Marias dazu dienten, die verschiedenen Vermutungen über Geschwister der Maria und des Heilands miteinander zu versöhnen. Nun veröffentlichte ein katholischer Theologe polemischen Geistes, Jacques Lefèvre von Étaples, im Jahre 1517 eine Schrift über Maria, „Eine von Dreien“ oder die Monogamie der heiligen Anna; im Jahre 1519 hielt Agrippa öffentliche Vorlesungen über diese Schrift: Anna hätte nur einen Gatten und nur ein Kind gehabt und dieses wäre auf eine wunderbare Weise empfangen worden. Sofort wurde diese

Einehe, die heute meines Wissens nicht ausdrücklich anerkannt ist, aber stillschweigend vorausgesetzt wird, für eine entsetzliche Ketzerei ausgeschrien; Mönche aus den feindlichen Lagern der Franziskaner und der Dominikaner predigten in der saftigen Sprache der Zeit gegen Jacques Lefèvre und wohl auch gegen Agrippa. Dieser scheint dem Kampfe ausgewichen zu sein; einer seiner Freunde aber, ein modernistischer Pfarrer, stellte sich den Mönchen entgegen und über diese Disputation besitzen wir einen lebhaften Bericht von seiner Hand. Bauern, ihre Frauen und Kinder horchen mit offenen Mäulern. Ein Dominikaner wird für eine dreistündige Begründung der dreifachen Ehe mit Händeklatschen belohnt. Ein Erzpriester versucht, einen Kompromiss zwischen den entgegengesetzten Meinungen herzustellen. Ein Arzt möchte die Heiligkeit der Anna durch die Vermutung retten, dass sie auch die beiden andern Töchter (die unbefleckte Empfängnis der ersten Maria wird nicht bezweifelt) durch Wunder empfangen habe. Dann ergreift Agrippas Freund das Wort; er will aus der Bibel und den Kirchenvätern beweisen, dass die dreifache Ehe der Anna eine späte Erfindung sei; Kleofas sei der Mann und nicht der Vater einer der Marien gewesen. Ein Tumult erhebt sich; es habe wahrscheinlich zwei Kleofas gegeben. „Hast du niemals zwei Esel gesehen, die beide Martin heissen?“ „Jawohl,“ antwortet der Pfarrer, „auf dem Markte; und wenn ich der eine bin, bist du der andere“. Man beruft sich auf Augustinus, auf Thomas; der Pfarrer lehnt die Autoritäten ab und schreit endlich wütend in die Versammlung hinein, er wolle sich für besiegt erklären, er wolle glauben, die heilige Anna habe drei Männer gehabt oder gleich vier, und der vierte habe Hanswurst*)

*) Der Bericht des Pfarrers nennt den Namen *Marculphus*; dieser *Markolf*, ursprünglich ein orientalischer Dämon oder Mephisto des Sagenkreises vom König Salomon, wird besonders in romanischen Volksbüchern zu einer Figur, die unsrem

geheissen. Da die Versammlung in Zorn auseinandergeht, ruft ein gebildeter Mann, rot vor Zorn, dem Pfarrer zu: „Verdammter Ketzer, könnten wir dich doch verbrennen! Ich gäbe gern mein Holz dazu." Der Pfarrer antwortet: „Hebe dein Holz für dich und die Dominikaner auf."

Zur Zeit dieser stürmischen Vorgänge hatte Agrippa die Stadt Metz bereits verlassen, nachdem er sie — wie gesagt — nach seiner regelmässigen Abschiedsgewohnheit beschimpft und eine Stiefmutter aller schönen Wissenschaften und Tugenden genannt hatte. Wir wissen über die beiden Metzer Taten, über die eben berichtet worden ist, mehr als über seine eigentliche Amtsführung. Aus der Chronik eines Zeitgenossen erfahren wir aber, dass Agrippa, dessen Auftreten gegen den Hexenprozess und für die heilige Anna doch gar keinen direkten Zusammenhang mit der Reformbewegung aufweist, trotzdem schon in Metz zu den Anhängern Luthers gerechnet wurde. „Ein junger Kölner, ein wunderbar grosser Gelehrter, klein von Körper, namens Magister Agrippa, verkehrte hier mit aller Welt, sprach alle Sprachen und hatte alle Wissenschaften studiert." Man wusste auch schon, welchen Einfluss er auf ketzerische Geistliche ausübte. Man wusste damals aber vielleicht noch nicht, dass Agrippa auch zu dieser Zeit nicht aufhörte, Adepten für seine magischen und alchimistischen Künste zu suchen; ein Uhrmacher und Mechaniker, der ernsthafter als Agrippa an diese Zaubereien glaubte, mag in Metz ein Opfer Agrippas geworden sein.

Agrippa fühlte sich in Metz nicht mehr sicher; er verlangte seinen Abschied, erhielt ihn und verliess die Stadt unmittelbar vor der stürmischen Disputation über die Unbefleckthеit der heiligen Anna. Im Januar oder Februar 1520 reiste er nach Köln.

Etwa ein Jahr vorher hatte ihm Jacques Lefèvre, der Annenketzer, in einem Briefe den Rat gegeben,

Eulenspiegel sehr ähnlich ist; doch denkt der Pfarrer offenbar zunächst an die Hanswurstiaden des Markolf.

auf die Form seiner polemischen Schriften mehr zu achten und sie vor der Herausgabe durch humanistische Freunde durchsehen zu lassen. Dieser Rat war sicherlich ehrlich gemeint und betraf gewiss sowohl den lateinischen Stil, in welchem Agrippa kein Meister war, als die Neigung Agrippas, durch Satire und starke Worte zu verletzen. Aber Agrippa, von Natur heftig und hochmütig, war jetzt nicht mehr jung genug und nicht mehr Vagant genug, um eine solche Belehrung zu beherzigen. Als er Metz verliess, war er vierunddreissig Jahre alt, hatte einen bürgerlichen Hausstand gegründet, hatte ein Amt verwaltet und war in den Streitigkeiten der Tage oft genug genannt worden, um sich nicht ganz ohne Grund schon damals, zehn Jahre vor der Herausgabe seiner Hauptwerke, für einen berühmten Mann halten zu dürfen. Noch weniger als bisher achtet er auf die Form seiner Schriften; er pocht auf seinen Ruhm und auf eingebildete oder erlogene Verdienste, bewirbt sich um angesehene Stellungen jeder Art und verliert jede Stellung bald wieder durch die Masslosigkeit seines Hochmuts. Ein unvergleichlicher Typus der problematischen Naturen, die — nach Goethes bekannter Definition — keiner Lage gewachsen sind, in der sie sich befinden, und denen keine genug tut; und Goethe hat auch schon gesagt, dass das Leben solcher problematischer Naturen selten mit Gründlichkeit und Billigkeit dargestellt werde.

In seiner Vaterstadt fühlte sich Agrippa nicht lange behaglich. Sein Wandertrieb führte ihn wieder nach dem Süden; diesmal gelangte er (grösstenteils auf dem Wasserwege) zunächst nur bis Genf. Die Fahrt führte über Metz. Dort verlor er im Frühjahr 1521 seine erste Frau; schon im September — wie schon erzählt — nahm er zu Genf die zweite. Wir wissen nicht, ob die neuen verwandtschaftlichen Verbindungen ihm die Idee eingaben, in Genf das Bürgerrecht und die Erlaubnis zur Ausübung der ärztlichen Kunst nachzusuchen. Wir wissen nur, dass Agrippa um diese Zeit ein Charlatan im buchstäblichen Sinne des Wortes wurde, dass er

sich von Genf nach Fribourg begab und dort ohne medizinische Vorstudien und ohne Doktortitel keck darauf los arztete. Man braucht da nicht an die geheime Kurpfuscherei unserer Tage zu denken. Es gab zwar schon im sechzehnten Jahrhundert einzelne Universitäten, die sich das Recht anmassten, allein die Erlaubnis zum Kurieren geben zu dürfen; aber sehr oft genügte die Bestallung durch einen Fürsten oder eine Kommune. Was ihm in Genf nicht gelungen war, das gelang Agrippa in Fribourg. Er durfte arzten. Und er war durch seine alchimistischen Studien und Schwindeleien mit der wichtigsten Aufgabe der damaligen Ärzte wohl vertraut: er konnte Rezepte schreiben und Arzneien mischen. Und eine andere von seinen magischen Künsten stand nach dem Glauben der Zeit in noch engerem Zusammenhange mit dem ärztlichen Beruf: die Astrologie. Agrippa mag in dieser Periode seines Lebens immer noch an die Lösung alchimistischer Aufgaben geglaubt haben, so schamlos er auch eben erst die Gläubigkeit seines Metzer Opfers, des Uhrmachers, verhöhnt hatte; aber die Astrologie hielt er damals ganz gewiss schon für eine Scheinwissenschaft. „Sie wäre Aberwitz, aber ohne Astrologie müssten die Gelehrten verhungern.“ Das Volk und noch mehr die grossen Herren und Damen verlangten von einem Arzte astrologische Diagnosen. Agrippa war Charlatan genug, dieser Forderung zu genügen; die Technik des Horoskopstellens, die doch recht gute astronomische Kenntnisse verlangte, beherrschte er besser als mancher andere. Und so mag er durch seine alchimistischen und astrologischen Künste, durch sein vielseitiges Wissen, durch natürliche Begabung und ebenso natürliche Frechheit im schweizerischen Freiburg (das einer seiner Biographen mit Freiburg im Breisgau verwechselt hat) als Arzt zu einem gewissen Ansehn gelangt sein. Ich schliesse das daraus, dass er die Stadt zu Anfang des Jahres 1524 zwar mit dem regelmässigen Abschiedsfluche verlässt, aber doch in bestem Einvernehmen mit dem Magistrat, und dass

er sich in seiner neuen Heimat, in Lyon, unter dem Titel eines Königlichen Arztes, d. h. als Leibarzt der Königin-Mutter niederlassen darf.

Das Ziel jahrelanger Bewerbungen scheint erreicht; er kann in der zweiten Hauptstadt von Frankreich leben, in einer Hofstellung, die noch dazu gut bezahlt werden soll; die Königin-Mutter, in deren besondere Dienste er getreten ist, ist während des Krieges, den ihr Sohn Franz I. in Italien führt, Regentin von Frankreich; Lyon ist die Residenz der Regierung und Agrippa hat wirklich in den Händen, was er sonst sich und anderen vorgeflunkert hat; er ist im Dienste eines Königs ein angesehener Mann.

Eine Untersuchung über die Wege, welche den Stadtarzt von Fribourg an den Hof der Königin-Mutter von Frankreich brachten, würde mich zu weit von meinem Vorhaben abführen; so mag es als blosse Vermutung ausgesprochen werden, dass der Herzog von Savoyen ihn der Königin-Mutter, der Prinzessin von Savoyen, einer intriganten Frau, als einen Mann von vielen Graden und von vielseitiger Brauchbarkeit empfohlen hatte.

Agrippa plusterte sich in der neuen Stellung ordentlich auf; er schien am Ziel seiner Wünsche und liess das die Freunde fühlen, denen er sich in seinen jetzt seltenen Briefen als eine gewichtige Persönlichkeit darstellte, als einen Staatsmann, der die Geheimnisse nicht verraten dürfte, in die er eingeweiht würde. Ohne Zweifel stand Agrippa in regem Verkehr mit den Hofleuten und durfte der Königin-Mutter seine ärztlichen und astrologischen Dienste widmen. Er war so etwas wie Geheimrat und lebte zu Lyon, wo ihm mehrere Kinder geboren wurden, in der behaglichen Existenz eines gemachten Mannes. Was er um diese Zeit schrieb, diente seiner Stellung bei Hofe; dem Könige zu Gefallen verfasste er ein artilleristisches Werk, das verloren gegangen ist; um die Schwester des Königs zu gewinnen, die später unter dem Namen der Königin von Navarra berühmt wurde, gab er (lateinisch und

französisch) ein kleines Büchlein über das Sakrament der Ehe heraus, in der die Notwendigkeit und die Heiligkeit der Ehe nicht ohne Predigerphrasen verteidigt wurden.

Als diese Schrift erschienen war, hatte aber das Glück den Verfasser schon verlassen. Es hatte nicht viel länger als ein Jahr Bestand gehabt.

Die Niederlage von Pavia und die Gefangenschaft des Königs veranlasste die Königin-Mutter, ihre Residenz zu Lyon aufzugeben. Dem Leibarzte Agrippa, der natürlich in ihren Augen nur einer ihrer vielen Diener gewesen war, wurden zunächst grosse Versprechungen gemacht, die ihn hoffen lassen konnten, als Leibarzt mit ansehnlichem Einkommen in Paris leben zu können. Die Versprechungen wurden nicht gehalten, sein Gehalt wurde nicht ausbezahlt; und als Agrippa in steigender Not und Erbitterung immer dringender seine Rechte geltend machte, erfuhr er, während er gar nicht mehr aus und ein wusste, er wäre von der Liste der Hofbeamten gestrichen. Seine Lage war verzweifelt. Die Briefe aus diesen Tagen lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Anfangs kann er noch scherzen; seine Vogelnetze hätten sich in Spinnweben verwandelt, mit denen er nur noch Fliegen fangen könnte. Aber von Monat zu Monat wird seine Lage schlimmer, und da er die Rechnung im Wirtshause nicht mehr bezahlen kann, macht sich seine Wut in Beschimpfungen Luft, die er gegen die Königin-Mutter schleudert; in der deutlichen Sprache der Bibel. Solange er es nicht weiss, dass er endgültig in Ungnade gefallen ist, gibt er die Hoffnung nicht auf; selbst seine alten Goldmacherkünste fallen ihm wieder ein und er macht sich erbötig — sein Unglaube ist unverkennbar — soviel Gold anzuschaffen, als man nur wolle.

Agrippas Ungnade wird allgemein auf seine Beziehungen zum Connétable von Bourbon zurückgeführt, den tüchtigen und ehrgeizigen Prinzen von königlichem Geblüt, der damals den Plan gefasst hatte,

die Krone Frankreichs für sich zu gewinnen und der, der vornehmste Vasall Frankreichs, als General Kaiser Karl V. die Seele des Krieges gegen Frankreich war. Es würde sich nur fragen, ob Agrippa wegen seiner Heimlichkeiten mit dem Connétable in Ungnade fiel oder ob er aus Zorn über seine Ungnade dem Connétable seine Dienste anbot. Die letzte Vermutung ist die wahrscheinlichere; Verzweiflung und Rachsucht mochten den Abenteurer, der ja nicht Franzose war, dazu gebracht haben, den königlichen Hof an dessen stärksten Feind zu verraten. Wir begehen schwerlich ein Unrecht gegen Agrippa, wenn wir annehmen, dass er in seiner wilden Stimmung jedes Verrates fähig war; wir wissen aber von den Diensten, die er dem rebellischen Connétable erwies, und die die Gesinnung des Hofes gegen Agrippa vollends verdarb, nur einen: die Aufstellung eines günstigen astrologischen Horoskops. Ob nun Agrippa, der vom Connétable Geld empfangen hatte, ihm auch noch als Spion oder sonstwie diente, die blosse Unterstützung durch günstige Prophezeiungen darf für jene Tage nicht unterschätzt werden; glaubte auch der Astrolog selbst nicht an die Zuverlässigkeit seiner Berechnungen, so glaubten doch Fürsten und Soldaten daran, und dieser Aberglaube konnte die Prophezeiungen wahr machen helfen. Agrippa aber hatte das Pech, wie man wohl sagen darf, dass die historischen Ereignisse ihn wieder ins Unrecht setzten. Der Connétable belagerte eben Rom. Ende März 1527. Agrippa prophezeite dem Connétable einen leichten Sieg und mit Hilfe des gerechten Gottes eine grosse Zukunft; wenige Wochen später ward zwar Rom erstürmt, aber der Connétable war beim Sturm getötet worden.

Von seiner vermeintlichen Höhe gestürzt, zuerst durch die Folgen der Schlacht von Pavia um sein Amt gebracht, dann durch den Tod des Connétable seiner letzten Hoffnung beraubt, aber auch schon vor diesem letzten Schicksalsschlage mit seiner Familie dem Hunger preisgegeben, geriet Agrippa in die Stim-

mung, in der allein er aus Verzweiflung tapfer genug war, das Bekenntnisbuch niederzuschreiben, von welchem er sich eine erfreuliche Wirkung auf irgendeinen Gönner nicht versprechen konnte. An den schriftstellerischen Erfolg, der dem Buche zuteil wurde, als es einige Jahre später erschienen war, dachte Agrippa schwerlich. Nur in den stärksten Worten seine zornige Enttäuschung aus sich herausschleudern wollte er, allen menschlichen Ständen und allen menschlichen und göttlichen Wissenschaften den Fehdehandschuh hinwerfen.

Wir werden uns mit diesem Pamphlet über die Unsicherheit und Eitelkeit aller Künste und Wissenschaften noch eingehend zu beschäftigen haben; für jetzt genüge die Bemerkung, dass das Buch dadurch, dass es ein ganz persönlicher Wutausbruch wurde, zwei ungleiche Züge zeigt, die eben nur durch die Stimmung des Verfassers vereinigt werden: Skepsis und Pessimismus. Die heitere Resignation des wahren Skeptikers war dem Temperamente Agrippas versagt. Seine elende Lage allein machte ihn pessimistisch gegen die Menschen, die er jetzt hasst, und skeptisch gegen die Wissenschaften, die er jetzt verachtet.

Wir werden noch erfahren, wie Agrippa seine Verbindung mit dem Connétable und seine Satiren gegen die Königin-Mutter am Ende seines Lebens zu büssen hatte. Im Jahre 1527, in seiner äussersten Not, fand Agrippa wieder einmal einen der reichen Bewunderer, nach denen er immer Umschau hielt, wenn es nicht gerade einen Fürsten zu gewinnen galt. Der Mann war ein Kaufmann aus Genua, der geschäftliche Verbindungen mit den Niederlanden hatte. Dank diesem „rettenden Engel“ konnte Agrippa mit seinem nicht geringen Hausstande nach Paris gehen und sich dort so lange über Wasser halten, bis nach Überwindung von vielen schwierigen Förmlichkeiten und Feindseligkeiten es ihm möglich wurde, im Besitze eines ordentlichen Abschieds und eines Passes Frankreich zu verlassen; wahrscheinlich geschah es auf den Rat

dieses neuen Beschützers, dass Agrippa sich nach den Niederlanden wandte. Hier war immer noch Margarete von Österreich Regentin, trotzdem ihr Neffe, der Herr der ganzen burgundischen Erbschaft, inzwischen aus einem unmündigen Prinzen von Luxemburg der grosse Kaiser Karl V. geworden war; dieselbe Margarete, deren Gunst Agrippa zwanzig Jahre vorher durch die Schrift über den Schwachsinn der Männer auf sich zu lenken gesucht hatte. Margarete residierte in ihrem Schlosse zu Mecheln. Agrippa hatte sich zunächst zu Antwerpen niedergelassen und bewarb sich von dort aus — ohne Erfolg — um die Stelle eines Leibarztes der Regentin. Er blieb also in Antwerpen und führte da das Leben eines wundertätigen Arztes. Seine Einnahmen mögen nicht gering gewesen sein, denn er konnte mehr als einen Famulus beschäftigen und da bald darauf die Pest ausbrach, konnte es einem Arzte nicht an Kranken fehlen. Agrippa schrieb über die Pest und die Patienten starben. In diese Periode seines Lebens fallen die Legenden, die den Arzt Agrippa als Zauberer und als Genossen des Teufels darstellen.

Der Ruf eines Wundertäters konnte das Ansehen des Arztes nur steigern; Agrippa lebte wieder in einem gewissen Behagen, als die Pest ihm (August 1529) seine Frau und noch zwei Hausgenossen raubte.

Mit diesem neuen Schicksalsschlage war es vielleicht doch ausser Zusammenhang, dass Agrippa bald darauf auf die Ausübung der ärztlichen Praxis verzichtete. Wir können nicht daran zweifeln, dass seine Kollegen zu Antwerpen die Konkurrenz des titellosen Arztes nicht länger duldeten. Agrippa übernahm mit gewohnter Heftigkeit die Verteidigung eines Mannes, der gleich ihm ohne Erlaubnis der Fakultät gearztet hatte; und wieder wissen wir nicht, ob Agrippa diese Verteidigung unternahm, weil er in gleicher Weise verfolgt wurde, oder ob seine Verfolgung eine Rache für diese Schrift war. Seltsam modern muten uns Agrippas Ausfälle gegen die Ärzte an. „Was ich Heilkunst nenne, ist nicht die dialektische und sophistische

Medizin der Naturphilosophie, die den Kranken ihr Los nicht erleichtert ... die Ärzte können es nicht vertragen, von unwissenden Menschen übertroffen zu werden ... das ganze Volk hat ein Interesse an der freien Ärztewahl."

Es ging dem Advokaten des gemassregelten Arztes, dem leidenschaftlichen Agrippa, nicht besser als dem Klienten: beide mussten sich dem Verbote der Fakultät fügen. Und der Abenteurer Agrippa stand wieder vor der Aufgabe, ein neues Feld für seine Tätigkeit zu suchen. Mit unverwüstlicher Ruhmredigkeit behauptete Agrippa, er hätte Anträge von den grössten Fürsten des Abendlandes, von Heinrich VIII. aus England und vom Kaiser. Er begnügte sich aber mit der bescheidenen Anstellung eines Kaiserlichen Geheimrats, Archivars und Historiographen, hatte also wieder eine Hofstellung und übersiedelte darum aus Antwerpen nach Mecheln, der Residenz der Regentin. Das geschah gegen das Ende des Jahres 1530. Seine Anstellung wurde von ihm selbst, vielleicht auch von der Regentin als eine Sinekure aufgefasst; er scheint sie übrigens bis an das Ende seines Lebens behalten zu haben. Was er in seiner Eigenschaft als Historiograph veröffentlichte, war und ist nicht der Rede wert: eine schwülstige Beschreibung der Kaiserkrönung und eine ebenso schwülstige Grabrede auf die Regentin. Er sammelte auch Materialien zu einer Biographie des Connétable von Bourbon und zu einer Geschichte der Türkenkriege unter Karl V., aber beide Bücher blieben ungeschrieben.

Als Agrippa die Sinekure eines Hofhistoriographen anstrebte und annahm, hatte er sicherlich die Nebenabsicht, in den Niederlanden zu bleiben, um dort endlich in Ruhe seine verzettelten Manuskripte zu sammeln und in dem Lande der grossen Buchdrucker die Werke herauszugeben, die bis dahin nur in Abschriften zu lesen gewesen waren. Wäre dieser Wunsch nicht entscheidend gewesen, so hätte Agrippa — trotzdem bei den Anträgen, deren er sich gerühmt hatte, auch

Flunkereien waren — doch Gelegenheit gehabt, wieder auf einem andern Schauplatze sich als einen Literaten zu bewähren, der jede Aufgabe übernimmt. Wahrscheinlich dachte Agrippa 1529, während er seine Anstellung als Kaiserlicher Historiograph betrieb, daran, seine Feder einem Gegner des Kaisers zur Verfügung zu stellen; höchstwahrscheinlich war er dann 1531, als Beamter des Kaisers, nahe daran, gegen diesen Gegner zu schreiben. Der Gegner war Heinrich VIII., der scheidungslustige Blaubart. Über die Verhandlungen von 1531 sind wir genau unterrichtet, über die von 1529 sind wir auf Vermutungen angewiesen. Jedenfalls war Agrippa in eine Angelegenheit verwickelt, die nur das Geschlechtsleben des englischen Königs anging, die aber für die politische Geschichte Europas von skandalöser Wichtigkeit wurde.

Heinrich VIII. hatte als blutjunger Fürst die um wenige Jahre ältere jungfräuliche Witwe seines Bruders geheiratet, Katharina von Aragonien; mit päpstlicher Dispens; und Katharina war nicht irgendeine kleine Adlige, die man einfach hinrichten liess, um sie loszuwerden, sondern eine Prinzessin aus bestem Hause, eine Tante des Kaisers. Der König hatte ihr nichts vorzuwerfen, als dass sie ihm keinen lebensfähigen Erben geschenkt hatte; die Berufung darauf war ebenso Heuchelei, wie sein spät erwachter Zweifel an der Gültigkeit der päpstlichen Dispens; er wollte anstatt der reizlos gewordenen Königin die schöne Anna Boleyn heiraten. Der König, der damals noch nicht die Technik erlernt hatte, sich jeder Frau durch eine gesetzliche Hinrichtung zu entledigen, setzte Himmel und Hölle in Bewegung, um eine ebenso gesetzliche Scheidung zu erlangen. Die Theologen und Juristen von Italien, Deutschland und Frankreich gaben für Geld und gute Worte ihre Gutachten ab, und so mag auch Agrippa in Versuchung geführt worden sein, gegen die Gültigkeit der päpstlichen Dispens, also gegen Katharina zu schreiben. Die Aufgabe wäre für ihn nicht leicht gewesen, ganz abgesehen davon, dass

er im Begriffe war, in die Dienste des Kaisers zu treten; hatte er doch wenige Jahre vorher das frömmelnde Schriftchen über das Sakrament der Ehe geschrieben. Ganz grotesk wäre die Sachlage gewesen, wenn damals wirklich beim französischen Hofe der Plan bestanden hätte, die Schwester des französischen Königs mit dem englischen Könige nach erfolgter Scheidung zu verheiraten; dieser Schwester des Königs, der spätern Königin von Navarra, war ja Agrippas streng katholisches Schriftchen über die Ehe gewidmet. Und wer weiss, am Ende war es gar bestellte Arbeit gewesen. Soviel aber wissen wir, Agrippa schrieb nicht für die Sache des englischen Königs.

In einer bedeutend höheren Sphäre war die Verlegenheit des Papstes die gleiche wie die Agrippas. Wir sind in der Zeit der siegreichen Reformation. Wenn der Papst die Dispens seines Vorgängers für null und nichtig erklärte, d. h. die Ehe mit Katharina löste, so verdarb er es mit dem Kaiser, den er in Deutschland gegen die Protestanten brauchte, in Italien gegen seine politischen Feinde; ging er aber auf die Wünsche des englischen Königs nicht ein, so drohte dieser brünstige Fürst, der erst acht Jahre vorher gegen Luther geschrieben und dafür den schönen Titel Defensor fidei erhalten hatte, vom Katholizismus abzufallen und mit seinem Lande protestantisch zu werden. Der Papst versuchte diplomatisch, die Verantwortung von sich abzuwälzen und dem englischen Gerichte zuzuschieben. Während nun der König immer hitziger wurde und Katharina schon vom Hofe entfernt worden war, spielten sich in London die diplomatischen Kämpfe um die Ehescheidung ab. Es ist ein merkwürdiger Zufall, dass Agrippa mit den beiden wichtigsten Agenten der Partei der Katharina befreundet war, mit dem kaiserlichen Gesandten Chapuys und mit dem päpstlichen Legaten, dem Kardinal Campeggio. Dürfte ich eine Dichtung wagen (und Agrippa verdiente eher als mancher andere Charakter des sechzehnten Jahrhunderts, der Held einer Dichtung zu werden) so müsste

Agrippa dort auftreten, wo in dem Königsdrama „Heinrich VIII.“, das des Shakespearschen Namens so unwürdig ist, Chapuys und Campeggio so unglückliche Rollen haben. So gern aber die Phantasie damit spielen mag, den wilden deutschen Abenteurer mit Shakespearschen Gestalten in handelnde Verbindung zu setzen, in Wirklichkeit war Agrippa bei dieser Gelegenheit klüger als sonst und hütete sich, ohne ausreichende Garantien das glühende Eisen anzufassen.

Man muss sich bewusst werden, dass Agrippa seine Hauptwerke schon herausgegeben hatte und rasch ein berühmter Schriftsteller geworden war, als 1531 sein Freund und Gönner Chapuys von London aus mit dem Antrage an ihn herantrat, irgend etwas wie ein Pamphlet gegen Heinrich VIII. zu schreiben. Er schien um so mehr der geeignete Mann dafür, als er in seinem Bekenntnisbuche auf die Ehescheidungsgeschichte des Königs angespielt und Anna Boleyn deutlich eine Konkubine genannt hatte.

Dem Glücksjäger Agrippa schwoll der Kamm, da endlich Wahrheit wurde, wovon er immer geträumt hatte, da grosse Herren mit Schmeicheleien um seine Feder warben; in selbstbewussten und ingrimmigen Briefen versprach er zu tun, was man verlangte, aber nur unter der Bedingung, dass seine Stellung bei Hofe gesichert würde. Diese war gefährdet, seitdem seine beiden Hauptwerke ihm neue Feindschaften zugezogen hatten; überdies war die bisherige Regentin der Niederlande gestorben, und die neue Regentin, eine Schwester des Kaisers, war ihm zum mindesten nicht freundlich gesinnt. Im Juni 1531 hatte Chapuys die erste Aufforderung an Agrippa gerichtet; als Agrippa nach langem Zögern an die „Vollendung“ des Pamphlets (wir besitzen nicht eine Zeile dieser Arbeit) gehen wollte, war es zu spät. In einem Briefe von 1532 erklärt er sich bereit, die Streitschrift zu vollenden; dieser Brief war an die neue Regentin gerichtet, die übrigens doch auch Königin von Ungarn war, also nicht die erste beste Person, der ein Agrippa mit Dro-

hungen kommen durfte; der Brief aber übertrifft an Frechheit und beinahe erpresserischer Schamlosigkeit alles, was wir von den Schriften Agrippas kennen: würde er gegen seine Feinde keinen Beistand finden, so wollte er unter sehr mächtigem Schutze die Schlechtigkeiten des Burgundischen Hauses aufdecken und ihm (also dem Kaiser und der Regentin) su schaden wissen; in einem Begleitschreiben an den Sekretär der Regentin sagt der alte Charlatan auf Grund seiner astrologischen Künste auch noch Kometen, Überschwemmungen, Erdbeben und — den Abfall der Niederlande voraus. Die Drohungen und die am Ende hinzugefügten Kriechereien kamen zu spät. Es blieb bei Agrippas Ungnade; vielleicht auch deshalb, weil das Schicksal der Königin von England bereits so gut wie besiegelt war, als Agrippa seinen unmöglichen Brief an die Regentin absandte; Anna Boleyn war schwanger geworden und Heinrich VIII. war im Begriffe, sie zu heiraten.

Agrippa hatte seinen Brief von einem neuen Zufluchtsorte aus abgeschickt, von Bonn; die obligate Verfluchung und Beschimpfung der Niederlande war natürlich vorher erfolgt. Er war ja bei Hofe in Ungnade, schon seit Jahr und Tag, seitdem er gewagt hatte, seine beiden Hauptwerke drucken zu lassen.

Schon 1529 hatte er ein kaiserliches Privileg erlangt, welches ihn für sechs Jahre gegen Nachdruck schützen konnte; das Privileg bezog sich auf die beiden Hauptwerke, ausserdem aber auf Agrippas Lullische Schriften, seine Reden und Briefe. Ich habe nicht die Aufgabe, die Bibliographie von Agrippas Büchern in Ordnung zu bringen; hier handelt es sich nur darum, die Bedeutung von Agrippas Hauptwerken und die Wirkung ihres Erscheinens klar zu legen.

Unbegreiflich für das literarische Anstandsgefühl späterer Tage ist es, dass Agrippa seine beiden Hauptwerke fast gleichzeitig drucken liess: sein zynisches Bekenntnisbuch und das magische Werk über okkulte Philosophie, das in dem erstern der Lächerlichkeit preis-

gegeben wurde. Das magische Werk hatte er vor zwanzig Jahren verfasst, das zynische erst vor drei Jahren. Agrippa war sich des Widerspruchs bewusst. In der Vorrede gesteht er ein, die okkulte Wissenschaft in seinem Buche „über die Eitelkeit der Wissenschaften" widerrufen zu haben. „Nun wird man mir vielleicht entgegenhalten, warum ich ein Werk, das ich als ein Jüngling geschrieben und als Greis (er war vierundvierzig Jahre alt) widerrufen, dennoch herausgegeben habe?" Das magische Werk sei aber durch viele Hände gewandert und wäre vielleicht auch ohne sein Zutun gedruckt worden, ohne seine Verbesserungen. Ich halte es für möglich, dass Agrippa bei der gleichzeitigen Veröffentlichung so widersprechender Bücher sich von einer scheinbar schlauen Vorsicht leiten liess; er konnte voraussehen, dass das zynische Bekenntnisbuch einen Sturm der Entrüstung gegen ihn heraufbeschwören würde; da schien es ratsam, die alten Verehrer seiner Geheimwissenschaft durch Herausgabe des magischen Werkes an sich zu fesseln und überhaupt die Künste, die ihm so oft geholfen hatten, nicht ganz zu verleugnen. Schlau war es auch, sich in beiden Büchern durch allerlei Redensarten vor dem Verdachte und der Anklage der Ketzerei zu schützen; die Magie wurde zwar von der Kirche bekämpft, aber die Magier behaupteten schon seit Jahrzehnten, die Kabbala gehe auf Moses und so auf eine besondere Art göttlicher Offenbarung zurück; das Werk über die Eitelkeit der Wissenschaften gar wurde durch einen Titelzusatz so eingeführt, als ob es zur grösseren Ehre Gottes gegen die weltlichen Wissenschaften allein gerichtet wäre. Wir werden gleich sehen, dass diese Schlauheit den Verfasser vor Verfolgungen nicht schützte.

Das magische Werk, das immer wieder zitiert wird, während die Bekenntnisschrift nach einem starken Buchhändlererfolge bald in Vergessenheit geriet, liegt seit mehr als sechzig Jahren in einer deutschen Übersetzung vor (in der bekannten Sammlung von Scheible). Von seinem Inhalte mag der Auszug eine Vorstellung

geben, den Brucker seiner Geschichte der Philosophie einverleibt hat; was bei Agrippa sonst noch steht, hat mit Philosophie gar nichts mehr zu schaffen und kann nur den interessieren, der den Aberglauben oder den Schwindel der Geheimwissenschaften studieren will. Hier der Auszug Bruckers:

„Die Welt ist dreierlei, eine elementarische, himmlische und intellektuale Welt. Eine jede teilt der andern ihren Einfluss und Kräfte mit. Gott, das höchste Original und Schöpfer, geusst seine Kräfte in uns durch Engel, Himmel, Sterne, Elemente, Tiere, Pflanzen, Metalle, Steine. Durch eben diese Stufen kann man zu dem höchsten Urheber aller Dinge hinaufsteigen. Daher ist die Magie dreierlei: eine natürliche, eine himmlische und eine zeremonialische, Theurgie sonst genannt. Die Magie haben insonderheit exkoliert (folgen sehr viele Namen von Zamolxis und Zoroaster bis Platon und Demokritos). Es sind vier Elemente, die aber von dreierlei Ordnung und Klasse sind. Das Feuer ist, so ferne es für sich selbst ist und ehe die Materie dazu kommt, unendlich, unsichtbar, für sich mächtig, beweglich, teilt sich allen mit usw.; daher haben alle guten Geister Gemeinschaft mit dem Feuer und Licht. Aus den Dingen fliessen nicht nur geistliche, sondern auch natürliche Gestalten, welche durch solchen Einfluss der Körper aus den Körpern in der Luft ihre Kraft bekommen, und durch das Licht und Bewegung unsern Sinnen sich darstellen und allerlei wunderbare Wirkungen verrichten. Man kann auf eine gewisse Art und Kunst etwas aufschreiben und an den Mondschein legen, dessen ausfliessende Bilder sich in der Luft vermehren, bis sie sich in dem Mond reflektieren, und es ein anderer weit entfernter in dem Mond selbst lesen kann; welches ehedessen Pythagoras gekonnt und Agrippa auch nicht unbekannt gewesen. Die Elemente sind in Gott die Ideen der Dinge, welche er hervorbringen will; in den Intelligentien die aus- und mitgeteilten Kräfte, in den Gestirnen die Mächte; in den unteren Dingen die gröberen Formen. Die un-

teren Dinge bekommen von denen in der Weltseele enthaltenen Ideen, welche eine einfache, reine, unkörperliche, ewige, unteilbare Natur haben, ihr Wesen; soviel nämlich Ideen in dem göttlichen Verstand sind, soviel sind rationes seminales [Samenverhältnisse, die modern anmutende Vorstellung von einem principium seminale, einer „Urhebe“, spielt hundert Jahre nach Agrippa eine grosse Rolle in der Naturphilosophie des genialen van Helmont] in der Weltseele, von welchen alle Eigenschaften der unteren Dinge abhängen. Es sind die Ideen nicht nur die Ursachen des Wesens, sondern auch der Kräfte und Wirkungen der Dinge. Gott hat das sigillum idearum (das Siegel der Ideen) seinen Dienern, den Intelligentien, anvertraut, welche dieselben den Himmelskreisen und Gestirnen, und diese den unteren materiellen Dingen eindrucken und machen, dass die Materie diese Formen annimmt; und das sind die unbekannten und verborgenen Kräfte der Dinge. Alles ist voll Gottheiten, das ist, voll göttlicher Kräfte. Damit die himmlischen Seelen in den Körpern wirken können, muss eine Weltseele sein. Durch diese Weltseele oder Weltgeist kann man der Kräfte der Dinge teilhaftig werden, und dadurch kann man auch Geld machen, wenn man diesen Weltgeist herauszuziehen weiss. Alle Dinge haben Liebe und Hass in sich. Diejenigen Dinge, in welchen die Idee in die Materie nicht tief eingedruckt wird, die können auch nach dem Tode noch wunderwürdige Dinge wirken. Alle oberen Dinge wirken in den unteren, und daher haben die Gestirne ihre Wirkungen in den Körpern. Der Menschen Sitten und Gewohnheiten sind den Planeten unterworfen, und darnach ausgeteilt. Alle Sterne haben ihre eigenen Naturen und Eigenschaften, deren Zeichen und Charaktere durch ihre Bestrahlungen ihre Wirkungen in den Elementen, Steinen, Pflanzen und Tieren hervorbringen. Durch die unteren Dinge, wann sie der oberen konform sind, kann man himmlische Kräfte und Wirkungen erlangen; daher kann man durch gewisse

materielle Dinge, so dem Gestirne und den Intelligentien konform sind, wann sie in gewisser Harmonie zusammengebracht werden, himmlische und göttliche Wirkungen verrichten. Es haben auch gewisse Örter ihre wunderbaren Kräfte und Wirkungen vom Einfluss der Sterne. Das Licht ergiesst sich aus dem Vater in den Sohn, aus dem Sohn in die Engel, von den Engeln in das Feuer, von dem Feuer in die Menschen, von den Menschen in die übrigen Körper, bis es sich endlich in dem Centro zusammenfasst und eine finstere Wärme wird. Der heftigen Begierde der Seele müssen die natürlichen Dinge gehorchen, so, dass die Seele dadurch wunderbare Kräfte bekommen kann. Durch die heftige Begierde der Seele kann, wann ein Concursus ordinis coelestis dazu kommt, etwas gebunden und in seiner Natur und Wirkung gehindert werden. Also können auch die Worte, zumal wenn sie mystisch sind, eine besondere Kraft haben, weil sie Zeichen und Sakramente der übernatürlichen Dinge sind. Alles, was geschaffen ist, ist nach den Formen und der Natur der Zahlen gebildet und besteht daraus. In den Zahlen bestehen die grössten Kräfte der natürlichen und übernatürlichen Dinge. Das Eins ist der Anfang und das Ende aller Dinge. Von der Zahl zwei kommt das Böse. Die Zahl drei gehört für die Ideen und Formen. Die Zahl vier ist das Fundament und Wurzel aller Dinge. Durch die Zahlen der Namen kann man vielerlei prognostizieren. Obgleich der dreieinige Gott nur ein einiger ist, so sind doch in ihm viele Gottheiten oder göttliche Kräfte, welche aus ihm ausfliessen; und das sind der Heiden Götter. Solcher Ausfluss oder vielmehr dessen Wirkungen werden durch die guten und bösen Engel administriert; was aber Gott durch die Engel tut, das tut er durch das Gestirn. Durch Gottes Kleider werden verstanden die Ausflüsse, durch welche sich die göttlichen Kräfte uns mitteilen. Es gibt wässerige, feuerige, irdische Geister. Alles in der Welt hat seine eigene Intelligenz oder Genium, der mit den übrigen allen korrespon-

diert. Die Geister können durch gewisse Bande der unteren Dinge, womit sie verwandt sind, gebunden, beschworen und ausgetrieben werden. In den Menschen sind drei Teile: die göttliche Seele, die vernünftige Seele und der Leib. Die göttliche Seele ist eine aus der göttlichen Quelle ausfliessende Substanz, so seine Zahl bei sich hat. Wann diese Seele von Gott ausgeht, wird sie mit lüftigen Leib angetan und kommt damit, wie Gott der Mittelpunkt der Welt ist, in den Mittelpunkt des Herzens. Ein jeglicher Mensch hat einen eingedruckten göttlichen Charakter, wunderwürdige Dinge zu tun."

Es wäre eine nutzlose Arbeit, ein System bringen zu wollen in diesen Mischmasch von Platonismus, Neuplatonismus und Christentum, von Pantheismus und Naturphilosophie, von Astrologie, Alchimie und Köhlerglauben; es ist auch überflüssig, immer wieder auf den Unterschied hinzuweisen zwischen diesem magischen Schwindel und der echten Mystik; es ist schmerzlich, sagen zu müssen, dass viele Gedankengänge aus Agrippas Geheimwissenschaft noch heute in abergläubigen Volksbüchern und in Begründungen des modernen Okkultismus nachgeschrieben werden.

Ich würde aber dem faustischen Drange, der sich mitunter in der stürmischen Seele des Charlatans regte, nicht ganz gerecht, wollte ich verschweigen, dass sich in seinen Briefen doch auch Stellen finden, die echt mystische Sehnsucht verraten. Er wies dann und wann auf einen Geheimschlüssel zu seiner Magie hin; und wenn er auch mit diesem Schlüssel manchmal Schwindel trieb, um seine Verehrer noch tiefere und schönere Geheimnisse erwarten zu lassen, so brach doch auch (allerdings erst in den verzweifelten Tagen der Abfassung seiner Bekenntnisschrift) ein Ton durch, der uns berechtigen könnte, von ihm als von einem müden Bekenner der alten Ataraxie oder Hesychie oder eines gewissen Quietismus zu reden, also trotz alledem als von einem Mystiker. In uns selbst wohne der wahre Wunderwirker; die wahre Weltweisheit bestehe dar-

in, dass man durch unmittelbare Berührung in Gott verwandelt, mit Gott vereinigt sei. Bei lebendigem Leibe abzusterben. Dieser teuere Tod sei aber nur für die liebsten Kinder des Himmels. Er selbst sei immer in den Wirbeln der Materie befangen gewesen, ein sinnlicher Mensch, dem Weibe, dem Fleische, der Welt und den häuslichen Sorgen ergeben.

Agrippa war sofort nach dem Erscheinen seines Bekenntnisbuches in die Kämpfe verwickelt worden, die zu erwarten gewesen waren. Das hinderte ihn nicht, den Druck des magischen Werkes unmittelbar darauf, im Herbste 1530, beginnen zu lassen. Geldsorgen und unerwartete Anfeindungen von seiten der Dominikaner verzögerten die Herstellung des Buches. Agrippa nahm den Kampf gegen die Dominikaner („deren Gehirn in ihrem Bauche und deren Geist auf ihrem Teller ist“) ohne Scheu auf; er scheint den Rücken gedeckt gehabt zu haben durch den Kardinal Campeggio und den Erzbischof von Köln; er beruft sich auf das Privilegium des Kaisers (der ihn doch seitdem preisgegeben hatte, und dessen Privileg einzig und allein gegen unbefugten Nachdruck schützen sollte und durchaus keine Billigung der geschützten Bücher enthielt) und bedrohte die Dominikaner mit der Herausgabe eines Werkes über ihre Verbrechen, Ketzereien und Wunderfälschungen, womit er nur in die gleiche Kerbe gehauen hätte, wie wenige Jahre vorher Reuchlin und dessen tapfere Streitgenossen, die „Poeten“ unter den deutschen Humanisten. Wie in dem zehnjährigen Kriege um die Judenbücher, platzten zwei Weltanschauungen aufeinander in Agrippas Verteidigung seines geistigen Eigentums; es war menschlich, dass hie und da Agrippas Geldsorgen hineinspielten und er den Anschluss an die nächste Buchhändlermesse nicht versäumen wollte. Erst im Juli 1533 konnte das magische Werk vollständig erscheinen; ohne Angabe des Druckortes oder des Druckers; der Schutz des Erzbischofs von Köln hatte geholfen.

Aber inzwischen hatten schon stärkere Mächte als

selbst die Dominikaner waren, Agrippa aus den Niederlanden vertrieben, schon 1531, unmittelbar nach dem Erscheinen seines Bekenntnisbuches: Schulden und die Ungnade des Kaisers. Um seiner Schulden willen (er macht seine Notlage dem Hofe zum Vorwurf) wurde er ins Gefängnis geworfen und es half ihm offenbar wenig, dass er seine Gläubiger nach seiner gewohnten Manier wie politische Gegner behandelte und sie mit Beschimpfungen und Drohungen zu bekämpfen suchte. Es ist schon erwähnt worden, dass er aus dieser Not durch katholische Kirchenfürsten gerettet wurde; der Kardinal Campeggio und der Kardinal Lamarck nahmen sich seiner an und der heimliche Lutheraner, Graf Wied, Erzbischof von Köln, bot ihm eine Zuflucht.

Die gleichen Kirchenfürsten hielten ihre Hände über ihm, als sein Bekenntnisbuch ihn zu vernichten drohte. Agrippa selbst stellt es so dar, als ob der Tod der Regentin Margarete ihn gerettet hätte; sie wäre weiblich fromm gewesen und hätte ihn vernichten lassen (man glaubt Voltaire zu hören) wegen des Verbrechens der Beleidigung der mönchischen Majestät und der allerheiligsten Kapuze. In Wahrheit hatten die Universitäten von Paris und von Löwen das Buch über die Eitelkeit der Wissenschaften verdammt, unbekannte Gegner hatten den Kaiser und dessen Bruder gegen Agrippas zynisches Werk aufgebracht und als Agrippa 1532 nach Köln entfloh, rettete er sich zugleich vor seinen Gläubigern und vor der gefährlichen Anklage, ein Ketzer zu sein. Vielleicht verdankte er die Freundlichkeit des Erzbischofs einer Empfehlung des Erasmus, vielleicht einem Glauben an seine magischen Künste, vielleicht — wie schon erwähnt — einer Hinneigung des Erzbischofs zur Reformation. Der Erzbischof trat erst als alter Mann zum Protestantismus über; aber schon damals sammelte er in Köln, wo freilich der Aufschwung der Reformation niedergeschlagen war, einen Kreis von lustigen und geistreichen Leuten um sich, die alle

der modernen Richtung angehörten. Agrippa muss sich an diesem geistlichen Hofe sehr wohl gefühlt haben; in einem Einladungsbriefe Agrippas an einen seiner humanistischen Freunde heisst es: „Der Koch ist unser Arzt, Küche und Speisekammer unser Laboratorium, die Tafel unser Tribunal.“ Seinen eigenen Wohnsitz schlug Agrippa in Bonn auf, in einem grossen Hause behaglich eingerichtet; von dort aus unternahm der leichtlebige Mann, als ob er die Aufregungen der letzten Jahre vergessen hätte, kleinere und grössere Reisen, wohl im Interesse des Vertriebes seiner Bücher. Wenigstens ist es wahrscheinlich, dass er nicht gewagt hätte, französischen Boden zu betreten, hätte ihn nicht die Absicht geleitet, dort eine Gesamtausgabe seiner sämtlichen Werke zu veranstalten. Wie dem auch sei, nach drei Jahren eines friedlichen Aufenthaltes in Bonn reiste Agrippa 1535 nach Lyon, seinem Tode entgegen. Wir wissen wenig von seinem Ende; und der gelehrte Streit darüber, in welchem Hause er gestorben sei, würde auch bei einem sicheren Ergebnis nicht viel zu unserer Kenntnis des Mannes beitragen.

Er kam nach Lyon und wurde dort gefangen gesetzt, wir wissen nicht, ob wegen seiner früheren Schmähungen gegen die Königin-Mutter, die übrigens jetzt schon tot war, oder wegen der neuen Angriffe gegen das königliche Haus von Frankreich, die sich in seinem Bekenntnisbuche fanden. Wir wissen nicht, was ihm im Gefängnisse zugefügt worden ist. Wir erfahren nur, dass er Dank einigen alten Freunden das Gefängnis wieder verlassen konnte, aber bald darauf in Grenoble (andere Quellen nennen Lyon selbst) elend starb. Er war 49 Jahre alt geworden. Er muss als Katholik gestorben sein. Aber just an seinen Tod knüpft sich die schon erwähnte Legende von einem Teufel in Hundegestalt, den der sterbende Agrippa fortgejagt und der sich im nahen Flusse ersäuft hätte.

II. DAS BEKENNTNISBUCH

AGRIPPA selbst scheint in seinem Buche „Über die Eitelkeit der Wissenschaften" sein Hauptwerk, die Krönung seines Lebens, erblickt zu haben. Erst auf dem Titel dieses Buches legte er sich den Adel bei, die Ritterschaft und die wissenschaftlichen Grade; dem reichen Genueser, dem er das Buch widmete, versprach er, dieser würde durch die Widmung unsterblich werden. Als der kaiserliche Gesandte Chapuys ihn für die Sache der englischen Königin werben wollte und ihm darum Schmeicheleien über das magische und über das zynische Werk sagte, antwortete Agrippa, stolz auf den Erfolg des Bekenntnisbuches, in einem ironischen Tone des Selbstbewusstseins, der ihm sonst bei allem Hochmut seinen Gönnern gegenüber fremd war.

Wir haben aber erfahren, dass Agrippa dieses Werk des Trotzes nur in einer verzweifelten Stimmung niedergeschrieben hatte, um sich in einer der schlimmsten Lagen seines Lebens an allen seinen Feinden zugleich zu rächen: an den Gelehrten, den Mönchen und den Fürsten. Sein Bekenntnisbuch war ein Zornausbruch; weder gab es bei Agrippa eine eigentliche geistige Katastrophe, wie etwa bei Luther oder Kant, die ihn aus einem Dogmatiker zu einem Kritiker gemacht hätte, noch kann bei ihm von einer stetigen

Entwicklung zum Skeptiker die Rede sein. Vor und nach der Abfassung seines Bekenntnisbuches trieb er in der Weise eines Charlatans die magischen Künste, die seinen Namen zuerst bekannt gemacht hatten. Oft genug bekämpfte er die Lehren der Skeptiker und in Wahrheit war er kein Skeptiker, weder im Sinne der griechischen Sekte noch in dem freiern Sinne der modernen Zeit. Da er sich aber, und nicht nur in seinem Bekenntnisbuche, ebenso oft über den Glauben an die Magie lustig machte, so wäre es eine unlösbare Aufgabe, seine letzte Meinung ergründen zu wollen, wenn man die nüchternen Begriffe unserer Zeit zugrunde legen würde. In den Tagen des Agrippa und des Faust jedoch war ein Mann möglich, der den Teufel verhöhnte, an den er nicht glaubte, der die Adepten der Alchimie und Astrologie zum besten hatte und es dennoch für möglich hielt, eines Tages durch Alchimie oder Astrologie sein Glück zu erjagen. Es lag nicht in Agrippas Charakter, zu den letzten Fragen eine feste und dauernde Stellung zu nehmen.

So treten wir ihm gewiss mit der Annahme nicht zu nahe, dass er sein Bekenntnisbuch zwar 1526 mit echter Leidenschaft und mit Preisgabe seiner ganzen wilden Persönlichkeit niedergeschrieben hatte, dass er aber drei Jahre später nur an Schriftstellerruhm und Gelderwerb dachte, als er das Buch veröffentlichte, bald nach dem Druck kleinerer Schriften und unmittelbar vor der Herausgabe seines magischen Werks. Es ist schon gesagt worden, dass das Bekenntnisbuch zunächst einen gewaltigen Erfolg hatte; bis zum Tode Agrippas allein mögen etwa zehn verschiedene Auflagen erschienen sein, von denen die meisten in den Bibliotheken zu finden sind. Der Erfolg war sicherlich mit der schon erwähnten Verdammung durch die Universitäten von Paris und Löwen zu danken; das Urteil von Paris war der Veröffentlichung des Buches unmittelbar gefolgt: es neige sehr der Lehre Luthers zu, enthalte viel gegen den Bilderdienst und gegen die Einrichtungen der Kirche, sei auch blasphemisch gegen

die Verfasser der Bibel, müsse also öffentlich verbrannt werden.

Die nachfolgende Verurteilung durch die Universität Löwen konnte dem Autor viel gefährlicher werden, weil er damals (1531) noch in den Niederlanden lebte und gar zu leicht der Verbrennung des Buches eine Verbrennung des Ketzers selbst folgen konnte. Agrippa aber verliess sich auf den Schutz des Kardinal-Legaten Campeggio, der damals in Mecheln den Verlauf der englischen Ehescheidungssache abwartete; in dem Hause dieses Kirchenfürsten arbeitete nun Agrippa an seiner Rechtfertigungsschrift. Die Doktoren von Löwen hatten wie die von Paris die Stellen aus dem Bekenntnisbuche ausgezogen, die eine Anklage auf Ketzerei rechtfertigen konnten: die Angriffe auf die Mönchssitten, die Stellen über Luther, über den Bilderdienst, über den menschlichen Charakter der Evangelisten, über die Leerheit der Bibelauslegungen, über das Verhältnis der Wissenschaft zum Christentum und endlich die Beschimpfungen der Mönche überhaupt. Agrippa hatte Mühe genug, die Punkte der Anklageschrift in Erfahrung zu bringen; kaum hatte er sie in Händen, so schrieb er, eben in dem Hause des Prälaten, eine Rettung oder Apologie, die an Schärfe seinem Bekenntnisbuche nicht viel nachgibt; dass er so vorsichtig war, das Buch wie das Nachwort für Spiele des Witzes zu erklären, die man nicht gar zu ernst nehmen sollte, nimmt der Satire nichts von ihrer Bosheit. In unserer Ausgabe soll die Apologie dem Werke selbst folgen; ich mache gleich hier auf die Wendung aufmerksam, die er seiner Stellung zu Luther gibt.

Agrippa war mit seiner Verteidigungsschrift recht zufrieden: er hätte den Verleumdern in Löwen massvoll geantwortet, aber Salz, etwas Essig und Senf hinzugetan, das Öl aber absichtlich vergessen. Agrippa schrieb noch eine zweite kleinere Antwort auf die Anklage. Die Apologie wurde 1533 gedruckt und dem Kardinal-Legaten gewidmet. Sie machte nicht viel weniger Aufsehen als das Bekenntnisbuch selbst. Zu

den Leuten, die sich äusserten, gehörte auch Erasmus; der Leisetreter, der sich das Buch über die Eitelkeit der Wissenschaften während seiner Mahlzeiten hatte vorlesen lassen, weil er sonst keinen Augenblick frei gehabt hätte, berichtete, dass von nichts anderm gesprochen würde als von Agrippa, lobte die Gesinnung, warnte aber eindringlich vor weiterem Kampfe und erinnerte an einige Opfer der Mönchswut.

Ich habe nichts verschwiegen, was den Charakter des Charlatans und Abenteurers Agrippa unerfreulich macht; im Vergleiche zu dem klugen Erasmus, der in den Geisteskämpfen der Zeit immer den besten Männern überlegen war und dennoch in der entscheidenden Stunde jedesmal versagte, war der jähzornige, rachsüchtige, draufgängerische Agrippa dennoch der liebenswertere Mann. Aber das letzte Urteil über Agrippa, wenn denn schon über eine historische Persönlichkeit geurteilt werden soll, wird sich nicht allzu weit von dem Verdikt des sorgsamen und klugen Jakob Brucker entfernen dürfen: „Alle seine Gaben verderbte und schändete, ihm zu seinem eigenen Unglück sein verderbtes Herz, welches über die tumultuierenden Begierden nicht Meister werden konnte. Daher war er unbeständig, ruhmredig und prahlerisch, heftig in Worten, zumal gegen diejenigen, welche ihn beleidigt hatten, und auch in den desperatesten Umständen voll Rachgier.“ Und auch für meine wiederholte Erinnerung, dass Agrippa den grossen Skeptikern nicht zuzurechnen sei, möchte ich mich auf das Zeugnis Bruckers berufen: „Die ihn wegen seiner Satyre über die Eitelkeit der Wissenschaften zu einem Skeptiker machen, haben weder seine Absicht in diesem Buch noch die Zeit, da es geschrieben worden, genugsam erwogen.“

III. ETWAS ZUR LITERATUR

WER sich von Agrippas Wesen eine deutliche Vorstellung machen will, der muss sich schon die Mühe nehmen, seine Werke und insbesondere seine Briefe zu lesen, aber mit kritischen Augen zu lesen. Agrippa war nicht nur ein Charlatan, sobald er irgendwo einen Vorteil winken sah, er flunkerte auch aus Neigung und Gewohnheit und endlich ist sogar in seiner Sprache, in dem Humanistenlatein der Zeit (was ich besonders wiederholen möchte) eine Quelle der Unwahrheit verborgen. Alle seine ältern Biographen haben ihm zuviel geglaubt. So auch der Skeptiker *Bayle*, dessen Artikel „Agrippa" in dem Historischen und kritischen Wörterbuche nicht zu den besten des wertvollen Buches gehört. Bayle hält sich sehr lange bei den Beweisen dafür auf, dass Agrippa kein Zauberer gewesen sei. Viel wertvoller ist das Kapitel über Agrippa in Jacob *Bruckers* grosser lateinischer Philosophie-Geschichte wie auch in den „Kurtzen Fragen aus der Philosophischen Historie von Christi Geburt bis auf unsere Zeiten" (Band VI, S. 587 ff.); auch Brucker nimmt zu viele Angaben über Agrippas Lebensumstände auf Treu und Glauben hin, aber er charakterisiert den Mann und seine Hauptwerke ganz richtig und dringt mit mancher Bemerkung tief genug in die Seele Agrippas ein. Auch weiss er schon, dass einige

Zaubergeschichten, die dem Agrippa nacherzählt wurden, der Faustlegende entnommen waren. In Deutschland hat sich *C. Meiners* am ausführlichsten mit Agrippa beschäftigt, in seinen „Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften“ (I. Band S. 213 ff.); der Aufsatz ist mit Liebe geschrieben und Agrippa wird, wenn auch die Züge des Abenteurers und Marktschreiers nicht getilgt werden, doch auch moralisch in Schutz genommen. In neuerer Zeit haben sich ein Engländer und ein Franzose dem Studium Agrippas gewidmet; Henry *Morleys* „Life of Henry Cornelius Agrippa“ ist bald brauchbar durch Auszüge aus den Briefen, bald ganz wertlos durch die romanhafte Darstellung der historischen Tatsachen; um so gewissenhafter und gründlicher ist die grosse Monographie von M. Aug. *Prost* „Corneille Agrippa sa vie et ses œuvres“; man kann sich diesem Buche recht gut anvertrauen, wenn man nur darauf achtet, dass Prost deutsche Namen und deutsche Verhältnisse nicht genau kennt und in dieser Beziehung kleine Fehler zu verbessern übrig lässt. Übrigens durfte ich der historischen Darstellung und den beigefügten Untersuchungen von Prost fast durchaus folgen.

Der vorliegenden Ausgabe liegt eine anonyme Übersetzung zugrunde, die zu Köln im Jahre 1713 erschienen ist. Diese Übersetzung ist über alle Begriffe elend; wer sich die Mühe gegeben hat, den Text unserer neuen Ausgabe mit dem Texte von 1713 und dann wieder mit dem Original zu vergleichen, der wird bemerken, dass ich an hunderten von Stellen gröbere und leichtere Schnitzer sowie auch Leichtfertigkeiten der alten Übersetzung stillschweigend zu verbessern mich bemüht habe. Es ist offenbar, dass der Übersetzer von 1713 (denn die schlimmsten Dummheiten sind fast nur durch Gehörfehler zu erklären) sich die lateinische Schrift des Agrippa von einem Menschen, der wenig oder gar kein Latein verstand, vorlesen liess und das Gehörte in fliegender Eile in seine deutsche Muttersprache übertrug, die gerade damals (vor

zweihundert Jahren) sich von ihrem Tiefstand noch nicht wieder erholt hatte; es ist weiter offenbar, dass der alte Übersetzer zwar für unsern Pamphletisten Agrippa, für den Skeptiker und Zyniker, ein geradezu überraschendes Verständnis besass, dass er aber als Gelehrter dem Polyhistor Agrippa durchaus nicht gewachsen war und namentlich die naturwissenschaftlichen Ausführungen sehr oft einfach nicht verstand. Die Frage liegt nahe, warum ich mir die unsägliche Mühe gegeben habe, die alte Übersetzung ein bisschen zu säubern, anstatt mit leichterer Arbeit eine neue anzufertigen, als ich daran ging, das fast unbekannte Bekenntnisbuch Agrippas neu herauszugeben.

Zunächst reizte es mich, einen Neudruck der alten Übersetzung trotz ihrer Fehler deshalb zu wagen, weil für mein Ohr das altertümelnde, immer nach Cicero schielende und gerade darum immer barbarische Latein des Originals durch die unbewusst altertümelnde, immer nach dem Latein schielende und barbarische deutsche Sprache vom Anfang des achtzehnten Jahrhunderts erstaunlich gut wiedergegeben wird; auch hoffte ich auf den Dank aller Freunde der deutschen Sprachgeschichte, weil die selten gewordene deutsche Übersetzung schwer aufzutreiben ist, und sie doch, und gerade an den wichtigsten Stellen häufig, den lateinischen Ausdruck in kräftiger und naiver Weise durch alte Worte übersetzt, die mitunter wiederbelebt zu werden verdienten. Ich habe darum nur die Rechtschreibung der unsern angenähert, im übrigen aber den Text insoweit unverändert gelassen, als nicht eben störende Sinnlosigkeiten und Ungenauigkeiten einen Ersatz forderten und als nicht die Einschaltung unbegreiflicher kleiner Auslassungen notwendig war.

Sodann aber hätte einer befriedigenden Neuübersetzung eine Arbeit vorausgehen müssen, die ich nicht übernehmen wollte, wahrscheinlich auch nicht übernehmen konnte. Der Druck des lateinischen Originals nimmt es nämlich an Liederlichkeit mit der Liederlichkeit der alten Übersetzung auf. Mehr als einmal

auf jeder Seite stossen wir auf Druckfehler (abgesehen von den am Ende der ersten Ausgabe korrigierten), auf falsche oder sinnlose Interpunktionen, auf falsche Zitate und auf abenteuerliche Namen. (Die Verwirrung, welche die alte Übersetzung bei Wiedergabe dieser übermässig gehäuften Autornamen angerichtet hat, ist hier korrigiert worden; aber die Konfusionen des Originals mussten ein wenig geschont werden, wenn nicht offenbare Druckfehler vorlagen; aus vielen Irrtümern lassen sich Schlüsse ziehen auf die Art von Agrippas Belesenheit. Er hat unglaublich viel gelesen; führt aber auch Autoren an, die er nur aus Zitaten bei andern Autoren kennt.) Auch Agrippas lateinischer Stil lässt oft im Ungewissen darüber, ob man eine besondere Absicht, einen Barbarismus oder wieder einen Druckfehler annehmen solle. Ich habe mir redliche Mühe gegeben, auch da so weit zu gelangen als mein Plan es erforderte: die Übersetzung von 1713 lesbar zu machen. Für eine neue Übersetzung wäre als Grundlage ein neuer Urtext erforderlich gewesen, den herzustellen ein tüchtiger Philologe viele Jahre brauchen würde; dieser Philologe müsste das klassische, das scholastische und das humanistische Latein vollkommen beherrschen und müsste überdies für die Geschichte aller Wissenschaften bis zum ersten Drittel des sechzehnten Jahrhunderts ein Polyhistor sein, wie eben Agrippa einer war.

Nun aber haben bald nach Agrippas Tode die Herausgeber der zynischen Bekenntnisschrift auf die Kirche Rücksicht genommen und auch grössere Stellen in den Ausgaben des Originals fortgelassen; die alte deutsche Übersetzung folgt einer dieser kastrierten Ausgaben. Auf diese Fälschungen haben nacheinander mehrere Gelehrte in Zorn und Spott hingewiesen, zuerst der mir sonst unbekannte Philologe Crenius, sodann Pierre Bayle in dem Artikel seines Dictionnaire; endlich Schelhorn im zweiten Bande seiner Amoenitates literariae. Dort steht ausser einer wertvollen Abhandlung über das Leben des Agrippa auch (Seite

513 f.) eine Bemerkung über die Hauptstellen, die in den spätern Ausgaben der Bekenntnisschrift getilgt sind. Ich habe ausserdem natürlich die Erstausgabe von 1530 verglichen; ferner die undatierte Gesamtausgabe, bei den Brüdern Bering zu Lyon (wahrscheinlich um 1565) erschienen, endlich den seltenen und etwas sorgfältigern Abdruck von 1539 (ohne Angabe von Verleger oder Drucker). Da meine Übersetzung der fehlenden Stellen sich im Tone allzusehr von der alten Übersetzung unterscheidet, habe ich die Ergänzungen in Fussnoten beigefügt.

Das titanische Epigramm Agrippas (vgl. Seite V dieser Einleitung) ist in vielen spätern Auflagen wieder zu finden. In der Originalausgabe steht es gleich hinter dem in schöner Fraktur gedruckten Privileg des Kaisers. Die Originalausgabe trägt aber ausserdem auf dem Titelblatte ein Motto, das man in spätern Ausgaben vergebens suchen wird: Nihil scire foelicissima vita. Der Aufschrei des faustischen Mannes, der an jeder Erkenntnis und an jedem Erfolge verzweifelt: Nichts zu wissen, das glücklichste Leben.

HENRICI CORNELII AGRIPPAE

UNGEWISSHEIT

UND

EITELKEIT

ALLER

KÜNSTE UND WISSENSCHAFTEN

AUCH

WIE SELBIGE DEM MENSCHLICHEN GESCHLECHT MEHR SCHÄDLICH ALS NUTZLICH SIND

CÖLLN 1713



VORREDE*)

MEIN, sage mir, lieber Leser, scheinet dir dieses mein Vorhaben nicht eine kühne und rechtschaffene, freche, ja weit über Herculis Kräfte sich erstreckende Tat zu sein, indem ich mir jetzo vornehme, wider den grossen und allgemeinen Riesen-Krieg aller Künste und Wissenschaften die Waffen zu ergreifen, und diese starken und mächtigen Jäger aller Gelehrsamkeit rauszufordern? Ich kann mir wohl einbilden, dass der stolze Haufe aller Doktoren, die grosse

*) Der alte Übersetzer hat die sehr charakteristische *Widmung* nicht mit aufgenommen; die Widmung Agrippas ist an den reichen Genueser Kaufmann Fornari gerichtet, von dem schon (Einleitung S. XXXI) die Rede war. Fornari scheint in Lyon und Antwerpen Zweigniederlassungen besessen zu haben; er half dem bedrängten Agrippa in Lyon und mag ihn bestimmt haben, in den Niederlanden seine Zuflucht zu suchen; Fornari bewunderte die okkultistischen Schriften Agrippas und bekam dafür unsere zynische Schrift zugeeignet. Die Widmung selbst betont den Zynismus des Buches: Agrippa sei durch sein Schicksal in einen Hund verwandelt worden, der nur noch beissen, bellen, schelten und fluchen könne; ihm fehle zum Hunde nichts als die für einen Hofmann notwendige Fähigkeit zu schmeicheln und zu wedeln. Da er nichts Besseres habe, schenke er dem Gönner dieses Buch. Agrippa werde vielleicht noch einmal in einen philosophierenden Esel zurückverwandelt werden. Und er schliesst die Zuschrift, indem er das Motto wiederholt: Nichts zu wissen, das glücklichste Leben.

Gelehrsamkeit aller Lizentiaten, die Autorität und das gravitätische Ansehen aller Magister, die unterfangende Einbildung aller Baccalaurien und der grausame Eifer aller Schulfüchse, wie auch der Aufstand aller Künstler und Handwerksleute auf mich unerhört schänden und lästern werden. Denn, wenn ich diese anjetzo antaste, so wird es ebensoviel und noch mehr sein, als wenn ich mich unterstünde, den grausamen Nemeischen Löwen mit der Keule totzuschlagen, die Lernäische Schlange mit Feuer zu töten, das grosse Erymanthische Schwein zu fällen, den Hirsch, der in dem Mänalischen Walde güldene Hörner trägt, zu fangen, die Stymphalidischen Vögel in der Luft zu schiessen, den Antäum mit den Ellenbogen zu erdrücken, Grundsäulen in der offenbaren See aufzurichten, den dreiköpfigen Geryonem zu überwinden, starke Ochsen zu bezwingen, über den Acheloum im Duell Meister zu werden, des Diomedis Pferde zu entführen, den Höllenhund Cerberum bei der Kette herumzuführen, die güldenen Hesperidischen Äpfel wegzunehmen, und was dergleichen Sachen mehr sind, welche von dem Hercule mit grosser Arbeit und nicht geringer Gefahr sind verrichtet worden: fürwahr nicht weniger Arbeit werde ich hier brauchen und grösserer Gefahr befinde ich mich unterworfen zu sein, wenn ich diese akademischen Riesen, und diese grossen Schulenungeheuer zu überwinden mich anjetzo unterfange.

Denn es deucht mich schon, und ich sehe allbereit für Augen den blutigen und gefährlichen Krieg, in welchen ich mich anjetzo einlasse, indem ich mit einem mächtigen und schrecklichen Heer vielwissender Leute umgeben bin, ei, mit was für Rüstungen werden sie mir entgegenkommen, wie werden sie auf mich lästern und schmähen? Da werden erstlich die superklugen Grammatici herfürtreten und mir Widerpart halten, auch mit ihren Etymologien meinen ehrlichen Namen*) vergessen; da werden die frechen Poeten

*) Werden statt Agrippa Podagra sagen.

mich für ein Lästermaul oder Ägyptischen Bock halten, und mich in ihren Versen durchziehen; die fabelhaftigen Historienschreiber werden mich über Pausaniam und Herostratum entheiligen und ausschreien; die grosssprecherischen Rhetores oder Redner werden mit zornigen Augen, schrecklichem Gesichte, markschreierischer Stimme und üblen Gebärden mich einer Verletzung der Majestät beschuldigen; die wundersame Memoriographi oder Gedächtnisschreiber werden mir mein Gehirne mit einer überzogenen Larve suchen stumpf zu machen; die zänkischen Dialectici oder Vernunftkünstler werden unzählige syllogistische Pfeile auf mich schiessen.

Die hin und wieder sich kehrenden Sophisten oder Weltweisheitskünstler werden mich mit Wort-Strikken zu binden und mir ein Gebiss ins Maul zu legen suchen; der ungeschliffene Lulliste, oder der von allen Dingen was herzuschwatzen weiss, wird mit groben, ungehobelten Reden mir den Kopf wüste machen; die Mathematici oder diejenigen, so von der Grösse einer Sache Wissenschaft geben, werden mich im Himmel und auf Erden in die Acht erklären; die verwirrten Rechenmeister werden mit ihren wucherischen Konzepten mich zur Rechnung zwingen; der hartnäckige Spieler wird mir den Strick an den Hals wünschen; der unverschämte Pythagorista oder Weissager des Pythagorischen Loses wird mir unglückliche Zahlen vorlegen.

Der künstliche Geomanticus oder Weissager aus der Erden wird mir alles Böse weissagen und allen Dampf antun; bei den vieltonigen Musicis werde ich in allen Schenken die gemeine Fabel sein; sie werden mir mit ihren knarrenden Pfeifen, Posaunen und Waldhörnern mehr als sie auf den Verlöbnissen und Hochzeiten zu tun pflegen, den Kopf vollpfeifen. Die stolzen und prächtigen Weiber werden mich wohl nicht zum Tanze bitten, und die jungen Mägdlein mir schwerlich ein Mäulchen geben; die verwaschenen Mägde werden ein Gespötte aus mir machen, der

springende Gaukler und lasterhafte Komödiant wird mich in ein Nach- und Possenspiel mit hineinbringen.

Der hunderthändige Fechter wird mich linkisch und rechtisch anfallen; der verwirrte Geometra oder Feldmesser wird mich mit seinem Triangel und viereckigen Zirkeln, gleich als mit dem Gordischen Knoten in Verwirrung bringen und gefangen nehmen; der vorgebliche Bildschnitzer und Maler wird mich garstiger als einen Affen und hässlicher, als der Thersites gewesen, schnitzen und abmalen; der herumschweifende Weltbeschreiber wird mich über die Sauromatas*) und das glazialische Meer relegieren; der kunstreiche Baumeister mit seinen trefflichen Maschinen und Werkzeugen mir heimlich den Fuss unterschlagen und mich vieler Irrtümer bezichtigen.

Der teuflische Bergmann wird mich in die Goldgruben hinunterstossen, dass ich weder Sonn' noch Mond werde zu sehen bekommen; die wahrsagerischen Astrologi oder Sterngucker werden mir den Galgen an den Hals prognostizieren und mit ihrer rumdrehenden Sphära den Weg zum Himmel verwahren; die drohenden Wahrsager werden mir alles Böse prophezeien; der unerträgliche Physiognomus, oder, der von der äusserlichen Statur des Leibes judizieret, wird mich hin und wieder austragen, und der närrische Metoposcopus, oder der es einem am Gesichte ansehen kann, wird mich für einen gehirnlosen Esel ästimieren; der wahrsagerische Chiromantes oder der aus der Hand judizieret, wird mir nicht viel Gutes wahrsagen; der zuvorsagende Aruspex oder, der aus dem Vogelgeschrei seine Taten beweist, wird mir einen traurigen Anfang in meinen Sachen prognostizieren; der wundersame Spekulator oder Spiegelkünstler wird mir des Jupiters Blitz und Flammen zuschicken; der finstere Oniropola oder Gespenstvertreiber**) wird mich mit Nachtgespenstern erschrecken.

Der wütende Vates oder Wahrsager wird mich mit einem zweideutigen Orakel betrügen; der zauberische

*) Sarmaten. **) Traumdeuter.

Magus wird mich entweder wie den Apulejum, oder wie den Lucianum in einen Esel, jedoch nicht wie jener, der von Golde gewesen*), suchen zu verwandeln; der schwarze Goetius oder Teufelsbanner wird mich mit lauter Nachtgeistern verfolgen.

Der kirchenräuberische Theurgus, oder der göttliche Reinigungsbefleissiger wird mir den Kopf in die Kloake hineinstecken; der abgemessene Kabbalista oder jüdische Ausleger der Wörter durch gewisse Zahlen, oder durch Versetzung der Buchstaben wird mir meinen Abgang wünschen; der altväterische Prästigiator oder Verblender wird mir den beschnittenen Acephalum vor die Augen malen. Und, mein, wie werden doch die zänkischen Philosophen mit ihren wider sich selbst streitenden Meinungen in mich wüten und toben; die landstreichenden Pythagorici werden mich zwischen dem Hund und Krokodil gehen heissen.

Die schändlichen und bissigsten Cynici, oder Philosophi, deren Obermeister der Antisthenes gewesen, werden mich gar in ein Fass einschliessen wollen; die pestilenzischen Academici werden mir eine böse Frau an den Hals wünschen; die verschwelgerischen Epikureer werden mich mit ihrem Verschwelgen zu Tode saufen; die grundlosen Peripatetici werden mir nach der Seele stehen und mich aus dem Paradies zu verstossen suchen; die ernsthaftigen Stoiker werden mir alle menschlichen Affekte benehmen und mich in einen Stein verwandeln; die vergeblich redenden Metaphysici oder die Sitten-Tugendlehrer werden mir mit ihrem demogorgonischen (?) Chaos, der doch niemals gewesen ist und auch nicht werden wird, meinen Sinn ganz verkehrt zu machen suchen.

Der politische Legislator oder Gesetzgeber wird mir alle Ämter versagen; der wollüstige Fürst wird mich vom Hofe wegschaffen, und die Grossen daselbst werden mich von ihrem Tische verjagen; das verhärtete Volk wird mich auf den Gassen mit lauter

*) sondern in einen von Mist.

Scheltworten plagen, und der grausame erschreckliche Tyrann wird mich zu wilden Tieren einschliessen; die zusammengerotteten Regenten werden mich ins Exilium verjagen; der ungestüme gemeine Mann, der wie eine Bestia mit vielen Köpfen ist, wird mich ungehört ins Verderben jagen; die Republik oder das gemeine Wesen wird mich einer Verräterei beschuldigen.

Die geizigen Pfaffen werden mir den Altar und Beichtstuhl verbieten; die verfluchten Heuchler, nämlich die Kutten- und Mönchskappenträger, werden mich von ihrem Predigtstuhl und Kanzel runterwerfen; die allmächtigen Päpste werden mir meine Sünde zum Fegfeuer behalten; die geilen Hurer werden mir die Franzosen an den Hals wünschen; der räuberische Hurenwirt und die versoffene Kupplerin werden mir meinen Beutel suchen zu fegen; die voller Schwären rumstreichenden Bettler werden das Armenhaus vor mir verschliessen; die da mit Indulgentien handeln und die Sünde um Geld vergeben, werden mir den heiligen Brand wünschen; der ungetreue Haushalter wird mich in der Garküche verarrestieren. Der gotteslästerliche Schiffmann wird mich in Scyllam und Charybdin hineinführen; der leichtfertige und gewissenlose Kaufmann wird mich mit seinem Wuchern selbst verpfänden.

Der diebische Schösser*) wird mir nach meinem bisschen Brot trachten; die harten Ackersleute werden mir den Garten und das Feld verbieten; die müssigen Hirten werden mir, dass ich dem Wolf möchte in seine Klauen kommen, wünschen; der wasserschwärmerische Fischer wird mir eine heimliche Angel unterlegen; der schreiige Jäger wird den Stossvogel und Hunde über mich schicken; der streitbare Soldat wird mich plündern und berauben und mir eine Kugel schenken; die purpurfarbigen Edelleute werden mich ganz degradieren wollen; die schön uniformierten Heraldi werden mir meine sechzehn Ahnen dispu-

*) Steuereinnehmer.

tierlich machen und die ritterlichen Exerzitia versagen; auch mich für einen verlaufenen Bauer schelten*).

Die dreckfressenden Medici werden mir das Harnglas oder den Binkelscherben auf den Kopf giessen; einer, welcher von der Krankheit viel vergeblich Disputierens macht, wird mir alle Mittel versagen, und der verwegene Empiricus alle gefährlichen Experimente an mir versuchen, dass er mich gleich darüber ad Patres liefern möge; und der betrügerische Methodicus wird mir meine Krankheit zu seinem höchsten Nutzen fein lange aufhalten; der unflätige Apotheker wird mich mit seinem garstigen Klistieren besudeln; die knabenverderberischen Barbiere werden mir den Kopf mit scharfer Lauge waschen; die greulichen Anatomici werden mich zu sezieren begehren.

Der unflätige Postillon wird mir die Post versagen und mit Fuhrmannsstaub die Augen zu verblenden suchen; der, welcher andern eine Diät vorschreibt, wird mich Hunger sterben lassen, und der versoffene Koch wird mir einen ungesalzenen Bissen ins Maul stopfen.

Der vertuliche Goldmacher wird mir von seinem Reichtum nichts zukommen lassen und mich in seinen Brennofen stecken; der unüberwindliche Jurist wird mich mit einem Haufen Glossen belästigen, und der unverschämte Zungendrescher wird mich einer Beleidigung der hohen Majestät beschuldigen.

Der prahlende Gesetzlehrer des geistlichen Rechtes wird mich exkommunizieren; der zänkische Kausenmacher wird mir unzählige Schmach antun; der betrügerische Prokurator wird mit meinem Gegenteil kolludieren; der nichtswürdige Amts- oder Gerichtsbote wird Falschheit gegen mich brauchen; der unerbittliche Richter wird mir ein schlecht' Urteil sprechen und mir bei der Appellation die Apostel**), wie man sie

*) Schon hier beruft sich Agrippa auf seinen erlogenen Adel.

**) Apostel hiessen damals die Berichte der unteren Instanz bei einer Appellation.

nennt, versagen; der gebietende Erzschreiber, der Kanzler, wird mir keinen Befehl auswirken lassen; der halsstarrige Bibellehrer wird mich einer Ketzerei beschuldigen; unsere hochtrabenden Magistri und Lehrer werden von mir einen Widerruf begehren, und die grossen Sorbonnischen Doctores und Atlasträger werden mich mit grossen Siegeln in die Acht erklären.

Siehst du nun nicht, mein lieber Leser, mit wem ich anjetzo zu tun habe, und was für grosser Gefahr ich entgegengehe? Aber ich habe gute Hoffnung, allen diesen Anfällen zu entgehen, wenn du nur der Wahrheit zum Besten Geduld haben und alle Parteilichkeit und Missgunst ablegen und mit rechtschaffenem, aufrichtigem Gemüte dasjenige, was ich allhier geschrieben, zu lesen dich bequemen wolltest. Überdies habe ich für mich Gottes Wort, womit ich mich wehre; das brauche ich unerschrocken für meinen Schild und Schirm, und wenn es ja sein soll, will ich (indem desselben wegen ich so viel Feinde gegen mir erweckt) gar gerne und viel lieber leiden, als von dieser Sache abstehen.

Und ich wollte, lieber Leser, dass du es vor allen Dingen wüsstest, dass ich dieses zu schreiben weder aus Hass noch aus Ehrgeiz, noch aus einem bösen Vorsatz, noch aus Antrieb eines Irrtums bin bewogen worden. Es hat mich auch nicht eine leichtfertige Begierde, noch ein Ansehen dadurch zu erwecken, sondern die gerechte und wahrhafte Sache dazu getrieben, indem ich erfahren und genugsam gesehen habe, und noch immer sehe und erfahre, dass ihrer viel durch diese irdischen Wissenschaften so stolz und indolent werden, dass sie die Sprache der heiligen Schrift und in derselben die Aussage des heiligen Geistes nur deswegen, weil in denselben keine zierlichen Reden, keine anmutigen Beredsamkeiten und keine neue philosophische Erudition, sondern nur eine einfältige Operation der Tugend und des Elendes zu finden, als eine bäurische Unwissenheit vernichten und gänzlich verächtlich halten.

So sehen wir auch andere, die sich ein wenig gottesfürchtiger zu sein dünken, und zwar Christi heilige Gebote zu billigen sich angelegen sein lassen, jedoch, anderer Gestalt nicht, als wenn sie mit den philosophischen Menschensatzungen können behauptet werden, und teilen also denselben mehr zu, als Gottes heiligen Propheten, Evangelisten und Aposteln, da doch diese von jenen mehr als Himmel und Erde entfernt sind.

So ist auch über dieses fast in allen Schulen so ein verkehrter und leichtfertiger Gebrauch und so eine verdammte Gewohnheit, dass die lernenden Discipul gleichsam durch einen Eidschwur ihren Lehrmeistern zusagen müssen, dass sie dem Aristoteli, oder dem Boëthio, oder dem Thomae, oder dem Alberto als ihrem Schulgott in Ewigkeit nicht widersprechen wollen, ja, welcher nur einen Nagel breit von ihnen dissentieret — den halten sie gleich für einen ärgerlichen Ketzer, und damit durch denselben züchtige Ohren nicht beleidiget werden möchten, so suchen sie ihn gleich auf den Scheiterhaufen zu werfen.

Sieh nun, lieber Leser, mit diesen kühnen Riesen habe ich jetzo zu schaffen, und mit diesen Feinden der heiligen Schrift muss ich mich in einen Kampf einlassen, ihre Schlösser und Festungen muss ich dartun und erweisen, wie gross der Menschen Blindheit sei und wie sie mit so vielen ihren Lehrmeistern und Erfindern aller Wissenschaften und Künste allezeit von der Erkenntnis der rechten Wahrheit abweichen.

Denn, mein! was ist es doch für eine grausame Unbesonnenheit und für eine stolze Einbildung, die philosophischen Schulen den Kirchen Christi vorzuziehen, und den Menschentand und ihre ungegründeten Satzungen Gottes heiligem Worte gleich zu achten? Fürwahr, es ist eine unchristliche Tyrannei, die Ingenia der Studierenden gefangen zu nehmen und den Discipuln die Freiheit, der Wahrheit nachzuforschen, zu entziehen.

Welches, weil es alles so klar und offenbar ist, dass

es nicht geleugnet werden kann. Also werdet ihr mir für diesmal auch verzeihen, wenn ich etwas freier und vielleicht etwas zu scharf auf eine oder die andere Disziplin, oder auf ihre Professoren meine Rede ergehen lasse. Gehabe dich wohl.

KAPITEL I.

DE SCIENTIIS IN GENERALI
ODER
VON DEN WISSENSCHAFTEN INSGEMEIN

Es ist eine alte und fast aller Weltweisen einhellige Meinung, dass jedwede Wissenschaft dem Menschen, er mag sein, wer er will, etwas Göttliches bringe, also, dass er durch dieselbe oftmals unter der Götter Zahl ist gerechnet worden, dahero sind unterschiedlich, ja fast unzählige Lobsprüche der Wissenschaften an Tag gekommen, mit welchem ein jedweder die seinige, so er geübet, hoch herausgestrichen und fast bis an den Himmel erhoben hat. Ich aber, der ich anders unterrichtet worden bin, halte dafür, dass nichts Schädlicheres, nichts Giftigeres, auch dem menschlichen Leben und dessen Wohlfahrt nichts Nachteiligeres erfunden werden könne, als eben die Künste und Wissenschaften, daher bin ich der Meinung, dass man diese Sache ganz umgekehret und mit andern Augen ansehen, und die Wissenschaften nicht mit Lob erheben, sondern vielmehr durch Verachtung guten Teils niederschlagen solle, indem keine auf der Welt ist, sie mag so gross sein als sie wolle, welche nicht tadelnswert, oder für sich einiges Lobes würdig wäre, es sei denn, dass solche von des Besitzers Auf-

richtigkeit hergenommen werden könnte. Jedoch sehe ich gerne, dass diese meine Meinung von euch mit solcher Bescheidenheit aufgenommen werde und ihr nicht glauben möchtet, dass ich dadurch andere, die dieser Meinung nicht sind, zu verachten oder mich etwas Sonderliches zu dünken suchte; derohalben werdet ihr mir, der ich mit den andern diesfalls nicht übereinstimmen kann, hoffentlich solange verzeihen, bis ich mit einer sonderlichen Ordnung und Bescheidenheit meine Meinung antreten, und vielleicht nicht mit geringen Argumenten, sondern mit festgesetzten Beweisgründen solche behaupte. Nicht zwar will ich hier des Demosthenis oder des Chrysippi arglistiger Beredsamkeit gebrauchen, noch dem schmeichelnden Liebhaber in etwas nachsehen, denn, wer Gottes Wort nachfolgen will, der muss recht und nach der Wahrheit, nicht aber nach blosser Redenszierlichkeit oder Schmeichelei einem unter die Augen treten. Denn nicht in der Zunge, sondern im Herzen trifft man den Sitz der Wahrheit an; auch ist nicht viel daran gelegen, wie man redet, wenn man nur wahr redet, denn die Lügen darf Beredsamkeit und angestrichener Worte, die Wahrheit aber, wie Euripides schreibet, ist ohne Schminke und Gleissnerei. Dannenhero, wenn ich jetzo mein vorgesetztes Werk schlecht und ohne Beredsamkeit (welche zwar vor mir nicht verdammet wird) antreten und etwa eure zarten Ohren beleidigen möchte, so bitte ich, ihr wollet es mit solcher Bescheidenheit und Geduld vertragen, und es also machen wie jener römische Kaiser, der mit seinem ganzen Kriegsheer stille stand und ein altes Weibchen anhörte; oder, wie der König Archelaus (?), welcher unterweilen rauhe und unberedsame Leute gerne hörte reden, damit er hernach desto mehr Vergnügungen und Ergötzlichkeiten von einem beredten Munde haben möchte. Gedenket an die Meinung des Theophrasti, dass auch bisweilen mitten unter den Gelehrten und vortrefflichsten Leuten Grobe und Ungeschickte etwas Fruchtbarliches reden kön-

nen, wenn sie nur wahre und der Vernunft ähnliche Sachen vorbringen. Damit ich euch aber nicht lange aufhalte, so muss ich vor allen Dingen bei euch eins erinnern, nämlich dieses, dass ihr glaubt, dass alle irdischen Wissenschaften sowohl böse als gut sind, und dass sie nach menschlicher Art und Weise uns keine andere Wohlfahrt und Seligkeit bringen können, als vielleicht diese, welche die alte Schlange unsern ersten Eltern versprochen, wenn sie gesagt: Eritis sicut Dii, scientes bonum et malum; das ist: ihr werdet sein wie die Götter, Gutes und Böses wissen; derowegen mag sich dieser Schlange rühmen, der sich rühmete, dass er was wisse. Die Ophitischen Ketzer haben dieses wohl praktiziert, welche die Schlange in ihren Kirchen geehrt und vorgegeben haben, dass dieselbe im Paradies die Tugend eingeführt hätte. Diesen pflichtet bei die Platonische Geschichte, welche dafür hält, dass Theutus*), ein dem menschlichen Geschlechte schädlicher Teufel, die Wissenschaften sowohl nützliche als schädliche zuerst erfunden habe, wie hiervon der Ägyptier König Thamus von Erfindern der Buchstaben sehr weislich redet. Dahero kommt, dass die meisten Grammatici die Teufel für die besten Kenner der Wissenschaften halten. Aber es mag sein! Wir wollen diese Fabeln den Poeten und Philosophis lassen und unseres Orts auch dafür halten, dass keine anderen Erfinder der Wissenschaften sind als die Menschen. Wir wissen aber, dass dieselben böser Art Kinder, nämlich Kinder des Kains sind, von welchen recht gesagt wird: Filii hujus seculi prudentiores sunt filiis lucis in generatione hac; das ist: die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts in diesem Ge-

*) Gemeint ist, da Platon zitiert wird, der ägyptische Gott Theuth, den man jetzt Thot oder Tehute schreibt und der dem Okkultisten Agrippa besonders geläufig sein musste, weil auf diesen Theuth (griechisch Hermes) die Schriften des Hermes Trismegistus zurückgeführt werden; bekanntlich geht noch unser *hermetisch* auf die hermetischen Künste der Alchimisten zurück.

schlechte. Sind nun diese die Erfinder der Wissenschaften, so sind sie ja nichts als Lügner, denn es heisst: Omnis homo mendax, nec est qui faciat bonum, usque ad unum: alle Menschen sind Lügner und ist keiner, der Gutes tue, bis auf Einen. Aber lass es sein, dass auch etliche Gute unter den Menschenkindern gefunden würden, so haben sie doch ihre Wissenschaft nirgends anders her als von ihren Erfindern und Besitzern erborgt. Nun bedenke doch, wenn die Wissenschaften auf einen bösen Menschen fallen, so tut er Schaden, und machen ihn noch viel ärger als zum Exempel: auf einen verirrten Sprachenlehrer oder Grammaticum, auf einen fabelhaften Poeten, auf einen verlogenen Historienschreiber, auf einen schmeichelnden Oratorem oder Redner, auf einen prahlenden Gedächtniskünstler, auf einen zänkischen Dialecticum oder Vernunftmeister, auf einen verführerischen Sophistam oder Verwirrungslehrer, auf einen waschhaften Lullisten, oder der von allen Sachen was herzuschwätzen weiss, auf einen verzauberten Arithmeticum oder Rechenmeister, auf einen geilen Musicum, auf einen unzüchtigen Tänzer, auf einen ruhmredigen Feldmesser, auf einen irrigen Weltbeschreiber, auf einen schädlichen Baumeister, auf einen räuberischen Schiffmann, auf einen betrüglichen Kalenderschreiber, auf einen schelmischen Wahrsager, auf einen leichtfertigen Kabbalisten, oder auf einen durch verblümte Art und mit sonderbaren Geheimnissen untreuen Ausleger der Wörter, auf einen träumenden Naturkündiger, auf einen abenteuerlichen Metaphysicum oder Erforscher übernatürlicher Dinge, auf einen bäurischen oder unhöflichen Ethicum oder Sittenlehrer, auf einen falschen Politicum oder Weltmann, auf einen tyrannischen Fürsten, auf eine unterdrückende Obrigkeit, auf einen aufrührerischen Untertan, auf einen schismatischen Priester, auf einen abergläubigen Mönch, auf einen verschwenderischen Haushalter, auf einen falschschwörigen Kaufmann, auf einen geizigen und diebischen Schösser, auf einen

faulen Ackermann, auf einen viehdiebischen Hirten, auf einen lästernden Fischer, auf einen mausenden Jäger, auf einen räuberischen Soldaten, auf einen scharfen Exactoren oder Mahner, auf einen tötenden Medicum, auf einen vergiftenden Apotheker, auf einen verschwenderischen Koch, auf einen betrügerischen Goldmacher, auf einen listigen Rechtsgelehrten, auf einen vertrackten und leichtfertigen Zungendrescher, auf einen unwahrhaften Postträger, auf einen ums Geld feilen Richter oder auf einen ketzerischen und verführerischen Pfaffen. Nichts aber ist unseliger als eine von Gottlosigkeit herrührende Kunst und Wissenschaft. Denn je grösser der Künstler, je ärger der Schalk. Wenn aber eine Wissenschaft nicht sowohl auf einen bösen als närrischen Menschen fällt, so ist nichts Stolzeres und Unerträglicheres als dieses, denn, was ihm die Narrheit noch etwa übrig gelassen, das will er mit seiner stolzen Vielwissenheit bemänteln, da er sonst als ein einfältiger Narre bei weitem nicht so töricht täte; Plato sagt: Quo erit ineptior atque indoctior, hoc plura narrabit, imitabitur omnia, nihilque indignum se existimabit; das ist: je unverständiger und ungelehrter einer ist, je mehr Plapperns wird er von einer Sache machen, er wird alles wollen nachäffen und meinet nicht, dass ihm etwas unverständig sein könne. Dahero ist nichts schädlicher, als mit der Vernunft unsinnig sein. Wenn aber ein Frommer und Vernünftiger die Wissenschaften besitzt, welche vielleicht auch dem gemeinen Wesen gut und nützlich sein möchten, so werden sie doch den Besitzer nicht frömmer und seliger machen, denn viel wissen bringt keinem keine Seligkeit (wie Porphyrius und Jamblicus dafürhalten); ja wenn dieses wäre, so müsse folgen, dass diejenigen, so fast alle Wissenschaften gefressen hätten, vor anderen die Seligsten wären, und dass ein loser Weltweiser einem frommen Priester in diesem Stück vorgezogen werden müsste. Aber die wahre Seligkeit besteht nicht in blosser Erkenntnis des Guten, sondern in einem guten untadelhaften Leben; es heisst nichts verstehen,

aber mit Verstande leben. Denn nicht die Wissenschaft, sondern der gute Wille vereinigt den Menschen mit Gott, und die Wissenschaften, die äusserlich gebraucht werden, tun nichts anderes, als dass sie uns etlichermassen Gelegenheit zu einem besseren Leben geben. Nun ist dieses nicht vollkommen, wenn uns nicht das Leben und die Natur dazu führt und anleitet. Denn man hat es zum öftern erfahren, wie Cicero pro Archia saget, dass die Natur ohne Gelehrsamkeit mehr zum Lobe und Tugend diene, als die Gelehrsamkeit ohne die Natur. Dannenhero ist nicht vonnöten, mit so langem und schwerem Nachgrübeln (wie die Averroisten dafür halten) die Wissenschaften sich zu imprimieren, wenn man nur Gott vor Augen hat.

Wo ist nun die Glückseligkeit der Wissenschaften? Wo ist der Weisen Lob und Seligkeit, womit alle Schulen voll sind? Wohin geht der Ruhm derjenigen, die längst zur Hölle gefahren? Dieses hat Augustinus gesehen und gefürchtet, wenn er mit Paulo ausruft: surgunt indocti et rapiunt coelos, et nos cum scientia nostra mergimur in infernum. Das ist: die Ungelehrten kommen und reissen uns den Himmel weg, und wir fahren mit unserer Wissenschaft in die Hölle. Aber darf ich mich erkühnen, die rechte reine Wahrheit zu sagen, so muss ich frei bekennen, dass alle Wissenschaften sind eine gefährliche und allgemeine Menschensatzung, also dass es weit sicherer ist, nichts wissen, als was wissen. Adam wäre aus dem Paradies der Seligkeit nicht verstossen worden, wenn nicht die kluge Lehrmeisterin, die Schlange, ihn hätte lehren wollen, was gut oder böse sei. So hält auch Paulus dafür, dass diejenigen aus der Kirche zu treiben, die da mehr wissen wollen, als sichs gebühret; Sokrates, als er in allen Künsten und Disziplinen nachgegrübelt hatte, ist allererst von dem Oraculo für den Weisesten gehalten worden, da er öffentlich bekannte, dass er nichts wüsste. So ist auch aller Wissenschaften Erkenntnis so schwer und fast unmöglich, dass

eher das ganze menschliche Leben, als einer einzigen Wissenschaft nachdenken, aufhören kann; welches der Prediger Salomo bestätigt, wenn er spricht: Intellexi, quod omnium operum Dei nullam possit homo invenire rationem eorum, quae fiunt sub Sole, et quanto plus laboraverit ad quaerendum, tanto minus inveniat, etiamsi dixerit, sapiens se nosse, non poterit reperire. Das ist: ich merkte auf alle Werke Gottes, aber ein Mensch kann das Werk nicht finden, das unter der Sonne geschieht, je mehr der Mensch arbeitet zu suchen, je weniger er findet, wenn er gleich spricht: ich bin weise und weiss es, so kann er es doch nicht finden. Auch kann einem Menschen nichts schädlicher sein als die Wissenschaften; diese sind die rechten Gifte, welche das ganze menschliche Geschlecht auf einmal übern Haufen werfen, welche alle Unschuld verjagen und zu vielen schweren Sünden uns Anlass geben, ja den Tod selbst uns zuwege bringen, das Licht des Glaubens bei uns auslöschen und unsere Seelen in die tiefe Finsternis hinunter stossen, die Wahrheit verdammen und die Lügen und Irrtümer hoch emporheben. Warum sollte derowegen der Kaiser Valentianus, von welchem man saget, dass er der grösste Feind der Wissenschaften gewesen, wie auch der Kaiser Licinius, der dafür gehalten, dass sie ein Gift und allgemeine Pest in der Welt wären, deswegen Scheltens wert sein? Es berichtet uns Valerius, dass Cicero, der Brunnen der Gelehrsamkeit selbst, endlich die Wissenschaften verachtet habe. Die Wahrheit aber ist allein so gross und frei, dass sie mit keinem Nachgrübeln der Wissenschaft, mit keiner menschlichen Vernunft und Nachsinnen, mit keinen Beweistümern der künstlichen Redensarten oder scheinbaren Beibringungen, sondern allein mit dem Glauben kann begriffen werden; wer nun diesen hat, der ist, wie von dem Aristoteles gesaget wird, besser geschickt als wenn er alles wüsste; welches auch Philoponus zu verstehen gibt, wenn er schreibet: Id esse melius cognoscentem, quam per demonstrationem, quae per cau-

sam fit. Das ist: es sei besser, etwas von sich selbst durch den Glauben lernen und erkennen, als durch Beweistümer und gewisse Ursachen. Und der Theophrastus in seinem Buch von übernatürlichen Sachen spricht: Usque ad aliquid quidem possumus per causam speculari, principia a sensibus sumentes, quando autem ad ipsa extrema et prima transierimus, non amplius possumus scire, sive, quia non habemus causam, sive propter intellectus nostri infirmitatem. Das ist: wir können zwar durch gewisse Ursachen einem Dinge, so weit es menschliche Sinnen und Verstand zulassen wollen, etwas nachdenken, wenn wir aber auf das Äusserste und den ersten Anfang desselbeu kommen, so müssen wir nachlassen und können nichts ausrichten, entweder weil wir die recht gründlichen Ursachen nicht verstehn, oder weil unser Verstand zu unvermögend dazu ist. Ja, Plato beim Timaeo hält dafür, dass man mit dem Glauben mehr ausrichte als unsere Kräfte ertragen können. So sind auch diejenigen akademischen Weltweisen in sonderlichem Werte gewesen, welche gesagt haben, dass auf der Welt nichts könnte bejahet oder bekräftiget werden; die Pyrrhonici und andere mehr haben dafür gehalten, dass nichts Gewisses in der Welt könnte statuiert werden; sie selbst auch haben nichts Gewisses statuieret, und hat die Wissenschaft vor dem Glauben keinen Vorzug, wo nämlich die Güte des Erfinders den Discipul zu einem freien Willen zu glauben anmahnet. Dahero haben die Pythagorici diese Präsumption von ihrem Lehrmeister gehabt, dass wenn sie ihrer Antwort wegen Rechenschaft geben sollten, haben sie dieses geantwortet: Ipse dixit: er hat's gesagt. Auch die Peripatetici haben dieses gemeine Sprichwort gehabt: unicuique perito in arte sua credendum est. Das ist: Einem jedweden Erfahrenen muss man in seiner Kunst Glauben beimessen.

Also glaubt man dem Sprachkünstler oder Grammatiko seine Reden von der Bedeutung der Wörter. Der Disputierkünstler oder Dialektikus entlehnt die

Worte seiner Oration von dem Grammatico, der Redner seine Argumente von dem Dialectico, der Poet seine Mensur von dem Musico, der Messkünstler seine Proportion vom Arithmetico, der Sternseher aber muss beiden Glauben geben. Die widernatürlichen*) Dinge gebrauchen sich der Mutmassung der natürlichen, und ein jeder Künstler urteilt recht von des andern Entscheidung. Denn jede Wissenschaft hat ihre sonderlichen Pincipia, welchen man beipflichten muss, ob sie gleich nicht können demonstriert werden; mit welchen, wenn er solche negieren wollte, die Philosophi nichts zu tun haben, sondern bald sagen würden: der die Prinzipien negiert, mit dem ist nicht zu disputieren; ja sie würden ihn wohl gar wo anders hinweisen. Als wenn einer, sagen sie, leugnen wollte, dass das Feuer warm sei; den sollte man nur hineinstossen und ihn dann fragen, was er davon hielte. Also werden aus den Philosophis Leute, welche uns mit Gewalt zwingen, dasselbe zu bekennen, welches sie erstlich mit Vernunft uns hätten lehren sollen.

Derohalben ist einer Republik nichts schädlicher als die Wissenschaften, denn, findet man bei einem gemeinen Wesen solche Leute, die mit Wissenschaften und Gelehrsamkeiten ein wenig begabt sind, so muss alles nach ihren Köpfen und nach ihrem Willen dirigieret sein, und gebrauchen sich wegen des gemeinen Volks Einfalt aller obrigkeitlichen Autorität, allein daher kommt's, dass eine solche Republik in Oligarchiam sich verwandelt, und auf die letzte, wenn sie sich in gewisse Factiones verteilet, zu einer rechten Tyrannei gar leicht hinausschlagen kann, welches, dass es geschehen sei, man niemals an so einem Orte, da keine Wissenschaften im Schwange gegangen, wahrgenommen hat; ohne von dem einzigen Sylla Dictatore lesen wir, dass derselbe allein eine Republik, darin die Wissenschaften nicht in Wert gehalten worden, eingenommen habe; dabei aber doch ein gut Teil dem Mangel an Wissenschaften hernach beigemessen wor-

*) Soll heissen: übernatürlichen.

den, dass er endlich seine Tyrannei von sich selbst abgelegt habe. Überdies sind ja alle Künste und Wissenschaften nichts als Menschensatzungen und dererselben einbildische Gedanken, welche sowohl schädlich als nützlich, sowohl vergiftet als heilsam, sowohl böse als gut, niemals aber vollkommen, sondern allzeit zweifelhaft und aller Irrtümer und Zänkerei voll sind. Welches ich jetzo bald durch jedwede Disziplin der Wissenschaften ferner erweisen und insonderheit dartun will.

KAPITEL II.

DE LITERARUM ELEMENTIS,
ODER
VON URSPRUNG UND ERFINDUNG DER BUCHSTABEN UND SPRACHEN

DENN, wer sieht nicht vielfältig, dass die Arten zu reden, vornehmlich verstehe ich die Grammatica, Logica und Rhetorica, welche der Eingang und die Türen zu den Wissenschaften, an sich selbsten aber keine Wissenschaften sind, oftmals mehr Verdruss und Schaden, als Lust und Nutzen zuwege bringen, bei denen doch keine einzige Regul der Wahrheit zu finden ist, als die blosse Nachahmung und Meinung des ersten Einsetzers und Erfinders, unter welchen die ersten die Chaldäer uud ihr vornehmster Erfinder der Abraham, wie Philo uns berichtet, gewesen; die Chaldäer, die Assyrier und die Phönizier haben diese Schrift gebraucht und hochgehalten. Wiewohl, wie andere sagen, Rhadamanthus ihnen am ersten die Buchstaben, welche hernach Moses den Juden, obzwar vielleicht nicht mit solchen Charakteren wie sie heutiges Tages gebraucht werden, gegeben hätte, welche Erfindung dem Esrae will beigemessen werden. Zwar hält man dafür, dass Linus Chalcides die Buchstaben aus dem Phönice auf die Griechen gebracht, bis Cadmus, des

Agenoris Sohn, ihnen auf eine andere Art neue und zwar an der Zahl sechzehn, zu welchen der Palamedes zur Zeit des trojanischen Krieges noch vier hinzugesetzt, und hernach wieder soviel der Simonides Melicus vorgeschrieben hat.

Den Ägyptern aber hat die Kunst und Wissenschaft zu schreiben am ersten der Memnon, und zwar durch der Tiere Bildnisse, wie in den Obeliscis zu sehen, gewiesen. Die Buchstaben aber haben sie am ersten vom Mercurio, hingegen die Lateiner von einem Weibe Nicostrata, mit dem Zunamen Carmenta genannt, bekommen. Sieben Schriften aber waren für alters in Estime und Gebrauch: Hebräisch, Griechisch, Lateinisch, Syrisch, Chaldäisch, Ägyptisch und Gotisch, von welchen, wie Crinitus berichtet, in einem sehr alten Buch diese Verse gelesen werden:

Moyses primus Hebraicas exaravit literas,
Mente Phoenices sagaci condiderunt Atticas,
Quas Latini scriptitamus, edidit Nicostrata.
Abraham Syras, et idem repperit Chaldaicas.
Isis arte non minore protulit Aegyptias,
Gulfila prompsit Getarum quas videmus ultimas*).

Das ist: Moses hat zuerst die hebräische Sprache an Tag gebracht, und die scharfsinnigen Phönizier die griechische; die Nicostrata hat die lateinische erfunden und Abraham ist ein Urheber der syrischen, chaldäischen, wie auch der ägyptischen, Gulfila aber der gotischen als der letzten unter diesen. Andere Völker und barbarische Nationes aber haben bei jüngern Zeiten neue Sprachen erfunden. Denn Cardanus, ein Bischof, hat den Goten die Sprachen gelehrt, und die alten Franken, welche unter dem Marcomiro und Pharamundo die Gallier überwunden, haben ihre ge-

*) Der Name des Ulfilas heisst sowohl bei Agrippa wie in einer französischen Übersetzung (von Turquet, 1605), wie auch in dem Originale unserer deutschen Übersetzung *Galfila*. Ich habe übrigens nicht die Absicht, hier und an andern Stellen alle Schnitzer einer längst veralteten Philologie zu verbessern; oder auch bedeutungslos gewordene Namen zu erklären.

wissen Charaktere, welche mit den griechischen übereingekommen, gehabt, mit welchen der Wastaldus ihre Historien beschrieben hat.

So sind auch noch andere, und von des Wastaldi Charakteren ganz abgesonderte Buchstaben der Franken, welche von dem Doraco sollen erfunden sein, wie auch noch andere von dem Hicho Franco, welcher mit dem Marcomiro aus Scythien auf die Mündung des Rheins gekommen ist, massen denn auch Beda etlicher der Normandier Buchstaben und Sprachen gedenkt. Und also sind noch viel andere Völker, welche neue Charakteres der Buchstaben sich gemachet, oder von den Alten gewisse angenommen, welche sie zum Teil verändert, oder zum Teil verfälscht haben. Also haben die Dalmatier die griechischen, die Armenier die chaldäischen, die Goten und Longobardier aber die lateinischen gleichsam verunehret. Hingegen sind noch viel andere altertümliche Schriften wiederum untergegangen, nämlich gewisser Völker in Italien, wie die der Etrusker zum Exempel, welche doch vor alters, wie Plinius und Livius bezeugen, bei den Römern in grossem Wert sind gehalten worden, wie solches noch heutiges Tages auf den alten, wiewohl uns fast ganz unleserlichen Grabschriften zu sehen ist. Denn von den alten Römern, welche bald die ganze Welt verwüsteten, wurde überall ihre Schrift eingeführt. Ebenso ist die hebräische Sprache unter der babylonischen Gefängnis verderbet und von den Chaldäern verfälschet worden; auf solche Art auch ist der alten Deutschen, der Spanier und anderer Völker Sprachen, nachdem die Römer andere eingeführt, korrumpieret worden. Hingegen sind wiederum der Römer Buchstaben und Sprache von den Goten, Longobarden, Franken und andern barbarischen Völkern verändert und verfälscht worden. Denn gewiss ist es, dass die lateinische Sprache heutiges Tages nicht so ist, als wie sie vor alters gewesen; so ist auch von der hebräischen unter den Talmudisten kein geringer Streit, und spricht Rabbi Jehuda, dass Adam Arameisch geredet, Marsutra aber sagt, dass

Moses ein Gesetz gegeben, welches mit hebräischen Buchstaben wäre geschrieben, hernachmals aber von Esdra in die arameische und assyrische Sprache verwandelt worden, und diese hätten sie als eine heilige damals angenommen und behalten. Andere hingegen sagen, dass die Gesetze Mosis alsobald anfangs mit den heutigen Charakteren sollten geschrieben worden sein, welche zwar wegen Betruges hernachmals verändert, aber nach geschehener Bereuung wieder in den vorigen Stand gesetzt worden wären. Rabbi Simon, des Eleazaris Sohn, hält dafür, dass dieser Sprache wegen niemals keine Veränderung wäre vorgegangen. Also kann man von dieser heiligen hebräischen Sprache, von den Hebräern selbst nichts Gewisses haben, ja also verändern sich die Zeiten, dass kein Buchstabe oder keine Sprache heutiges Tages, welche der Art und Form der Alten mehr ähnlich wäre, zu finden sei.

KAPITEL III.

DE GRAMMATICA
ODER
VON DER SPRACHENKUNST ODER GRAMMATICA

AUS diesen so unbeständigen und stets veränderlichen Principiis der Buchstaben ist die erste die Sprachenkunst oder Grammatica; denn aus dieser entspringen die andern Künste, wohl zu reden. Aber weil es wenig Nutzen bringet, wenn man nur die Buchstaben, dieselben aber nicht mit einer sonderlichen Art und Weise zusammenzusetzen, und aus den Buchstaben Silben, aus den Silben ganze Worte und Reden zu formieren weiss, so haben die Erfinder sich unterstanden, gewisse Reguln und Konstructiones zu geben, dass was nämlich nach denselben geredet, wohl geredet sei, und haben diese Kunst Grammaticam genannt; deren erster Erfinder ist gewesen bei den Griechen der Prometheus; welche hernachmals der Crates Mallotes, der von dem Attalo zum römischen Rat, zur Zeit des andern und dritten punischen Kriegs geschicket worden, in Rom eingeführt; und ist diese Kunst hernachmals mit einem grossen Gepränge von dem Palämo profitieret worden, dergestalt, dass sie solche die palämonische Kunst genannt haben; welcher aber so ein

ruhmrediger Mann gewesen, dass er gesaget, mit ihm wären die Buchstaben geboren und mit ihm würden sie auch wieder sterben und untergehen. Dieser hat alle gelehrten Leute zu seiner Zeit verachtet, auch den M. Varronem ein Schwein zu nennen sich unterstanden.

Aber es ist und bleibet wahr, dass die lateinische Grammatica so arm und der griechischen Sprache so unterworfen ist, dass, wer von dieser keine Wissenschaft hat, sich unter die Zahl der Sprachkünstler nicht zählen darf; derowegen bleibet's wohl dabei, dass alle dergleichen grammatikalische Vernunft aus nichts anders, als aus unserer Vorfahrer Gebrauch und Autorität herkomme, denen es gefallen, eine Sache so oder so zu nennen, so zu schreiben, die Worte so zusammensetzen, befohlen und gutgeheissen haben. Es rühmet sich die Grammatica, dass sie eine Kunst recht zu reden sei, aber ganz falsch, weil wir dieses viel besser von unsern Müttern und Säugammen, als von denen Grammaticis lernen können. Die Sprache der Gracchen, die für die beredtesten sind gehalten worden, haben die Söhne von der Mutter Cornelia gelernt*). So ist auch bekannt, dass in vielen Ländern auswärtiger Nationen, wenn Kolonien hingebracht worden, die Kinder ihre Muttersprache behalten, daher Plato und Quintilianus gelehret haben, dass man vor allen Dingen bei Auferziehung der Knaben um gute Ammen sich bekümmern sollte.

Derowegen sei es ferne von uns, dass wir die Vernunft, recht zu reden, den Grammatikschreibern beimessen wollen, welche, indem sie nur die Grammaticam profitieren**), desto weniger wissen; welche auch Priscianus in seinem ganzen Leben nicht hat lernen können, und wird für gewiss vorgegeben, dass Didymus von der Grammatica viertausend oder, wie andere wollen, sechstausend Bücher soll geschrieben haben. Wir lesen, dass der Kaiser Claudius der griechischen Spra-

*) Die Stelle war vom alten Übersetzer in blanken Unsinn verkehrt worden. **) d. h. sich Lehrer der Grammatik nennen.

che so ergeben gewesen, dass er noch drei Buchstaben erfunden, welche er als Kaiser beibehalten hat, und Karl der Grosse hat bei Einführung der deutschen Grammatica den Monaten und Winden neue Namen gegeben. So wird auch noch heute zu Tag und Nacht in dieser Sache gearbeitet; es werden Commentaria, Observationes, Scolia und andere Sachen geschrieben und ans Licht gebracht, und kommen auf solche Art so viel Grammatiken, als Grammatici sind, an den Tag, und ist doch wohl fast keiner unter ihnen, er mag ein Grieche oder Lateiner sein, der die rechte Ursache und Ordnung in der Konstruktion anzuführen und die rechte Principia zu zeigen weiss. Ob fünfzehn Pronomina, wie der Priscianus, oder mehr, wie der Diomedes und Phoca dafür hält, sein sollen, ob das Partizipium allezeit oder nur bisweilen ein Partizipium bleibe, ob die Gerundia Nomina sind oder Verba, warum die Nomina pluralia, welche bei den Griechen neutrius generis sind, mit dem Verbo singularis numeri können konjugiert werden*). Auch dass etliche gewisse lateinische Wörter mit einem griechischen Diphthongo schreiben, etliche aber nicht, als zum Exempel Foelix, Qaestio, auch ob auf Lateinisch die Diphthongi æ und œ nur geschrieben, nicht aber ausgesprochen, oder ob beide Vocales, wie sie geschrieben, nur mit einer Syllaba exprimieret werden sollen. Gleicher Gestalt, warum bei den meisten lateinischen Wörtern gar viel den griechischen Buchstaben y, viel aber nur das lateinische i brauchen, wie in dem Wort considero. Gleicher Gestalt machen manche bei etlichen Wörtern einen doppelten Buchstaben, manche aber nicht, wie in Caussa, Relligio; also auch, ob die Seele des Aristotelis soll geschrieben werden Endelechia durch ein Delta oder Entelechia durch ein Tau. Ich will jetzt vorbeigehen und nicht berühren den vielen und nimmer aufhörenden Zank von dem Akzent, von der Art recht zu schreiben, von der Aussprache der Wörter und Buchstaben, von den

*) Unwesentliche Kürzungen — wie an dieser Stelle — sollen weiterhin nicht besonders bemerkt werden.

Figuren, Regeln und anderen Bedeutungsarten, von Veränderung der Fälle und Zeiten, der Personen, der Zahlen und viel anderer Sachen mehr.

Ob bei den Lateinern H ein Buchstabe sei oder nicht, und viel dergleichen; also streiten sie auch zum öftern über die Buchstaben, Silben und Wörter, und kommen selten miteinander überein. Dergleichen Streit hat Lucianus Samosatensis von den Buchstaben S und T in einem absonderlichen Buche artig belacht. Ein Exempel kann uns das Wort Thalassa und Thalatta geben; einer auch, Andreas Salernitanus genannt, hat eben von dieser Sache einen grammatischen Krieg mit sonderlicher Beredsamkeit beschrieben.

Dieses alles sind nur kleine Sachen; von mehreren und die von grösserer Wichtigkeit sind, könnten wir gedenken als von bösen und verfälschten Auslegungen und ungleichen Verdolmetschungen, derer die ganze Welt voll ist, aus welchen einer Republik nicht geringer Schaden entsteht, nämlich, wenn sie sagen, den Gesetzen sich zu unterwerfen ist eine Sklaverei und Servitut; dieses aber sei eine recht bürgerliche Freiheit, da einem jedweden alles vergönnet ist, und das nennen sie eine Isonomiam oder rechte Gleichheit und Billigkeit, da ohne Unterscheid ein jedweder gleiches Recht und gleiche Belohnung hat.

Auf dergleichen Art, sagen sie, wäre das die allergeruhigste Regierung, wenn alles dem Fürsten zu seinem Belieben stünde, die allerglückseligste, wenn die Untertanen und das Volk mit Pracht und Verschwendung und mit guten müssigen Tagen ihre Zeit zubrächten. Solchen und dergleichen andern Auslegungen mehr sind auch unterworfen die Medizin und die weltlichen und göttlichen Gesetze, mit welchen sie machen, dass die Heilige Schrift und Christus selber von ihnen dissentieret, indem sie solche Deutungen nicht nach des Heiligen Geistes Meinung und zu Erhaltung gemeiner menschlicher Wohlfahrt, sondern nur zu ihrem eigenen Nutzen auslegen, aus welcher Sache oftmals viele Gefährlichkeiten sich er-

eignet haben, wie gemeiniglich ein Irrtum, so nur in einem Worte besteht, einen grossen Irrtum in der Sache selbst verursachen kann. Auf solche Weise ist betrogen worden der erste König der Hebräer, der Saul, mit dem Wort *sackar**), welches heisst ein Mannsbild und auch das Gedächtnis. Als nun Gott sagte: Delebo memoriam Amalech, das ist: ich will auslöschen das Gedächtnis Amalech, da meinete Saul, wenn er diesen Geboten genug tun wollte, dürfe er nur die Mannsbilder wegnehmen; dergleichen Irrtum hat sich auch bei den Griechen und Welschen zugetragen, mit dem Worte *phos*, welches ein Mensch bedeutet und auch ein Licht. Daher haben etliche Beehrer des Saturni wegen des Wortes Zweideutung sich betrügen lassen und haben dem Saturno jährlich einen Menschen geopfert, da sie denselben mit einem angezündeten Lichte hätten besänftigen können, und ist dieses närrische Volk erstlich durch ihren Lehrmeister, den Herculem, klug worden.

Endlich haben auch die Geistlichen und Brüder mit weiten Ärmeln**), die sich in dieses grammatikalische Wesen mit eingemischet, von Bedeutung der Wörter mit vielen ketzerischen Anhängen gestritten, und durch diese Gelegenheit die Heilige Schrift anders ausgeleget, auch durch diese Sprachenkunst sich selbst verblendet, und das Licht der Wahrheit vorbeigangen; denn indem sie allzusehr der Bedeutung der Wörter nachgegrübelt, so haben sie den wahren Inhalt der Heiligen Schrift nicht verstehen wollen, und also das wahre Wort verkehret und verloren. Wie von einem, es mag nun wahr oder eine Fabel sein, erzählt wird, der, als er viele Hostien zu konsekrieren gehabt, damit er aber nicht anstosse und wider die Grammatica impingieren möchte, hat er mit solchen Worten: Haec enim sunt corpora mea, nicht, das ist mein Leib, sondern in Plurali, das sind meine Leiber, konsekriert. Daher ist entstanden die abscheuliche Ketzerei, der

*) V. Buch Moses 25, 19. **) Kapuzenträger.

Antidicomarianitarum oder Elvidianorum*), welche der heiligen Mutter Christi stets währende Jungfernschaft geleugnet haben, und nur aus diesem einzigen Worte Donec oder Bis, wenn in dem Evangelio gelesen wird: Qoniam Joseph non cognoscebat eam, donec peperit suum primogenitum; das ist: Joseph erkennete Mariam sein Gemahl nicht, bis sie ihren ersten Sohn gebar.

Aber was hat die lateinische und griechische Kirche für Zank erweckt aus den beiden Wörtlein *ex* und *per*, da die Lateinischen behaupten wollen, der Heilige Geist ginge aus aus dem Vater und dem Sohn; die Griechischen aber, aus dem Vater durch den Sohn.

Was für Trauerspiele hat das Wort *Nisi* in dem Basilienischen Concilio**) den Böhmen zuwege gebracht, dass sie die Kommunion unter beiderlei Gestalt statuiert haben: Nisi manducaveritis carnem filii hominis et biberitis ejus sanguinem, non habebitis vitam in vobis, das ist: wo ihr nicht esset den Leib des Menschensohnes und trinket sein Blut, so werdet ihr das Leben nicht bei euch haben. Woher kommt der Waldenser und anderer nachfolgender Ketzerei wegen Gebrauch des heiligen Abendmahls, aus nichts anders als aus dem Worte *est*. Es sind auch noch viel andere schädliche grammatische Ketzereien, aber so verborgen und subtil, dass, wenn sie nicht von den scharfsinnigen englischen Geistlichen zu Oxfurt und von den Sorbonnischen Lehrern zu Paris beizeiten wären wahrgenommen und mit grossen Siegeln verdammet worden, so hätte man sich vor denselben schwerlich hüten können.

Fürwahr, wenn dieses Ketzereien genannt werden sollten, so müsste der Prophet Esaias und Maleachi Ketzer sein. Der erste sagt ad Ezechiam mit diesen Worten: Ecce ego addet super dies tuos, das ist: Siehe, ich will deinen Tagen zulegen. Er sagt nicht addam,

*) Diese Sekte lehrte (nach Arnolds Kirch. u. Ketz. Gesch. IV. 8. 18) „Maria wäre nach der Geburt (Christi) keine Jungfrau blieben.“ **) Konzil von Basel 1431.

sondern addet. Der andere: Et si Domini ego, ubi est timor meus? Bin ich euer Herr, wo fürchtet man mich? An welchem Ort Gott in Plurali sich einen Herrn nennt. Aber noch mehr würden diejenigen alle Ketzer sein, welche durch den ganzen römischen Erdboden für Geistliche gehalten, sofern sie die allgemeine Lehre der wahren Kirchen mit einer neuen Pronuntiation, wider aller Grammaticorum Kunst und Redensart sich vorgetan und unterstanden haben.

Unzählige dergleichen Händel gibt es, und ist zu beklagen, was bei unsern Zeiten für unnötigen Streit und Irrtum die stolzen Grammatici und Sophisten mit ihren verkehrten Wortauslegungen erwecket, indem etliche aus den Worten die Meinungen, etliche aus den Meinungen die Worte erzwingen wollen. Daher entstehen in der medizinischen Kunst sowohl auch in beiden Rechten, als in der Theologie und Philosophie, und dergestalt aus allen Fakultäten täglich unzählige Streit und Irrtümer. Denn die Grammatici beweisen nichts, sondern gründen sich nur allein auf ihre Autorität, welche oftmals unter ihnen so variabel und strittig ist, dass es nicht fehlen kann: es müssen die meisten unter ihnen Lügner sein. Es bestehet ja richtiges Reden nicht bei den Grammaticis, sondern bei dem Volke, und durch die gemeine Gewohnheit wird die Art zu reden eingeführet.

Aber der lateinischen Sprache beste Zierat, nachdem sie bei den barbarischen Völkern abgenommen, muss man nicht von den Grammaticis, sondern von den geschickten und gelehrten Skribenten, als von dem Cicerone, Catone, Varrone, den beiden Plinio, Quintiliano, Seneca, Suetonio, Quinto Curtio, Tito Livio, Sallustio und von andern mehr hernehmen, bei welchen allein die Zierat der lateinischen Sprache noch übrig ist, nicht aber bei diesen Buchstabschreibern, welche mit ihren Reguln und Kompositionen der Latinität viel aufbürden wollen, und oftmals solche Worte zusammensetzen, die ein Mensch, welcher Lateinisch kann, nicht zu gebrauchen befugt ist, es wäre denn,

dass die Parisische Sorbonne solche unter ihre Artikul mit gesetzet.

Und wenn man recht hievon reden wollte, so sollte man den Grammatikenschreibern keinen Glauben beimessen, da diese doch zu Richtern und Iudizierern sich aufwerfen, und sich vor andern hervortun wollen; es wird niemals einer so klugen Verstandes gefunden worden sein, der über ihre Zunge nicht hätte springen müssen, oder den sie nicht getadelt und gescholten hätten. Sie lästern auf den Platonem, dass er so konfus und keine Ordnung gehalten hätte, von dessen Mangel der Georgius Trapezuntius ganze Bücher geschrieben hat. Bei dem Aristotele suchen sie mehr Erleuchtung und geben vor, er wäre gar zu obskur gewesen, und nennen ihn Sepiam, das heisset, einen alles trübenden Tintenfisch. Sie taxieren*) Virgilium, dass er eines schlechten Ingenii gewesen, und dass er nur von andern das Seinige zusammengetragen und erborgt hätte. Demosthenes gefällt dem Tullio nicht, und der grösste lateinische Redner wird von den Griechen eines gelehrten Diebstahls bezichtiget und auf allerhand Arten angeklaget, dass er furchtsam, weitläuftig in Wiederholung, kalt in guten Scherzreden, langsam im Anfang, träge und faul im Fortgang, sparsam im rechtmässigen Eifer wäre befunden worden. Ja, er wird auch von den Unsrigen karpieret, nämlich von M. Capella, dass er nicht ordentlich geredet, und von dem Apollinari, dass er faul und verdrossen gewesen sei. Der Trogus hält des Livii Orationes für Fabeln und ein erdichtetes Werk; dem Horatio hat der Plautus nicht gefallen, und dieser verdammt auch den Lucilium wegen seiner übel zusammengesetzten Verse; es wird gesagt, dass Plinius zu solcher Verwirrung viel Ursache gegeben und der Ovidius sehr zärtlich gelebet hätte. Von dem Asinio Pollione wird der Sallustius für einen, der voller Affektation gewesen, angegeben, von dem Labione und dessen Helfer, dem Scipione, wird

*) Soviel wie *tadeln*, *sticheln*.

dem Terentio beigemessen, dass er Diebstahl und andere Sachen begangen.

Der Seneca wird calx sine arena*) genannt, welchen der Quintilianus mit diesen Worten tadelt: Si nullum aequalium contempsisset, si partem non concupisset, si non sua omnia amasset, si pondera rerum minutissimis sententiis non fregisset, consensu potius eruditorum, quam puerorum amore comprobaretur. Das ist: Wenn er vor seinesgleichen niemand verachtet hätte und wäre nicht auf alles so begierig gewesen; wenn er nicht nur das Seine allein hochgehalten, und die Wichtigkeit anderer Sachen nicht so sehr niedergeschlagen, so wäre er vielmehr von hohen verständigen Leuten, als nur von unverständigen Kindern geehrt und hochgehalten worden.

Aber der M. Varro ist ein Schwein, und der h. Ambrosius ein Krählein und Fabeldichter genannt worden; Macrobius, einer von den Gelehrtesten, ist eines unverschämten und undankbaren Gemütes gescholten von Laurentius Valla, und der, der Allergelehrteste unter den Grammatisten, ist von dem Mancinello über die Bank gehauen worden. Wie auch der Servius von dem Beroaldi, und diesen haben die neuen Grammatici als einen Barbarum gänzlich gehasset.

Also haben die Grammatici einer in den andern gleichsam zu wüten im Gebrauch gehabt, ja endlich ist's durch ihr Tun dahin gekommen, dass die Heilige Schrift aus Prätext einiger Korrektion etliche Male geändert, und durch ihre Zensur von der Offenbarung Johannis des Apostels, von der Epistel Pauli an die Hebräer, von der Epistel Judä und andern Kapituln Neues Testamentes gezweifelt worden. Sie haben die Evangelia selber ad problemata zu revozieren, oder zweifelhafte Fragen daraus zu machen, sich unterstanden. Nun aber wollen wir uns zu den Poeten wenden.

*) „Kalk ohne Sand"; ein Gedächtnisschnitzer Agrippas; nicht so, sondern *Sand ohne Kalk*, sagte Kaiser Caligula von Seneca (Sueton. Calig. 53) und wollte damit tadeln, dass er Sätze ohne Bindung aneinander reihe.

KAPITEL IV.

DE POESI
ODER
VON DER DICHTERKUNST

DIE Dichterkunst ist an sich selbst, wie Quintilianus lehrt, das andere Stück der Sprachkunst, aber sie prahlt für sich so sehr, dass vor alters die Theatra, Amphitheatra und schönsten Weltgebäude, so unter der Sonne haben können gefunden werden, nicht den Philosophis oder Weltweisen, nicht den Rechtsgelehrten, nicht den Medicis, nicht den Rednern, nicht den Mathematicis und Geistlichen, sondern poetischen Fabelerdichtern mit grossen Unkosten sind aufgebauet worden.

Ist eine Kunst, die zu nichts anders erfunden worden ist, als dass sie mit leichtfertigen Reimen und vorgeblichen Wortzusammensetzungen den Ohren närrischer Leute schmeichle und mit viel tausend Lügen und Fabeln die Gemüter betrüge; daher sie billig die Erfinderin der Lügen und Beehrerin aller nicht tauglichen Grundsätze kann genannt werden. Aber, gleichwie wir einem Unsinnigen seine Kühnheit und Raserei gerne vergeben, also wollen wir auch die Lügen der Poeten mit Geduld vertragen; sie lassen keinen Winkel leer, den sie nicht mit ihrem unnützen Geschrei und nichtswürdigen Gedichten anfüllen sollten.

Ja sie fangen vom Chaos, oder ersten Weltklumpen ihre Fabeln an, erzählen des Himmels Abteilung, der Veneris Geburt, der Titani Streit, des Jupiters Wiegen, der Rheae Betrug, des Saturni Banden, der Riesen Rebellion, des Prometheus Diebstahl und Strafe, des Deli Irrfahrten, der Latonae Schmerzen, des Pythonis Ermordung, des Tyri Arglistigkeit, des Deucalionis Überschwemmung, der Menschen Ursprung aus den Steinen, des Jacchi Zerreissung, der Iunonis Betrug, der Semelis Verbrennung, des Bacchi Herstammung, ja unterschiedene Sachen von der Minerva, vom Vulcano, vom Erichthonio, vom Borea und Orithia, vom Theseus, vom Aegeo, vom Castor und Pollux, vom Raub der Helenae, von dem Tod des Hippolyti, und dieses alles in den Attischen Fabeln. Erzählen ferner den Irrweg Cereris, die Entführung Proserpinae, und anderes mehr von dem Minoë, von Cadmo und Niobe, von Pentheo, Atreo und Oedipode, von der Arbeit des Herculis, von der Sonnen und Neptuni Streit, von der Unsinnigkeit des Athamantis, von der Jo, wie sie in eine Kuh verwandelt, und ihrem Hüter, dem Argo, wie der von dem Mercurio getötet worden.

Von dem güldenen Vlies, vom Peleo, von Jason, von der Medea, von dem Tode des Agamemnonis, und Strafe der Klytaemnestrae, von der Danaë, Perseo, Gorgone, Cassiopea, Andromeda, Orpheo, Oreste, von Aeneae und Ulyssis Irrfahrten, von der Circe, Thelagonio und Aeolo, Palamede, Nauplio, Ajace, Daphne, Ariadne, Europa, Phädra, Pasiphaë, Daedalo, Icaro, Glauco, Atlante, Geryone und Tantalo, von Pan, Centauris, Satyris und Syrenibus und von andern berühmten Lügen, wer hat mit den nichtswürdigen Fabeln den Menschen die Gemüter angefüllt, als eben die Poeten? Ja sie sind nicht mit irdischen Dingen zufrieden, sondern sie bringen die Götter selbsten in ihre Fabeln mit ein. Beschreiben ihren Ursprung, ihren Untergang, ihren Streit, Hass, Zorn, Krieg, Verwundung, Beklagung, Liebe, böse Lüste, Hurerei, Ehebruch und Zuhaltung mit Menschen und Viehe und andere Absurditäten und

schändliche Sachen mehr, mit welchen sie nicht allein die Gegenwärtigen betrügen, sondern auch die Nachwelt durch solche ihre leichtfertigen Redensarten infizieren, dass sie gleichsam als durch eines rasenden Hundes Biss solcher leichtfertigen Lügen und Randen*) von denselben zur Unsinnigkeit dergestalt angereizt werden, dass sie hernachmals stets darinnen verharren müssen.

Denn ihre Lügen sind mit einer falschen Art und Kunst geziert, dass man sie unterweilen für wahre Historien halten muss, als wie mit dem erdichteten Ehebruch der Didonis mit dem Aenea, und mit dem von den Griechen eingenommenen Ilio. Ja, es sind Leute gefunden worden, die durch ihre leichtfertige Erdichtungen gemeinet haben, sie sässen unter den Göttern. Denn die Teufel haben vor Zeiten in den poetischen Versen Antwort gegeben, dahero die Dichter oft Propheten und Wahrsager sind genennet und ihre verlogenen Verse für Oracula gehalten worden, und ist bei den Alten von den Homerischen Versen das Homerische Glück, wie von des Virgilii seinem Carmine das Virgilische genannt worden, davon in der Beschreibung des Lebens Adriani von dem Spartiano mit mehreren gedacht wird. Von welcher Superstition heutiges Tages auch die Heilige Schrift selber und die Psalmen nicht frei sein können, zumal es von vielen Geistlichen gutgeheissen wird. Aber damit wir zu dieser Poesie oder Dichterkunst wieder recht kommen, so hat der heilige Augustinus solche von der Stadt Gottes wegzuschaffen geheissen. Der Heide Plato hat sie aus seiner Republik ausgetrieben, Cicero dieselbe aufzunehmen verboten; Sokrates hat erinnert, dass, wer seinen ehrlichen guten Namen unverletzt behalten wolle, der soll sich hüten, dass er nicht einen Poeten zum Feinde bekomme, weil er

*) *Rande* so viel wie *Schwänke;* das alte Wort, ganz verschieden von *Rand* = Saum, scheint in dem studentischen *randalieren* erhalten.

nicht sowohl einen zu loben, als zu schelten und anzugiessen*) Gewalt hat.

Minos, der von dem Hesiodo für einen gerechten König deswegen gepriesen wurde, weil er mit den Atheniensern Krieg angefangen, hat die Poeten dadurch dermassen wider sich erwecket, dass sie ihn zur Hölle relegiert haben. Von der Penelope, welche von dem Homero wegen ihrer Keuschheit ist rausgestrichen worden, schreibt Licophron, dass sie etliche Mal mit ihren Freiern zugehalten hätte. Ennius der Poet, der des Scipionis Taten gelobt, hat fingiert, dass Dido den Aeneam geliebt, welches ihm doch der Zeit nach nicht hat können bekannt sein. Welche Lügen hernachmals der Virgilius so schön geschmückt, dass dieses für eine wahre Historie ist gehalten worden. Endlich ist die Freiheit zu lügen und diese Bosheit so weit kommen, dass es die Not erfordert, ihnen gewisse Gesetze vorzuschreiben, damit dergleichen Lügen und Leichtfertigkeiten möchten im Zaum gehalten werden.

Auch ist bei den alten Römern die Erdichterkunst öffentlich für eine Schande, und derjenige, wie Gellius und Cato bezeugen, der solche studiert, für einen öffentlichen Lumpen gehalten, auch der Q. Fulvius von dem M. Catone gestraft worden, dass er, da er als Vizebürgermeister**) in Aetoliam ist geschickt worden, einen Poeten mit sich genommen hat. Und der römische Kaiser Justinianus hat die Professores dieser Kunst keiner Freiheit gewürdiget. Die Athenienser haben den Homerum, welchen sie den weisesten unter allen Poeten, und unter allen Weisesten den vornehmsten Poeten genannt haben, als einen Unsinnigen um 50 Drachmes gestraft, den Poeten Tyrtäum (?) aber, als einen armen Menschen und der seiner Vernunft nicht mächtig wäre, ausgelacht. Ja auch die Lazedämonier haben des Poeten Archilochi Bücher aus ihrer Stadt verwiesen. Sehet, so haben rechtschaffene Leute die Poesie als die Mutter der Lügen verachtet, und

*) Veraltet für: *anschwärzen*, *verleumden*. **) Natürlich so viel als *Proconsul*.

also haben sie diesen Lügnern, welche sich nämlich befleissigen, nichts mehreres zu sagen oder an Tag zu bringen, als nur mit ihren zusammengeflickten Reimen und erdichteten Fabeln die Ohren der närrischen Leute zu perstringieren, begegnet; höret, was der Poet Campanus an einem andern Orte hiervon gar artig schreibt:

Vivunt carmine insani Poëtae,
Si nugas adimas, fame peribunt.
His mendacia sunt opes et aurum,
Fingunt quaecumque volunt, putantque palmam
Mentiri bene gloriosiorem.

Das ist: Es gibet zwar viel närrische Poeten, wenn man aber ihre Fabelwerke nicht achtete, müssten sie Hungers sterben. Ihr Reichtum und Güter beruhen auf lauter Lügen; sie erdichten nur, was ihnen beliebet, und halten für ihre grösste Tugend, wenn sie tapfer aufschneiden. Über dieses ist unter den Poeten der grösste Streit, nicht allein von Art der Verse, von ihrer Länge, Akzent und Aussprechung der Silben (denn über dieses streiten auch die gemeinen Grammatici) entstanden, sondern auch zugleich von ihrem unnützen Geschwätz und erdichteten Lügen selbst, nämlich von der Keule des Herculis, vom heiligen Baum, von den Buchstaben Hyacinthi, von den Töchtern Niobe, von dem Baum, unter welchem Latona die Dianam geboren hat; mehr von des Homeri Geburtsstadt und dessen Grabe, ob Homerus oder Hesiodus, ob Achilles oder Patroclus älter gewesen sei, in was für einem Habit Anacharsis der Scytha geschlafen, warum der Homerus dem Palamedi zu Ehren nicht habe ein Carmen gemacht; ob Lucanus unter die Poeten oder unter die Historiker zu setzen sei, auch vom Diebstahl des Virgilii und in welchem Monat des Jahres er gestorben, und dergleichen mehr.

Die Grammatici streiten unter sich, was für ein Autor die elegischen Verse zuerst herausgegeben, und ist dieser Streit noch die Stunde nicht geendigt. Alle Carmina aber der Poeten sind mit Fabeln angefüllet,

welche mit Schmeichelei oder Verleumdung die Leute zu delektieren suchen. Was die Poeten tun, sie mögen loben, mit ihren Fabeln schmeicheln, auch wiederum schelten, beissen, anklagen, und andere Leichtfertigkeiten anziehen, so sind sie doch allezeit unsinnig. Dahero hat der Democritus die Poesie nicht eine Kunst, sondern eine Raserei und Unsinnigkeit genennet.

Und dieses ist des Platonis Meinung davon: Frustra Poeticas fores compos sui pepulit; das ist: der seiner Vernunft mächtig ist, klopft umsonst an der Poesie Türen. Sie meinen, wenn sie so berauscht und unsinnig sind, dass sie wundersame Dinge vorbringen. Dahero nennt der Augustinus die Poesie einen Wein des Irrtums, welcher von den trunkenen Lehrern ist ihnen zugebracht worden; und Hieronymus tituliert die Poesie eine Teufelsspeise. Überdies ist sie gar eine schlechte und geringe Kunst, und für sich eine ungesalzene Speise, welche, wenn sie nicht mit einer andern Disziplin gekocht oder gewürzt, nichts als für ein hungrig Wesen, so sich nach andern sehnt, gehalten werden müsse, oder wie eine Maus das fremde Brot frisset. Ich weiss aber fürwahr nicht, was mitten unterm Geschwätz und Fabeln von des Tithonis Heuschrecken, von der Lyciorum Fröschen, und der Mirmidonum Fliegen, einer dieser Kunst für einen unsterblichen Ruhm und Ehre zuzuschreiben sich unterstanden hat, wenn er nachfolgendes schreibt:

Vivite felices, si quid mea Carmina possunt,
Nulla dies unquam memori vos eximet aevo.

Das ist: So lebet alle wohl und wenn meine Carmina bei euch etwas gelten, so werdet ihr ohne Zweifel bei der Nachwelt einen unsterblichen Ruhm erlangen. Welches doch wahrlich an sich selber nichts ist und auch nichts werden wird. Aber die Historici lehren uns, dass dieses Amt nicht der Poeten, sondern das ihrige sei.

KAPITEL V.

DE HISTORIA
ODER
VON DER GESCHICHTSCHREIBEREI

ES ist aber die Geschichtschreiberei ein Erzählung geschehener Dinge, welche entweder gelobet oder gescholten werden, auch wichtiger Händel, Ratschläge, Tun und Ausgänge der Könige und grosser Leute Taten, nach Ordnung der Zeit und Örter, sonderliche Beschreibung, durch welche uns dieselben dergestalt abgemalet und vor Augen gestellet werden, als wenn sie lebendig wären.

Derowegen halten fast alle dafür, dass diese eine Meisterin des Lebens, und zu unserm Tun die allernützlichste sei, weil dieselbe durch vieler Sachen Exempel uns zu einem unsterblichen Namen und schönen Taten anreizet, also, dass sie auch bisweilen leichtfertige und böse Leute aus Furcht der ewigen Schande von den Lastern abhält, obgleich dieses zum öftern einen ganz andern Ausgang genommen hat.

Denn es sind ihrer viel, welches Livius von dem Manlio Capitolino wahrgenommen, die lieber einen grossen als guten Namen haben und hinter sich lassen wollen, auch andere, wenn sie nicht durch Tugenden sich bekannt machen können, doch durch Laster und

böse Taten in der Welt berühmt zu machen sich bemühen. Es beschreibt Justinus in seinen Geschichten von dem Pausania Macedona, einem Jüngling, den Königsmord des Königs Philippi; er erzählt auch von dem Herostrato, welcher den Tempel der Dianae zu Ephesien, ein unter der Sonne fast schönstes Werk, und daran ganz Asien über 200 Jahre gebaut, angezündet, wie Gellius, Valerius und Solinus gleichfalls davon Meldung tun, und obwohl durch scharfe Gesetze verboten worden, dass niemand diesen leichtfertigen Buben nennen, oder dessen in seinen Schriften gedenken solle, so hat er doch seinen Endzweck, und warum er diese verbrecherische Tat verübt, erlangt, nachdem er durch seinen bösen Nachklang dieses Geschrei auf uns durch soviel Secula gebracht.

Aber dass wir zur Geschichtschreiberei wieder kommen, obgleich von dieser eine zierliche Ordnung, Glauben, Einstimmigkeit und Wahrheit der Sachen am meisten erfordert wird, so tut sie doch hierin nichts weniger als dieses. Denn die Historienschreiber sind so diskrepant und schreiben so divers und auf unterschiedliche Arten untereinander, dass es unmöglich scheint, und man fast notwendig dafür halten muss, dass die meisten unter ihnen die allerverlogensten unter den Leuten sein müssen. Ich will jetzt nichts sagen vom Anfang der Welt, von der allgemeinen Sündflut und Gründung Roms, denn davon schreiben sie, und ist doch das erste ihnen alles verborgen, das andere glauben nicht alle, und das dritte ist bei ihnen ganz ungewiss. Derowegen, weil dieses Sachen sind so weit entfernt, und mit gleicher Vernunft von allen nicht können begriffen werden, so verdienen sie noch etlichermassen Vergebung ihrer Irrtümer, aber von andern darauf folgenden Geschichten muss ihnen die Schuld der Lügen beigemessen werden. Der Ursachen aber solcher Nichtübereinstimmung gibet es gar viel, denn die meisten, weil sie nicht zu derselben Zeit gelebt oder an demselben Ort, oder bei denselben Personen und Geschichten gewesen

sind, so haben sie ihre Schriften aus andern Relationen zusammentragen müssen und können dahero nichts Gewisses und Beständiges schreiben. Dieses Lasters wurde vom Strabone beschuldigt der Eratosthenes, Metrodorus, Poseidonius und der Geograph Patrocles. Andere sind, wenn sie nur ein Teil der Sachen und gleichsam nur im Vorbeigehn gesehen, und wie die Bettler das Land und Armenhäuser durchstrichen haben, die unterstehen sich Historien zu schreiben.

Auf solche Art hat vor Zeiten Onosicritus und Aristobulus von India geschrieben. Es gibt ihrer auch, die bloss zur Zierat und Belustigung den wahren Geschichten Lügen zusetzen, oder die Wahrheit gar vorbei gehen, von welchen Diodorus Siculus gedenket, und den Herodotum deswegen straft, wie auch Liborianus und Vopiscus den Trebellium, Tertullianus und Orosius den Tacitum, zu welchen wir auch gesetzt haben den Danudem und Philostratum. Ja, es gibt ihrer auch, die aus wahrhaften Dingen Fabeln machen, als Gnidius, Cresias, Hecatäus und viel andere alte Historienschreiber. Es gibet ihrer auch viel, welche sich für Historienschreiber ausgeben, und damit sie hohe Wissenschaft an Tag bringen möchten, so schreiben sie von unbekannten Ländern, in welche niemand lebenslang kommen ist, aber nichts anderes als grausame Lügen; wie zu lesen ist von den Pigmoeen, Arimaspis, Gryphis, Kranichen, Cynocephalis und Troglodytis, und diesen Irrtümern pflichten auch bei, welche so grosse Kälte über dem Arktischen Meere statuieren, gleichwohl aber finden diese noch Narren und einfältige Menschen, welche diesen allen, gleich als wenn es aus dem Oraculo geredet wäre, Glauben beimessen.

Der Arrianus, ein Grieche, hat den Sitz der Deutschen nicht weit von Ionio statuiert, mit welchem auch in diesem Stück übereinkommt der Dionysius, welcher von dem Pyrenäischen Gebirge ganz falsche Sachen geschrieben und an Tag gebracht hat. Was über dieses Cornelius Tacitus, Marcellus, Orosius und Blon-

dus von vielen Örtern in Deutschland schreiben, das kommt von der Wahrheit weit ab.

Also schreibt Strabo ganz falsch, dass die Donau nicht weit von dem Adriatischen Meer entspringe, und Herodotus, dass solche von Abend herfliesse und dass sie bei den Kelten, ist ein Volk in Frankreich, entspringe und in Skythien hineinginge; und wiederum Strabo schreibt, dass die Lippe (?) und Weser bis nach Hanau fliesse, da doch die Lippe mit dem Rhein sich vermengt, die Weser aber ins Meer fliesst. Also auch Plinius schreibet, dass die Maas in den Ozean oder ins grosse Meer fliesse, da sie doch in den Rhein gehet. Mit eben dergleichen Irrtümern aus den neuen Historien und Weltbeschreibern hat der Sabellicus statuiert, dass die Alanen, ist ein skytisch Volk, von den Alemannen oder Deutschen herkämen, und die Hungarn von den Hunnen. Ja dieser konfundiert die Goten mit den Geten und die Dänen mit den Dacis oder Wallachen, und sagt, dass der Berg Oetiliae in Bayern liege, da er doch nicht weit von Strassburg zu sehen ist.

Conradus Celtes hält dafür, dass die Dacier mit den Cimbern einerlei Volk wären, wie auch die Cheruscier und die Cerusier, auch dass das Riphäische Gebirge*) in Sarmatia liege, und der Agtstein**) ein Gummi aus den Bäumen wäre. Es sind noch ehender Historienschreiber, welchen noch grössere Lügen können beigemessen werden. Denn ob sie gleich bei einer Sache gewesen, oder dass sie anders geschehen sei, selbst gesehen, so bringen sie doch entweder aus Gunst oder aus Liebkosen und Schmeichelei lauter falsche Sachen wider die Wahrheit an den Tag; von dieser Art sind auch, welche parteilich die Sachen tadeln oder defendieren, und nur dasjenige vorbringen, was ihrem Vorhaben gutdünkt, das Wahrhaftige aber gehen sie entweder gar vorbei oder machen es ganz gering und mangelhaft.

Dieses Lasters beschuldigt Blondus den Orosium, dass er die grosse Niederlage in Italien; da die Goten

*) Ural. **) Agtstein für Agat; Achat steht oft für *Bernstein*.

Ravennam, Candanum (?), Aquilegiam, Ferrariam und fast ganz Italien verwüstet, verschwiegen, damit er seine vorgesagte Absicht dadurch nicht geringer machen möchte. So sind auch andere, die entweder aus Furcht oder aus Heuchelei, oder aus Hass der Wahrheit derselben etwas abzwacken; andere, indem sie die Taten ihrer Landsleute in den Himmel heben, verkleinern sie der andern ihre und machen sie gering, schreiben also nicht, wie die Sache an sich selber ist, sondern wie sie es gerne hätten, dass sie sein sollte, und wie es ihnen beliebt, und haben dabei die Zuversicht, dass diejenigen, welche sie so artig geschmeichelt haben, ihren Lügen nicht werden widersprechen oder Zeugnis wider sie geben. Dieses Laster, welches vor Zeiten bei den griechischen Skribenten gemein gewesen, ist heutiges Tages fast bei allen Völkern eingerissen, und werden diese Historienschreiber von den Fürsten zu keinem andern Ende unterhalten, als dass, wie Plutarchus sagt, sie durch ihre nachsinnigen Köpfe anderer Leute Tugenden unterdrücken, ihre Taten aber mit lauter unnützem Geschwätz und Erdichtungen durch ihre historische Autorität erheben. Also, wenn die griechischen Historici von Erfindung der Sachen schrieben, so massten sie sich selbst alle Erfindung bei. So ist auch eine andere verderbte Art der Historienschreiber und Schmeichler, wenn sie sich unterstehen, den Ursprung ihrer Fürsten auf die ältesten Könige zu extendieren, und wenn sie mit Deduzierung ihres Geschlechtes nicht können fortkommen, so muss ein fremder Urstamm und weithergeholte Fabeln herhalten, dichten den Königen neue Namen an und lügen nicht wenig dazu.

Überdies gibet es derer auch viel, die solcherlei Historien schreiben, welche nicht das, was wahr ist, an Tag bringen wollen, sondern damit sie nur den Leser erlustieren und das Bildnis eines wackeren Fürsten, in wem sie wollen, exprimieren und erdichten mögen. Wenn nun einer gefunden wird, der sie einer Lüge bezichtigt, so sagen sie, dass sie nicht sowohl auf die

Taten an sich selbst, als auf den Nutzen der Posterität und Lob eines guten Namens ihr Absehen gehabt hätten. Derowegen wäre es nicht ratsam, alles zu erzählen, wie es zugangen, sondern wie es zu erzählen für ratsam könnte befunden werden. So müsste man auch nicht auf die Wahrheit so halsstarrig und erpicht sein, wenn wegen des gemeinen Nutzens viel mehr eine Lüge und Erdichtung erfordert würde; sie rufen zum Zeugen an den Fabium, welcher gesagt: „Eine Lüge, so zur Überredung ehrlicher Sachen gebraucht würde, wäre nicht zu tadeln." Überdies sagen sie, würden diese Sachen alle unsern Nachkommen geschrieben, denen wenig oder nichts daran liege, mit was für Art ein Exempel eines guten Fürsten dem gemeinen Wesen vorgestellt würde. Dergleichen hat getan der Xenophon von dem Cyro, welcher denselben nicht, wie er gewesen, sondern wie er hat sein sollen, als ein Exempel und Vorbild eines tapferen Fürsten, aber ohne Grund der Wahrheit, in seinen Historien uns vor Augen gemalt und beschrieben.

Dahero ist es endlich geschehen, dass viel, die von Natur oder durch Kunst artig zu lügen gewusst, mit ihren scheinbaren Argumenten fabulische Historien geschrieben, wie sie solche Narrenspossen als der Morganae und Magelonae, Melusinae, des Amadisi, Florandi, Tyranti, Conamori, Arthuri, Dietheri, Lanceloti, Tristani, oder gar nichtswürdige Fabeln und erdichtete Schwärmereien, schlimmer als alle Fabeln der Dichter, an Tag gegeben. Ja auch bei den Gelehrtesten und Vornehmsten als dem Luciano und Apulejo, wie auch bei dem Herodoto, dem Grossvater der Historienschreiber, bei dem Theopompo, wie Cicero sagt, sind unzählige Fabeln zu finden, und ihre Bücher aller Lügen voll; da lesen wir Wundersachen von Bergen und Flüssen und was sonst das verlogene Griechenland in den Historien sich untersteht. Und dieses sind die Ursachen, warum fast nirgends ein historischer Glaube gefunden wird, den man doch allerdings da suchen sollte, obgleich davon zu urteilen uns schwer fällt. Denn, weil

die Beschreibung solcher Sachen, welche entweder wahr oder unwahr sind, nicht öffentlich geschieht, und einem jeden seine Meinung zu lassen ist, so haben sie dadurch die Macht, zu irren und zu lügen, erlanget; dahero bei den Historienschreibern so eine grosse Uneinigkeit entstanden, dass (wie Josephus sagt wider den Appionen) sie in ihren Büchern sich selbst des Irrtums überführen; also, dass sie das Contrarium von ihren Sachen schreiben. Wie weit, sagt eben dieser, diskrepieret der Hellanicus von dem Agesilao von der Genealogia, wie oft korrigiert der Agesilaus den Herodotum, und wie artig weist der Ephorus, dass der Hellanicus in vielem ein Lügner gewesen sei. Den Ephorum tadelt der Timäus, diesen die nach ihm kamen, den Herodotum aber alle. Solches schreibt der Josephus von andern, diesen aber tadelt unser Egesippus. So erzählen auch viel Historienschreiber viel Dinge, aber sie beweisen nicht alles, oder beweisen oftmals solche Sachen, die ganz nicht zu approbieren; die meisten stellen uns Exempel vor die Augen, die doch böse sind. Denn wenn sie den Herculem, Achillem, Hectorem, Theseum, Epaminondam, Lysandrum, Themistoclem, Xerxem, Cyrum, Darium, Alexandrum, Pyrrhum, Hannibalem, Scipionem, Pompejum, Caesarem mit trefflichem Lobe abmalen, so beschreiben sie nichts anderes als die grössten Strassenräuber und berühmtesten Diebe in der Welt, und lass es sein, dass sie auch gute Regenten anfänglich gewesen sind, so sind sie doch die schlimmsten und ärgsten hernach worden. Und so einer zu mir etwa sagen wollte, dass man aus dem Lesen der Historien die beste Weisheit erlangen könnte, so will ich ihm dieses nicht ganz und gar verleugnen, wenn er mir nur auch dieses zugibet, dass man daraus auch den grössten Schaden, ja oft den Untergang selbst schöpfen kann. Dahero sagt Martialis an einem Orte: Sunt bona multa, sunt mediocria multa, sunt mala multa, das ist: Es sind viel gute Sachen, viel mittelmässige, viel böse.

KAPITEL VI.

DE RHETORICA
ODER
VON DER REDEKUNST

OB die Rednerkunst, welche auf die Historie die nächste ist, eine Kunst sei oder nicht, davon wird unter wackeren Leuten gestritten, und ist der Streit noch vor dem Richter. Der Sokrates, bei dem Platone, will mit festen Gründen behaupten, dass es weder eine Kunst, noch eine Wissenschaft, sondern nur eine Scharfsinnigkeit und Listigkeit sei, die weder löblich noch ehrbar, sondern vielmehr schändlich und eine garstige servilische Schmeichlerei nach sich zieht. Auch Lysias, Cleanthes und Menedemus haben dafür gehalten, dass die Beredsamkeit aus keiner Kunst, sondern vielmehr von der Natur herrührt, welche einem jedweden lehrete, wann es vonnöten wäre, zu schmeicheln und annehmliche Sachen vorzubringen, und dieselben mit Beweistümern zu bekräftigen. Denn der rechte Vortrag und der treffliche Gebrauch des Gedächtnisses kommt nirgends anders her als von der Natur, welches man bei dem Antonio, dem vornehmsten römischen Redner, wahrgenommen hat.

Auch als für alten Zeiten noch niemand von der Rednerkunst geschrieben oder dieselbe gelehrt, so hat

man viel der beredtesten Leute gefunden. Weil nun diese Kunst beschrieben wird, dass sie sei eine Zusammensammlung gewisser Gebote, die auf ein gleiches Ende zielen, so streiten die Redner diese Stunde noch, was diese Kunst vor einen endlichen Zweck habe, ob es Überreden sei oder Wohlreden; und sie brauchen neben den wahren Ursachen auch erdichtete.

Überdieses, so haben sie so viel Sätze und Gegensätze, so viel Figuren, Umdrehungen, Charakteres, Strittigkeiten, Lobe und künstliche Überredung erfunden, die man fast nicht zählen kann, und gleichwohl leugnen sie selbst, dass der rechte Endzweck dieser Rednerkunst noch nicht an Tag kommen ist. Eben diese Kunst improbieren die Lazedämonier und halten dafür, dass eine Rede eines rechtschaffenen Menschen nicht von der Kunst, sondern aus dem Herzen notwendig müsste herkommen. Auch die alten Römer haben erst gar sehr spät die Rhetores oder Redner in ihre Stadt gelassen, als nach vielfältigem Streit Cicero sich unterstanden hat, zu beweisen, dass die Art und Macht, wohl zu reden, nicht sowohl aus der Kunst, als aus der Menschen natürlichem Nachsinnen herkomme. Dahero hat er ein Buch von einem perfekten Oratore geschrieben. Dieser Redner aber, den er allda als ein Muster gleichsam fabriziert hat, ist nicht von allen gebilligt worden. Ja, dem Bruto selbst, einem sonderlich aufrichtigen Manne, ist derselbe sehr verdächtig vorkommen, und hat dieser allezeit, dass der Redner Lehre und Gesetze dem menschlichen Leben mehr schädlich als nützlich seien, behauptet. Ja, endlich die reine Wahrheit zu bekennen, so ist die ganze Disziplin der Rhetorica eine Kunst zu schmeicheln und zu überreden, oder dass ich ein wenig freier rede, zu lügen, also dass was man nicht durch die Wahrheit ausrichten kann, das muss durch eine angestrichene und gefärbte Rede geschehen, wie von dem Pericle, dem Redner, der Archidamus sagt (davon Eunapius meldet) dass, als er gefragt wurde, wer unter ihnen der Mächtigste wäre, so hat er geantwortet: Obgleich der

Pericles im Kriege von mir überwunden worden, so ist er doch mit einer solchen Beredsamkeit begabt gewesen, dass er scheinbar beigebracht hat, er wäre nicht der Überwundene, sondern der Überwinder.

Auch sagt Plinius von dem Carneade, dass, wenn er durch seine Rednerkunst argumentiert hätte, so hätte man nicht können unterscheiden, was wahr oder nicht wahr gewesen; von diesem saget man, dass, als er von der Gerechtigkeit schön und weislich öffentlich diskurieret, so hätte er tags darauf nicht mit geringerer Gelehrsamkeit und Weitläuftigkeit das Contrarium behauptet. Bei den Syrakusern ist Corax ein Redner hohen Verstandes und artlicher Zungengeschwindigkeit gewesen, welcher diese Kunst ums Lohn einem gelernt; als zu diesem der Thisias gekommen, und den Lohn, den er ihm zu geben versprochen, nicht alsobald parat hatte, hat er ihm denselben doppelt versprochen, wenn er ihm die Rhetoricam recht lernen würde, welches auch Corax mit dieser Kondition angenommen. Nachdem nun Thisias diese Kunst gelernt und den Meister um seinen verdienten Lohn zu bringen gesucht hatte, hat er gefragt, was doch endlich die Rhetorica sei? Hat er geantwortet: sie sei eine Meisterin, zu überreden. Da hat er seinem Praeceptori dieses Argument gemacht: Quodcunque igitur de mercede dixero, si tibi me nihil debere persuasero, nihil debeo, quia non debere persuasi; si non persuasero, non debebo etiam, quia me scire persuadere non docuisti. Das ist: Was ich werde vom Lohne sagen, wenn ich dich werde überredet haben, dass ich dir nichts schuldig bin, so bin ich dir auch nichts schuldig, weil ich dich so überredet habe. Wenn ich dich aber nicht überredet habe, so bin ich dir auch nichts schuldig, weil du mir die Kunst, zu überreden, nicht recht gelernet hast.

Darauf hat Corax dieses Argument auf Thisiam gleich retorquiert: Ouodcunque ego quoque de mercede dixero, si me accepturum persuasero, accipiam, quoniam persuasi. Si non persuasero, etiam accipere

debeo, quoniam tantum discipulum erudivi, qui praeceptorem superaret. Das ist: Was ich werde vom Lohn sagen, wenn ich dich werde überredet haben, dass ich solches zu bekommen hätte, so will ich es auch nehmen, weil ich dich überredet habe. Wenn ich dich aber nicht überredet habe, so kann ich es doch auch nehmen, weil ich einem Discipul soviel gelernt, dass er seinen Praeceptorem übertroffen hat.

Als die Syrakuser gehört, dass sie miteinander mit solchen umgekehrten Argumenten gestritten haben, haben sie laut angefangen zu rufen: Mali corvi, malum ovum. Böse Raben, böse Eier, und damit zu verstehen gegeben: Böse Praeceptores machen böse Discipul. Dergleichen Historie erwähnt Gellius von dem Redner Protagora und von dem Euathlo seinem Discipul. Es ist zwar schön, lustig und nützlich, wenn man die Worte schön und zierlich führen kann, zuweilen aber gar unzeitig und schädlich; zum öfteren aber gefährlich und allezeit suspect. Derohalben hat Sokrates selber solche in keiner Aestime gehalten, und dass man sie in einer wohlbestellten Republik zu keiner Gewalt und Macht soll kommen lassen, gelehret. Plato hat dafürgehalten, dass man die Rhetores mit den Komödianten und Poeten aus seiner Republik ausschliessen sollte, und zwar nicht mit Unrecht; denn bei den bürgerlichen Ämtern ist nichts Gefährlicheres als diese Kunst. Von dieser kommen die Praevaricatores*), oder die bei einer Sache Ausflüchte suchen. Die Calumniatores oder Lästerer, die Sycophanten oder betrüglichen falschen Ankläger und andere leichtfertige Zungen.

Denn welche dermassen damit begabt sind, die erwecken gemeiniglich Aufruhr, und betrügen diese Spottvögel andere mit ihrer künstlichen Wäscherei, andern schmeicheln sie und gebrauchen sich bei den Unschuldigen einer wütenden Tyrannei. Dahero hat der Euripides wohl recht gesagt: viel wissen zu reden ist etwas tyrannisch; und der Aeschylus hat die auf solche Art zusammengesetzten Reden das Schändlichste

*) Unredliche Prozessführer.

unter allem Bösen genannt. Der Raphael Volaterranus, welcher sich der Historien und Exempel beflissen, hat bekannt, dass, soviel er gelesen und der alten und neuen Exempel zusammengetragen, hätte er unter den beredten Leuten die wenigsten gut befunden. Mein! sind nicht durch dieselben die grössten Republiken oft trefflich geplaget, oder zuweilen gar ausgerottet worden?

Dieser Sache sind uns Vorbilder und Exempel die Bruti, Cassii, Gracchi, Catones, Cicero, Demosthenes, welche, wie sie für die Beredetesten, also sind sie auch für die Aufrührigsten unter allen gehalten worden.

Denn der Cato Censorius, welcher, indem er vierzigmal ist angeklagt worden, hat er siebzig und mehr Angeklagte gemacht, und hat in seinem ganzen Leben mit seinen unsinnigen Orationen die ganze Ruhe der Republik verstöret; und hat der andere Cato, der von Utica, den Kaiser rausgefordert, die ganze römische Freiheit von Grund aus umgekehrt.

Nicht viel weniger hat Cicero den Antonium zum Schaden der Republik und Demosthenes den Philippum zum Untergang der Athenienser rausgefordert. Endlich ist ja keine Republik, welche nicht durch diese Kunst ist einmal umgekehrt, oder keine, so auf diese Kunst gehöret, unangetastet geblieben. Auch kann die Beredsamkeit bei Gericht viel tun; durch diese Wortrednerin werden viel böse Sachen defendiert, der schuldig Beklagte wird oftmals losgelassen, und der Unschuldige zum öftern verdammt.

Marcus Cato, der Klügste unter den Römern, hat verboten, die drei Redner zu Athen, als den Carneadem, den Critolaum und den Diogenem öffentlich in der Stadt Rom zu hören, welche mit einer so scharfen Vernunft, Beredsamkeit und Eloquenz sind begabet gewesen, dass sie einem gar leicht billige und unbillige Sachen haben bereden können. Es ist bekannt, dass der Demosthenes bei seinen Freunden sich berühmet habe, dass, wenn er wollte, so könnte er durch seine Rednerkunst die Urteile der Richter nach seinem Willen um-

drehen, wie er wolle. Nach dessen Gefallen ist bei den Atheniensern mit dem Philippo oft Krieg, oft Friede worden; so eine Macht zu reden hat er gehabt, dass er der Menschen Affekten stillen und wieder erwecken können und hat die Gewalt über seine Bürger gehabt, wie er gewollt.

So ist auch wegen dergleichen sonderlichen Beredsamkeit der Cicero zu Rom von den meisten ein König genennet worden, weil er mit seiner Redekunst alles regiert und den Rat hingekehrt, wo er hin begehrt. Dahero ist es klar genug, dass diese Kunst nichts anders sei als eine Kunst zu überreden, und die Affekten zu bewegen mit einer subtilen Beredsamkeit, artigem Betrug und Listigkeit, mit welchem sie die Gemüter der Unvorsichtigen auf solche Art zu sich ziehen und mit Verkehrung der Wahrheit in das Gefängnis des Irrtums führen. Aber wenn durch Güte und Hilfe der Natur keine Sache nicht mit Wahrheit und wie sie an sich selbst ist, soll ausgesprochen werden, was ist doch also dann schädlicher, als solcher angestrichenen Worte sich zu befleissigen.

Die Rede der Wahrheit ist an sich selber zwar schlecht*), aber lebhaft und durchdringend, welche als eine Herzenserkundigerin gleichsam wie eine Axt oder Schwert alle künstliche und subtile Rednerschlüsse leicht auf einmal abschneiden und übern Haufen werfen kann.

Dahero Demosthenes, als er alle andere künstliche Redner gering geachtet, fürchtete er sich doch für den einzigen Phocionem, weil er nur schlechthin und kurz die Wahrheit aufrichtig gesagt; derowegen er ihn das Beil seiner Reden genennet. Vielleicht wussten die guten alten Römer dieses, als sie die Redner, wie Suetonius bezeugt, zweimal aus der Stadt Rom, einmal unter dem Bürgermeister C. Fannio Strabone und M. Valerio Messala, und wiederum einmal unter dem Cn. Domitio Aenobarbo und L. Licinio Crasso durch ein öffentliches Edikt weggeschafft; drittens als sie unter

*) Heute: *schlicht.*

dem Kaiser Domitiano durch einen allgemeinen Ratschluss nicht allein aus der Stadt Rom, sondern aus ganz Italia sind ausgetrieben worden. Die Athenienser haben ihnen als Verkehrern der Gerechtigkeit das Rathaus verboten, und den Thymagoram, weil er den König Darium nach Perser-Art gegrüsset, und zugleich ihn mit angestrichenen schönen Reden geschmeichelt, am Leben gestraft. Die Lazedämonier haben den Ktesiphonem aus der Ursach weggeschaffet, weil er sich gerühmet, dass er von einer jeden Sache, sie möchte sein wie sie wollte, einen ganzen Tag lang reden könnte.

Denn es ist bei denselben nichts verdächtiger gewest als die kuriose Rednerkunst derjenigen, welchen kein Ernst gewesen ist, die Wahrheit zu sagen, sondern eine schlechte Sache vorzubringen, und dieselbe mit lauter anreizenden und bravierenden*) Worten zu erheben, und mit einer Schmeichelei und angestrichenen Süssigkeit die Gemüter der Zuhörer zu betrügen, und nach ihrer Zunge derselben Ohren zu leiten. So ist es ja auch offenbar, dass keiner durch diese Kunst ist frömmer worden, viele aber böser und schlimmer. Denn obgleich sie von den Tugenden zierlich reden können, so sind sie auch dabei vielmehr geschickt und beflissen, Irrtümer zu defendieren, Streit und Aufruhr zu erwecken, Kalumnien und Lästerungen vorzubringen, als etwan Friede, Ruhe, Einigkeit, Glauben und Liebe zu erwecken und zu erhalten. Ferner sehen wir dass viel, die sich auf diese Kunst verlassen, von dem wahren Glauben abgewichen, dahero nichts als Irrtum in der Religion, Aberglaube und Ketzereien entstanden, indem etliche derselben die Heilige Schrift, weil sie nicht mit einer Ciceronianischen Beredsamkeit oder Zierde geschrieben, also verachtet, dass sie mit ihren angestrichenen**) Argumenten und heidnischen Überredungen oftermals wider den allgemeinen katholischen Glauben was statuiert haben, welches für-

*) So viel wie *trotzigen;* im Original: verführerischen. **) *Angestrichen* = geschminkt.

nehmlich bei den Tatianischen Ketzern offenbar ist; oder auch bei denen, welche die Redner Libanius und Symmachus als Schmeichler der Götzen, wie auch Celsus Africanus und Julianus Apostata, die wider Christum mit ihren rhetorischen Fratzen aufgestanden, verführt haben; und von dieser schädlichen und blasphemischen Beredsamkeit haben die Ketzer hernachmals ihre Beweistümer hergenommen, damit die Ohren einfältiger Leute voll gemacht, und sie ganz von dem Wort der Wahrheit abgeführt.

Also sind ihrer heutigen Tages*) noch viel, die der Beredsamkeit ergeben; indem sie wollen Ciceronisch werden, so werden sie Unchristen, und indem sie in Aristotele oder Platone studieren, so werden sie abergläubisch und gottlos. Aber alle diejenigen, welche über die schlechten Worte der Wahrheit vergebliche Reden in die Ohren der Menschen auf solche Art eingeflösst haben, werden dermaleinst für Gericht stehen, und von dem, was sie so vergeblich gemutmasset und wider Gott gelogen haben, schwere Rechenschaft geben müssen.

*) In der alten deutschen und auch in der alten französischen Übersetzung fehlt hier: „Blicken wir auf unsere Zeit. Die deutschen Ketzereien, von dem einen Luther begonnen, sind heute so zahlreich, dass fast jede Stadt ihre eigene Ketzerei hat; und die Führer und Urheber waren noch vor wenigen Jahren um ihrer Beredsamkeit und ihrer Federgewandtheit willen so berühmt, dass man ihrem Ruhme nichts hinzufügen konnte; jetzt sind sie Häupter und Fürsten der Ketzer."

KAPITEL VII.

DE DIALECTICA
ODER
VON DER VERNUNFT- UND DISPUTIERKUNST

DIESEN kommt zu Hilfe die Dialectica oder Disputierkunst, welche auch nichts anders ist, als ein Kunststücklein voller Zank und Ungewissheit, und durch welche die andern Wissenschaften alle verdunkelt und schwerer gemacht werden. Diese nennt sich auch die Logica, nämlich die Wissenschaft, einen guten Schluss zu machen. Aber das müssen fürwahr elende und unvernünftige Leute sein, die ohne dieser Disziplin nicht wissen ihre Vernunft zu gebrauchen, obgleich der Servius Sulpitius diese die grösste unter allen Künsten und ein Licht der Aufklärung genennet, weil dieselbe, wie Cicero spricht, alle Sachen weiss auszuteilen, und dasjenige, was uns verborgen und dunkel scheint, klar zu machen, von allen Sachen Reguln zu geben, was wahr oder falsch sei. So versprechen nun die Dialectici, dass sie eines jedweden Dinges wahre und rechte Beschreibung und Definition erfinden können, und wissen doch mit ihren Worten solches so wenig klar zu machen, dass das Gemüt nicht ebensowohl in Ungewissheit bleiben und vielmehr sagen

sollte: welcher Idiote versteht nicht, dass wenn sie den Menschen ein vernünftig Tier nennen, nicht eben das sei, als wenn sie ihn nur einen Menschen schlechtweg nennten! Von diesen Sachen hat unter den Lateinern am meisten Boëthius geschrieben, dessen Bücher aber man nicht haben kann; doch geht allen vor dasjenige, was Aristoteles von Prädikamenten usw. auf die Bahn gebracht; welchen hernachmals die Peripatetici gefolgt und gemeint haben, man könnte nichts wissen, es könnte auch nichts bestehen, welches nicht durch einen Syllogismum könnte bewiesen werden und zwar durch einen solchen, welchen der Aristoteles gelehrt, da doch dieselben von ihnen durch gewisse Präsupposita verführt werden. Diesem haben auch gefolgt, die durch diese Wissenschaft etwas versprochen, und doch bisher entweder keine oder wenig wahre Demonstrationes uns gezeigt haben; und zwar nicht einmal in natürlichen Sachen, sondern alle haben ihren Witz in dieser Sache hergenommen von den Satzungen, so ihnen Aristoteles oder ein anderer, der vor ihnen gewesen, gegeben hat; dessen Autorität halten sie vor Principia ihrer Demonstrationes. Die wahre Demonstration aber, welche uns nach ihrer Meinung eine Wissenschaft bringen soll, lehrt Aristoteles, sei diejenige, welche geschicht durch die Quidditates, wie die Dialectici reden, und durch solche eigentliche Unterschiede der Sachen, welche uns ganz unbekannt und verborgen sind.

Weil nun der Ursprung solcher Demonstrationen meistenteils unbekannt ist und die Conversion nicht zugelassen wird, so kann man ja keine gewisse Wissenschaft haben; denn man muss glauben den Demonstrationen, welche durch ungewisse und zerbrechliche Principia hergenommen sind und welchen nur wegen der Autorität des Lehrmeisters geglaubt werden muss, oder welche durch die Erfahrenheit unserer Sinne mag approbiert werden. Denn jedwede Wissenschaft, wie man sagt, kommt von der Vernunft her, und die Erfahrenheit eines wahren Wortes, wie Averroes sagt,

ist, dass sie mit den Sinnen übereinstimmet; je mehr Sinne zusammenstimmen, desto wahrer und bekannter die Sache; denn durch unsere Sinnlichkeit werden wir gleichsam als wie mit der Hand geleitet auf alle diejenigen Sachen, welche wir wissen können. Weil aber nun uns unsere Sinne oftermals betrügen, so können sie auch keine reine und wahre Erfahrenheit ausbringen. Wenn überdies die Sinne den rechten natürlichen Verstand einer Sache nicht können begreifen, und die Ursachen, aus welchen der Natur Wirkungen und Eigenschaften hätten sollen demonstriert werden, unserm Verstande ganz unbekannt sind, so ist ja der Weg der Wahrheit den Sinnen ganz verschlossen*). Dahero alle diejenigen Ableitungen und Wissenschaften, welche in unsern Sinnen so harte sind eingepräget, die sind alle ungewiss, falsch und betrüglich.

Was haben wir denn nun für Nutzen aus der Dialectica? Was für Früchte haben die Demonstrationes aus denen Principiis und Erfahrungen, welchen wir notwendig Beifall geben sollen? Kann man denn nicht durch die Erfahrenheit mehr als durch diese Demonstration wissen und begreifen? Aber wir wollen nun diese Kunst ein wenig weiter herholen. Die Dialectici haben zehn Praedicamenta, welche sie Genera generalissima nennen, und diese werden genennet Substantia, Quantitas, Qualitas, Relatio, Quando, Ubi, Situs, Habitus, Actio, Passio, aus welchen, wie sie vorgeben, muss alles hergeholt und verstanden werden, was in dem ganzen Umkreise der Welt enthalten ist, und weisen uns dabei noch fünfe, welche von ihnen müssen bejahet werden, als da ist: Genus, Species, Differentia,

*) Viel besser als dieser Unsinn ist die Stelle in der alten französischen Übersetzung: „Vu que les sens ne peuvent atteindre à la nature spirituelle et intellectuelle et que les causes des chauses inférieures, par lesquelles leurs natures, effets et propriétés ou passions devraient être démontrés, sont sans contredit inconnues et du tout cachées à nos sens, ne s'ensuivra-t-il pas que aux sens est retranchée la voie de savoir la verité?“

Proprium und Accidens, welche deswegen Praedicabilia genannt werden*).

Mehr haben sie erfunden einer jedweden Sache vier Ursachen: Materialem, Formalem, Efficientem und Finalem, durch welche sie behaupten wollen, dass die Wahrheit und Falschheit aller Sachen könnte erforschet werden, und zwar mit einer untrüglichen Demonstration, wie sie meinen, und dieses wird ein Syllogismus genannt, welchen sie aus drei Terminis hersuchen. Der erste, als das Subjectum, wird genennet Minor; der andere, als das Prädicatum, Major; der dritte ist das Mittel oder Medium concludendi, welches von beiden partizipieret, daraus werden zwei Propositiones formieret, welche von ihnen Prämissä genannt werden, und aus diesen allen entsteht endlich die Konklusion: das ist also ihr Kunststück ganz und gar, und die Grenzsteine, womit sie alle Sachen abzuteilen, zu dezidieren und gleichsam durch gewisse Axiomata oder glaubwürdige Sprüche zu widerlegen gedenken.

Da sehet nun die ungeheuere und vortreffliche Geheimnisse der logistischen Kunst, welche sie mit grosser Arbeit von ihren betrügerischen Lehrmeistern gelernt, auch gleichsam als verborgene Geheimnisse und Arcana nicht jedweden als nur etwan diesen, von welchen sie grosse Belohnung zu hoffen, lernen wollen. Endlich geben sie vor, dass sie die Hunde wären, womit aller Sachen Wahrheit, der physikalischen, der mathematischen und metaphysikalischen, erjagt werden müsste. Da sie doch vielmehr durch dieses vermeinte Kunststück, nach des P. Clodii und Varronis Sprichwort, mit allzuvielem Zanken die Wahrheit verlieren. Und dieses ist vor diesesmal nur in den Schranken der alten Disputierkunst geblieben.

*) Diese ganze Terminologie entspricht der Schullogik des Aristoteles, die zur Zeit des Agrippa schon vielfach angefochten wurde.

KAPITEL VIII.

DE SOPHISTICA
ODER
VON DER BETRÜGLICHEN WELT-WEISHEIT

ABER viel mehr Wunderwerke und grössere Zeichen setzt hierzu die neue Schule der betrüglichen Welt-Weisheit-Künstler, von ihren Terminis de Infinito, de Comparativis, de Superlativis usw.*), mit welchen sie alle Sachen, welche an sich selber ganz falsch und unmöglich sind, für wahr behaupten wollen, da hingegen die, so wahr sind, dieselben verderben diese Leute gleichsam, als wenn sie aus dem Trojanischen Pferde herausgekommen wären.

Es sind ihrer, die nur drei Praedicamenta, auch nur zwei Figuren bei dem Syllogismo annehmen, und billigen nur acht Arten derselben; die modalischen Propositiones aber und die konkretischen und abstraktischen Termini werden von ihnen ausgelacht.

So sind ihrer auch, die elf Praedicamenta statuieren und vier Figuren in Syllogismis zählen; diese ver-

*) Dieses *usw.* steht in der alten Übersetzung an Stelle einer grossen Zahl scholastischer Schlagwörter, die der Übersetzer nicht verstand und die für die Hauptabsicht Agrippas ohne Bedeutung sind.

vermehren die Praedicabilia und numeros Causarum, und sinnen so viel unüberwindliche Skotische Subtilitäten aus, dass des Cleanthis und Chrysippi Arglistigkeiten ganz grob und bäurisch scheinen, wenn sie gegen diese neuen sophistischen Erfindungen gesetzt werden sollten, in welchen nun fast an allen Orten der ganze scholastische Haufe mit elender und verderblicher Mühe und Fleiss beschäftigt ist, und nichts mehr zu tun zu haben scheinet, als dass sie lernen irren und mit einem kontinuierlichen solchen Federgefechte die Wahrheit verdunkeln, oder gar unleuchtend machen. Ihre ganze Disziplin ist nichts anders als nur ein ärgerlicher Wortfang und ein listig Gespötte, die die gemeine Art zu reden verkehret und der Zunge Gewalt tut, die die Wahrheit nach ihrer schmählichen Auslegung unterdrückt und nur ihre Ehre im Lästern sucht. Ihnen ist nicht soviel um die Victorie als um Streit, nicht soviel um die Wahrheit als um Zänkerei zu tun, also dass unter ihnen der Vornehmste ist, welcher nur wacker schreien und unverschämt sein kann; von welchen Petrarca saget: entweder es ist die Schande ihrer Stilart oder das Bekenntnis ihrer Unwissenheit, dass sie mit der Zunge unversöhnlich sind; sie streiten nicht mit der Feder; sie halten sich auch mit ihren schlechten Fratzen nicht lange auf; derowegen suchen sie nach der Parther Gewohnheit den Streit in der Flucht, und reden so was in Wind hinein.

Denn diese sind es, die Quintilianus im Disputieren sehr verschmitzt nennet; wenn sie aber mit ihren spöttischen Reden aufhören, so haben sie bei einem rechtschaffenen Werke nicht mehr getan als kleine Tierlein, welche in engen Klunzen*) sich aufhalten und nicht auf das platte Feld kommen. Also scheuen sie das Feld, ihre Winkelzüge sind lauter Schwachheiten, welche nicht weit laufen können, sondern bald auf die Knie fallen. So fürchten sich auch diese Weltbetrüger, für Mitschreibern und mit Büchern zu strei-

*) *Klunze* = Spalte, Ritze.

ten; mit Geschrei, das nicht haften bleibt, mit der Kraft der Zunge streiten sie, nicht aber mit der Feder, damit es die Ohren bald vergessen möchten, und meinen, es sei nichts daran gelegen, ob man die Vernunft zu Rate ziehe, wenn man nur eine Instanz*) geben kann. Man hätte sich nicht darum zu bekümmern, was einer meinte oder redete, wenn es nur geplaudert und wacker gestritten ist, denn wer der Schwatzhaftigste ist, der ist unter ihnen der Gelehrteste. Mit diesen Gauklereien gehen sie nach den Schulen, Gassen und Strassen und suchen ihre Gegner; die bitten sie, dass sie möchten zusammenkommen, da bringen sie ungewöhnliche Sachen vor, machen viel Umschweife, als wenn man in einem grossen Irrgarten wäre; wenn aber einer nicht will oder hat Verdruss, sich mit ihnen einzulassen und zu streiten, so kommen sie mit einer betrügerischen Frage aufgezogen und wollen ihn, wenn er antwortet, so unversehens eines Irrtums bezichtigen, oder wenn er was negiert, so lachen sie ihn aus und wollen auf allen Seiten die Ehre ihrer Wissenschaft sich beimessen. Aber lasset uns doch sehn, was wir in der Kirche Christi für Früchte aus der Dialectica und von ihren Weisheitskünstlern haben und erlangen können. Denn indem sie nicht eins sind, was uns dieselbe lehrt, so wollen sie uns mit ihren betrügerischen und verführerischen Rationibus konfundieren, durch welche wir ihnen gar zu viel Glauben beimessen, von dem Licht der Wahrheit abweichen, in die Finsternissen geraten und darinnen so verwickelt und verblendet werden, dass sie Meister und Führer der Blinden werden, und mit ihren falschen Beweistümern viel in die Hölle hineinführen, und schweben also kontinuierlich auf der Tiefe der Unwissenheit und auf dem Meer des Irrtums herum, und verführen nach Art der Schlange die ungelehrten simpeln Leute mit ihren betrügerischen Worten, dass sie ihren erdichteten Sachen Glauben geben müssen und erheben diese oftermals so hoch,

*) *Instanz* = Gegenbeispiel.

dass die Leute überredet werden, als ob die heilige Theologie ohne die Logica und Dialectica oder ohne diese zänkischen Weltkünstlereien nicht bestehen könnte.

Ich muss zwar gestehen, dass die Dialectica zur Schriftgelehrsamkeit viel tut, aber ich sehe nicht, was sie zur Theologie nützlich sei, denn es besteht ihr ganzes Tun und Wesen in einer zierlichen Rede. Denn Christus hat uns nicht vergebens versprochen, wenn er sagt: Bittet, so werdet ihr nehmen. Derohalben ehe und bevor diese zänkischen Schriftgelehrten die Dialectica lernen, so erlangen die Rechtgläubigen Christi von ihrem Meister selbst die Wahrheit. Überdieses so können wir durch die Dialectica nicht höher kommen, als endlich durch viele Umschweife zu der Philosophie. Aber durch ein gläubiges und andächtiges Gebet kommen wir durch den rechten und wahren Weg zur höchsten Weisheit geistlicher und weltlicher Dinge. Dahero irren diejenigen sehr, die da statuieren, die Dialectica sei unter allen das stärkste Werkzeug, die Ketzer auszurotten; da sie doch vielmehr ein Schutz ist aller Ketzer. Auf diese Kunst haben sich schon längst verlassen Arius und Nestorius, die Ketzer, und sind so leichtfertig närrisch gewesen, dass jener etliche und durch gewisse Gradus und Zeiten unterschiedene Substantias in der Dreifaltigkeit geglaubt; dieser aber, dass Maria die Jungfer Theotokos gewesen, geleugnet, weil sie mit ihren betrüglichen Reden die göttlichen Sachen verkehret und mehr den Aristotelischen Schwärmereien Glauben beigemessen haben.

Denn aller Ketzer Lehren, spricht Hieronymus, hat unter des Aristotelis und Crysippi Dornbusch Sitz und Ruhe genommen. Dahero sagt Eunomius*), was aufgekommen ist, das ist nicht gewesen, ehe es ist geboren worden. Auch Manichaeus, damit er Gott liberierte von Stiftung des Bösen, so hat er einen andern Er-

*) Eunomius, der starke Arianer, der die Ewigkeit Christi leugnete; darauf zielt auch die Behauptung, Maria sei nicht Theotokos gewesen.

schaffer des Bösen eingeführt, und Novatianus gibt keine Verzeihung zu, damit er die Besserung nicht statuieren dürfe, und von diesen Brunnen entspringen alle der Ketzer Lehren; denn es wird nichts gesagt, das nicht eine Gegenrede annimmt, noch findet sich ein Beweis, der nicht durch einen andern könnte abgelehnt werden; dahero kommt's, dass die Menschen durch die Sophisterei zu keiner Endschaft einer rechten Wissenschaft und zu keiner Erkenntnis der Wahrheit kommen können, sondern wie es vielen widerfahren, dass sie von der Wahrheit in eine Ketzerei gefallen sind, indem sie geglaubt, dass sie durch falsche logistische Beweistümer den Schein der rechten Wahrheit gefunden hätten. Dahero hat Plato selbst dafürgehalten, dass man durch diese Kunst allzu spät zur Wahrheit, indem sie auf beiden Achseln trägt, kommen könnte. Und dieses sei von der Dialectica geredet.

KAPITEL IX.

DE ARTE LULLII
ODER
DASS MAN VON ALLEN DINGEN ZU DISKURIEREN WEISS

ABER es hat Raymundus Lullius noch in unserer Epoche eine Wunderkunst, die der Dialectica nicht ungleich scheint, erfunden, durch welche er, wie vor Zeiten Gorgias Leontinus, von einer jedweden Sache, wie er gewollt, weitläuftig diskurierte. Mit einer artlichen Verwirrung der Namen und Wörter hat er nicht ohne sonderbares Kunststück auf beiderlei Arten durch seine Wissenschaft zu disputieren, und die kleinsten Sachen mit einer Ruhmredigkeit weit auszubreiten gewusst, auch keinen mit Reden unter ihnen aufkommen lassen. Es ist aber nicht vonnöten, dass wir diese Sachen weit herholen, wir haben dieser Kunst schon anderswo weitläuftiger gedacht*), gleichwohl aber will ich

*) Das gleiche kaiserliche Privilegium, das seine Hauptwerke vor Nachdruck schützen sollte, gab Agrippa auch das ausschliessliche Recht für sechs Jahre, seine grössere und kleinere Schrift über die Lullische Kunst drucken zu lassen. In diesen Schriften behandelt er die Lullische Kunst als die Königin aller Künste, als eine Art Zauberbuch, als einen Nürnberger Trichter. Greise, welche sich vorher niemals mit den Wissenschaften beschäftigten, könnten durch diese ars magna in we-

nicht, dass einer gross Prahlens oder Wesens davon machen soll, also dass man nicht vonnöten hat, deswegen viel Streitens anzufangen. Nur dieses muss ich erinnern, dass diese Kunst mehr zur Pracht und zum Scheine eines rechtschaffenen gelehrten Kopfs, als zu Erlangung rechter Gelehrsamkeit was tue, und dass sie mehr Kühnheit als rechtschaffene Wirkung in sich habe, auch dass solche mehr für ein grob ungeschicktes Wesen und fast für ein barbarisch Werk zu halten, wenn sie nicht mit einer schönen und sonderlichen Art der Sprache ausgeziert wird.

nigen Monaten gelehrte Männer werden. Der grössere und der kleinere Kommentar zu Lullus ist bei Agrippas Lebzeiten nicht gedruckt worden; man findet sie erst in seinen sämtlichen Werken, die nach seinem Tode herauskamen. Es ist aber bezeichnend für Agrippa, dass er doch daran dachte, auch diesen Widerspruch zu vertreten und zu gleicher Zeit seine Anpreisung und die obige Verhöhnung seinen Lesern vorzulegen.

KAPITEL X.

DE ARTE MEMORATIVA
ODER
VON DER GEDÄCHTNISSKUNST

UNTER diese Kunst wird auch gezählet die Gedächtniskunst, welche, wie Cicero sagt, nichts anders ist als eine Anleitung, welche mit gewissen Örtern, Bildern und Charakteren das Gedächtnis gleichsam zuverlässig wie ein geschriebenes Buch macht; erstlich von dem Simonide Melitone meistenteils erdacht, darnach durch den Metrodorum Scepticum zur Vollkommenheit gebracht. So gross als sie sein mag, kann diese Kunst doch ohne das natürliche Gedächtnis keineswegs bestehen, welches oftermals durch unzählige Vorstellungen der Wörter und Sachen also beschweret ist, dass welche mit ihrer natürlichen Begabtheit nicht zufrieden sind, durch diese Kunst unsinnig werden.

Dahero, als Simonides oder ein anderer diese Wissenschaften dem Themistocli gewiesen, hat er gesaget: ich halte es lieber mit der Vergessenheit, denn ich behalte oft, was mir nicht anstehet, und vergesse nicht, wie ich möchte; und Quintilianus saget von Metrodoro: Es ist nur eine blosse Eitelkeit und ein nichtswürdiger Ruhm, den man mit dem Gedächtnis führet, wenn man sich einer Kunst mehr rühmet als der Natur. Hiervon hat

geschrieben Cicero (in libr. Rhetoric.), Quintilianus (in Institut.) und Seneca; von neuen aber Franciscus Petrarca, Matheolus Veronensis, Petrus Ravennas, Hermannus Buschius und andere; sie sind aber nicht wert, dass sie im Catologo stehen. Die meisten sind dunkel, und obwohl heutiges Tages ihrer viel sich dieser Kunst befleissigen und darinnen weit fortzukommen gedenken, so sehen wir doch, dass sie ihren Lehrmeistern anstatt des Nutzens nichts als Schande bringet; und pflegen diese leichtfertigen betrügerischen Lehrer mit ihrer Neuigkeit ihre armen Schüler um ihr bisschen Geld zu bringen. So ist es auch endlich ein recht kindischer Ruhm, sich mit dem Gedächtnis hervorzutun, schändlich aber und unverschämt vor den Türen solche Sachen ums Lohn zu weisen, und das Haus inzwischen leer und öde zu lassen.

KAPITEL XI.

DE MATHEMATICA IN GENERE
ODER
VON DERJENIGEN WISSENSCHAFT, DIE VON DER GRÖSSE DER DINGE HANDELT UND SONST MATHESIS GENANNT WIRD

ES ist aber nun Zeit, von den mathematischen Disziplinen etwas zu sagen, welche für die gewissesten gehalten werden, da doch auch alle diese Wissenschaften nur bloss in ihres Lehrmeisters Einbildung und Meinung bestehen, welche, dass sie nicht wenig geirrt haben, man zum öfteren gesehen hat. Dieses bezeuget einer unter ihnen, der Albubater, wenn er spricht, die Alten bis nach Aristotelis Zeiten haben von der Mathesi im geringsten nichts gewusst. Und obgleich diese Kunst meistenteils in Untersuchungen über die Kreislinie (in der Figur, in Zahlen oder in der Bewegung) bestehet, so müssen sie doch gestehen, dass keine perfekte Runde sei, und weder durch Kunst, noch durch die Natur erfunden werden kann.

Und obwohl diese Wissenschaften gar wenig oder fast keine Ketzerei in der Kirche verursachen, so die-

nen sie auch nichts, wie Augustinus spricht, zur Seligkeit, sondern sie erwecken mehr Irrtümer, und die, die sie lernen, die weichen von Gott ab und sind, wie Hieronymus spricht, keine Wissenschaften der Gottesfurcht.

KAPITEL XII.

DE ARITHMETICA
ODER
VON DER RECHENKUNST

UNTER diesen ist die erste die Rechenkunst oder die Wissenschaft zu zählen, welche gleichsam bei den andern die Mutterstelle vertritt; sie ist mehr ruhmredig als lobwürdig, auch wegen der schlechten Wissenschaft, so im Zählen bestehet, nur von den Kaufleuten ihres Geizes wegen ästimieret. Denn sie handelt von Zahlen und dero Teilung, welche Zahl gleich oder ungleich sei, welche überflüssig *), klein, vollkommen, zusammen oder nicht zusammenzusetzen, welche von sich selbst auf die andern ein Absehen hat, oder wie eine gegen die andere proportionieret oder zu teilen ist, wie sie miteinander übereinstimmen oder zusammengerechnet werden können.

*) *Superfluus;* es lohnt nicht, diese törichten Angriffe durch Worterklärungen deutlicher zu machen.

KAPITEL XIII.

DE GEOMANTIA
ODER
VON DER WEISSAGUNG AUS ASTRONOMISCHEN FIGUREN

EBEN diese Arithmetica hat an Tag gebracht die Geomantische Weissagung und die Praenestische*) (ist ein Ort um Rom), sechsziffrige und vierziffrige Würfel und andre derlei Dinge, welche alle Sterngucker, wegen gleicher Art zu judizieren, gleichsam für ihr Kind annehmen, indem sie alle Wirkung nicht sowohl aus der Zahl, als aus des Himmels Bewegung hersuchen, nach des Aristotelis Meinung, welcher spricht: Motus coeli est perpetuus, et est principium et causa omnium motuum inferiorum. Das ist: Die Bewegung des Himmels ist ewig, und ist der Anfang und die rechte Ursache aller irdischen Bewegungen. Von dieser Kunst haben geschrieben vor alters Hales, von den neuen Gerhardus Cremonensis, Bartholomäus Parmensis und Tundinus. Ich selber habe geschrieben von dieser Kunst, wiewohl ganz anders, jedoch ebenso abergläubisch und betrüglich, oder dass ichs sagen mag, wenn ihr wollt, ganz erlogen**).

*) In Praeneste stand ein vielbesuchter „Tempel der Fortuna".
**) Eine der Stellen, an denen Agrippa seinen Okkultismus zynisch verleugnet.

KAPITEL XIV.

DE ALEATORIA
ODER
VON DER WÜRFELSPIELKUNST

DIESE Kunst ist an sich selbst gleichsam eine Bezauberung, und je mehr man sich dieser befleissigt, je leichtfertiger und unglücklicher kann einer werden; indem durch Begierde, des andern Vermögen zu bekommen, man das seinige verlieret. Diese Kunst ist die rechte Mutter der Lügen, Falschschwürigkeit, Diebstahls, Zänkereien und der Totschläge, ja eine Erfindung von den bösen Geistern, welche bei Einnehmung des Reiches Asiae mit der Beute auf allerhand Art zu den Griechen gekommen ist. Dahero die Tesserae, Calculi, Tricolus, Senio, Monarchus, Orbiculi, Taliarchus, Vulpes, Octoedron, Duodecaedron und andere Teufelspossen *), darinnen etwas Sonderliches stecken soll, sind an Tag gekommen. Es wird gesagt, dass Attalus Asiaticus diese Kunst erfunden und von der Kunst zu zählen ausgedacht habe.

Von Römern aber haben wir, dass der Kaiser Claudius, welcher Kunst er auch selbst und vor ihm Kaiser Augustus, und also beide sehr sind ergeben gewesen, ein Buch davon geschrieben habe. Es ist eine Kunst, die ganz unehrlich ist, und bei allen Völkern in ihren

*) des Würfelcomments.

Gesetzen verboten. Dahero als Cobilon, ein Lazedämonier, nach Corinth als ein Gesandter, um ein Bündnis mit der Stadt zu schliessen, gereiset, und er gesehen, dass die Vornehmsten in Corinth im Brette gespielt, ist er gleich unverrichter Sachen wieder umgekehret und gesaget: Er wolle der Spartaner Ehre mit dieser Schande nicht beflecken, dass man nicht sagen könnte, er hätte mit solchen Würfelspielern ein Verbündnis gemacht. Ja diese Kunst ist bei Grossen für ein solche Schande gehalten worden, dass dem König Demetrio nur zum Schimpf von dem Parther-Könige sind güldene Würfel geschickt worden. Und gleichwohl ist heutiges Tages dieses Spiel unter Königen und Edlen das gemeinste. Ja, was sage ich ein Spiel, ja wohl eine Weisheit derjenigen, welche nichts anders suchen als zu betrügen.

KAPITEL XV.

DE SORTE PYTHAGORICA
ODER
VOM PYTHAGORISCHEN LOSE

ICH halte auch dafür, dass dieses nicht zu verschweigen, was die Pythagorici und andere dafür gehalten, auch der Aristoteles selbst geglaubet hat, dass die Buchstaben auch gewisse Zahlen in sich haben, mit welchen sie durch der Menschen Namen weissagen; und indem sie die Zahlen der Buchstaben eines Namens zusammengesetzet, so haben sie den Vorzug demjenigen zugeteilt, dessen Summa die andere übertroffen hat, es sei entweder vom Kriege oder Streit, vom Ehestand oder vom Leben, oder von einer andern Sache gefragt worden. Und auf solche Art, sagt man, sei der Patroclus vom Hectore, dieser aber vom Achille überwunden worden, wie uns diese Sache der Terentianus in nachfolgenden Versen beschreibt:

Et nomina tradunt ita litteris facta,
Haec ut numeris pluribus, illa sint minutis,
Quandoque subibunt dubia pericla pugnae
Major numeris qua steterit, favere palmam.
Praesagia lethi minima, patere summa.
Sic et Patroclum Hectoris manu perisse.
Sic Hectora tradunt cecidisse mox Achillis.

Das ist: Das ganze Werk beruht auf gewissen kleinen und grossen Zahlen; und wenn etwa vom Krieg oder Streit, vom Leben oder Tode ist gefraget worden, haben sie den Vorzug dem zugeteilt, dessen Summa der Zahlen die grösseste gewesen. Und auf solche Art soll der Patroclus von dem Hectore, bald darauf aber dieser Hector von dem Achille sein überwunden worden. So sind auch, die mit dergleichen Rechnung die Nativitäten erfinden wollen, wie von denselben Alchandrinus, ein obskurer Philosophus, uns berichtet, der Diszipul des Aristotelis soll gewesen sein. Und Plinius erzählet, dass den Pythagorischen Erfindungen auch dieses zuzueignen, dass aus der ungeraden Zahl der Vokale in einem Eigennamen Blindheit, Beinbruch und ähnliche Unfälle vorausgesagt werden können.

KAPITEL XVI.

ADHUC DE ARITHMETICA
ODER
WIEDERUM VON DER RECHENKUNST

ABER wir müssen wiederum zu der Rechenkunst kommen; diese, saget Plato, ist von dem bösen Geiste nebst dem Würfel- und Brettspiele uns am ersten gewiesen worden. Und der berühmte Gesetzgeber bei den Lazedämoniern, der Lycurgus, hat dafür gehalten, dass man diese, als eine gewaltsame und unruhige Kunst, aus einer Republik wegschaffen sollte, denn sie erfordert eine vergebliche und unnötige Arbeit, und hält die Leute von nützlicheren und bessern Geschäften ab, erwecket auch oft von schlechten und geringen Sachen grossen Streit. Dahero kommt der unversöhnliche Krieg der Rechenkünstler, ob die gerade oder ungerade Zahl den Vorzug habe. Welche Zahl unter der dritten, sechsten und zehnten die vollkommenste sei, oder welche eine rechte gleiche Zahl könnte genennet werden. Über diese Definition sagen sie, habe der Euclides, als der Vornehmste unter ihnen selbst, nicht wenig geirret; so wollte ich auch gar leichte sagen, wie sie träumen, dass unter den nackten Zahlen viel Pythagorische Geheimnisse und kräftige Weissagungen verborgen wären; wie sie sich

unterstehen zu sagen, dass von Gott die Welt nicht hätte geschaffen werden können als mit solchen Instrumenten, und dass die Erkenntnis göttlicher Sachen in Zahlen, gleichsam als in einer gewissen Regul enthalten sei.

Dahero sind entsprungen die Ketzereien Marci, Magi und Valentini, welche ihre Lehren auf gewisse Zahlen fundieret und dafür gehalten haben, dass eben durch nichtswürdige Zahlen die heilige Religion und unterschiedene Geheimnisse göttlicher Wahrheit können erfunden und ausgesprochen werden. Zu diesem kommet die Pythagorische Tetractys*) und andere dergleichen Sachen mehr, welche doch alle vergeblich erdichtet und falsch sind, und bleibt diesen Rechenkünstlern nichts mehr übrig als eine unempfindliche und leblose Zahl, und meinen doch wohl, dass, wenn sie nur wissen zu zählen, sie damit heilige Leute agieren können; welches ihnen aber die Musici schwerlich zugeben, sondern es schreiben dieselben diese Ehre ihrem lieblichen Gesang und Harmonie vielmehr zu.

*) Die Zahl 10, insofern sie die Summe der ersten 4 Zahlen ist.

KAPITEL XVII.

DE MUSICA
ODER
VON DER MUSIK

DEROWEGEN müssen wir von der Musik reden, von welcher aus den griechischen Skribenten der Aristoxenus weitläuftig geschrieben und gesagt hat, die Musik wäre die Seele, und dessen Lehrsprüche hernach von Boëthio auf die Lateiner gekommen. Ich rede aber jetzt von der Musik, welche in der Stimme und Klange, nicht aber von derselben so in Rhythmen und Versen bestehet, welche man die Poesie oder Erdichterkunst nennet, und die nach Ausspruch des Alpharabii nicht in dem Nachsinnen und in der Vernunft, sondern in lauter Raserei bestehet, wovon wir gedacht haben. Aber die, welche in Modulationen bestehet, weiss die Wörter auf feine Art und nach den Ohren zusammenzusetzen, denn sie handelt vom Klang, vom Takt und gewissen Weisen oder Melodien. Diese haben die Alten geteilet in enharmonicam, chromaticam und diatonicam. Die erste Art haben sie wegen verborgener Schwierigkeit recht zu erfinden für unmöglich gehalten, und sie derowegen verlassen. Die andere haben sie wegen ihrer Leichtfertigkeit verachtet und sich davon losgesaget; die letzte aber, als welche sie den Weltweisen nicht

zuwider zu sein erachtet, haben sie in ihrem Wert gelassen. Es sind ihrer auch voralters gewesen, welche ihre musikalischen Arten mit der Stämme Namen unterschieden und geteilet haben, als in Phrygium, Lydium, Dorium, und hat die Sappho Lesbia die vierte Art hinzugesetzet; nämlich Mixolydum, dessen Erfinder meinen andere sei der Thersandrus, andere der Pfeifer Pythoclides gewesen; der Lysias aber hat den Lamproclem, einen Athenienser, für den Erfinder gehalten; und solche Arten hat die Autorität der Alten für die berühmtesten angemerket, und ihr Tun ein Corpus aller freien Künste, die gleichsam als ein Umfang der Wissenschaften*) alle Disziplinen unter sich begreifet, genennet. Dahero sagt Plato, die Musik kann ohne Gesamtwissenschaft nicht traktiert werden. Unter diesen vier Arten aber wollen sie die phrygische, weil solche die Gemüter gar zu sehr zu sich gezogen und verwirrt gemachet habe, nicht billigen, sondern sie wird von dem Porphyrio für barbarisch gehalten, weil sie sonderlich zur Erweckung Streites und Raserei geschickt ist. Dahero nennen andere diese Art Bacchicum, nämlich eine tolle, unsinnige und ungestüme Art. Wir lesen, dass diese die Lazedämonier und Cretenser zum Krieg angereizet habe. Durch diese hat Thimotheus den König Alexander zum Waffen gebracht.

Durch diese, nämlich die phrygische Musik, ist ein Jüngling Taurominitanus, wie Boëthius erzählt, ein Haus, darinnen eine Hure verborgen gewesen, abzubrennen bewogen worden. Die lydische billiget auch der Plato nicht, als welche mit einem Geschrei von der dorischen Bescheidenheit und Ehrbarheit etwas abweicht, jedoch, wie andere sagen, wäre auch dieses angenehm denjenigen, welche von Natur lustig sind. Dahero haben sich mit dieser die lustigen lydischen Völker sehr delektieret, welche die Tusci, als lydische Abkommen, mit ihren musikalischen Sprüngen auch gebrauchet haben. Die dorische aber, als die gravitä-

*) Im Original steht *Encyklopädie*, d. h. der Umkreis alles Wissens, die Kenntnis der freien Künste.

tische und ehrbarste, und welche zu Erweckung guter Affekten und Bewegungen des Leibes am besten geschicket und dem menschlichen Leben am meisten nützlich ist, haben sie allen andern vorgezogen. Derowegen ist diese bei den Cretensern, Lazedämoniern und Arcaden in grossen Ehren gehalten worden. Auch der Feldherr Agamemnon, als er nach dem trojanischen Kriege gereist, hat er einen dorischen Musicum zu Hause gelassen, welcher mit einem spondäischen Rhythmus die Klytaemnestram bei der Keuschheit erhalten, daher von dem Aegystho nicht eher hat können geschändet werden, bis dieser den Musicum leichtfertigerweise hat ums Leben gebracht. Die myxolidische aber, sagt man, solle geschickt sein zu Tragödien und Trauerspielen, und soll eine Kraft einer gählingen Veränderung und Traurigkeit mit sich führen.

Dieses sind die Arten, welchen andere noch mehr, die sie erfunden haben wollen, an die Seite setzen, nämlich Hypodorium, Hypolydium und Hypophrygium, dass sie gleichsam an Zahl mit den Planeten überein kommen sollen.

Und ob man gleich bekennen muss, dass diese Kunst nicht wenig Lieblichkeit in sich begreifet, so ist doch die allgemeinste Meinung und gilt es bei allen die Erfahrenheit, dass es ein Exertitium sei geringer Leute, die von schlechtem Gehirne sind und nicht hoch zu steigen gedenken, und die weder im Anfangen noch im Aufhören keine Masse halten. Wie von dem Pfeifer Archabio gelesen wird, welchem man mehr geben musste, dass er aufhören als dass er fortpfeifen sollte. Von dergleichen importunen Musikanten schreibet Horatius auf solche Art:

> Omnibus hoc vitium est cantoribus, inter amicos
> Ut nunquam inducant animum cantare rogati,
> Injussi, nunquam desistant.

Das ist: Alle Sänger haben dies Laster an sich; wenn sie von einem guten Freunde zu singen ersuchet werden, wollen sie es nicht tun, wenn man es aber nicht begehret, blöcken sie einem mehr vor als ihm lieb ist

oder als er gerne höret. Dahero hat die Musik nur bloss ums Lohn und gewissen Sold allezeit in der Welt herumvagieret, und ist ein Schützling der Hurenherberg, welcher sich niemals ein rechtschaffener Mann beflissen hat. Derowegen die Griechen diejenigen, so solcher nachgegangen, insgemein Meister des Gottes Bacchi, oder, wie Aristoteles saget, Schmaussekünstler genennet haben, welche meistenteils übel gezogen sind, und ihr Leben zubringen teils unmässig und unzüchtig, teils auch armselig und elend, aus welcher Kunst diese Laster geboren und vermehret werden. Die Könige der Perser und Meder haben die Musicos unter die Schmarutzer und Gaukler gezählet, und haben von ihren Werken sich zwar Lust erwecket, alleine sie selbst sind von ihnen verachtet gewesen.

Der weise Antisthenes, als er gehöret hat, dass einer ein trefflicher Pfeifer sei, hat er gesaget: das mag wohl ein böser Bube sein, denn wenn er fromm wäre, so wäre er kein Pfeifer, und ist diese Kunst nicht für nüchterne und fromme, sondern für Müssiggänger, Possenreisser und volle Leute. Diese hat der Scipio Aemilianus und Cato als eine, so den römischen guten Sitten ganz zuwider, verachtet. Dahero haben sie es dem Augusto und Neroni für eine Schande ausgedeutet, dass sie der Musik etwas zu sehr sind ergeben gewesen. Wiewohl Augustus, als er sich deswegen gestraft*) befunden, davon abgelassen; der Nero aber, welcher derselben immer mehr und mehr nachgefolget, ist von dem Volke verachtet und verspottet worden. Der König Philippus, als er einstmals gehöret, dass sein Sohn an einem gewissen Orte schön gesungen, hat er ihn gescholten und gesaget: „Schämest du dich nicht, dass du so wohl singen kannst; denn einem Fürsten ist schon genug und mehr als zuviel, wenn er nur soviel müssige Zeit hat, dass er andere kann singen hören."

Bei den griechischen Poeten hat der Gott Jupiter niemals gesungen, noch die Zither geschlagen; Pal-

*) *strafen* = mündlich tadeln.

las hat die Flöte verfluchet. Bei dem Homero hat ein Zitherschläger auf der Zither geschlagen und haben die Alcyones und Ulysses zugehöret; bei dem Virgilio hat Jopas gesungen, Dido und Aeneas aber zugehöret. Als Antigonus, der Hofmeister des jungen Alexandri Magni, den Alexandrum Magnum hat singen hören, hat er seine Zither zerbrochen und von sich geworfen und gesaget: dir kommt zu, zu regieren, und nicht zu singen. Die Ägyptier, wie Diodorus bezeuget, haben die Musik als ein weibisch Werk, welches rechtschaffenen Männern nicht anstehet, ihrer Jugend zu lernen verboten; und Ephorus, wie Polybius schreibet, hat dafürgehalten, dass diese Kunst zu keinem andern Ende, als die Leute auszulachen und zu betrügen, erfunden wäre. Aber, die rechte Wahrheit zu sagen, was ist doch unnützlicher, verächtlicher und mehr zu meiden als die Pfeifer, die Sänger und andere dergleichen Art Musici, welche mit allen ihren schwierigen Gesangskünsten das Zwitschern aller Vögel übertreffen, auch gleichsam durch eine vergiftete Süssigkeit, wie die Sirenen mit ihrem leichtfertigen Singen, Scheingebärden und Klang der Menschen Gemüter zu bezaubern und einzunehmen trachten? Dahero haben der tapfern Thrakier Weiber den Orpheum verfolget, weil er mit seinen Gesängen die Männer ganz weibisch gemachet.

Ist was Sonderliches den Fabeln zuzuschreiben, so soll der Argus einen Kopf, mit hundert Lichtern oder Augen umgeben, gehabt haben, welche alle doch durch Klang einer Pfeifen sind ausgelöschet und verdunkelt worden. Aber gleichwohl rühmen sich die Musici, dass sie die Gewalt über die Redner selber hätten und stärker die Affekten der Menschen movieren könnten; ja, diese hat die Unsinnigkeit so hoch getrieben, dass sie sagen, die Himmel pflegten selbsten zu singen, jedoch mit einer solchen Stimme, die von keinem Menschen jemals wäre gehöret worden, nur aber was ihnen, den Musicis durch ihre Evoe taumelnd und gleichsam im Schlaf wäre kund gemachet worden. In-

zwischen aber ist keiner von den Musicis vom Himmel kommen, der so perfekt gewesen wäre. Sie sagen, diese Kunst sei unter allen die vollkommenste, und welche alle die andern Disziplinen unter sich habe und die ohne alle andern nicht könnte traktieret werden. Sie schreiben ihr eine Kraft zu zu weissagen, durch welche man des Menschen Art, Affekten und Sitten leicht judizieren könne, ja sie sagen auch, dass solche unendlich sei, und könnte durch keines Menschen Nachsinnen erschöpfet werden, sondern es kämen täglich neue Weisen und Arten zu singen am Tag. Dahero hat vielleicht der Anaxilas nicht übel geredet, wenn er gesaget hat: Musica per Deos perinde atque Lybia semper quotannis novam feram parit. Das ist: Die Musik bringt jährlich durch die Götter was Neues, gleich wie Lybien jährlich ein neu wild Tier hervor.

Die Kunst hat der Athanasius wegen ihrer Vanität in Kirchen verboten. Der Ambrosius aber, der auf die Pracht und Zeremonien etwas mehr gehalten, hat solche wieder eingesetzet. Der Augustinus, welcher das Mittlere ergriffen, hat bekannt, dass bei ihm dieser Sache wegen nicht wenig Zweifel entstanden. Heutiges Tages aber ist in den Kirchen der Musik wegen so eine Lizenz und Freiheit, dass auch bei dem Sang der Messe garstige Lieder auf der Orgel geschlagen werden, und also, das sie das Gebet und heilige Amt nicht in Ehren halten, sondern mit ihren leichtfertigen und ums Geld gekauften Musikanten nicht zur Aufmerkung und Andacht, sondern zur Hurerei, nicht mit Menschenstimmen, sondern bestialischem Geschrei Anlass geben. Wenn sie rechtschaffen singen sollen, so quieken die Knaben den Diskant, teils brüllen den Tenor, teils bellen wider den Takt, teils mauen wie ein Ochse den Alt, teils knirschen mit den Zähnen den Bass und machen, dass zwar ein gross Geschrei und Getöne gehört wird, aber von dem Text verstehet niemand nichts, also wird zugleich den Ohren und dem menschlichen Nachsinnen ihre natürliche Art benommen.

KAPITEL XVIII.

DE SALTATIONIBUS ET CHOREIS
ODER
VOM SPRINGEN UND TANZEN

ZU der Musik gehört auch das Springen und die Kunst zu tanzen, welches sonderlich den jungen Mägdlein und Liebhabern angenehm ist und von ihnen mit sonderbarem Fleiss gelernet, und oft mehr als die halbe Nacht ohne Ersättigung zugebracht, auch mit solchem Fleiss in acht genommen wird, dass sie nach der Leier, Trommel oder Pfeife mit ganz sonderlichen Kräften und Gebärden rumspringen, und nichts als närrische, auch der Unsinnigkeit nicht ungleiche Possen mit eingebildeter Klugheit verrichten; und wenn diesen nicht der Klang der Pfeife das rechte Mass gäbe, auch wie man saget, eine Eitelkeit der andern hülfe, so wäre ja auf der Welt nichts Lächerlichers und Ungereimters als das Springen. Es ist eine Ergötzlichkeit der Faulheit, ein Gehilfe aller Laster, eine Anreizung der Wollust, ein Feind der Keuschheit und in Summa eine Sache nicht lobenswert.

Da hat oft ein ehrlich Weib, wie Petrarca spricht, ihre sonst lang erhaltene Ehre verloren, und oft ein unglückliches Jüngferlein was gelernt, welches besser gewest wäre, dass sie es nicht gewusst hätte. Da sind

viel Weibspersonen um ihren guten Namen und Estime kommen, viel sind ihrer unzüchtig nach Hause gangen, wenig aber züchtiger und frömmer, sondern betastet und befühlet. Nächst diesen haben sich doch griechische Skribenten gefunden, die dafürgehalten, dass, gleichwie sonst mehr schädliche Sachen, also wäre auch der Ursprung des Tanzens von dem höchsten Himmel mit Erschaffung der Welt an Tag kommen, und zwar nach dem Muster der kreisenden Sterne. Etliche aber sagen, es wäre eine Erfindung der Weltgespenster*), und dass der Gott Bacchus durch diese Kunst die Thyrrhener, Indianer und Lydier, sonst ein streitbar Volk, überwunden hätte. Also, dass endlich auch aus dieser Kunst ein religiös Werk und von Corybanten in Phrygia, von den Cureten in Creta durch die Göttin Rhea geboten worden, und in Delo, wenn sie ihr Heiligtum haben abgewartet, so haben sie dabei gesprungen, die indischen Brahmanen auch morgens und abends gegen die Sonne sich gewendet und ihren Gott tanzend geehret.

Bei den Ägyptiern und Thraciern, auch Skythen ist das Tanzen unter die heiligen Zeremonien gerechnet worden, und solches ist von dem Orpheo oder Museo, den besten Tänzern, hergekommen. Es waren auch bei den Römern Priester, Salii genennet, die haben dem Gott Mars zu Ehren Tänze angestellet. Die Lazedämonier als die Vornehmsten unter den Griechen, als sie vom Castor und Pollux tanzen gelernet, haben alles mit Tanzen verrichtet. In Thessalien ist das Tanzen in solchem Wert gehalten worden, dass die Vornehmsten mit dem Namen Vorspringer sind tituliert worden; auch Sokrates selbsten, welcher von dem Oraculo für den Weisesten ist gehalten worden, sich nicht geschämt, als er in reiferem Alter, diese Kunst zu lernen, und hat sie dergestalt rausgestrichen, dass er sie unter die ernsthaften Disziplinen gezählet und dafürgehalten, dass diese als ein trefflich Werk mit Erschaffung der Welt am Tag kommen wäre.

*) Satyren.

Aber was ist es Wunder, dass die Griechen also philosophieret haben, indem auch, dass Ehebruch, Hurerei, Totschlag und andere böse Taten mehr von den Göttern kommen wären, sie dafürgehalten haben. Viele haben vom Springen Bücher geschrieben, darinnen alle Arten, Spezies und Namen, was sie für Autores gehabt, zu finden, dahero ich anjetzo nicht für notwendig erachtet, viel Dicentes davon zu machen. Die alten Römer, welche wegen ihrer Weisheit in grossem Ansehen gewesen, haben alle das Tanzen verworfen, und ist von keiner ehrbaren Matrone, wenn sie getanzet hat, etwas gehalten worden.

Dahero hat es Sallustius der Semproniae verübelt, dass sie mehr als sonst einer ehrbaren Person zukäme, gesungen und gesprungen. Ja auch Gabinio dem Burgermeister und dem Marco Caelio ist es für eine Schande gehalten worden, dass er allzusehr in der Springkunst ist erfahren gewesen; der M. Cato hats dem Murena, dass er in Asia getanzet, für übel ausgedeutet, und dass er unrecht getan, will Cicero also am Tag geben. Niemand, spricht er, tanzt nüchtern, er müsste dann nicht wohl bei Sinnen sein; und ist dieses Springen nichts anders, als aller Schmausereien und Gelagen, auch ungebührlicher Scherzreden und garstiger Wollüste nächster Gefährte, dahero folget, dass das Tanzen aller Laster letztes Tun und Wesen sei, und ist nicht leicht zu sagen, was hieraus das Sehen und Hören für Böses schöpfet, und was für schandbare Reden und Taten daraus entstehen. Es wird gesprungen mit garstigen Gebärden und wunderlichem Geräusche der Füsse nach dem süssen Takt, nach leichtfertigen Liedern und schändlichen Reimen, die jungen Mägdlein werden betastet, und ehrbare Matronen mit unzüchtigen Händen, mit Küssen und hurischen Umfangen begriffen, und was sonst die Natur verborgen und die Ehrbarkeit bedeckte, das wird durch diese Leichtfertigkeit aufgedeckt, oder durch dieses Spieles Decke mit einer Leichtfertigkeit überzogen.

Dieses ist fürwahr kein Exertitium, das vom Him-

mel herkommen, sondern es ist von bösen Geistern und zur Verachtung des Höchsten erdacht worden. Als das israelitische Volk in der Wüsten sich ein Kalb aufgerichtet und ein Opfer gebracht hat, so haben sie angefangen zu essen und zu trinken, und sind hernach aufgestanden zu spielen, zu singen und um den Kreis herum zu tanzen. Und das mag vom Tanzen für diesmal genug sein.

KAPITEL XIX.

DE GLADIATORIA
ODER
VON DER FECHTERKUNST

ICH weiss aber gar wohl, dass noch viel andere Arten der Tänze von den alten Skribenten sind beschrieben worden, davon der grösste Teil abgeschaffet und nur noch etwas übriggeblieben ist; als da ist der gewaffnete Tanz, der Fechtertanz, der Faust- und Kriegertanz. Fürwahr eine erbärmliche und traurige Kunst, da es für ein Spiel gehalten wird, wenn man die Leute ums Leben bringet, und für eine Schande, wenn man eine tödliche Wunde nicht standhaft aufnahm. Verflucht sei bei jedermann diese Kunst, bei deren Torheit eine Gottlosigkeit ist; gleichwie alle diese Arten ganz eitel und unverschämet sind, also sind sie nicht sowohl zu schelten als ganz zu verfluchen, weil sie den Menschen nichts anders als wunderliche Gebräuche und, wie man närrisch tun soll, lernen.

KAPITEL XX.

DE HISTRIONICA
ODER
VON DER GAUKLER- UND KOMÖDIANTEN-KUNST

DAS gauklerische Tanzen ist eine Kunst, nachzuahmen, und eine Sache mit Gebärden an Tag zu geben, wodurch die Sitten und Affekten so klar und deutlich präsentieret werden, dass der Zuschauer, obgleich der Gaukler nichts redet, ihn aus seinen Sitten und Gebärden klar verstehen kann. So viel kann diese Kunst wirken, dass man keinen Dolmetscher nötig hat; denn durch ihre artige Stellung repräsentieren sie einen Alten, einen Knaben, ein Weib, einen Knecht, einen Trunkenen, einen Zornigen, ja aller Menschen Unterscheid und Affekten stellen sie also vor, dass auch einer, der von weitem steht und zuschaut, ob er sie gleich nicht reden hört, doch aus ihren Mienen und Springen vernimmt, was sie haben wollen.

Dahero lesen wir, dass die Komödianten nicht in geringem Wert sind gehalten worden und ist aus dem Macrobio bekannt, dass Cicero mit dem Komödianten, dem Roscio, welcher auch dem Syllae Dictatori lieb gewesen, habe pflegen zu disputieren, wer von ihnen beiden eine Idee besser darstellen könnte, ob der eine

durch sein Spiel oder der andere durch seine Redekunst; welches den Roscium dergestalt bewogen, dass er ein Buch geschrieben, darinnen er die Beredsamkeit mit der Komödiantenkunst verglichen hat. Aber die Massilier, wie Valerius Zeugnis gibt, haben über ihre Gravität und Ansehen so gehalten, dass sie solchen Leuten bei ihnen keinen Zutritt verstattet haben, und zwar nicht unbillig, weil durch ihr Wesen nichts als meistenteils Hurenaktus repräsentieret werden, damit sie nicht, indem sie solches sehen, dergleichen Sachen zu exerzieren Anlass bekommen möchten. Überdieses, so ist ja diese Kunst zu exerzieren nicht allein schändlich und ein leichtfertiges Werk, sondern auch lasterhaft dasselbe anzusehen und sich daran zu delektieren, weil die Belustigung eines so leichtfertigen Gemüts meistenteils auf Sünde und Schande hinausläufet. Endlich hat vor Zeiten nichts Unehrlichers können genennet werden, als der Name eines Gauklers oder Komödianten, und wurden diejenigen zu keinen Ämtern genommen, die diese Kunst getrieben und auf dem Theatro agieret und rumgesprungen hatten*).

*) Der Tiefstand des deutschen Theaters zur Zeit Agrippas genügt nicht, um seine Stellungnahme zu erklären; seinen Zeitgenossen werden aber diese Angriffe weniger paradox erschienen sein als seine Schmähungen anderer Künste.

KAPITEL XXI.

DE RHETORISMO
ODER
VON GEBÄRDEN UND BEWEGUNGEN BEIM REDEN

JA, es war auch eine rhetorische Springkunst, dieser nicht gar ungleich, jedoch etwas gelassener, welche Sokrates, Plato, Cicero, Quintilianus und die meisten unter den Stoikern sehr für nützlich und denen Rednern für notwendig gehalten, nämlich daferne dieselbe in einer feinen geschickten Gestalt des Leibes, und zugleich in einer hübschen Miene des Gesichtes bestehet, also wenn dasjenige, was vorgebracht, mit einem sonderlichen Blick der Augen und gravitätischem Gesichte durch die Aussprache der Stimme artlich akkommodiert wird.

Diese Kunst aber ist endlich bei den Rednern so hoch gestiegen, dass der Augustus den Tiberius erinnert, er sollte mit dem Munde und nicht mit den Fingern reden, dahero sie nunmehr ganz abgeschaffet und nur noch von etlichen Pfaffenkomödianten (ob schon für Zeiten Schauspieler von der Kirche zu dem heiligen Abendmahl nicht sind zugelassen worden) geehret wird, welches wir doch noch heutiges Tages sehen, dass viele von den Kanzeln mit einer sonderlichen

Stimme, mit veränderlichem Gesicht, mit rumvagierenden Augen, mit erhobenen Armen, mit springenden Füssen und leichtfertig zuckenden Lenden und andern Sitten, mit Umdrehungen und Verkehrungen, Beugungen und Bewegungen des ganzen Leibes und Gemütes die gemeinen Predigten zu dem Volke abgehen lassen; und gedenken vielleicht an den Schlusssatz des Demosthenis, welcher, als er gefragt wurde, welches im Reden das Kräftigste wäre, hat geantwortet: die Heuchelei*). Und als er zum andern und drittenmal gefragt worden, hat er geantwortet: die Heuchelei, welche hierin die meiste Kraft hat. Aber damit wir von der Messkunst nicht zu weit abkommen, so wollen wir wiederum zur Geometrie eilen.

*) Vielmehr: die Schauspielerei. *Hypocrisis* bedeutet die Nachahmung von Gebärden, Theater spielen, dann erst heucheln.

KAPITEL XXII.

DE GEOMETRIA
ODER
VON DER FELDMESSKUNST

DIE Geometrie, welche Philo Judaeus die vornehmste und Mutter aller Disziplinen nennet, hat für andern dieses Lob, dass weil unter den Sekten oder Disziplinen immer ein grosser und unzähliger Streit entstanden, so sind doch die Erfahrenen dieser Wissenschaft noch ziemlich eins miteinander und erwecken keinen sonderlichen Streit, es müsste denn der sein, dass sie von Punkten und Linien miteinander disputierten, ob diese zu teilen oder nicht zu teilen; wegen der Doctrin aber an sich selber sind sie nicht streitig, und suchet einer den andern mit neuen und subtilen Erfindungen, welche niemals keiner hat ersonnen, zu übertreffen; doch hat noch keiner unter ihnen die Quadratura des Zirkels, noch die den Bogen gleiche Linien erfunden, und obgleich Archimedes, dass er solche erfunden hätte, in denen Gedanken gestanden, auch viel Nachkommen bis auf diese unsere Zeiten, solches aber vergebens sich unterstanden, ob sie schon nahe dazu gekommen sind; so ist doch ihr Ehrgeiz so gross, dass sie bei den alten Traditionen nicht bleiben, sondern dass sie mehr, als ihre Lehrmeister erfunden

hätten, sich gerühmet und sich damit so närrisch gebärden, dass in der ganzen Welt nicht Niesewurz genug wäre, sie zu purgieren.

Aus dieser Kunst kommen her alle Handwerksinstrumenta, Maschinen, die zum Kriege und andern Nutzen gebrauchet können werden, als da sind die Mauerbrecher, die Schilde und Schanzkörbe, Feuermörser, Armbruste, bewegliche Brücken, Geschütze, Sturmleitern, die Türme auf Rädern, Schanzen, Schiffbrücken, Mühlen, wie auch viel andere Instrumenta mehr, womit man mit wenig Kraft grosse Lasten an sich ziehen und in die Höhe bringen kann, überdieses auch alles, was mit Gewichten, Wasser, Luft und andern dergleichen arbeitet, als wie die Uhren, welche durch das Gewicht fortgetrieben werden, oder was durch den Wind ein Getöne gibet, oder durch Wasser getrieben oder Wasser bewegt, wie Pumpen, Mühlen, oder auch was sonst aus diesen zur Lust und Ergötzlichkeit oder Verwunderung gemachet wird, als springende Bälle, künstliche Laternen, die ihren Docht von selbst in die Höhe ziehen, Kürbse so von sich selber brennen, und was Politianus von einem Tier gedenket, das, indem man es auf der Tafel aufgeschnitten, so hat es geseufzt und geschrien und getan, als wenn es lebendig wäre.

Durch diese Kunst, erzählet Mercurius, hätten die Ägypter die Bildnisse ihrer Götter so artig verfertiget, dass sie reden und fortgehen können. Auch der Archytas Tarentinus, der hat auf solche Art eine hölzerne Taube gemacht, dass sie sich in die Höhe geschwungen und weggeflogen ist. Ja wir lesen, dass der Archimedes, so einen künstlichen ehernen Himmel gemacht habe, dass der Lauf aller Planeten hat können vollkommen wahrgenommen werden, dergleichen Werk wir noch für wenig Tagen gesehen haben. Von dieser Kunst kommen her unterschiedene Arten Geschütze und Büchsen, Raketen nnd andere feuerspeiende Instrumenta, von welchen ich neulich unter dem Titel Pyrographia ein absonderlich Buch geschrieben habe,

welches mich aber nun gereuet, weil es nichts anders als ein schädlich Meisterstück in sich hält*). Endlich, was da ist künstlich im Malen, im Weltmessen, im Ackerbau, in der Kriegswissenschaft, Baukunst, Töpferkunst, Bergwerkkunst und andern Sachen, das kommt meistenteils von der Geometrie her.

*) Einleitung S. XXVIII.

KAPITEL XXIII.

DE OPTICA VEL PERSPECTIVA
ODER
VON DER PERSPECTIVKUNST

AUF die Geometrie ist die nächste die Perspektivkunst, hernach die Weltmesskunst. Aber von der Art zu sehen, sind viel und unterschiedene Meinungen*).

Plato hält dafür, dass das Licht, das aus den Augen strömt, dem Lichte begegnet, das von dem Körper ausgeht, und so das Sehen zustande kommt. Galenus ist mit dem Platone einig; Hipparchus aber spricht, dass die Strahlen der Augen, so auf sichtbare Dinge eingerichtet, gleichsam als wenn sie sie betastet hätten, sie zu dem Gesicht zurückbringen.

Dahero dienet diese Wissenschaft, wenn man begreifet den Unterscheid, die Distanz, die Grösse und Bewegung der corporischen Sachen, die über uns sind. Sie hilft auch den Baumeistern im Abmessen der Häuser, am nächsten aber gibt sie viel Zierat der Malerei und Perspektivkunst, ohne welche diese nicht können exerzieret werden. Denn sie weiset, mit was für einer Art die Ungestalt in Bildern vermieden werden kann.

*) Einige kurze Sätze über die alte Katoptrik und Dioptrik sind fortgelassen, weil sie ohne ausführliche Erklärungen, die freilich leicht abzuschreiben wären, unverständlich bleiben müssten.

KAPITEL XXIV.

DE PICTURA
ODER
VON DER MALERKUNST

DEROHALBEN ist die Malerei eine recht wunderliche Kunst, welche bestehet in einer fleissigen Nachahmung der natürlichen Sachen, und Darstellung der Lineamenten mit allerhand Farben. Diese ist vor Zeiten in solchem Wert gewesen, dass ihr der erste Grad der freien Künste ist zugeteilet worden, und hat mit der Poesie gleiche Freiheit, wie der Poet Flaccus gesaget:

Pictoribus atque Poetis
Quaelibet audendi semper fuit aequa Potestas.

Das ist: Die Maler und Poeten haben allezeit gleiche Macht gehabt, sich etwas zu unterstehen. Daher wird auch die Malerei eine stillschweigende Erdichterkunst, die Erdichterkunst aber eine redende Malerei genennet, also sind sie miteinander verwandt. Denn gleich wie die Poeten also auch die Maler erdichten Historien und Fabeln, und exprimieren alle Sachen durch Ähnlichkeit, Schatten und Licht. Überdieses hat die Malerkunst auch dieses aus der Optica, dass sie das Gesicht betrüget und dass sie in einem Bilde unterschiedene Entfernungen nach dem Standpunkt für Augen stellet, und was die Bildhauerkunst nicht verrichtet, dazu kann diese kommen.

Sie malet das Feuer, Strahlen, Licht, Donner, Hagel und Blitz, den Untergang, Morgenröte, Dämmerung, Nebel und repräsentiert der Menschen Gemütsbewegungen und Affekten, ja bald die Stimme selbsten und stellt mit ihren erdichteten Ausmessungen und Gleichförmigkeiten die Sachen, die da nicht sind als wären sie, und die da sind als wären sie nicht, uns für Augen; wie von dem Maler Zeuxi und Parrhasio die Historienschreiber erzählen, welche, als sie miteinander wegen des Vorzugs gestritten, und der erste so ähnliche Weintrauben, dass die Vögel davon zu fressen dazu geflogen, der andere aber einen Vorhang gemalt; als nun der, so die Vögel hierzu fliegend gemacht, begehrte, man sollte das Tuch wegnehmen, dass man das Gemälde sehen könnte, so ist dieser gezwungen worden, jenem den Vorzug zu lassen, weil er die Vögel, jener aber den Künstler selber betrogen hätte. Und Plinius erzählet, dass in des Claudii Gemache ein solch admirabel Bild gewesen, dass die Raben wären zugeflogen und betrogen worden. So hat man auch zur Zeit des berühmten Triumvirats erfahren, wie eben Plinius schreibt, dass man durch einen gemachten Drachen den Vögeln den Gesang hat verbieten können.

Überdieses hat die Malerkunst auch dieses an sich, dass mehr unter derselben verstanden als gesehen wird, wie solches der Plutarchus fleissig in seinen „Bildern" erforschet und gesaget hat: obgleich diese Kunst gross ist, so ist doch das Judicium darüber noch grösser.



KAPITEL XXV.

DE STATUARIA ET PLASTICA
ODER
VON DER BILDHAUEREIKUNST

DER Malerkunst Gefährte ist die Bildhauerei, gegossen oder gehauen, eine Kunst eines ungestümen Nachsinnens, welche auch unter die Baukunst kann gezählet werden. Diese Kunst macht aus Holz, Stein und Elfenbein Götzen, und aus Erdenklössen gewisse Formen.

Aber alle diese Künste nebst der Malerei, welche zu nichts anderes als zur Pracht, Üppigkeit und Aberglauben dienen, sind eine rechte Erfindung von bösen Geistern; deren Meister sind gewesen, welche erstlich nach S. Pauli Worten die Ehre des unsterblichen Gottes verwandelt in ein Bild eines sterblichen Menschen, in Vögel oder vierfüssige Tiere und Schlangen, welche wider Gottes Gebot die geschnitzten Götzen und Bildnisse, sowohl derjenigen Sachen, welche auf Erden als im Himmel sind, zu setzen, als einen schändlichen Götzendienst eingeführet haben, von welchen der weise Salomon saget: Idolum ipsum maledictum est et qui fecit illud et quod factum est, tormenta patientur. Das ist: Des Fluches wert ist das, so mit Händen geschnitzet wird, sowohl als der, der es

schnitzet. Denn Gott ist beiden gleich feind, und wird das Werk samt dem Meister gequälet werden*). Denn der Menschen Eitelkeit, wie er saget, hat diese Kunst erfunden zur Versuchung der Menschen und zur Falle der Unweisen, und ihre Erfindung ist ein Verderben des Lebens. Nichts aber desto weniger sind wir Christen vor andern Heiden so närrisch, dass wir zum höchsten Verderb unserer Sitten und guten Lebens in allen Sälen, Häusern und Kammern solche zu setzen uns nicht schämen, damit ja durch dergleichen leichtfertige Bilder unsere Weiber und Töchter zur Wollust angereizet werden möchten; ja wir führen auch solche in unsern Kirchen, Kapellen und Altären mit grösster Ehrerbietung, nicht ohne Gefahr des Götzendienstes ein. Aber von dieser Materie wollen wir bei dem Kapitul von der Religion weitläuftiger reden und disputieren**).

Dass aber in den Bildern und Statuen etwas Sonderliches stecke, welches nicht zu verachten, das habe ich in Italien gelernet. Denn als die Augustinermönche mit den Canonicis Regularibus vor dem römischen Papste selbst von des heiligen Augustini Kleidung heftig stritten, nämlich, ob er einen schwarzen Rock überm weissen Leibrock, oder einen weissen über den schwarzen hätte angezogen, und man aus den Schriften diese Sache zu schlichten nichts finden konnte, so ist es für gut befunden worden, diese Sache den Malern und Bildschnitzern zu übergeben, und was diese den alten Gemälden und Statuen nachsagen würden, dabei sollte es bleiben.

Durch dieses Exempel bin ich auch konfirmiert worden. Denn als ich einstmals mit sonderbarem Fleisse den Ursprung der Mönschskappen erforschen wollte, und in den Schriften nichts finden konnte, so begab ich mich endlich zu den Malern, und ging in der Mönche Kreuzgänge, da meistenteils das Alte und Neue Testa-

*) Lib. Sap. XIV. 8—10. **) Diese Angriffe auf den Bilderdienst gehörten zu den Sünden, um deren willen das Buch auf den Index der katholischen Kirche gesetzt werde.

ment abgemalet ist, und dachte der Sache nach, und als ich im ganzen Alten Testament keinen Priester noch Propheten, noch den Eliam selbst, welchen die Karmelitaner zu ihrem Patron gemachet, der eine Mönchskappe hätte, sahe, so betrachtete ich das Neue Testament, da funde ich Zachariam, Simonem, Johannem den Täufer, Josephum, Christum, die Apostel und Discipul, die gelehrten Pharisäer und Hohenpriester, den Caipham, Hannam, den Herodem, Pilatum und viel andere mehr. Ich fand aber noch bei keinem eine Kutte oder Mönchskappe, da dachte ich den Sachen weiter nach und funde bei der abgemalten biblischen Historie den Teufel in einer solchen Kutte oder Mönchskappe abgemalet, nämlich diesen, der den Herrn Christum in der Wüste versuchet. Da entstunde bei mir eine sonderbare Freude, dass ich das, was ich in den Schriften nicht finden kunnte, bei diesem Gemälde gefunden hätte; nämlich, dass der Teufel der erste Erfinder einer solchen Mönchskappe sei, von welchem hernach die andern Mönche und Brüder diese, nur mit andern Farben, entweder geborgt oder dieselben als ein Erbteil von ihm vermacht worden wäre.

KAPITEL XXVI.

DE SPECULARIA
ODER
SPIEGELKUNST

ABER nun kommen wir wieder auf die Optik, welche zu der Spiegelkunst nicht wenig hilft, indem sie die Wirkungen und Betrügereien anzeiget, welche aus vielen Arten der Spiegel entstehen, als da sind die hohlen, die runden, die platten, die hohen, die pyramidalischen, die spitzigen, die erhöheten, die eckigten, die umgekehrten, die durchsichtigen und dergleichen mehr. Also lesen wir bei dem Coelio, dass zu Zeiten des Augusti Hostius, sonsten ein unflätiger Mann, eine Art Spiegel gemacht, der ein Bild viel grösser repräsentiert hat, also, dass ein Finger die Grösse und Dicke eines Armes übertroffen; so ist auch ein Spiegel gewesen, da einer eines andern und nicht sein Bildnis gesehen hat, auch wieder ein anderer, der nichts präsentieret hat, wenn er nicht an einen gewissen Ort ist getragen worden; wiederum eine andere Art, die von einer Sache viel Bilder vorgestellet, noch eine andere, die wider des Spiegels Eigenschaft, was rechtisch gewest ist, auch rechtisch, und was linkisch gewesen ist, linkisch gewiesen hat. Es sind auch Brennspiegel hinten und vorn, und wel-

che die Strahlen weit in die Luft werfen, und dergleichen noch viel andere, welche wir heutigen Tages, dass sie verfertigt werden, zu sehen bekommen.

Es haben auch die Perspektivspiegel ihre Betrügereien, nämlich, dass sie eine kleine Sache gross und eine grosse klein, nahe und weit, über und unter sich zu unterschiedlichen malen, mit allerhand Farben, einem Regenbogen gleich, repräsentieren. Und ich verstehe mich darauf, Spiegel zu machen, in welchen bei hellem Sonnenschein alles dasjenige, was damit überstrahlet wird, über drei oder vier Meilen vollkommen kann gesehen werden; und dieses ist in den ebenen Spiegeln zu verwundern, dass sie eine Sache, wenn sie klein sind, wohl kleiner, aber wenn sie noch so gross sind, niemals grösser als sie selbsten ist, repräsentieren, welches der Augustinus bei sich betrachtet hat, indem er an den Nebridium geschrieben, dass hierunter etwas Sonderliches verborgen liegen müsste. Aber was es ist, es ist doch eitel und nichts nütze, auch nur zur Pracht und Belustigung erfunden. Von Spiegeln haben sowohl viel Griechen als Lateiner geschrieben, unter welchen allen Vitellius der beste ist.

KAPITEL XXVII.

DE COSMIMETRIA
ODER
VON DER WELTBESCHREIBUNG

HIERAUF wollen wir nun von der Weltbeschreibung ein wenig reden, welche an sich selbst geteilet wird in Cosmographiam und Geographiam; beide teilen die Welt auf gewisse Masse ab. Aber die erste nach Lage der Sterne, sie misset nach derselben Distinktion der Erde Umkreis, und was für Orte in derselben zu finden, mit gewissen Graden und Minuten, und erweiset den Unterschied der Klimatum, Tag und Nacht, der Gestirne Aufgang und Untergang, Elevation des Poli, den Schatten der Uhr und andere Sachen mehr, welche sie mit mathematischen Gründen und Ursachen beweiset. Die andere aber misset der Welt Umkreis durch gewisse Meilen und Stadien, durch Berge, Wälder, Flüsse, Meer und Ufer, und weiset uns die Völker, Königreiche, Länder und Städte und was sonsten hierbei denkwürdig ist, nach dem Vers:

> Ac patrios omnes cultus habitusque locorum,
> Et quid quaeque ferat regio, et quid ferre recuset.

Das ist: Die gewöhnlichen Trachten und Sitten eines jedweden Orts, auch was eine jegliche Landschaft vor Beschaffenheit und was allda zu befinden

sei oder nicht. Sie zeigt uns, wie der Maler, nach geometrischer und perspektivischer Art die ganze Welt auf einem Globo oder auf einer ebenen Tabella repräsentieret:

Pingens in parvo totum volumine mundum.

Das ist: Auf einer kleinen Tafel wird die ganze Welt vorgestellet. Unter diese Art wird von vielen gezählt die Beschreibung eines Landes insonderheit und deren Örter.

Ornatu vario partes distincta per omnes
Vitibus et sylvis, pratorum fontibus agris
Aequora, quaeque rigent humentia flumina, corpus.
Inque humiles premitur valles, ubi surgit in altum,
Verticibus celsis tollens ad sidera montes.

Das ist: Es wird vorgestellet, was an einem jeden Orte absonderlich vor Trachten, was vor Weingewächse, Wälder und Wiesen, auch was vor Ströme und Wasserflüsse allda sind, ingleichen, was überall vor tiefe Täler und hohe Berge zu befinden. Dieses alles und was wir jetzo gesagt haben, verspricht uns die Weltbeschreibung; aber die uns solche lehren sollen, unter denen entstehet mancher Streit, sie streiten von Grenzen, von den Längen, von den Breiten, von der Grösse, von Mass und Distanz der Climatum und derselben Bewohnung, welche anders Eratosthenes, anders Strabo, anders Marinus, anders Ptolomäus, anders Dionysius, anders die jetzigen Neuen auslegen. So sind sie auch nicht einig wegen des Centri der Erden, welches Ptolomäus in den Aequinoctialzirkul setzet, Strabo aber hat dafürgehalten, dass solches auf dem Berg Parnasso in Griechenland anzutreffen sei, welchem Plutarchus und Lactantius beipflichten, die dafürgehalten, dass zur Zeit der Sündflut dieser zum Unterschied zwischen den Himmel und Wasser wäre gemachet worden, wie Lucanus dieses beschreibt:

Hoc solum fluctu terras mergente cacumen
Emicuit, pontoque fuit discrimen in astris.

Das ist: Dessen Spitze hat in der Sündflut allein hervorgeraget und ist der Unterscheid zwischen dem

Himmel und Wasser gewesen. Wenn aber diese Ratio gelten sollte und genug wäre, so wäre ja das Mittel der Erden nicht auf dem Berge Parnasso, sondern auf dem Gordico, einem Berge in Armenien anzutreffen, welcher, wie Berosus Zeuge ist, der erste gewesen, welcher bei der Sündflut hervorgestossen und die Archa Noae zu sich genommen hat. Andere bringen andere Sachen für und sagen, wie durch den Flug des Adlers das Mittel der Erden sei erfunden worden; so sind auch Theologi, welche sich darum bekümmern und wollen, dass zu Jerusalem das Mittel der Erde zu finden sei, weil durch den Propheten geschrieben ist: Deus operatus est salutem in medio terrae. Gott hat das Heil zuwege gebracht im Mittel der Erden.

Dieser Meinung pflichten bei Lucretius, Lactantius und Augustinus, welche die Antipodas beständig negieren, und die, welche geleugnet haben, dass ausser Europa, Asia und Afrika noch eine bewohnte Welt zu finden sei, welches wir aber durch der Spanier und Portugieser Schiffahrten anders erfahren haben, die auch den ganzen Umkreis der Welt, wider der Poeten Geschwätze und des Aristotelis falscher Meinung, uns als bewohnt gewiesen haben. Andere Irrtümer dieser Wissenschaft betreffend haben wir eben bei der Historienbeschreibung erzählet; aber indem diese Kunst die ganze Erde und das unerforschliche Meer, die Gelegenheit und Grenze der Insuln und Länder, unzähliger Völker ungewisse Ursprünge, Sitten und Arten uns zu lernen sich unterstehet, so haben wir keinen andern Nutzen davon, als dass wir, indem wir begierig sind, fremde Sachen zu erforschen, uns selbst nicht lernen erkennen. Wie Augustinus in seinen Confessionibus saget: Eunt homines admirari alta montium, et ingentes fluctus maris, et latissimos lapsus fluminum, et Oceani ambitum, et gyros siderum, et relinquunt seipsos. Das ist: Die Menschen verwundern sich über die Höhe der Berge, über die erschrecklichen Meereswellen, über den Abfall der Ströme, über den Umfang des weiten Ozeanischen Meeres und über den

Kreis und Umlauf der Gestirne, vergessen aber hierüber ihrer selbsten.

Es saget auch Plinius: Insaniam esse metiri terram, quam dum metimur saepissime mensuram egredimur. Das ist: Es sei eine Torheit, die Erde zu messen, weil wir, indem wir sie messen, oftmals das Mass überschreiten.

KAPITEL XXVIII.

DE ARCHITECTURA
ODER
VON DER BAUKUNST

ES ist kein Zweifel daran, dass die Baukunst, sowohl den gemeinen öffentlichen als Privatgebäuden viel Nutzen und Zierat schaffe, Wände und Dächern, Mühlen und Wagen, Brücken und Schiffe, Tempel und Kirchen, Mauern und allerlei Art Gebäude, mit welcher des Menschen Tun für sich und insgemein kann gezieret werden. Eine Kunst, die sonst an sich selbst zwar sehr nötig und ehrlich ist, wenn sie nicht der Menschen Gemüt zu sehr einnähme und bezauberte, also, dass fast niemand gefunden werde (wenn nur die Mittel nicht ermangelten), der nicht, ob es schon zuvor gebauet, nicht wieder anders zu bauen Lust hätte; und durch diese unersättliche Begierde zu bauen ist es dahin gekommen, dass in dieser Sache kein Ziel, Mass, noch Ende ist gesetzet worden. Dahero sind Berge abgetragen, Täler vollgefüllt, Hügel gleichgemacht, Steinfelsen durchgraben, daher des Meeres aufgetane Vorgebirge, ausgehöhlte Erdenklüfte, ausgegrabene und in das Meer geleitete Flüsse, ausgeschöpfte Seen, ausgetrocknete Sümpfe und Lachen, zusammengebrachte Meere, ersonnene Seetiefen, neu formierte

und wieder mit dem Festlande verbundene Insuln am Tag gekommen.

Welches alles, und dergleichen noch vielmehr, ob es wohl mit der Natur selbsten streitet, doch bisweilen der ganzen Welt nicht wenig Nutzen gebracht hat. Aber wir wollen dieses gegen dasjenige halten, welches den Menschen gar keinen Nutzen bringet, und das nur bloss zum Anschauen und zur Verwunderung, oder, wie Plinius saget, zur Pracht und Ostentation, dass einer oder der andere Geld hat, mit grossen Unkosten aufgebauet wird, dergleichen sind der Ägyptier, der Griechen, der Italiener, der Babylonier und anderer Völker übernatürliche und wundersame Gebäude, als die Irrgärten, die Pyramides, Obelisci, Colossi und Mausoläi, des Rhampsinit, Sesostris und Amasis übernatürliche Statuen und der wunderliche Sphynx, in welchem der König Amasis begraben lieget, welcher, wie Plinius saget, von natürlichem Stein ausgehauen, wovon der Umkreis vorn an der Stirne auf hundertundzwei, die Länge hundertdreiundvierzig Fuss gezählet wird. Aber es gibt noch viel grössere Gebäude, als da ist des Memnonis und Semiramidis auf dem Bagisianischen Berge, ein Bild von siebzehn Stadien. Welches Werk doch lange übertroffen hätte derjenige Baumeister, er mag gewest sein, wer er wolle, entweder Stesicrates, wie Plutarchus meinet, oder Dinocrates, wie Vitruvius dafürhält, welcher aus dem Berge Athos des Alexanders Bildnis zu machen versprochen hatte; und Alexander hätte eine Stadt von zehntausend Einwohnern zwischen den Händen gehalten. Wir wollen zu diesen auch rechnen die Babylonische Warte, deren Grund, wie Herodotus bezeuget, auf allen Orten hundertfünfund zwanzig Schritte in sich begreift; jenen Turm, welcher in der Tiefe des Meeres auf gläsernen Säulen überbauet gewesen. Hierzu kommen die Gordianischen Häuser, die Arcus triumphales, der Götter Tempel, und sonderlich der Dianae zu Epheso, daran ganz Asien zweihundert Jahre gebauet hat, und die in Ägypten bei der latonischen Kirche von einem Stein auf-

gebaute Kapelle, welche vierzig Ellen lang, und mit einem Steine bedeckt war, auch des Assyrischen Königs Nabuchodonosors Bild aus Gold, welches sechzig Ellen an der Grösse gehalten und kapital*) gewesen, wer es nicht angebetet; auch noch ein anderes von vier Ellen lang aus einem grossen Topas, zu Ehren einer Ägyptischen Königin gemacht.

Hierher gehören auch unsere stolzen und prächtig aufgebauten Kirchen und Glockentürme, dadurch das geistliche Geld und Almosen verschwendet wird, dadurch viel Arme (Christi wahre Kirche und Gliedmassen) inzwischen hungern, dürsten, frieren, krank sind und Not leiden müssen, welches viel besser wäre, dass diese unterhalten würden.

Aber was auch oftermals für Schaden und Verderbnis diese Kunst dem Menschen zuwege gebracht hat, das weisen die feindlichen Schlösser und Kriegsfestungen aus, und geben uns die Steinhaufen genugsam Zeugnis, und das nicht allein auf der platten Erde, sondern wir sehens auch, dass sie Schiffe wie Schlösser und Läger gebauet haben, mit welchen sie wie Piraten nicht allein auf dem gefährlichen Meere schiffen, sondern auch gar darauf wohnen; und ob wir schon von Natur selbsten in tausenderlei Gefahr auf dem Meere eingewickelt sind, so bringen sie uns doch durch dieses Schiffen in viel grössere Gefahr, indem man eben auf dem Meere so stiehlet, raubet und Krieg führet, wie auf der festen Erde.

Von dieser Baukunst haben geschrieben erstlich Agatharchus, ein Athenienser, hernach Democritus und Anaxagoras; wiederum Silenus, Archimedes, Aristoteles, Theophrastus, Cato, Varro, Plinius, endlich Vitruvius. Von den neusten aber Leo Baptista, Lucas und Albertus Durerius.

*) Das man bei Todesstrafe anzubeten hatte.

KAPITEL XXIX.

DE METALLARIA
ODER
VON DER BERGWERKSWISSENSCHAFT

DIESER Baukunst ist auch unterworfen die metallische Bergwerkswissenschaft, eine Kunst, die nicht wenig Nachsinnens bedarf. Denn durch diese muss man erkennen lernen, wo eines jedweden Ortes Adern liegen, wo sie hingehen und wo sie aufhören und zu besteigen sind. Von dieser hat bei den Alten Strabo Lampsacenus ein Buch geschrieben, welches er „Von den metallischen Maschinen" titulieret hat. Aber wie aus den ungeheuern mineralischen Steinen und fliessendem Feuer das Erz gekocht, und wenn es sie miteinander vermenget, dann von einander unterschieden wird, so haben wir doch sonst keine oder gar wenige, die uns diese Kunst bisher recht gelernt haben; vielleicht, weil es eine servilische und Handwerkskunst ist, so wird sie von den Gelehrten und subtilen Gemütern verachtet.

Aber, als ich vor etlichen Jahren von Ihro Kaiserl. Majestät über etliche Bergwerke gesetzet wurde, habe ich allen Sachen, so viel ich gekunnt, nachgegrübelt und hernach angefangen, ein sonderlich Buch davon zu schreiben, welches ich auch noch diese Stunde un-

ter Händen habe und noch kontinuierlich vermehre, der Hoffnung lebend, dass ich nichts, was zu des Erzes Erfindung, zur Erkenntnis der Adern und Bauung der Berge, oder was sonst bisher dieser Kunst wegen unbekannt gewesen, diene, unterlassen will*). Von dieser Kunst rühret all der Menschen Reichtum her, dessen Geiz die Menschen so eingenommen hat, dass sie lebendig fast zur Höllen fahren und auf den Trümmern der Natur in den Sitzen der teuflischen Geister den Reichtum suchen, wie der Poet Ovidius saget:

Itum est in viscera terrae,
Quasque recondiderat, Stygiisque admoverat umbris,
Effodiuntur opes, irritamenta malorum.
Jamque nocens ferrum, ferroque nocentius aurum
Prodierat, cujus dira Cupidine tandem
Omne nefas, fugere pudor, verumque fidesque;
In quorum subiere locum fraudesque dolique
Insidiaeque et vis et amor sceleratus habendi.

Das ist: Man hat die Erde durchsucht, und die irdischen Güter und Reichtümer, so fast unter der Höllen verborgen liegen und eine Anreizung zu allem Bösen sind, ausgegraben. Dadurch das schädliche Eisen und das noch schädlichere Gold am Tag gekommen, welches die Menschen mit einer so verfluchten Begierde entzündet, dass sie alles Recht, Ehrbarkeit, Treu und Aufrichtigkeit verjaget, an deren Stelle lauter List und Betrug, Hinterstellungen und böse Begierden sich eingeschlichen. Auch wie ein anderer Poet saget:

Auro pulsa fides, auro venalia jura.

Das ist: Durch das leidige Gold ist alle Treue und Glauben verjaget, und das Recht und Billigkeit dadurch feil gemachet worden. Derowegen hat der ein recht schändlich Stück erfunden, der am ersten die Goldgruben und die andern Erzadern erfunden hat, und, wie Plinius sagt, haben sie uns die Erde desto schädlicher gemachet, dass sie nicht weniger für ver-

*) Agrippas Stellung als hoher kaiserlicher Bergwerksbeamter bedarf noch der Aufklärung.

wegen zu achten seien, als die, die Perlen aus der Tiefe des Meeres hervorsuchen. Es ist eine Erfindung, welche vielen, jedoch worüber die Historienschreiber nicht einig sind, zugeteilet wird. Meistenfalls wird dafürgehalten, dass erstlich das Blei in den Cassiterischen*) Insuln, so gegen Celtiberiam liegen, erfunden sei; das Erz aber in Zypern, das Eisen in der Insul Kreta, und das Gold und Silber bei dem Pangaeo, einem Berge in Thrazien, endlich aber ist hiermit die ganze Welt infizieret worden.

Die Skythen allein, wie Solinus uns berichtet, haben die Benutzung des Goldes und Silbers verdammet; damit haben sie sich in Ewigkeit von dem öffentlichen Geiz wollen abtun. Von dem Überfluss des Goldes ist bei den Römern ein alt Verbot rausgangen, durch welches, wie Plinius sagt, ist verboten worden, dass in dem Vercellischen Gebiete von einem Goldgrubenpächter nicht über fünf Leute sollen gehalten werden.

Aber wollte Gott, dass die Menschen mit solchem Fleiss nach dem Himmlischen trachteten, mit welchem sie die Eingeweide der Erde durchgrübeln und sich Reichtum dadurch zu erlangen gedenken, welcher doch niemand so glückselig machen könnte, dass ihm nicht oftermals die Mühe, so er darauf verwendet hätte, gereuen sollte.

*) Das Zinnerz heisst heute noch Kassiterit.

KAPITEL XXX.

DE ASTRONOMIA
ODER
VON DER STERNSEHERKUNST

NUN aber gibet sich an dem höchsten Orte die Sternseherkunst an, eine ganz betrügliche Kunst voller schwätzhafter Fabeln der Poeten, deren Erfinder fürwahr schier freche Leute und Urheber von Ungeheuerlichkeiten sein müssen, welche mit einer leichtfertigen Kuriosität nach ihrem Gefallen und übermenschliches Vermögen uns den Umkreis der Himmel vorstellen, und der Gestirne Masse, Bewegung, Figur und Gestalt, gleich als wenn sie nur neulich vom Himmel herunter gefallen und droben lange gewesen wären, uns abmalen, durch welche, wie sie dafürhalten, alle andere Sachen gezeiget und erforschet werden könnten, und sind doch untereinander so uneins, so contrar und streitig, dass ich mich nicht scheue, mit Plinio zu sagen: Hujus artis inconstantiam palam arguere, ipsam esse nullam. Das ist: Dieser Kunst Unbeständigkeit bezeuget öffentlich, dass sie an sich selbsten nichts ist. Indem auch von ihrem Ursprung und Principiis anderer Meinung gewesen sind die Indianer, anderer die Chaldäer, anderer die Ägyptier, anderer die Mauritianer, anderer die Jüden, anderer die Araber, anderer

die Griechen, anderer die Lateiner, anderer die alten, anderer aber die neuen Skribenten.

Sie traktieren von der Zahl der Sphären oder Kugeln; Plato, Proclus, Aristoteles und alle Astrologi, bis fast auf gar wenige vor den Alphonsum*), haben nur acht Sphären oder Runde gezählt. Averroes und Rabbi Isaac aber haben derselben neun statuiert. Dieser Meinung ist auch gewesen Azarcheles Maurus, auch Tebith und der gelehrte Rabbi Isaac und Alpetragus, welchen zu seiner Zeit beigepflichtet hat Albertus Teutonicus, den man sonst, ich weiss nicht um welche Tat, den Grossen genannt hat, und fast alle, die der Bewegungen Zu- und Abnahme gebilligt haben. Die neuesten Sternseher aber zählen zehn Sphären oder Runde, welche auch nach des Alberti Meinung selbst der Ptolemäus statuieret hat; auch Averroes hat dafür gehalten, dass deren neun gewesen sind. Alphonsus hat anfangs der Meinung des Rabbi Isaac, welcher mit dem Zunamen Bazan ist genannt worden, gefolget, und gleichfalls neun Sphären statuieret, nach Verfliessung vier Jahre aber hat er in seinen Tabellen der Meinung Albuhassen Mauri und des Albategni adhärieret, und ist bei acht verblieben.

Der Rabbi Abraham Avenazra selber auch, und der Rabbi Levi, wie auch Rabbi Abraham Zacutus haben dafürgehalten, dass über die acht keine bewegliche Sphäre wäre, doch haben sie von Bewegung der Sterne und von den Fixsternen unter sich grossen Streit gehabt. Die Chaldäer und Ägyptier aber haben nur eine Art der Bewegung affirmieret, denen haben beigepflichtet Alpetragus, und von den neuen Alexander Aquilinus; die andern Astronomen aber, von dem Hipparcho an bis auf unsere Zeiten, die schreiben

*) Alfons X. von Kastilien, berühmt durch die verbesserten Planetentafeln, die sogen. Alfonsinischen Tafeln, die jüdische und arabische Astronomen auf seine Kosten herstellen; übrigens war dieser Alfons für kurze Zeit (während des Interregnums) König von Deutschland, und zwar von der Staufen Partei gewählt.

dieser Sphäre zu, dass sie durch viele Bewegungen rumgetrieben würde; die Talmudischen Juden die teilen derselben einen zweifachen Motum zu; Azarcheles und Tebith, wie auch Johannes de Monte Regio, eine Art Trepidation, welches die Zunahme und Abnahme wäre, über die kleinen Zirkel des Stiers und der Wage, aber auch in diesen differieren sie; denn Azarcheles spricht, dass das Bewegliche von dem Unbeweglichen über zehn Grade nicht erfernet sein könnte, Tebith aber nicht über vier, jedoch mit neunzehn Minuten, Johannes de Regio Monte nicht über acht. Dahero dieser dafür hält, dass die Fixsterne nicht allezeit nach einem Teile der Welt gingen, sondern, dass sie dahin immer wiederum umkehrten, wo sie wären herkommen.

Aber Ptolomäus, Rabbi Levi, Avenazre, Zacutus, und unter den neusten Paulus Florentinus und Augustinus Ritius, mit welchem ich in Italien sonderlich familiar gewesen, halten dafür, dass die Sterne nach ihren zugeteilten Zeichen stets gleichmässig bewegt würden.

Die allerneusten Astronomi aber schreiben der achten Sphäre eine dreifache Bewegung zu, und eigentlich eine, welche wir oben die zitternde oder Trepidationis genennet haben, welche in siebentausend Jahren nur einmal rumkomme; die andere, welche sie die zirkelrunde oder Gyrationis nennen, von der neunten Sphära an, deren Lauf nicht weniger als in neunundvierzigtausend Jahren geendiget wird; die dritte von der zehnten Sphära, welche sie Motum primi mobilis, oder die geschwinde und stete Bewegung nennen, wäre, welche in Tag und Nacht ihren Lauf vollbrächte, und täglich wiederum ad suum principium, oder ihren Anfang käme. Diejenigen aber, die der achten Sphäre einen doppelten Lauf beimessen, die sind auch nicht alle untereinander eins, denn die Neuen, welche den Motum trepidationis, oder zitternden statuieren, die schliessen, dass sie in der höchsten Sphära gezwungen würde. Aber Albategni, Albuhassen, Alfagranus, Averroes, Rabbi Levi, Abraham Zacutus und Augustinus

Ritius meinen, dass die tägliche Bewegung, welche andere die geschwinde nennen, mit keiner Sphära zu tun hätte, sondern geschähe von dem ganzen Umkreis des Himmels, ja der Averroes selbsten saget, dass der Ptolomäus (in seinem Buch der Erzählungen) den Motum Gyrationis negieret hätte, und dass der geschwinde Motus vom ganzen Himmel entstünde, aber da kommen sie wiederum nicht überein wegen der Grösse und Masse des Motus der achten Sphära und der Fixsterne. Denn Ptolomäus hält dafür, dass die Fixsterne um einen Grad in hundert Jahren fortschreiten; nach Albategni geschieht das in sechsundsechzig Jahren; dem pflichten bei Rabbi Levi, Rab, Zacutus und Alphonsus in der Korrektion ihrer Tabellen. Azarcheles Maurus aber ermahnet fünfundsiebzig Jahr, Hipparchus achtundsiebzig, die Hebräer, als Rabbi Josue, Moyses Maymonus, Rabbi Avenarra, und nach ihnen Haly Benrodam siebzig Jahr, Johannes de Monte Regio achtzig. Augustinus Ritius, der fast das Mittel unter des Albategni und der Hebräer Meinung statuiert, hält dafür, dass die Fixsterne nicht geschwinder als in sechsundsechzig Jahren, und nicht langsamer als in siebzig Jahren fortschreiten.

Aber Rabbi Abraham Zacutus bezeuget, dass am Himmel zwei Sterne wären, welche ganz und gar dem ordentlichen Lauf zuwider wären, und nicht eher als in hundertvierundvierzig Jahren den ihrigen vollendeten; so hält auch Alpetragus selbsten dafür, dass noch viele Gänge und Bewegungen in dem Himmel zu finden, welche den Menschen noch ganz unbekannt wären, welches, wenn es also wäre, so können ja auch Sterne und Corpora sein, mit welchen diese Bewegungen übereinkommen, die entweder die Menschen wegen der grossen Höhe nicht haben sehen oder durch ihre Kunst nicht observieren können. Diesem pflichtet bei Favorinus, ein Philosophus bei dem Gellio, in seiner Rede wider die Genethliacos*).

*) Gegen die Astrologen, die aus dem Geburtstage (γενεθλιος) die Nativität stellten.

Derohalben bleibt nichts übrig, als dass noch kein Astronomus vom Himmel kommen ist, welcher uns die rechte wahre Bewegung der Fixsterne gelehret hätte, so ist ja auch noch nicht des Martis wahrer Lauf auf den heutigen Tag uns recht bekannt, worüber auch Johannes de Monte Regio, welcher in einer Epistel ad Blanchinum den Irrtum dessen Laufes gewiesen, geklagt; auch Guilielmus de Sancto Clodoaldo, ein berühmter Astrologus, in seinen Observationibus schon für zweihundert und mehr Jahren eine Schrift, welche keiner von den Nachkommen noch bishero hat korrigieren können, uns hinterlassen hat; und dass der rechte Eintritt der Sonnen in den Aequinoctialpunkt zu erfinden, unmöglich wäre, welches Rabbi Levi mit vielen Gründen und Anmerkungen auch gebilliget hat.

Aber was wollen wir von dem sagen, was wir hernach erfahren haben, und wie die Ersten und unsere Vorfahren müssen geirret haben. Denn viel haben mit dem Tebith dafür gehalten, dass die Deklination der Sonnen kontinuierlich variiere. Andere Gedanken hat von derselben gehabt Ptolomäus, andere der Albategnus, Rabbi Levi, Avenazra und Alphonsus; so haben sie auch von der Bewegung der Sonne und des Jahres Ausrechnung andere Meinung, als Ptolomäus und Hipparchus uns gelehret haben.

Von des Himmels Zeichen und der Fixsterne Sitz haben andere Meinung geführet die Indier, andere die Ägyptier, andere die Chaldäer, andere die Hebräer, andere die Araber, andere der Timotheus, andere Arsatilis, andere Hipparchus, andere Ptolemäus, andere die neusten Skribenten. Hier will ich nicht berühren, was sie von dem Ursprung des Himmels linkisch und rechts vor närrische Händel vorgebracht, von welchen doch der Thomas Aquinas und Albertus Teutonicus, als abergläubische Theologi, indem sie etwas Ernsthaftes davon haben sagen wollen, nichts, dass sie uns gewiesen hätten, erfinden können. Ja, auch was die Galaxias oder Milchstrasse sei, das wissen die Astro-

logi diese Stunde noch nicht. So will ich mich auch nunmehro nicht bekümmern oder länger aufhalten in dem, was sie von den Eccentricis, Concentricis, Epicyclis, Retrogradationibus, Trepidationibus, Accessibus, Recessibus, Raptibus und andern ihren Mensuren und Zirkeln hersagen, weil solches alles kein göttliches oder natürliches Werk *), sondern der Mathematicorum Ungeheuer und erdichtetes Geschwätze ist, welches von der verderbten Philosophie und der Poeten Fabeln herkommen ist, aber welchen doch, als wahrhaftigen und von Gott herrührenden oder der Natur ähnlichen Sachen ihre Meister sich nicht schämen dergestalt Glauben beizumessen, dass, was unten auf der Erde geschicht, notwendig von oben her durch dieses Geschwätze müsse hergenommen werden und meinen, dass solche Bewegungen ein Anfang aller Bewegungen, was unten geschicht, sein müsste. Dergleichen Sterngucker hat eine Magd mit einer artlichen Rede begegnet und gestraft; denn als sie einstmals mit ihrem Herrn, dem Anaximene, rumspazierte, und er die Gestirne betrachten wollte, auch dessentwegen gar sehr frühe aus dem Hause ging und nach den Sternen guckete, ist er in eine Grube gefallen. Da hat die Magd zu ihm gesaget: Herr, ich wundere mich, dass Ihr wissen wollet, was oben im Himmel ist, und wisset nicht, was unter Euch für den Füssen ist. Und mit dergleichen Scherz sagt man, sei auch Thales Milesius von der Magd Tressa verlacht worden. Fast dergleichen saget von diesen Leuten Tullius, wenn er spricht: Astrologi, dum coeli scrutantur plagas, quod ante pedes est, nemo eorum spectat. Das ist: Die Astrologi, indem sie sich um das Gestirne bekümmern, so siehet niemand unter ihnen, was unter den Füssen ist. Ich selbst habe diese Kunst als ein Knabe von meinen Eltern studieret, und habe nicht wenig Zeit und Ar-

*) Man sollte beachten, dass dieser Zornausbruch gegen die Epicyclen und die ganze vorkopernikanische Astronomie volle dreizehn Jahre vor Erscheinen des Werkes des Kopernikus gedruckt worden ist.

beit darauf gewendet; endlich bin ich gewahr worden, dass diese Kunst auf nichts anders bestehe und ganz und gar auf keinem andern Fundament beruhe, als auf lauter Geschwätze und erdichteten Einbildungen, und hat mich hernach die Mühe und Arbeit, so ich daran gewendet, gereuet. Und wollte nur wünschen, dass ich nicht mehr daran gedenken sollte. Ich wollte es auch nicht tun, wenn nicht bisweilen hoher Leute Bitte, welche anstatt der Befehle sind, und die zu solchen Sachen Lust haben, mich oftermals wiederum darzu brächten, und wenn nicht der häusliche Nutzen mir geraten hätte, dass ich mich unterweilen ihrer Narrheit gebrauchen und ihrem unnützen Geschwätze (weil sie doch Geschwätze haben wollen) gehorchen müsste. Ich sage Geschwätze; denn was begreift die Sternguckerkunst*) anders in sich, als lauter poetische Fabeln und Märchen, und solche ungeheuere Erdichtungen, womit sie den ganzen Himmel vollmachen? Es schicket sich auch keine Art der Menschen besser zusammen, als die Astrologi und Poeten, nur dass sie wegen des Morgen- und Abendsterns nicht miteinander einig sind, indem die Poeten bejahen wollen, dass an demselben Tage, da der Morgenstern vor Aufgang der Sonnen erschienen, an demselben müsste er auch wieder nach Untergang der Sonnen untergehen, welches aber die Astrologi fast alle leugnen, ohne nur diejenigen, welche die Venus über die Sonne setzen, weil die Sterne, welche viel weiter von uns sind, eher auf- und später untergehen. Aber diesen Streit vom Sitz der Sterne und Planeten, wenn er mir eben nicht eingefallen wäre, hätte ich mit Stillschweigen vorbeigehen lassen, indem er mehr zur Philosophie als Astrologie gehöret. Denn Plato setzet nach dem Mond die Sonne, und das tun auch die Ägyptier, die die Sonne

*) Es ist ein wortgeschichtlicher Zufall, dass *Astrologie* sich zu der Bedeutung der Sterndeuterei, *Astronomie* zur Bedeutung der strengen Wissenschaft entwickelt hat; zurzeit des Agrippa unterschied man noch nicht so scharf zwischen den beiden Worten.

zwischen den Monden und Mercurium stellen; Archimedes aber und die Chaldäer sagen, dass die Sonne die vierte in der Ordnung sei; Anaximander und Metrodorus Chius, wie auch Crates, die setzen die Sonne über alle am höchsten, und nach ihr den Monden. Der Xenocrates meinet, dass alle Sterne in der gleichen Fläche zusammen beweget werden. So sind sie auch nicht wenig discrepant von der Sonnen, Monden und der Sternen Grösse und Distanz, und ist unter ihnen keine Beständigkeit und Wahrheit; es ist aber auch kein Wunder, denn eben dasjenige, was sie durchgrübeln, das ist ja selbsten das Unbeständigste und aller Fabeln und Mährlein voll, denn die zwölf himmlischen Zeichen selbst im Norden und im Süden sind nichts als Fabeln. Nur dieses ist der Unterschied unter den Astrologis und Poeten, dass jene davon sich unterhalten und werden reich, diese aber, die Erfinder der Fabeln, leiden dabei Hunger und Kummer.

KAPITEL XXXI.

DE ASTROLOGIA IUDICIARIA
ODER
VON DER WAHRSAGERKUNST

ES ist noch übrig eine andere Art von der Astrologie, welche sie die wahrsagerische Kunst nennen, und die da von Rechnung der Jahre der Welt, von Nativitäten, von gewissen Fragen und Gedanken, von Wirkungen und andern zukünftigen Sachen, die doch der göttlichen Disposition allein auch eingestellet sind, den Ausgang wissen und zuvor sagen wollen; auch wie man sich dafür hüten könne und solle.

Dahero holen die Astrologi die Wirkung der himmlischen Gestirne, von undenklichen Jahren und weit über Menschengedanken, ja über Prometheus Zeiten, ja noch für der Sündflut her, und halten dafür, dass aller Tiere, Steine, Kräuter, kurz was unten auf Erden ist, ihre Wirkung und Kräfte der Sternen Influenz zuzuschreiben sei. Fürwahr recht abergläubische und gottlose Leute, welche nur dieses einige bedenken sollten, dass Gott die Kräuter, das Gewächse und Bäume schon vor dem himmlische Gestirn geschaffen hat; ja auch die vortrefflichsten Philosophi als der Pythagoras, Demokritus, Bion, Favorinus, Panaetius, Carneades, Possidonius, Timäus, Aristoteles, Plato, Plotinus, Porphy-

rius, Avicenna, Averroes, Hippocrates, Galenus, Alexander Aphrodisäus, wie auch Cicero, Seneca, Plutarchus und andere mehr, welche mit einer sonderbaren Kunst und Wissenschaft der Sachen Ursachen zu erforschen bemühet gewesen, die haben uns niemals auf dies astrologische Wesen gewiesen und gesetzet; angenommen aber, die Bewegungen der Sterne wären solche wahre Ursachen, so können sie doch nichts Gewisses davon judizieren, weil sie den Lauf der Sterne und ihre Wirkung niemals recht innegehabt, welches von allen Weisen nicht anders dafür gehalten worden; so sind auch unter ihnen selbsten die erfahrensten Mathematici und viel andere neue berühmte Autores, die da bekennen müssen, dass es unmöglich sei, dass man hierinnen wegen der andern Ursachen, die mit dem Gestirne übereinkommen und zugleich mit in acht genommen werden müssen, was Gewisses finden könnte. Und dieses gebeut auch Ptolomäus, dieweil viel Ursachen im Wege stehen, als da sind die Gewohnheit, Sitten, Auferziehung, die Furcht, der Ort, die Geburt, das Geblüt, die Speise, der Menschen Libertät oder Zucht, indem die Gestirne, wie man zu sagen pfleget, nicht necessitieren, sondern nur inklinieren.

Die nun gewisse Reguln, wie man von dieser Sache zu judizieren, vorgeschrieben haben, die irren dermassen unter sich selbst, dass es unmöglich ist, dass der Wahrsager aus so vielen veränderlichen und wider sich selbst streitenden Meinungen etwas Gewisses statuieren könne, wenn er nicht innerlich einen Wahrsagergeist bei sich hat, oder vielmehr eine heimliche Eingebung von dem bösen Feinde, damit er eines und das andere unterscheiden, oder auf eine andere Art den Leuten seine Meinung beibringen kann. Welcher aber damit nicht begabet ist, der kann, wie Haly saget, kein Wahrsager in der Astrologie sein, dahero rühret solches nicht sowohl von der Kunst, als von einer verborgenen Zauberei her. Die Astrologie besteht in dem, dass man was zuvor sagen kann, und gleichwie

man gelegentlich ein Buch aufschlagen und zufällig auf einen Vers treffen kann, der wie eine richtige Prophezeiung aussieht, so geschiehts bisweilen, dass man dadurch ohngefähr was Wahres hersaget, und solches nicht aus der Kunst des Wahrsagers, sondern nur bloss aus dem Glücke. Das bezeuget auch Ptolomäus, wenn er spricht: Scientia stellarum, ex te et illis. Das ist: Die Wissenschaft der Sterne ist aus dir und aus ihnen.

Womit er anzeigen wollen, dass die Wahrsagung der verborgenen und zukünftigen Sachen nicht sowohl herkomme aus der Observation der Sterne, als aus des Gemütes Affekten. Derowegen bleibet es dabei, dass bei dieser Kunst keine Gewissheit sei, sondern sie kann nach Befindung auf alle Sachen gedrehet werden, welche entweder aus den Mutmassungen oder aus des Teufels unerforschlichen Eingeben, oder aus dem abergläubischen Schicksal herkommen. Derowegen ist diese Kunst nichts anders, als eine abergläubische und betrügliche Mutmassung, welche nach langem Gebrauch der Zeit sich eine Wissenschaft von ungewissen Dingen zugeeignet, dadurch deren Meister die Ungelehrten ums Geld putzen, und sie selbsten werden zugleich mitbetrogen. Denn wenn ihre Kunst wahr wäre und von ihnen recht verstanden würde, so kämen nicht in ihren Wahrsagen soviel Irrtümer herfür; weil es aber nun also ist, so ist es ja umsonst, närrisch und ungeräumet von solchen ungewissen Sachen, und welche sie nicht verstehn eine Wissenschaft zu profitieren. Aber diejenigen, die unter ihnen vorsichtig gehen wollen, die bringen alle zukünftige Sachen ganz obskur für und also, dass sie es auf eine jedwede Sache, auf jedwede Zeit, Fürsten und Land applizieren können, welches sie mit einem zweifelhaften, wahrsagerischen, künstlichen Betrug artlich zu praktizieren wissen. Wenn es nun geschicht, dass ohngefähr was eintrifft, so sammeln sie deswegen die Ursachen zusammen und stabilieren ihre alten Weissagungen mit neuen Rationibus, aber post factum, damit sie dafür gehalten

werden möchten, als wenn sie es zuvor gesehen hätten; wie die Ausleger der Träume, wenn sie den Traum gesehen haben, und verstehen doch nichts Gewisses, wenn aber hernach ihnen etwas widerfahren ist, so muss das, was ihnen widerfahren, der Traum bedeutet haben.

Über dieses, weil es ja unmöglich ist, in einer solchen Menge nicht Sterne zu finden, welche böse oder gut gesetzet stehen, so nehmen sie daher Gelegenheit zu sagen was sie wollen, und wem sie wohl wollen, dem sagen sie mehr, nämlich Leben, Glück, Ehre, Reichtum, Macht, Sieg, Gesundheit, Kinder, Freunde, Ehestand, priesterlich und oberkeitlich Amt oder andere Sachen mehr. Denen aber, denen sie übel wollen, Tod, Galgen, Schande, Elend, Verlust und lauter Unglück, und solches nicht sowohl aus dieser betrüglichen Kunst als aus leichtfertigen Affekten, und setzen also die gottlosen, kuriosische und abergläubische Leute vollends ins Verderben, ja dass sie unter Fürsten und Herren, Land und Leuten oftermals nur schädlichen Krieg und Aufruhr erwecken. Wenn nun ihnen das Glück wohl will, dass eines oder das andere ohngefähr eintrifft, da siehet man Wunder, wie sie den Kamm in die Höhe heben und wie sie sich mit ihren Wahrsagen so stolz gebärden; wenn sie aber lügen und werden der Lügen überzeuget, so wollen sie eine Lüge mit der andern zudecken und bemänteln und sagen: der Weise herrschet über das Gestirne; da doch fürwahr weder die Gestirne über den Weisen, weder der Weise über das Gestirne, sondern Gott über beides herrschet; oder sagen, die Ungeschicklichkeit des Empfängers hätte der himmlischen Influenz oder Einfluss widerstanden; wenn man nun Glauben und Gewähr von ihnen fordert, so werden sie zornig. Und finden doch wohl diese Landstreicher bei Fürsten und Obrigkeit Glauben, und die beschenken sie noch darzu stattlich, da doch fürwahr in einer Republik keine schädlicheren Leute gefunden werden können, als welche aus dem Gestirne, aus der Hände Zeichen, aus den Träumen

und aus andern Wahrsagerstücken zukünftige Dinge zu wissen versprechen und Wahrsagungen aussprengen; und sind doch Leute, die Christo, und allen die an ihn glauben, feind sind, über welche Cornelius Tacitus geklaget hat, wenn er saget: Mathematici, genus hominum principibus infidum, credentibus fallax, a civitate nostra semper prohibentur sed expelluntur nunquam. Das ist: Die Mathematici, denn also nennet man sie, ist eine Art der Leute, welche den Fürsten untreu, den Leichtgläubigen betrüglich, denen unsere Stadt verboten, aber daraus niemals getrieben werden.

Ja auch Varro, ein trefflicher Autor, bezeuget, dass die Vanität des Aberglaubens aus dem Schoss der Astrologie herkommen wäre. In Alexandria war ein gewisser Zoll, den die Astrologi geben mussten, Blacenominon*), von der Torheit so genannt, weil sie durch diese sinnreiche Narrheit Gewinst suchten; es pflegen auch nichts als närrische Leute sie zu konsulieren und um Rat zu fragen. Denn, kommt des Menschen Leben und Glück von dem Gestirne her, was fürchten oder bekümmern wir uns dann? So lasset uns ja vielmehr dieses Gott, welcher nicht irren noch Böses tun kann, anheim stellen, und weil wir Menschen sind, so lasset uns doch über menschliche und nicht über hohe, obere und göttliche Sachen, und über unsere Kräfte und Vermögen klug sein.

Ja weil wir auch Christen sind, so lassen wir billig Christo die Stunden, und Gott dem Vater alle Zeiten und Augenblicke, welche er zu seiner Macht und Gewalt gesetzet hat. Wenn aber unser Glück und Leben nicht von dem Gestirne kommt, so läuft ja alle Astrologie auf nichts hinaus.

Aber es ist die Art der Menschen so furchtsam und abergläubisch, die, wie die Kinder, für die Fabelge-

*) Ich finde das Wort in keinem Lexikon; nach der Bedeutung und Etymologie, die Agrippa angibt, müsste es aus βλαξ *(dumm)* und νομιμον oder νομιςμα *(Gebühr, Geld)* gebildet sein.

spenster sich mehr fürchten als für was Wahres, und glauben alles, es mag wahr sein oder nicht, halten auch mehr von demjenigen, was unmöglich, als was der Wahrheit ähnlich ist; und die Astrologen müssten Hungers sterben, wenn nicht diese Leute wären. Dieser närrischen Leute Leichtgläubigkeit vergisset das Vergangene, verachtet das Gegenwärtige, und ist begierig auf das Zukünftige. Also sind sie günstig ihren Betrügern, dass, wenn etwa eine Unwahrheit bei andern Leuten mit unterläuft, so meinen sie, es wäre alles erlogen; dahingegen, wenn bei diesen Lügenmeistern ja was Wahres sich ohngefähr befindet, so messen sie im übrigen allen ihren Lügen Glauben bei; die sind fürwahr, welche ihnen allzusehr trauen, unter allen Leuten die Unglückseligsten, und pflegen endlich durch solche abergläubische Geschwätze ihren Untergang zu holen.

Welches an dem Zoroastre, Pharaone, Nabuchodonosore, Caesare, Crasso, Pompejo, Diotharo (?), Nerone und Juliano Apostata die Alten bezeugen, die, gleich wie sie dem unnützen Wesen sind ergeben gewesen, also haben sie durch diese ihre Confidenz ein unglücklich Ende genommen; und denen sie alles Fröhliche prognostizieret haben, denen ist das allertraurigste widerfahren, wie dem Pompejo und dem Cäsari geschehen ist, denen sie durch ihre Astrologie versichert, dass sie beide alt und mit höchster Ehre sterben sollten, da sie doch beide geschwind und elend sind umkommen.

Fürwahr ein recht halsstarrig und betrügerisch Volk, die da zukünftige Sachen wissen wollen, da sie doch nicht wissen, was geschehen oder gegenwärtig ist, und indem sie von allem Verborgenen Profession machen, so wissen sie oft nicht, was in ihrem eigenen Hause oder in ihrem Ehebette geschieht, wie einen dergleichen Astrologum der Engelländer Morus mit diesen Versen artlich beschrieben hat:

Astra tibi aethereo pandunt sese omnia vati,
Omnibus et quae sint fata futura, monent.

Omnibus ast uxor quod se tua publicat id te
Astra (licet videant omnia) nulla monent.
Saturnus procul est, jamque olim coecus, ut ajunt,
Nec prope discernens a puero lapidem.

Luna verecundis formosa incedit ocellis,
Nec nisi virgineum virgo videre potest.
Juppiter Europen, Martem Venus, et Venerem Mars,
Daphnen Sol, Hercen Mercurius recolit.
Hinc factum, Astrologe, est, tua cum capit uxor amantes,
Sidera significentur nihil inde tibi.

Das ist: Du gibest vor, die Sterne zeigen und erinnern einem alles dessen, was ihnen begegnen solle. Wie kommt es aber, dass dir die Sterne nicht kund tun, wenn deine Frau mit andern ihrer Lust pfleget, ob sie es gleich alle sehen? Allein, der Saturnus ist zu weit davon, und schon vorlängst nach gemeiner Aussage gar blind gewesen. Der Mond ist allzu schamhaftig, solches an Tag zu geben. Der Jupiter aber pfleget selbst seiner Lust mit der Europa. Die Venus liebet den Martem, und der Mars die Venerem; die Sonne die Daphnen und der Mercurius die Hercen; dahero kommt es, mein lieber Sternseher, dass dir die Sterne nichts davon anzeigen, wenn gleich deine Frau ungehindert andere aus und einlässet.

Überdies so ist ja allen bekannt, wie die Jüden, Chaldäer, Ägyptier, Persier, Griechen und Araber voneinander in den Reguln dieser Kunst dissentieren, und wie Ptolomäus alle der Alten ihre Astrologie verworfen, und diesen der Abenroda defendieret. Also hat Albumasar diesen wieder angegriffen, alle diese aber hat Abraham Avenazre, ein Hebräer, vernichtet.

Endlich ist Dorothäus, Paulus Alexandrinus, Ephestion, Messahalla und fast alle die andern in der Meinung, dass, was in dieser Wissenschaft gelehret wird, für wahrhaftig nicht kann gesaget werden, indem sie sich alleine auf die Experienz fundieren, und kommen doch auch in diesem nicht alle überein; wie sie dann nicht wenig von Eigenschaften der astrologischen

Häuser daraus sie die Wahrsagung aller Begebnisse erhaschen wollen, untereinander uneinig sind, denn anders judiziert davon Ptolomäus, anders Heliodorus, anders Paulus, anders Manlius, anders Porphyrius, anders Abenragel, anders die Ägyptier, anders die Araber, anders die Griechen und Lateiner, anders die Alten und anders die Neuen.

Denn gleich wie unter ihnen noch auf keinem gewissen Fusse stehet, wie der Ursprung oder der Anfang und das Ende der Häuser*), und auf was für Art es muss gesetzet werden, indem solches anders die Alten, anders Ptolomäus, anders Campanus, anders Johannes de Regio Monte, formiert haben; daher geschiehts, dass sie oftmals selbst ihren Observationibus nicht trauen, wenn sie mit den Örtern ihnen ganz unterschiedene Eigenschaften, Anfang und Ende zuschreiben. Fürwahr eine gottlose Art der Menschen, welche das, was Gottes alleine ist, dem Gestirne zuschreiben, und die uns, als Freigeborne, zu Knechten und Sklaven der Gestirne machen wollen; und da wir doch wissen, dass Gott alles gut erschaffen hat, so wollen sie doch schädliche und böse Sterne, welche Urheber der bösen Influenzien wären, uns für die Augen malen, und tun Gott und dem Himmel unrecht, wenn sie statuieren, dass droben in dem himmlischen Rat böse Sach zu tun wäre beschlossen worden, und was von uns durch unsern eigenen bösen Willen begangen wird, oder sonsten uns Böses begegnet, das schreiben sie alles dem Gestirne zu; ja sie bekennen auch mit einer leichtfertigen Unbesonnenheit die Ketzereien und den Unglauben, dass das Geschenke der Prophezeiung, die Kraft der Religion, Heimlichkeit des Gewissens, Gewalt über die Teufel, Wirkung der Wunderwerke und des Gebets, ja der gan-

*) Gemeint sind hier und oben die zwölf *Häuser* oder Partien (domus) des Himmels, welche vom Astrologen nach dem Punkte der Ekliptik (im Augenblicke der Geburt) bestimmt werden mussten, um nach ihnen die Nativität zu stellen. Es gab ein Haus des Lebens, des Todes, des Glückes usw.

ze Stand des zukünftigen Lebens von den Sternen herkomme und aus den Sternen erkennet werden könnte. Denn sie sagen, wann das Gestirn, der Zwilling genannt, aufsteiget und sich mit dem Saturno und Mercurio unter dem Wassermann konjungieret, so würde droben in der neunten Himmelsplaga ein Prophet geboren, dahero wäre Christus der Herr der Tugend so voll, weil er an seinem Hause den Saturnum in den Zwillingen gehabt hat; auch den Gott Jupiter machen sie zu dem vornehmsten Patron über alle Religionen und Sekten, durch Vermischung und Konjunktion der andern Sterne; also gebe dieser, der Jupiter mit dem Saturno die jüdische Religion, mit dem Marte die chaldäische, mit der Sonne die ägyptische, mit der Venus die sarazenische, mit dem Mercurio die christliche, mit dem Monden aber diejenige, welche die Antichristen sagen, dass sie noch zukünftig wäre; auch dass Moyses den Jüden den Sabbath zu heiligen aus der Astrologie und deren Gründen gewiesen hätte; daher irreten die Christen gar sehr, dass sie den Sonnabend nach jüdischer Art nicht feiern wollten, da dieses doch der Tag Saturni wäre. Sie meinen, dass die Treue gegen Gott und Menschen, die Religion und die Geheimnisse des Gewissens von der Sonne, und also von des Himmels dritten, neunten und elften Wohnungen könnte hergenommen werden; und dass sie zu dem Erkennen von des Menschen Intention, wie sie sagen, viel Reguln geben, auch die wunderbare Werke göttlicher Allmacht, nämlich die Sündflut, die Gesetze Moses, das Gebären einer reinen Jungfrau auf die Wirkung der Sterne zurückführen; ja sie schwatzen so leichtfertig, dass Christi Tod ein Werk des Martis gewesen sei, und dass Christus selbst bei seinen Wunderwerken sich des Unterscheids der Stunden gebrauchet hätte, in welcher ihn die Jüden nicht hätten angreifen oder verletzen können, indem er nach Jerusalem gegangen und zu seinen Jüngern gesaget hat: sind nicht zwölf Stunden des Tages? Ferner sagen sie, wenn einem der Planete Mars im neunten Hause des

Himmels glücklich stehet, derselbe kann mit seiner Gegenwart die Teufel von den Besessenen austreiben, derjenige aber, der den Monden und den Jupiter mit dem Kopfe der Schlange mitten in seinem Hause beisammen gesetzet hat, der kann alles erhalten, warum er Gott anrufen wird. Ferner sagen sie, dass dem Menschen die Glückseligkeit seines künftigen Lebens von dem Jupiter und Saturno mitgeteilet würde; wiederum, wenn einer in seiner Nativität den Saturnum im Löwen glücklich beisammen gesetzet hätte, dessen Seele würde nach diesem sterblichen Leben frei von vielen Plagen in den Himmel, und wiederum in vorigen Stande, da sie erst gewesen, gesetzet.

Und gleichwohl finden sich ihrer noch, welche diesem verfluchten Geschwätze und abscheulichen Ketzereien nicht ohne Schande und Sünde beipflichten, als da ist Petrus Apponensis, Rogerius Bacon, Guido Bonatus, Arnoldus de Villa nova, alles Philosophi, ferner Alyacensis ein Theologus und Kardinal und viel andere Doctores des christlichen Namens, welche bezeugen, dass sie dieses alles wahr befunden hätten und defendieren solches aufs Äusserste. Aber wider diese Astrologos hat jüngsten Johannes Picus Mirandola zwölf Bücher geschrieben, mit einem solchen Nachdruck, dass kein einig Argument vergebens, sondern von solcher Wirkung ist, dass noch bis dato Lucius Bellancius, sonsten der ärgste Streiter für die Astrologie, noch sonsten ein anderer, der diese Kunst defendieret, diese des Pici rationes hat übern Haufen werfen können; denn dieser beweiset mit stattlichen Grundsätzen, dass diese Kunst nicht eine Erfindung der Menschen, sondern der bösen Geister sei, und eben dieses saget auch Firmianus, dass durch diese Kunst bei ihme alle Philosophie, Medizin, Gesetze und Religion verjaget worden wäre.

Denn erstlich benimmet sie den Glauben zur Religion, machet alle Wunder gering, verachtet die göttliche Vorsehung, indem sie lehret, dass alles von der Wirkung der Konstellation und von der Notwendig-

keit des Gestirns dependire, ferner entschuldiget diese Kunst die Laster, und als wenn es dem Menschen so von dem Gestirne eingegeben worden wäre; sie verachtet und verkehret andere Wissenschaften, und absonderlich die Philosophie, und weiset uns von den wahren Ursachen der Dinge auf nichts anders als auf Fabeln und Geschwätze, führt die Medizin von natürlichen Mitteln nichts als auf eitele Observationes der Gestirne, und auf leichtfertige und sowohl dem Leibe als der Seele schädliche Superstitiones.

Ferner suchen sie zu verkehren und zu vertilgen die Gesetze, gute Gebräuche und was sonsten die Vernunft weislich geordnet hat, indem sie sagen, dass man alles nach Influenz der Gestirne in gewisser Zeit und durch sonderliche Mittel tun, und deswegen die Astrologie um Rat fragen solle, welche eine Herrscherin und Regiererin unseres Lebens und Wandels und aller gemeiner Privatsachen wäre; da suchen sie alle die ganze Autorität her und meinen, dass alle das andere, was nicht diese Kunst für ihren Patron erkenne, lauter Phantasie wäre. Es ist fürwahr eine so würdige Kunst, welche vor Zeiten die Teufel die Menschheit zu betrügen und der Gottheit Gewalt zu tun, profitieret haben. Woher kommt der Manichäer Ketzerei, die allen freien Willen aufgehoben hat? Aus nichts anders als aus dieser astrologischen Wahrsagung und aus ihrer falschen Meinung und Lehre. Aus diesem Brunnen ist auch des Basilides Ketzerei entsprungen, welcher, dass dreihundertfünfundsechzig Himmel nach und nach, und die einander ähnlich gemachet worden wären, dafür gehalten, und dass nach der Zahl der Tage einem jedweden ein Prinzip, eine Kraft und ein Engel müssen assignieret werden; darunter aber ist der, welchen man den Abraxas*) nennet, der Vornehmste, welcher Name nach

*) *Abraxas* oder *Abrasax*, ein theosophisches Geheimwort, über dessen Herkunft noch gestritten wird: es bedeutet sicherlich (nach den Zahlenwerten der griechischen Buchstaben) die Tage

dem Griechischen die dreihundertfünfundsechzigste Zahl in sich hält, denn soviel sind Örter und Plagae im Himmel von ihnen erdichtet worden. Dieses erzähle ich zu dem Ende, damit ihr sehet, was die Astrologie für eine Gebärerin der Ketzerei ist; ferner aber beruhet die Astrologie nur im blossen Mutmassen und Raten, welches die vornehmsten Philosophi wahrgenommen. Also hat auch Moses, Esaias, Job, Jeremias und andere Propheten diese Kunst verfluchet, und hält St. Augustinus aus den katholischen Lehrern dafür, dass sie gar bei der christlichen Religion soll ausgetan und vertrieben werden.

Hieronymus hält es für eine Art der Idolatrie, Basilius, Cyprianus, Chrysostomus, Eusebius, Lactantius, Gregorius, Ambrosius und Severianus verlachen dieselbe, und das heilige Konzil zu Toledo verdammet sie; so ist auch dieselbe in dem Synodo Martini und von Gregorio dem Jüngern und Alexandro Tertio den Päpsten anathemazieret und in den Kaiserl. weltlichen Rechten verworfen, bei den alten Römern unter dem Tiberio, Vitellio, Diocletiano, Constantino, Gratiano, Valentiniano und Theodosio den Kaisern aus der Stadt verbannt, und von dem Justiniano selbsten, welches wir aus seinem Codice sehen, capitaliter gestrafet worden.

eines Jahres, deren Zahl der Zahl der himmlischen Welten entsprechen sollte.

KAPITEL XXXII.

DE DIVINATIONIBUS IN GENERE
ODER
VON DEN WAHRSAGUNGEN INSGEMEIN

HIER an diesem Orte gibet es auch von andern Künsten der Weissagungen Gelegenheit zu reden, welche nicht sowohl aus der Observation der himmlischen Gestirne kommen, als aus denjenigen Sachen, welche unten bei uns sind und mit den Himmlischen eine Gleichheit haben; und wenn wir jene verstehen, so können wir desto besser den astrologischen Baum, von welchem die Früchte herkommen, wahrnehmen.

Unter diese Künste, so auf nichts als auf einen Gewinst ihr Absehen haben, wird gezählet die Physiognomia, Metoposcopia, die Chiromantia, von welcher wir droben etwas gesaget haben, auch die Aruspicia, Speculatoria, und die Onirocritica oder die Auslegung der Träume, zu welchen auch können gesetzet werden der Wütenden oder Rasenden Oracula und Wahrsagungen.

Aber alle diese Kunststücke kommen nicht aus einer rechtschaffenen Doctrin her, bestehen nicht auf guten und gewissen Gründen und Rationen, sondern sind blosse Mutmassungen aus verborgenen Sachen, zufälligem Glücke oder des Geistes Eingebungen, wel-

che aus täglichen und von langer Zeit wahrgenommenen Observationen hergesuchet werden. Und pflegen alle diese Wunderkünste nichts als mit dem Vorwand der Erfahrung sich zu defendieren und dadurch sich rauszuwickeln, so oft sie etwas statuieren, das wider die Vernunft oder den Glauben ist, von welchen allen in der Heiligen Schrift geboten ist: Non inveniatur in te, qui collustret filium ducens per ignem, ariolos sciscitetur, aut observet somnia atque auguria, nec sit maleficus, nec incantator, quoniam haec abominatur Dominus. Das ist: Es soll nicht unter dir gefunden werden, der seinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen lasse, oder ein Weissager, oder ein Tagewähler*) oder der auf Vogelgeschrei achte, oder ein Zauberer, oder Beschwörer, oder Zeichendeuter, oder der die Toten frage, denn wer solches tut, der ist dem Herrn ein Greuel.

*) Der abergläubisch an bestimmte Tage glaubt; das Wort findet sich noch bei Herder.

KAPITEL XXXIII.

DE PHYSIOGNOMIA
ODER
VON DER WEISSAGUNG AUS DER ÄUSSERLICHEN STATUR DES LEIBES

UNTER diesen hat die Physiognomie der Natur als ihrem Führer gefolget, welche dafür hält, dass nach dem Ansehn des ganzen Leibes man des Menschen Glück mit scheinbaren Zeichen und Signis erforschen könnte, nämlich, ob einer saturnisch oder jovialisch oder martialisch oder solarisch oder venerisch oder merkurialisch oder lunarisch*) wäre; aus dessen Gestalt des Leibes stellen sie dem Menschen die Nativität, und aus den Affekten, wie sie sagen, kommen sie allmählich zu den Ursachen und astrologischen Weissagungen, aus welchen sie hernach herschwatzen, was ihnen beliebet.

*) Von diesen Charakterbezeichnungen, die von den damals angenommenen sieben Planeten hergenommen sind, ist heute nur noch *jovialisch* (fröhlich) in unverändertem Gebrauch; *venerisch* hiess so viel wie: *der Venus ergeben*.

KAPITEL XXXIV.

DE METOPOSCOPIA ODER VON DER WEISSAGUNG AUS DEM GESICHTE

DIESE Kunst rühmet sich, dass sie alleine aus dem Gesichte oder aus der Stirne alle des Menschen Anfang, Fortgang und Ausgang durch einen weisen Verstand und gelehrte Experienz erforschen könnte, und diese wird von der Astrologie erzogen und ernähret.

KAPITEL XXXV.

DE CHIROMANTIA
ODER
VON WEISSAGUNG AUS DEN HÄNDEN

DIE Chiromantie erdichtet sieben Berge, nach der Zahl der Planeten, in der flachen Hand des Menschen und aus den Linien, welche da gesehen werden, judiziert sie, was der Mensch von Complexion sei, was er für Affekten habe, ob er glückselig sei; das alles, sagen die Chiromantici, könnte man erkennen durch die Korrespondenz der Lineamenten, gleich als durch himmlische Zeichen, welche Gott und die Natur in uns gepflanzet, und welche Gott, wie Hiob spricht: posuit in manibus hominum, ut inde noscat unusquisque opera sua. Oder: gesetzet hat in die Hände der Menschen, dass daraus ein jedweder seine Werke erkennen kann; obgleich der Prophet daselbst nicht von der Chiromantischen Eitelkeit, sondern von der Libertät und freien Willen geredet hat. Überdieses so bescheinigen diese Wahrsager ihr Tun, und sagen, ob sie gleich nicht nach den wahren Ursachen urteilten, so judizierten sie doch nach den Signis und nach der Bedeutung, die aus solchen entstünden, und die mit ihnen überein kämen, der Sachen Effekt und Ausgang und geben vor, diese Kunst hätte vor Zeiten der

Pythagoras gebrauchet, welcher der Knaben Sitte, Natur und ihr Ingenium aus der Beschaffenheit ihres Mundes, ihres Gesichtes und Gestalt des ganzen Leibes hätte judizieren können, und welchen er also dann geschickt befunden, den hätte er zu seinem Diszipul angenommen. Dieses hätte auch der König Pharao, wie Philostratus erzählet, im Gebrauch gehabt. Aber dem Irrtum dieser Kunst können wir nicht mit besserer Vernunft widerstehen, als dass wir sagen, dass sie aus keiner Vernunft bestehe.

Hiervon haben geschrieben von den Alten viel wackere Leute, als Galenus, Avicenna, Julianus, Maternus, Loxius, Philemon, Palämon, Constantinus und Africanus. Aus den vornehmsten Römern ist L. Sylla und Cäsar Dictator in dieser Kunst curieus gewesen. Aus den Neuesten aber ist Petrus Apponensis, Albertus Teutonicus, Michaël Scotus, Antiochus, Bartholomäus, Michael Savonarola, Antonius Cermisonus, Petrus de Arca, Andreas Corvus, Tricassus Mantuanus, Johannes de Indagine und viel andere vornehme Medici. Aber alle diese insgesamt haben uns nichts anders hinterlassen als blosse Konjekturen und einige ungewisse Observationes. Dass aber aus diesen allen keine gewisse Reguln gemachet werden können, erhellet daraus, weil dergleichen Gedichte aus ihrem eigenen Willen herrühren, und über welche auch die Vornehmsten unter ihnen nicht einig sind. Dahero sind sie recht närrisch und irren diejenigen alle miteinander, welche durch diese Signa über des Menschen Komplexion und natürliche Disposition, über dessen Sitten und Affekten des Glückes und des Gemütes etwas wollen zuvor sagen, welches bei dem Iudicio des Zopyri von dem Sokrates gnugsam bewiesen ist. Noch kann uns zu einigem Glauben bewegen des Appioni hinterlassene Schrift, welcher berichtet, dass ein gewisser Alexander so ähnliche Bildnisse gemalet habe, dass der Wahrsager aus ihnen die Zeit des eingetretenen oder des zukünftigen Todes hätte judizieren können, welches nicht sowohl unglaublich als unmöglich ist.

Aber es pfleget diese tandhändlerische Art dieser Leute auf Anregung des bösen Feindes so närrisch zu tun, dass sie aus dem Irrtum zur Superstition, und aus der Superstition zu dem schädlichen Unglauben geführet werden.

KAPITEL XXXVI.

ITERUM DE GEOMANTIA
ODER
WIEDER VON DER WEISSAGUNG, DAVON WIR IM XII. KAPITEL GEHANDELT HABEN

DIE Geomantie, davon wir bei der Arithmetica auch geredet haben, ist diese, welche nach den Punkten, so ohngefähr oder aus Vorsatz zusammengesetzet werden, und durch gleiche oder ungleiche Zahlen gewisse Figuren, welche den Himmlischen zugeteilet, uns etwas Gewisses weissagen wollen, dahero alle Scriptores diese für eine Tochter der Astrologie erkennen.

Es ist aber noch eine andere Art, die Almadal Arabs eingeführet hat, welche sich selber durch gewisse Mutmassungen, so von Ähnlichkeiten hergenommen, und aus der Erden Hall, Bewegung und Aufspaltung, entweder von sich selber oder aus der Hitze verursachet (oder aus dem Donner), die Weissagungen uns am Tag bringet, welche gleichfalls auch auf die vergebliche Superstition der Astrologie gegründet ist, und diese ist es, welche die Stunden, des Mondes Auf- und Niedergang und der Gestirne Figuren und Aufgang in acht nimmet.

KAPITEL XXXVII.

DE ARUSPICIA
ODER
VON DER WEISSAGUNG AUS DEM VOGELGESCHREI

DIE Weissagung aber, welche aus dem Vogelflug und Vogelgeschrei herkommet, hat viel Species und Orden, und ist diese Kunst vor alters in grosser Estime gehalten worden, auch so, dass ohne derselben nichts, sowohl in publicis als privatis hat glücklich können vollbracht werden. Es ist eine uralte Kunst, wie Pomponius Laetus uns berichtet, und von den Chaldäern auf die Griechen gebracht, bei welchen Amphiaraus, Tyresias, der eine Mopsus und Calchas für die besten Wahrsager sind gehalten worden. Von den Griechen ist sie hernach auf die Etrusker und sofort auf die Latiner kommen, und ist Romulus selbsten dergleichen Wahrsager gewesen und hat den Magistrat gelehret, wie sie mit den Auguriis oder solchen Wahrsagungen sollten umgehen; auch bezeuget Dionysius, dass diese Art zu weissagen eine alte Kunst gewesen sei der Aboriginer, und dass Ascanius, ehe er sich mit dem Mezentio in eine Schlacht einliess, dieses Wahrsagungsmittel ergriffen hätte, und nachdem es glück-

selig gefunden, so habe er mit dem Feind geschlagen und denselben überwunden.

Endlich haben auch diesem nachgefolget die Phrygii, Pisidae, Cilices, Arabes, Umbri, Thusci und viel andere Völker. Die Lazedämonier haben auch ihren Königen dergleichen Wahrsager zu einem Rat an die Seite geordnet, und die Römer ein ganzes Kollegium von solchen Leuten konstituieret. Dieser Kunst haben beigepflichtet diejenigen, welche gelehret, dass oben aus den himmlischen Corporibus etliche Lichter der Wahrsagungen über alle Tiere unten auf Erden kämen, und die gleichsam gewisse Signa und Anzeigungen wären, welche wir hernachmals aus des Menschen oder eines Tieres Bewegung, Gestalt, Tritte, Flug, Stimme, Speise, Farbe und Ton erkennen, und den Ausgang wissen könnten, welche durch ein heimlich Wesen oder sonderbare Vereinigung mit dem Himmlischen, dadurch sie ihre Kräfte bekommen, miteinander übereinkommen, also, dass man dadurch alles zuvor wissen und wahrsagen kann, was die himmlischen Corpora haben in Willen gehabt zu tun.

Aber aus diesem allen erhellet klar, dass diese Weissagungskunst nichts als blossen Mutmassungen folge, welche teils, wie sie sagen, aus Influenz der Gestirne, teils aus ihren Gleichnissen hergenommen sind, da doch nichts Betrüglicheres als dieses kann gefunden werden. Dahero lachen diese Kunst aus Panaetius, Carneades, Cicero, Chrysippus, Diogenes, Antipater, Josephus und Philo, auch wird sie durch das Gesetz und die Kirche verdammet. Und dergleichen sind auch der Chaldäer und Ägyptier ihre Geheimnisse, welche vor Zeiten die Etrusker, hernach die Römer und andere Völker, dem gemeinen Mann noch bis auf den heutigen Tag als Oracula anbieten.

KAPITEL XXXVIII.

DE SPECULATORIA
ODER
VON WEISSAGUNG AUS DEM DONNER

EBEN aus diesem Fundament kommt auch die Speculatoria, welche den Donner und Blitz und andere Impressionen, ferner die Wunder und Ungeheuer ausdeutet, jedoch durch keinen andern Weg als durch Mutmassungen und Gleichnisse, welche aber, dass sie zum öftern geirret haben, helle genug am Tage ist, weil die natürlichen Sachen nicht alsobald Prognostica sind, oder uns was Sonderliches bedeuten müssen.

KAPITEL XXXIX.

DE SOMNISPICIA
ODER
VON TRAUMDEUTUNGEN

HIERZU gehöret auch die Ausdeutung oder Auslegung der Träume, deren Ausleger mit einem sonderlichen Namen Conjektores oder Traumdeuter genennet werden, wie der Poet Euripides saget:

Qui bene conjectat, is vates optimus esto.

Das ist: Welcher wohl raten kann, der soll der beste Wahrsager sein. Dieser Kunst schreiben viel grosse Philosophi nicht wenig zu, und besonders Democritus, Aristoteles und dessen Nachfolger Themistius, wie auch Synesius Platonicus, welche so erpicht sind auf die Exempel der Träume, die etwan ein zufälliger Kasus hat wahr gemacht, dass sie sich unterstanden, die Leute zu überreden, dass einem nichts umsonst träumen könnte.

Denn sie sagen, gleichwie die himmlischen Influenzien in einer korporalischen Materie unterschiedene Gestalten hervorbrächten, also entstünde auch aus solchen Influenzien des Menschen Phantasie und Einbildung, welche ein Instrument ist, dadurch fürnehmlich nach der himmlischen Disposition die Gesichter oder die Gestalt produzieret und ähnlich gemachet

würden, und dieses geschehe meistenteils im Schlafe, weil zu derselben Zeit des Menschen Gemüte von allen äusserlichen Sorgen des Leibes frei, und also desto besser solche himmlische Influxus an sich ziehen könne. Dahero kommt es, dass denen Schlafenden beim Träumen viel Sachen bekannt werden, welche ihnen, wenn sie wachen, verborgen sind, und fürnehmlich aus dieser Ursache wollen sie dafürhalten, dass dasjenige, was einem träumet, man für wahr halten sollte.

Doch kommen sie nicht alle überein, sowohl wegen der äusserlichen als innerlichen Ursachen der Träume; denn die Platonici rechnen solche unter die Spezies und rechte Erkenntnis der Seelen. Avicenna unter den Verstand, nach dem sich der Monden beweget; denn durch Hilfe dieses Lichts würde des Menschen Phantasie, indem er schläfet, bestrahlet. Aristoteles zählet es unter die Sensus Communes, und sonderlich unter die Phantasie; der Averroës unter die Einbildung, Democritus unter die Bilder, so von der Sache herkommen; Albertus unter die Influxus der himmlischen Sachen, jedoch mit gewissen Mediis und Speciebus, welche stets vom Himmel herunterkommen; die Medici messen es bei den Humoren der Menschen, andere aber den Affekten und Sorgen, die der Mensch bei seinem Wachen gehabt hat. Die Araber schreiben es zu dem natürlichen Verstand des Menschen, andere sagen, es käme her von der Macht der Seelen und von dem Influxu des Himmels zugleich; die Astrologi aber sagen, dass dieses die Constellationes verursacheten, andere geben es der Luft schuld.

Von Auslegung der Träume haben geschrieben der Daldianer Artemidorus, auch werden Bücher gewiesen unter dem Namen Abrahams, dem Philo in den Büchern von Riesen beigemessen, dass er am ersten erfunden habe, wie man die Träume auflösen solle; andere aber sagen in ihren Büchern, es habe Salomon und Daniel hiezu behilfliche Hand geleistet, in welchen sie von Träumen viel gehandelt und uns nichts als Träume hinterlassen haben.

Aber M. Tullius hat in seinen Büchern von der Wahrsagung wider ihre Vanität und Narrheit, womit sie den Träumen Glauben beimessen, mit schönen Argumenten disputieret, welche ich nicht allhier aufzählen mag.

KAPITEL XL.

DE FURORE
ODER
VON WEISSAGUNG DER UNSINNIGEN UND RASENDEN

ABER zu diesen Träumern, welches ich bald vergessen hätte, müssen auch gezählet werden diejenigen, welche den Deutungen und Wahrsagungen der rasenden Leute Glauben beimessen und dafür halten, dass diejenigen, welche alle Wissenschaft, Gedächtnis und menschlichen Verstand verloren, durch solchen ihren Zufall die göttliche Wissenschaft zu künftigen Dingen erlanget hätten, und dass solche Leute dasjenige, was sonst Kluge und Weise bei ihrem Wachen nicht wüssten, das könnten diese Unsinnige und Rasende, wann sie schliefen, sehen und erfahren, also, dass diesen unsinnigen Leuten mehr als den klugen Wachenden, die ihren vollkommenen Verstand haben, Gott gnädiger sei. Fürwahr arme und unglückselige Leute, die diesen Vanitäten nachhängen, denselben Glauben beimessen, ihrem Betrug gehorchen, solchen Lehrmeistern Gehör geben, dieselben ernähren, und ihre Kehle und Bäuche ihrem Verstande unterwerfen.

Denn, was kann anders die Raserei sein und für was sollen wir dieselbe halten? Für nichts anders, als

für eine Entziehung des menschlichen Gemütes, welche von den bösen Geistern getrieben, und entweder durch das Gestirne oder durch andere Instrumenta hier auf Erden von den unreinen Geistern zuwege gebracht, welches Lucanus also fein exprimieret hat, indem er den Wahrsager also aufs Theatrum bringet:

Fulminis edoctum motus, venasque calentes
Fibrarum, et motus errantis in aere pennae.

Das ist: Er wusste von der Beschaffenheit des Ungewitters, und von den Adern und Eingeweiden des geschlachten Viehes, wie auch aus dem Vogelfluge gar genau zu urteilen. Als nun die Stadt geheiliget, das Opfer geschlachtet und die Eingeweide beschauet gewesen, sei er endlich in diese Worte herausgebrochen:

O ihr Götter! wollet ihr denn alle euere Grausamkeit anjetzo durch Krieg und Pestilenz an uns sehen und erblicken lassen? Soll denn alles Unglück auf einem Tag über uns zusammen kommen? Denn, sollte der Saturnus durch das böse Gestirn entzündet werden, müsste die ganze Welt durch eine neue Süntflut im Wasser verderben; oder wenn der Mond dem grausamen Nemeischen Löwen sollte zu nahe kommen, müsste Himmel und Erden im Feuer aufgehen. O, welch ein Unglück muss doch über unsern Kopf anjetzo geschmiedet werden! Denn der gnädige Jupiter ist ganz und gar verborgen, und der heilsame Venusstern ist in seinem glücklichen Lauf verhindert; hingegen hat der grausame Mars, indem das andere Gestirn alles verborgen, allein den Platz und den ganzen Himmel eingenommen. Nichts anders haben wir zu erwarten, als den schädlichen Krieg, dadurch alles Recht verjaget, und lauter Leichtfertigkeit und andere Untugenden eingeführet werden.

Aber all diese Wahrsagungskünstlereien haben ihren Ursprung und Fundamenta aus der Astrologie; denn ob ein Leib, ein Gesichte oder eine Hand angesehen wird, oder einem ein Traum vorkommt, oder ob einer ein Vogelgeschrei höret, oder ob einem die Raserei ankommet, so beratschlagen sie sich, wie dazu eine

astronomische Figur aufzurichten, aus deren Anzeigungen und Mutmassungen der Zeichen wollen sie ihre Meinung erjagen. Also erfordern alle diese Wahrsagungen die Kunst und Übung der Astrologie und sind gleichsam der Schlüssel zu dieser Wissenschaft Geheimnissen. Dahero alle diese Wahrsagungskünste, wie weit sie von der rechten Wahrheit ab sind, das erhellet öffentlich daraus, weil sie solche Principia, die offenbar falsch sind und die durch der Poeten Temerität erdacht worden, sich gebrauchen, welche, weil sie in der Wahrheit nicht sind, noch gewesen, noch jemals kommen werden, und doch ihre Ursachen und Signa sein sollen, so referieren sie endlich den Ausgang wider die Wahrheit.

KAPITEL XLI.

DE MAGIA IN GENERE
ODER
VON DER ZAUBEREI INSGEMEIN

HIER an diesem Orte wird es auch erfordert, dass wir von der Zauberei was sagen, denn dieselbe ist mit der Astrologie so genau verwandt, dass, wer sich vor einen Zauberer ohne Astrologie ausgibet, der kann im geringsten nichts prästieren, sondern irret gar sehr. Der Suidas hat dafürgehalten, dass diese Kunst von den Magusäis, sowohl den Namen als den Ursprung bekommen habe. Der Meisten Meinung ist, dass es ein persianischer Name ist; denen pflichtet auch bei Porphyrius und Apulejus, und dass es nach ihrer Sprache so viel heisse, als ein Priester, ein Weiser, oder ein Philosophus; derowegen begreifet die Magie in sich die ganze Philosophiam, Physicam und Mathematicam, ferner die Kräfte des religiösen Glaubens, sowie auch die Goetiam und Theurgiam; dahero die Meisten die Magiam in naturalem und ceremonialem teilen.

KAPITEL XLII.

DE MAGIA NATURALI
ODER
VON DER WUNDERKUNST DURCH NATÜRLICHE MITTEL

DIESE, sagen sie, sei nichts anders, als die höchste Gewalt natürlicher Wissenschaften, daher sie die höchste Spitze und der vollkommenste Gebrauch der natürlichen Philosophie genennet wird, und dass sie sei in der Tat ein Stück der natürlichen Philosophie, welche durch Hilfe der natürlichen Wirkungen, und durch ihre unter ihnen selbsten geschickliche Applicationes solche Wundertaten über aller Menschen Verwunderung herfürbringt. Die Mohren und die Indianer haben sich dieser Kunst meistenteils beflissen, allwo die Kräuter, Steine und andere Sachen, die darzu dienlich sind, am besten sind zu bekommen gewesen; man gibet vor, dass der heilige Hieronymus, wie er an den Paulinus geschrieben, dieser Kunst soll gedacht haben, indem er saget: Apollonius Tyanaeus sei ein Magus oder Philosophus gewesen, wie auch die Pythagorici welche waren; von dieser Art gewesen sind diejenigen, welche den neugeborenen Christum beschenket und angebetet haben, welche die Ausleger des Evangelii die Weisen aus Chaldäa ge-

nennet haben; ferner Hiarchas bei den Brachmanis, Tespion bei den Gymnosophisten, Budda bei den Babyloniern, Numa Pompilius bei den Römern, Zamolxis bei den Thraciern, Abbaris bei den Hyperboräern, Hermes bei den Ägyptiern, Zoroastes Eromasi Sohn bei den Persern; denn die Indianer, Äthiopier und Persianer, die haben meistenteils in dieser Kunst excellieret, dahero auch die Söhne der Könige in Persien (wie Plato in Alcibiade uns erzählet) darinnen unterrichtet worden, damit sie lernen möchten, wie sie ihrer Regierung vorstehen und dieselbe administricren sollten. Und Cicero in seinen Büchern über die Weissagung spricht, dass bei den Persianern niemand zum Regiment kommen können, der nicht zuvor diese Kunst gelernet hätte. Dahero ist die Wunderkunst durch natürliche Mittel diese, welche aller natürlichen und himmlischen Sachen Wirkung und Kräfte wohl betrachtet, und ihrer Zusammenfügung mit einer sonderlichen Kuriosität nachgrübelt, und ihre verborgene und heimliche Kräfte kund machet, dasjenige was unten auf Erden ist, mit denjenigen Gaben, so über uns sind, also miteinander vereiniget und applizieret, dass oft erschreckliche Wunderdinge daraus entstehen müssen, nicht sowohl durch die Kunst als durch die Natur, darinnen jene dieser nur an die Hand gehet und eine Dienerin ist. Denn die Magi, als die akkuratesten Erforscher der Natur, die borgen dasjenige, was von der Natur herkommt, und applizieren dasselbe zu ihrem Tun, also, dass sie oftermals für der Zeit einen von der Natur herrührenden Effektum herfürbringen, welchen hernach der gemeine Mann für ein Wunderwerk hält, da es doch alles natürliche Sachen sind, nur dass man in der Zeit einen Vorzug nimmt. Zum Exempel, wenn man im Monat Martio aufgeblühete Rosen vorbringen, oder reife Bohnen und Weintrauben aufweisen kann, oder dass in wenig Stunden Petersilie aufwachse; ja was noch mehr ist, dass Wolken, Regen, Donner und allerhand Art Tiere und vieler Sachen Verwandlung entstehen, wie

sich dessen rühmet Rogerius Bacon. Von diesen Werken haben geschrieben der Zoroastes, Hermes, Evantes König in Arabien, Zacharias Babylonius, Joseph Hebräus, Bocus, Aaron, Zenotenus, Abel, Ptolemäus, Geber, Zahel, Kiranides Almadal, Thetel, Alchindus, Nazabarus, Tebith, Berith, Salomo, Astapho, Hipparchus, Alcmäon, Apollonius, Tryphon und noch viele andere, von welchen teils noch ganze Bücher, teils nur Stücke vorhanden sind, welche ich selbsten gelesen habe. Aus den Neuern aber haben von dieser Kunst ihrer wenig und auch nicht viel geschrieben; da ist Albertus, Arnoldus de Villa nova, Lullius, Bacon und Aponus, wie auch ein Autor eines gewissen Buches, welches er ad Alphonsum sub nomine Picatricis hat lassen rausgehen, welcher aber zugleich viel abergläubische Sachen mit untergemischet hat, welches zwar auch andere mehr getan haben.

KAPITEL XLIII.

DE MAGIA MATHEMATICA
ODER
VON DER GLEICHEN KUNST DURCH MATHEMATISCHE MITTEL

Es gibet noch andere spitzfindige und kühne Nachgrübler der Natur, welche ohne natürliche Wirkung und Zutun, allein aus den mathematischen Disziplinen mit Hilfe der Influenz des Gestirnes wunderliche Werke vorzubringen uns versprechen, nämlich Körper zu schaffen, die da gehen und reden können, und doch keinen Geist oder virtutes animales an sich haben; desgleichen ist gewesen die hölzerne Taube des Archytae, welche hat fliegen, und des Mercuri Statua, welche hat reden können, wie auch jener eherne Kopf, von dem Alberto Magno gemacht, welcher auch geredet haben soll.

In dieser Kunst hat excellieret der Boëthius, ein Mann von grossem Verstand und vieler Erudition, an welchen dieses Cassiodorus geschrieben hat: Tibi ardua cognoscere et miracula monstrare propositum est, tuae artis ingenio metalla mugiunt, Diomedes in aere gravius buccinatur, aeneus anguis insibilat, aves simulatae sunt, et quae vocem propriam nesciunt habere, dulcedinem cantilenae probantur emittere.

Das ist: Dir ist's gegeben, grosse Sachen zu verstehen und Wunderwerke zu weisen, nach deiner Kunst müssen die Metalle brüllen, der Diomedes muss in Erz trompeten, die eherne Schlange muss zwitschen, die Vögel singen, und welche doch keine Stimme haben, die müssen einen süssen Gesang von sich geben. Wir wollen von dieser Kunst nicht viel sagen, welche dem Himmel nachahmen will.

Von diesen Kunststücken lesen wir etwas bei dem Platone im elften Buch, so er de Legibus geschrieben hat: Es ist eine Kunst den sterblichen Menschen gegeben, durch welche neue Sachen sind aufkommen, welche zwar von der Wahrheit und göttlichem Wesen nichts partizipieren, aber doch viel Ähnliches uns machen und herfürbringen.

Ja so weit sind diese kühnen Magi mit ihrer Kunst gekommen, dass sie sich unterwinden, alles zu tun und zu begehen, was nur die alte und mächtige Schlange für Wissenschaften ihnen verheissen hat, und wie die Affen Gott und der Natur nachzuahmen sich unterstehen.

KAPITEL XLIV.

DE MAGIA VENEFICA
ODER
VON EBEN DIESER KUNST, VERMITTELST DEN ARZNEIEN ODER VERGIFTUNGEN

Es ist noch eine andere Art der Magiae Naturalis, welche man die vergiftete oder die apothekerische nennet, welche durch gewisse Tränke oder Liebestränke und vergiftete Arzneien ausgeübet wird; dergleichen lesen wir, dass Democritus soll gemachet haben, dass gute und glückselige Kinder haben sollen gezeuget werden, oder dass man der Vögel Stimmen recht hat verstehen können, wie Philostratus und Porphyrius von dem Apollonio erzählen. Virgilius hat auch von etlichen Meerkräutern dieses geschrieben:

His ego saepe lupum fieri et se condere sylvis
Moerim, saepe animas imis excire sepulchris,
Atque satas alio vidi traducere messes.

Das ist: Ich habe oft gesehen, wie die Leute in grausame Wölfe verwandelt werden, dass sie in die Wälder gelaufen und sich allda verborgen, oft sind die verstorbenen Seelen aus ihren Gräbern hervorkommen, und das Getreide, so an diesem Ort erwachsen gewesen, ist an einem andern verrücket und versetzet worden. Und Plinius erzählet, dass einer, De-

marchus Parrhasius genennet, in einem Opfer, welches die Arkadier dem Jovi Lyceo als ein Schlachtopfer gebracht, eines Knaben Eingeweide gegessen habe und in einen Wolf verwandelt worden sei; weswegen Augustinus meinet, dieser Name dem Pani Lyceo und dem Jovi Lyceo ist gegeben worden. Dieser Augustinus erzählet, dass, als er in Italien gewesen, etliche magische Weiber als Zauberinnen den reisenden Leuten Gift im Käse gegeben, und sie dadurch in Vieh verwandelt, und also ihre Last als ein Vieh getragen hätten, und nach der Hand wären sie wieder zu Menschen geworden; und das wäre zu derselben Zeit einem gewissen Prästantio widerfahren. Auch damit nicht etwan einer glauben möchte, als wären es Narrenspossen, oder ein erdichtet und unnützlich Werk, so sollte man daran gedenken, was die Heil. Schrift erzählet, dass der König Nabuchodonosor in einen Ochsen sei verwandelt worden, und habe sieben Jahre von Heu gelebet, endlich aber sei er aus Gottes Barmherzigkeit wieder zum Menschen worden; dessen Körper nach seinem Tode sein Sohn Evilmerodach den Geiern zur Speise gegeben hätte, damit er nicht noch einmal vom Tode möchte auferstehn, der von einer Bestia wieder wäre zu einem Menschen gemachet worden.

Von den Weisen des Pharaonis werden mehr Sachen erzählet in dem zweiten Buch Mosis. Aber von solchen Magis oder Giftmischern redet derweise König Salomo, wann er spricht: Exhorruisti illos, Deus, quia horribilia opera tibi faciebant per medicamina; das ist: Du hast sie geplaget und erschrecket, weil sie durch ihre Zauberei auch schreckliche Dinge taten. Das wollte ich gleichwohl auch, dass ihr es wissen möchtet, dass diese Magi nicht allein natürlichen Sachen, sondern auch solchen, welche bisweilen der Natur helfen, oder ein wenig davon abgehen, nachgrübeln, als da sind die Bewegungen, die Zahl, die Figuren, der Klang, die Stimme, das Licht, die Wörter und andere Bewegungen des Gemütes; also ruften die Psylli und Marsi die Schlangen zusammen, andere verjagten sie, also

hat der Orpheus auf den Schiffen der Argonauten das Wetter mit einem Hymno oder Lobgesang gezwungen und aufgehalten; und Homerus erzählet, dass des Ulyssis Blut sei von einem Spruche gestillet worden, und in Lege XII Tabularum lesen wir, dass diejenigen, welche die Ernte bezaubert haben, mit grosser Strafe sind beleget worden. Es ist also kein Zweifel, dass die Magi auch nur mit blossen Worten und Affekten, nicht allein von sich selbsten, sondern auch von andern Menschen und Dingen grosse und wunderliche Effekten und Ausgänge gewiesen haben. Welches alles bisweilen nicht weniger eine innerliche Kraft von sich sehen lässet, oder etwas zu sich ziehet oder von sich stösset, oder auf eine andere Art Wirkung tut, wie der Magnet das Eisen und der Agtstein die Spreu zu sich ziehet, oder wie der Diamant und der Knoblauch den Magnet binden*).

Also hat Jamblichus, Proclus und Synesius nach der Weisen Meinung uns bekräftiget, dass durch der Sachen Sympathie, die gleichsam kettenweise aneinander hänget, nicht allein die natürlichen, sondern auch himmlischen Gaben könnten von dem Menschen angenommen und verstanden werden, welches Proclus in einem Buche von dem Opfer oder von der Magia bekennet, dass durch den Consensum oder Übereinstimmung der Sachen die Magi Götter haben pflegen zu zitieren. Aber etliche unter ihnen sind auf die Letzt so närrisch geworden, dass ihnen aus des Gestirnes Konstellationen, und durch derselben Observation ein Gebilde zu machen gelingen müsste, das Leben und Verstand bekäme und so auf ihren Befehl die Arcana der verborgenen Wahrheit revelieren könnte. Dahero ist es offenbar, dass die Magia oder diese natürliche Kunst oftermals in eine Teufelsbannerei und Schwarzkünstlerei durch Betrug und Irrtümer der bösen Geister ist nausgeschlagen und verwandelt worden.

*) Agrippa nimmt solchen Aberglauben ohne Widerspruch hin; *Agtstein* = Bernstein.

KAPITEL XLV.

DE GOËTIA ET NECROMANTIA
ODER
VON DER TEUFELSBANNEREI UND SCHWARZKÜNSTLEREI

EIN Stück von dieser Magie ist die Teufelsbannerei und Theurgia oder wie es genennet wird, die Befleissigung von göttlicher Reinigung. Die Teufelsbannerei wird durch Gemeinschaft der bösen Geister angefangen mit leichtfertigen Zaubersprüchen, scheusslichen Gebräuchen und Zeremonien und mit verbotenen Gebeten ausgemacht; sie ist in allen Gesetzen verflucht und ausgetan. Dieser Art sind, welche wir die Schwarzkünstler*) und Zauberer heutiges Tages nennen, davon dieses geschrieben ist:

Gens invisa Deis; maculandi callida coeli,
Quas genuit natura, mali qui sidera mundi;
Juraque fixarum possunt pervertere rerum.
Nam nunc stare polos, et fulmina mittere norunt
Aethera sub terras adigunt montesque revellunt.

Das ist: Es ist ein Volk, so auch denen Göttern verhasset, weil sie den Himmel selbst durch ihre Kunst beflecken, indem sie alle Gestirne nach ihrem Gefal-

*) *Schwarzkünstler*, doch wohl eine falsche Übersetzung von Nekromant, dessen Bestandteil *nekro* man mit *negro* verwechselte.

len bezaubern, ja ganz verkehren, dass sie auch das Wetter zwingen, Ungewitter und Donner erwecken, ja wohl Berge versetzen und umkehren können. Diese sind's, welche der Verstorbenen Seelen beschwören, und die die Alten Nachsänger*) genennet haben, welche die Knaben bezaubern und die Stimme eines Orakuls aus ihnen machen; welche einen Hausgeist bei sich tragen, wie wir dergleichen von dem Sokrate lesen, und welche, wie man insgemein pfleget zu sagen, den Teufel in einem Glase füttern und vorgeben, dass sie durch ihn weissagen können.

Und diese fangen ihre Sache auf zweierlei Art an; denn etliche sind, welche die bösen Geister durch die Kraft des göttlichen Namens suchen zu beschwören; weil jedwede Kreatur fürchtet und ehret den Namen Gottes, welcher sie erschaffen hat, so ist kein Wunder, dass alle diese Schwarzkünstler ungläubige Heiden, Juden, Sarazenen und dergleichen Art Menschen durch Anrufung Gottes Worts sich an den Teufel machen; andere aber, als die Schändlichsten und die wert wären, dass man sie gleich verbrennete, die ergeben sich gar dem Teufel, opfern demselben und beten ihn an, und obschon die zuerst genannten Schwarzkünstler diesem Laster nicht ergeben sind, so sind sie doch auch höchster Gefahr unterworfen, denn auch gezwungene Geister ruhen nicht, sondern suchen uns Verirrte zu betrügen.

Von dem Stinkbaume dieser Schwarzkünstler sind herkommen alle verbotenen Bücher der Finsternis, welche der Ictus Ulpianus improbatae Lectionis nennet, oder die da nicht sollen gelesen, sondern stracks verbrannt und ausgetilget werden. Dergleichen das erste von dem Zabulo rauskommen ist, hernach von dem Barnaba, und werden heutiges Tages noch wohl solche Bücher herumgetragen unter erdichteten Titeln und falschen Namen wie: Adams, Abelis, Enoch, Abrahae, Salomonis, Pauli, Honorii, Cypriani, Alberti,

*) *Epodus*, allzu silbengetreu übersetzt; das Wort bezeichnet im Griechischen einen Sänger von Zaubersprüchen.

Thomae, Hieronymi; derer Torheiten gefolget haben der König Alphonsus, Robertus Anglicus, Bacon und Apponus und viel andere, die so liederliches Gemütes gewesen sind; ja sie haben nicht allein die Menschen, die Heiligen, die Patriarchen und Engel Gottes zu Autoren solcher verfluchten Lehre gemachet, sondern sagen noch, dass solche Bücher von denen Engeln Raziel und Raphael dem Adam und Tobiä wären gegeben worden; wenn aber diese Bücher recht angesehen und betrachtet werden, so halten sie nichts in sich als unterschiedene Reguln ihrer Praeceptorum, gewisse Gebräuche, gewisse Arten der Wörter und Charaktere, gewisse Ordnung in Auslegung und gewisse Phrases, welche doch nichts anders sind als unnütz Geschwätze und schädlicher Betrug, und die zu diesen unsern späteren Zeiten von niemand anders sind zusammengeraffet worden, als von ungeschickten und betrüglichen Künstlern der alten Magie aus etlichen weltlichen Observationen, die sie hernach mit den Zeremonien unserer Religion vermischet und den Unerfahrenen mit gewissen Zeichen und Namen eingegeben haben, damit sich die Rauhen und Einfältigen darüber verwundern, und, die nichts studieret haben, darüber bestürzen müssen.

Jedoch muss man es nicht dafürhalten, dass es lauter Fabeln sind, denn wenn nicht was Wahres dabei wäre, und dadurch nicht viel Wunder und schädliche Sachen geschähen, so würden die göttliche und menschliche Gesetze solche nicht so hart verboten, und dass man sie von der Welt ganz ausrotten solle, geheissen haben. Dass aber diese Schwarzkünstler sich allein der Hilfe der bösen Geister gebrauchen, ist dieses die Ursache, weil die guten Engel schwerlich erscheinen, sondern sie warten auf Gottes Befehl, und haben mit niemand anders Gemeinschaft, als die reinen Herzens sind und ein heiliges Leben führen. Die bösen Geister aber präsentieren sich leichter, lassen sich gerne anrufen, lügen gerne und sind allzeit geschwinde zum Betrug da; sie lassen sich venerieren und anbeten;

und weil die Weiber neugieriger und nicht vorsichtig, auch zum Aberglauben geneigt sind und sich leichter fangen lassen, so präsentieren sich die bösen Geister bei ihnen geschwinder und machen bei ihnen grosse Wunderwerke. Wie die Poeten von der Circe, von der Medea und andern singen; es bezeuget solches Cicero, Plinius, Seneca, Augustinus und andere, sowohl Philosophi als Historici, ja die heilige Schrift selbsten.

Denn im Buche der Könige lesen wir, dass eine Pythonissa, eine wahrsagerische Frau, welche in Endor gewohnet, die Seele des Propheten Samuelis herausgefordert habe, ob es wohl die meisten so interpretieren, dass es nicht die Seele des Propheten, sondern ein böser Geist, welcher seine Gestalt hat angenommen, gewesen sei; doch sagen die hebräischen Lehrer (und Augustinus ad Simplicianum kann es nicht leugnen), dass es der wahre Geist des Samuels gewesen sei, welcher vor Ablauf des ersten Jahres nach seinem Tode hat leicht können wieder gerufen werden, wie die Teufelsbanner lehren.

Die Schwarzkünstler halten auch dafür, dass solches ja wohl natürlich könnte zugehen, wie ich selbsten in meinen Büchern de Occulta Philosophia weitläuftig davon gedacht habe. Also haben die Altväter, welche in den geistlichen Sachen sind erfahren gewesen, nicht ohne Ursache geordnet, dass die Körper der Toten an einem heiligen Orte sollten begraben werden, auch so lange die Leichen noch über der Erden und auf der Bahre stehen, sollten Lichter angezündet, die Leichen mit Weihwasser besprenget, geräuchert und durch Gebete entsühnt werden.

Denn, wie die Lehrer der Hebräer sagen, so wird unser ganzer Leib und was daran fleischlich ist, das wird den Schlangen zur Speise hinterlassen, und zwar, wie sie reden, dem Azazel*), welcher ist der Herr des Fleisch und Blutes und der Fürst dieser Welt, und

*) *Azazel*, ein böser Engel, der Teufel mit dem Bocksfuss, wie vielleicht der Name besagt; Azazel ist den Arabern überhaupt ein böser Dämon.

wird genennet im dritten Buch Mosis der Fürst der Wüsten, dessen auch gedacht wird im ersten Buch Mosis: Terram comedes omnibus diebus vitae tuae. Du sollst Erde essen dein Leben lang, und beim Isaia: dein Brod ist Staub, das ist: unser Leib ist erschaffen aus dem Staube der Erde, so lange er nicht geheiliget und in was Bessers ist verwandelt worden, also, dass er nicht mehr der Schlangen, sondern Gott zuteil werde, nämlich aus dem geistlichen Fleisch, nach den Worten Pauli: Seminatur, quod animale est, et resurget, quod spirituale est. Es wird gesät, was fleischlich ist, und wird auferstehen, was geistlich ist. Und anderswo: Omnes quidem resurgent, sed non omnes immutabuntur, quia multi remansuri sunt in perpetuum cibum serpentis; das ist: alle werden zwar auferstehen, es werden aber nicht alle verwandelt werden, denn viel werden bleiben zur ewigen Speise der Schlangen. Also sehet, so legen wir mit dem Tode ab diese garstige und scheussliche Materie des Fleisches, dieses Schlangenfutter, damit wir dermaleins eine andere und bessere Gestalt annehmen möchten, welches wird geschehen bei Auferstehung der Toten.

Und das ist schon erfüllet in diesen, welche die Erstlinge der Auferstehung gekostet haben, und ihrer gar viel haben dieses durch Kraft des Geistes Gottes in diesem Leben erlanget, als Enoch, Elias und Moses, deren Körper also sind verwandelt worden, dass sie die Verwesung nicht gesehen haben, noch wie die andern der Gewalt der Schlangen sind hinterlassen worden. Und eben dieses ist der Streit des Teufels mit dem Engel Michael über den Leib des Moses, dessen Judas in seiner Epistel gedenket; aber von dieser Schwarzkünstlerei und Teufelsbannerei mag es für diesesmal genug sein.

KAPITEL XLVI.

DE THEURGIA
ODER
VON GÖTTLICHER REINIGUNGS-BEFLEISSIGUNG

DIESE, die Theurgia, halten die meisten vor unverboten und zulässlich, als wenn sie durch gute Engel und durch das Wort Gottes regieret würde, da doch zum öftern unter dem Namen Gottes und der heiligen Engel leichtfertige Teufelsbetrügereien vorgehen. Denn wir wollen uns nicht allein durch natürliche Kräfte, sondern auch durch gewisse Gebräuche und Zeremonien himmlische Tugenden zuwegebringen, von welchen uns die alten Magi viel Reguln gegeben und grosse Bücher hinterlassen haben. Aber der grösste Teil aller Zeremonien besteht in Erhaltung der Reinigkeit, fürnehmlich zwar des Gemütes, hernach aber auch des Leibes und was zu demselben gehöret, auch was um ihn rum ist, das ist die Haut, die Kleidung, die Wohnung, die Geräte, die Opfer und andere Sachen mehr, deren Reinigkeit zur Betrachtung göttlicher Sachen disponieret; solches wird in der Bibel gar oft erfordert nach den Worten Esaia: Lavamini et mundi estote, et auferte malum cogitationum vestrarum. Waschet euch, reiniget euch, tut euer böses We-

sen von meinen Augen. Die Unreinigkeit aber, welche zum öftern die Luft und den Menschen infizieret, die zerstreuet die reinen Einflüsse himmlischer und göttlicher Sachen und vertreibet Gottes reine Geister. Aber auch die unreinen Geister und deren betrügerische Kraft, dieweil sie geehret und für Götter angebetet sein wollen, die forschen unterweilen auch nach dieser Reinigkeit. Derowegen muss man fürwahr hier recht vorsichtig sein, und haben wir von solchen Cautelen in unsern Büchern de Occulta Philosophia viel gesaget. Aber von dieser Theurgia oder Reinigkeit oder wie sie genennet wird Divinorum Magia hat der Porphyrius viel Disputierens gemachet, schleusst aber endlich also: durch diese Theurgische Konsekrationen und Weihungen kann man zwar die Seele des Menschen geschickt machen, dass sie meinet, durch den Geist der Engel Gott zu schauen, aber die Wiederkehrung zu Gott wird durch diese Kunst niemand zuwegebringen.

Aus dieser Schule kömmt auch die Kunst oder Ars Almadel, Ars Notoria, Ars Paulina, Ars Revelationum und andere abergläubische Künste mehr, welche um soviel schädlicher sind, weil sie den Unerfahrenen heilig und seltsam vorkommen.

KAPITEL XLVII.

DE CABALA
ODER
VON DER JÜDISCHEN AUSLEGUNG DER WÖRTER DURCH GEWISSE ZAHLEN, ODER DURCH VERSETZUNG DER BUCHSTABEN

ABER hier fallen mir die Worte des Plinii ein, welcher spricht: Est et alia Magices factio, a Moyse etiamnum et Latopea Judaeis pendens; das ist: Es ist noch eine andere magische Faktion, welche allbereits von Moyse und Latopea dem Juden herkommt; und dieses erinnert mich an die Cabala der Jüden, die auf dem Berge Sina von Gott selbsten dem Moysi ist gegeben worden, wie das bei den Hebräern eine beständige Meinung ist, und hernach, trotzdem die Buchstaben aufkommen, ist sie bis auf die Zeiten Ezrae denen Nachkommenden, jedoch nur mit lebendiger Stimme übergeben worden, gleichwie die Pythagorische Lehre vor Zeiten von dem Archippo und Lysiade ist vorgetragen worden; die haben in Griechenland Schulen gehabt, in welchen die Discipuli die Praecepta ihrer Lehrer auswendig gelernet und anstatt der Bücher gebraucht haben. Also haben ge-

wisse Juden die Buchstaben verachtet und haben alles auf das Gedächtnis und die mündliche Tradition gesetzet, daher ist die Cabala von den Hebräern gleichsam ein Behältnis genennet*) worden desjenigen, was einer von dem andern gehöret hat, eine, wie man sagt, von der ältesten Kunst; dem Namen aber nach ist sie erst bei neuern Zeiten unter den Christen bekannt worden. Deren Wissenschaft ist doppelt oder zweierlei; eine von dem Bresith, welche auch Cosmologia genennet wird, nämlich welche die Kraft und Wirkung der erschaffenen, der natürlichen und himmlischen Dinge explizieret, uns die Geheimnisse des Gesetzes und der Bibel durch philosophische Rationes und Satzungen weiset, welche aber solchergestalt fast nichts von der Magia Naturali unterschieden ist, in welcher, dass der König Salomo der vortrefflichste gewesen, man dafür gehalten hat. Denn es wird in den heiligen hebräischen Historien gelesen, dass er habe pflegen zu disputieren von den Cedern Libani bis auf den Hyssopum, wie auch vom Vieh, von Vögeln, von kriechenden Tieren und von Fischen, welche alle gewisse magische Wirkungen in sich haben, und diesem haben hernach unter den Nachkömmlingen, als der Moyses Ägyptius, in seinen Expositionibus über den Pentateuchum und andere Talmudisten mehr gefolget. Die andere Speciem aber dieser Wissenschaft nennen sie die Wissenschaft de Mercana, welche ist von hohen göttlichen Sachen, englischen Tugenden und Wirkungen, göttlichen Namen und Betrachtungen gewisser Zeichen, welche gleichsam ist eine Theologia Symbolica, durch welche die Buchstaben, die Zahlen, die Figuren, die Namen und die Sachen an sich selbsten, die Linien und Spitzen der Elemente, und ihre Puncta und Akzente, als tiefsinniger Sachen Vorbedeutungen und grosser Dinge Heimlichkeiten können verstanden werden.

Diese teilen sie wieder in zwei Teile, nämlich in

*) *Cabbala* eigentlich das vom Hörenden *Empfangene*, die Tradition.

Arithmantiam, welche sie Notaricon nennen, als welche von Engeln, von Tugenden, auch von Namen und Wahrzeichen der bösen Geister und der Seelen Zustand handelt; und auch hernach in Theomantiam, welche die Geheimnisse der göttlichen Majestät, deren Emanationen, heilige Namen und Fürtrefflichkeit nachgrübelt; wer diese kann und weiss, von dem muss man sagen, dass er mit Wunderkünsten und Tugenden begabt ist. Also wenn er will, so weiss er alle zukünftige Sachen zuvor, er herrschet über die ganze Natur und hat der bösen und guten Geister Macht in seinen Händen, und tut Wunder. Durch diese, meinet man, habe Moses soviel Zeichen und Wunder getan, durch diese habe er die Rute in eine Schlange und das Wasser in Blut verwandelt, durch diese habe er Frösche, Fliegen, Läuse, Heuschrecken, Käfer, Feuer mit Hagel und allerhand Plagen und Krankheiten denen Ägyptern zugeschicket, alle erste Geburt von Menschen an bis aufs Viehe getötet, seinem Heer das Meer aufgetan, Wasser aus den Felsen und Wachteln vom Himmel hergebracht, das bittere Wasser süsse gemacht, den Blitz und die Wolken des Tages, die Feuersäule des Nachts den seinigen vorleuchten lassen, die Stimme des lebendigen Gottes vom Himmel auf das Volk herunter rufen lassen, die Stolzen mit Feuer und die Murrenden mit dem Aussatz geschlagen, die Bösen mit einer geschwinden Niederlage, andere mit Verschlingung der Erde gestrafet, das Volk mit himmlischer Speise geweidet, die giftigen Schlangen versöhnet, unzählig Volk von ihrer Erkrankung kurieret, ihre Kleider von der Verwesung erhalten, und aller seiner Feinde Überwinder worden.

Durch diese Wunderkunst hätte Josua die Sonne stille stehen heissen, Elias Feuer auf seine Feinde fallen lassen, einen toten Knaben lebendig gemachet, Daniel des Löwen Rachen eingehalten, und dass die drei Knaben in dem Feuerofen Lieder gesungen, zuwege bracht. Durch diese Kunst, sagen die perfiden Juden, habe auch Christus soviel Wunder getan, durch diese

Kunst habe Salomo gelernet, wie er sich vor des Teufels bösen Tücken habe hüten können, wie Josephus dafür hält.

Aber gleichwie ich nicht zweifele, dass Gott dem Moysi und andern Propheten viel von denen in Heilig. Schrift enthaltenen Wunderwerken dem Volke zu offenbaren verboten hat, also halte ich diese kabalische Kunst, welche die Hebräer so hoch herausstreichen, und welcher ich mit vieler Arbeit lange Zeit nachgegrübelt habe, für nichts anderes, als vor eine Rapsodia oder für ein zusammengetragenes Werk voller Aberglauben und erkenne sie für eine theurgische Magie und Weissagung; und wenn sie gleich die Juden rühmen, sie käme von Gott her und täte viel zur Vollkommenheit des menschlichen Lebens, zu dessen Heil und Wohlfahrt, zur Ehre und Dienst Gottes, und zu Erleuchtung der Wahrheit, so kam fürwahr der Geist der Wahrheit nach Verstossung der Synagoge, uns die Wahrheit zu lehren, und es hätte derselbe uns solches auch nicht bis auf die letztere Zeit der Kirchen verborgen gehalten, die wahrlich alles weiss was Gottes ist, deren Segen, Taufe und andere Sacramenta unsers Heils uns offenbaret und in allen Sprachen verkündet hat. Denn es ist in allen Sprachen die gleiche Kraft, wenn nur einerlei Gottesfurcht da ist, und ist kein anderer Name weder im Himmel noch auf Erden, dadurch wir sollen selig werden, denn alleine der Name Jesu Christi, und in welchem alles verborgen und enthalten ist. Daher können die Juden, so sonsten in göttlichen Namen wollen erfahren sein, wenig oder nichts nach Christum Gutes wirken, wie ihre Vorfahren.

Wir erfahren und sehens aber, dass durch dieser Kunst Offenbarung oft grosser Geheimnisse Meinungen aus der Bibel herausgezogen werden, alleine es ist nichts anders als ein Spiel etlicher heimlicher Deutungen, welche Müssiggänger, so sich um die Buchstaben, Punkte und Zahlen bekümmern (was nach dem Wesen der hebräischen Schrift leicht ist) nach ihrem

Gutdünken erdichten und fürbringen. Denn ob es gleich scheinet, als ob darunter grosse Geheimnisse stecken, so werden sie doch nichts beweisen und keinen Nachdruck haben, und können, nach den Worten Gregorii, ebenso leicht und eben mit der Mühe, da sie angenommen, wieder verworfen werden.

Der Mönch Rabanus hat durch dieses Kunststückchen meistenteils seinen Sachen eine Gestalt geben wollen, aber wer siehet nicht, dass er durch die lateinischen Charakteres und Verse, indem er viel Bilder und andere Sachen aus der Schrift mit untergemenget, Geheimnisse machen wollen, welche auch aus den Profan-Historien könnten erzwungen werden, sonderlich wenn einer der Valeriae Probae zusammengeflickete Bettlermäntel*) von Christo aus des Virgilii Versen ansiehet und lieset, welches alles nur Spekulationes müssiger Leute sind. Was aber die Hervorrufungen von Wundern betrifft, so halte ich nicht dafür, dass einer unter euch wird so närrisch sein, der dieser Kunst und Wissenschaft Glauben beimessen sollte.

Denn es ist ja diese Cabala der Jüden nichts anders als eine schändliche und schädliche Superstition und Aberglauben, womit sie die Worte, die Namen und Buchstaben der H. Schrift hin und wieder kolligieren, teilen und umsetzen; sie zerreissen die Reden, die Schlüsse, die Gleichnisse, vertauschen miteinander die Glieder der Wahrheit, erfinden dazu eigene Meinungen, wollen dieselben Gottes Aussprüchen gleich machen, schreien die Schrift aus und sagen, ihr Vorbringen wäre alles aus derselben genommen und hergeholet; sie schänden und schmähen das Gesetz Gottes durch ihre falsche, ausgepresste und erzwungene Dictiones, Syllaben, Buchstaben und Zahlen, und bringen

*) *cento* = Flickwerk, Lumpenrock; besonders aber ein Gedicht, das aus Versfetzen anderer Gedichte zusammengestückelt ist, einst aus Versfetzen des Homeros, später aus Phrasen des Vergilius. Das erwähnte Gedicht ist (im vierten Jahrhundert nach Christi) von einer Proba Falconia, nicht Valeria, verfasst worden.

gotteslästerliche Probationes ihrer Treulosigkeit für den Tag, und sind mit ihren nichtswürdigen Geschwätzen so stolz und aufgeblasen, dass sie meinen, sie wüssten und hätten nunmehro unaussprechliche Geheimnisse Gottes erfunden, mehr als in der heiligen Bibel stehen, dadurch sie prophezeien und Miracul tun könnten. Es ist keine Schande noch Scham bei ihnen, und werden nicht rot, wenn sie solche greuliche Lügen an Tag bringen; aber es widerfähret ihnen das, was dem Hunde bei dem Äsopo widerfahren ist, welcher das Brot hat fahren lassen und nach dem Schatten geschnappet, und dadurch seine Speise verloren hat.

Also ist dieses hartnäckichte Volk beschaffen, dass sie sich nur um den Schatten der Heiligen Schrift bekümmern, und indem sie sich mit ihrer Eitelkeit durch diese abergläubische Kunst und Cabala wollen herfür tun und damit Tote auferwecken, so verlieren sie das Brot und die Speise des ewigen Lebens und die Weide des Worts der ewigen Wahrheit. Aus diesem jüdischen Sauerteig des kabalistischen Aberglaubens sind gebakken worden die Ophitae, die Gnostici und Valentiniani, alles grausame Ketzer, welche selber mit ihren Schülern eine griechische Cabalam erdacht haben; sie verkehren die Geheimnisse des christlichen Glaubens und drehen mit einer argen Ketzerei die griechischen Buchstaben und Zahlen herum, und gebären daraus ein Corpus, welches sie das Corpus Veritatis nennen, dadurch sie lehren wollen, dass niemand ohne das Geheimnis dieser Buchstaben und Zeichen die evangelische Wahrheiten finden könnte, denn diese streiten untereinander selbsten; die gewöhnlichen Ausleger, sehend sind sie blind, und durch ihren Verstand verstehen sie nichts, durch ihr Hören hören sie nichts; sondern sind blind und irren immer in Tag hinein; aber die reine Wahrheit sei den Vollkommenen durch Tradition überliefert worden durch die alphabetische und arithmantische Theologie, welche Christus seinen Aposteln heimlich offenbaret habe, und welche Pau-

lus, wie er spricht, nur unter den Vollkommensten redete.

Denn weil dieses hohe Geheimnisse sind, so werden sie nicht geschrieben, können auch nicht geschrieben werden, sondern müssen bei den Weisen in Verschwiegenheit bleiben und von ihnen teuer verwahret werden. Bei ihnen ist niemand klug, als der, welcher grosse Monstra dieser Ketzerei auszubrüten weiss.

KAPITEL XLVIII.

DE PRAESTIGIIS
ODER
VON DER VERBLENDUNG UND GAUKLEREI

ABER wir müssen wieder zur Magie kommen, deren Stücklein eins ist die Kunst der Verblendung und Gauklerei; und ist nichts anders als ein Betrug, welcher nur unwirkliche Erscheinungen von sich gibt, und dadurch die Magi gewisse Phantasmata und Gesichte herfürbringen und viel Wunderwerke durch ihre gauklerische Possen uns für Augen stellen, auch die Menschen träumen lassen, welches nicht sowohl geschicht durch Bezauberung oder teufelische Sprüche, als durch Raucherei und Dämpfe, durch Lichter oder Verblendungen, Tränke, Salben, Binden, mit Ringen, mit Bildern, mit Spiegeln und andern natürlichen und zu dieser Kunst geschickten Drogen und Instrumenten.

Es geschicht auch viel durch eine subtile Geschwindigkeit der Hände und durch listige Emsigkeit, wie wir es täglich bei den Gauklern und Komödianten sehen, welche wir Gelehrten deswegen Chirosophos, das ist: den Händen nach Weltweise nennen.

Von dieser Künstlerei liegen des Hermetis und noch einiger anderer Bücher am Tage. Wir lesen auch, dass

Pasetes*), ein artlicher Betrüger, denen Leuten habe eine fürtreffliche Mahlzeit oder Gasterei gewiesen, und gleich in einem Augenblick, wann es ihm gefallen hat, ist alles wieder verschwunden, und haben die Gäste alle gelegen ohne Speise und Trank. Von dem Numa Pompilio lesen wir, dass er sich auch solcher Gauklerei gebrauchet habe. Auch der gelehrte Pythagoras hat einstmals diesen lächerlichen Possen vorgehabt, dass er, was er gewollt hat, mit Blute geschrieben auf einen Spiegel und diesen gegen den Vollmond gerichtet; hernachmals aber hat er alle diese geschriebene Sachen in der Fläche des Mondes gewiesen.

Hierher gehöret auch, was von der Verwandelung der Menschen ist geschrieben und von den Poeten geglaubet worden, welches uns auch von den Historicis, ja wohl gar von etlichen christlichen Theologis ist, als auf der H. Schrift gegründet, erzählt worden. Also scheinen uns Menschen wie Esel, Pferde und andere Tiere, nur durch Verblendung der Augen, durch Störung der Luft und durch solche natürliche Kunst. Bisweilen geschieht solches auch sowohl von guten als von bösen Geistern, auch wohl auf Gebet der Frommen von Gott selbsten, wie wir in der heiligen Schrift lesen von dem Propheten Elisäo, als er ist umgeben gewesen von dem Heer des Königs in Syrien, in der Feste Dothain. Fromme Augen aber werden nicht getäuschet. Also ist dasjenige Weib, welches insgemein vor ein Vieh ist gehalten worden, dem Hilarioni nicht vor ein Vieh, sondern für ein Weibsbild vorkommen. Derohalben alle diese Sachen, welche einem auf solche Art scheinen und vorkommen, das werden Gauklereien und Verblendungen genennet; was aber ganz verwandelt und wahrhaftig eine andere Gestalt bekommet, als von dem Nabuchodonosor oder von der Ernte, so

*) Pasetes muss ein berühmter Zauberer wie Faust gewesen sein; Bayle, der Alleswisser, vergleicht mit ihm den Apone (vgl. diesen Artikel seines Wörterbuchs) und verweist auf das Werk des Naudäus über Zauberei.

auf andere Äcker ist gebracht worden, davon haben wir droben mehr gesaget.

Von dieser Gauklereikunst redet Jamblichus also: Quae praestigiati seu fascinati imaginantur, praeter imaginativam nullam habent actionis et essentiae veritatem; das ist: Welche Sachen einem durch Verblendung eingebildet werden, die haben keine Wahrheit eines Dinges, und es ist keine Wahrheit, sondern eine Einbildung. Denn es ist der Endzweck dieser Kunst, nicht schlechter Dinge was machen, sondern nur etwas scheinend machen, davon hernach weiter nichts übrig bleibet. Aus diesem allen nun, was wir vorjetzo gesagt haben, erhellet klar, dass die Magia nichts anders sei als ein Gemisch von Götzendienst, Astrologie und abergläubischer Medizin, und dass von diesen Magis ein grosser Haufe Ketzer in die Kirche kommen sind, gleichwie sich Jamnes und Mambres dem Moysi, also haben sich auch diese der apostolischen Wahrheit widersetzet. Der Vornehmste unter ihnen ist Simon Samaritanus gewesen, welcher zu Rom unter dem Kaiser Claudio wegen dieser Kunst mit einer Ehrensäule ist verehret worden, mit dieser Überschrift: Simoni Sancto Deo: Simoni dem heiligen Gott. Dessen Gotteslästerung erzählet Clemens Eusebius und Irenäus weitläuftig.

Aus diesem Simone sind gleichsam als aus einer Baumschule nach und nach die ungeheuerlichen Ophiten, die schändlichen Gnostici, die gottlosen Valentiniani, die Cerdoniani, Marcionistae, die Montaniani und andere Ketzer mehr entsprossen; nur wegen des schnöden Gewinnsts und wegen der eitelen Ehre sind sie Lügner worden gegen Gott, haben die Leute betrogen und dieselben in lauter Irrtum und Schaden geführet; auch werden diejenigen, welche ihnen Glauben beimessen, dieses für Gottes Gerichte schwer zu verantworten haben.

Ich als ein Jüngling habe von dieser Kunst drei Bücher geschrieben, und zwar sehr weitläuftig und habe sie titulieret de Occulta Philosophia, oder von der ver-

borgenen Weisheit; was ich darinnen aus Kützel der Jugend geirret habe, das will ich jetzo, der ich nun klüger worden bin, revozieret und um Verzeihung gebeten haben; denn ich habe viel Zeit und Mühe mit dieser Eitelkeit zugebracht, und habe endlich dieses daraus gelernet, dass ich weiss, wie man andern von diesem schändlichen Wesen soll abraten.

Welche derohalben nicht durch Wahrheit, sondern durch Betrug des Teufels nach der Wirkung der bösen Geister prophezeien und weissagen, und durch diese magische Vanitäten, Bezauberungen, Incantationes und andere teuflische Werke, durch Betrug der Götzendienste, Gaukeleien, Phantasmata und andere dergleichen Wundersachen sehen lassen und sich berühmet machen wollen, dieselben sollen wissen, dass sie mit Jamne, Mambre und Simone Mago zu dem ewigen Feuer verdammet sind*).

*) An dieser starken Stelle muss noch einmal daran erinnert werden, dass Agrippa die drei Bücher seiner okkulten Philosophie (das vierte ist ihm unterschoben worden) zu gleicher Zeit mit dieser Revokation drucken liess.

KAPITEL XLIX.

DE PHILOSOPHIA NATURALI
ODER
VON DER WISSENSCHAFT NATÜRLICHER DINGE

ABER wir wollen weiter gehen und die Grundsätze der Weltweisen, welche der Natur selbsten nachgrübeln und ihren Ursprung und Zweck mit betrüglichen Syllogismis zu erforschen gedenken, betrachten, und fürwahr, es weiss kaum ein Mensch, was für Gewissheit bei denenselben ist, sobald sie sich nicht an den Glauben ihrer Lehrmeister halten. Diese Philosophie haben die Poeten am ersten profitieret, unter welchen ist fürnehmlich gewesen Prometheus, Linus, Musaeus und Orpheus, wie auch Homerus. Derohalben bedenke nur ein jedweder, was für Wahrheit uns die Philosophie bringen kann, die aus dem Geschwätze und Fabuln der Poeten ihren Ursprung hat. Und dass dieses nicht anders sei, beweiset Plutarchus mit offenbaren Gründen, nämlich, dass alle Sekten der Philosophorum von dem Homero ihren Anfang genommen haben; der Aristoteles selbsten bekennet, dass die Philosophi von Natur auch Philomythi, das ist Fabelbeflissene, sind.

Der Philosophorum Sekten haben andere in neun,

andere in zehn, andere — unter welchen ist Varro — in mehr Teile geteilet. Aber wenn man gleich alle Philosophos über einen Kamm scheren sollte, so würde man doch nicht wissen, wer unter ihnen Koch oder Keller*), oder der Vornehmste, und wessen Lehre am meisten zu folgen sei, also sind sie untereinander uneinig und haben von undenklichen Jahren her lauter Zank und Streit angefangen, und (wie Firmianus**) saget) jedwede Sekte suchet die andere zu vertreiben und auszurotten, damit einer für den andern nicht klüger gehalten, oder ihre Torheiten dadurch nicht an Tag kommen möchten; und wenn sie nun von allen andern Philosophis disputieret haben, so sind sie hernach von keinem gewiss; dahero stehe ich noch bei mir an und weiss nicht, ob ich die Philosophos unter das unvernünftige Vieh oder unter die Menschen zählen soll. Sie scheinen zwar besser zu sein, als die Bruta oder die unvernünftigen Tiere, weil sie Vernunft und Verstand haben; aber ich kann auch nicht sehen, wie ich sie unter die Menschen rechnen könnte, denn ihre Ration und Vernunft ist in keinem Dinge beständig, sondern schwanket immer hin und wieder, von schlüpferigen und betrüglichen Meinungen, und ihr Verstand ist in allen Sachen ungewiss, und wissen nicht, an was sie sich halten und was sie glauben sollen, und dass es nicht anders sei, das wollen wir anjetzo weitläuftig dartun.

*) Soviel wie Kellner, Kellermeister.
**) Der unter dem Namen Lactantius bekanntere Kirchenschriftsteller, der „christliche Cicero“.

KAPITEL L.

DE PRINCIPIIS RERUM NATURALIUM
ODER
VOM URSPRUNG DER NATÜRLICHEN DINGE

DENN, vom Ursprung der natürlichen Dinge, worauf sich diese Philosophi fundieren, ist unter den Vornehmsten der grösste und härteste Streit, welcher noch immerdar unter dem Richter schwebet: wer von ihnen eine bessere Meinung gesagt habe; diese Leute bringen in Sachen, die auch einander kontraer sind, treffliche unwiderlegliche Rationes für.

Der Thales Milesius, der von dem Oraculo zuerst das Urteil empfing, er wäre ein Weiser, meinete, alle Sachen bestünden aus dem Wasser. Dessen Zuhörer und Successor aber, der Anaximander, sagte, dass die Principia, woher sie entstünden, unendlich wären, dessen Diszipul aber, der Anaximenes, wollte behaupten, dass aller Sachen Ursprung die unendliche Luft wäre, Hipparchus und Heraclitus Ephesius aber das Feuer, welchen beiden der Archelaus Atheniensis etlichermassen beigepflichtet. Der Anaxagoras Clazomenius, der hat statuieret, dass unzählige Ursprünge als kleine und geteilte Stücken wären, welche hernachmals durch den göttlichen

Geist mussten in eine gewisse Ordnung gebracht werden.

Der Xenophanes hat gemeinet, es wäre alles eines und dasselbe, der Änderung nicht unterworfen. Parmenides, es wäre das Kalte und Warme, welches die Erde bewegete und zuwege brächte; Leucippus, Diodorus und Democritus, es wäre das Volle und das Leere. Diogenes die Luft, welche an der göttlichen Vernunft partizipierte und derselben fähig wäre. Pythagoras Samius hat statuieret, dass die Zahl aller Sachen Anfang und Ursprung sei, welchem Alcmäon Crotoniates nachgefolget. Empedocles Agrigentinus hat gesaget, es wäre der Streit und die Freundschaft, und fürnehmlich die vier Elementa. Epicurus aber die Atomi im leeren Raume, die Stäublein in der Sonne; Plato und Sokrates hielten für den Ursprung Gott, die Ideen und die Materie; Zeno Gott, die Materie und Elementa; Aristoteles aber, es wäre die Materie nach Begehren der Forma durch die Beraubung, welche er unter den Ursprüngen für die dritte hält, zuwider demjenigen, was er zuvor an einem andern Orte gelehret hat, und dass man die Zweideutungen (wie das Wort Beraubung) darunter nicht zählen sollte. Dahero haben die neuen Peripatetici anstatt der Privation oder Beraubung einen gewissen Motum oder eine Bewegung, die Form und Materie zwingen musste, statuieret. Weil aber Bewegung nur ein Accidens oder zufällig Ding ist, so kann es ja der Ursprung und Anfang der Substanz nicht sein. Oder wer wird dieser Bewegung Beweger sein? Derohalben haben die hebräischen Philosophi statuieret und dafürgehalten, dass das Prinzip Materie, Forma und Spiritus oder Geist sei.

KAPITEL LI.

DE MUNDI PLURALITATE, ET EJUS DURATIONE
ODER
VON DER VIELHEIT DER WELT, UND DEREN DAUER UND WÄHRHAFTIGKEIT

ABER wenn sie von der Welt disputieren, so sind sie erst recht strittig untereinander; Thales hat vermeinet, dass nur eine Welt von Gott geschaffen wäre, ingleichen auch Empedocles, aber sie sei ein kleiner Teil des Universums; hingegen haben Democritus und Epicurus dafürgehalten, dass unzählige Welten wären, denen ihr Discipul der Metrodorus nachgefolget, wenn er saget, es seien unzählige Welten, weil ihre Causae und Ursachen auch unzählig sind, und ist ebenso absurd, wenn man statuieren wollte, dass nur eine Welt wäre, als wenn man sagen wollte, es wüchse nur eine Ähre auf einem Acker. Von der Welt Währhaftigkeit oder Dauer aber hat Aristoteles, Averroës, Cicero und Xenophanes dieses gesaget, dass sie ewig und keiner Verwesung unterworfen wäre; weil man nicht penetrieren und ausgrübeln könnte (wie Censorius spricht), ob das Ei oder der Vogel erst gezeuget, da doch das Ei ohne Vogel und der Vogel ohne Ei nicht könne gezeuget werden; so ha-

ben sie auch dafürgehalten, dass die Welt eines jedweden erschaffenen Dinges Anfang und Ende, und durch stetswährende Revolution und Bewegung sei. Pythagoras und die Stoici sagen, sie sei von Gott gezeuget, und dermaleins ihrer Natur nach wieder vergänglich. Diesen pflichten bei Anaxagoras, Thales, Hierocles, Avicenna, Algazel und Philo Hebräus. Plato aber bejahet, dass sie von Gott gemachet sei nach seinem Exempel und nimmermehr vergehen würde. Epicurus, dass sie vergehen werde. Democritus lehret, die Welt wäre einmal geschaffen und müsste auch einmal untergehen, und käme niemals wieder herfür; Empedocles hingegen und Heraclitus Ephesius vermeinen, dass die Welt nicht einmal, sondern allezeit geschaffen werde und wieder untergehe.

Es mag uns jetzo vergönnet sein, von einer Sache zu handeln, welche sie selbsten sagen, dass sie von einer natürlichen Ursache herkomme, als zum Exempel vom Erdbeben, so werden sie doch ihre natürlichen Ursachen nicht recht ergründen können, sondern sie werden rum vagieren und nichts Gewisses statuieren; der Anaxagoras saget, die Ursache wäre der Glanz des Himmels, den er Äther nennt; Empedocles saget, das Feuer, Democritus und Thales Milesius das Wasser, Aristoteles, Theophrastus und Albertus der Sturm und die Dünste unter der Erden, Asclepiades der Zusammensturz. Poseidonius, Metrodorus und Callisthenes halten dafür, es wären die Parzen oder die Göttinnen, welche die Lebenszeit und das Glück bestimmten und in ihren Händen hätten. Seneca und andere untereinander Streitende, die haben nach dessen Ursache und Effekt, wie sie sagen, umsonst sich bekümmert und denenselben nachgeforschet.

Derowegen die alten Römer, wenn sie gehöret haben, dass ein Erdbeben gewesen ist, haben sie zwar Feiertage gehalten, aber sie wussten nicht, wem unter den Göttern sie solche zu Ehren halten sollten, weil man nicht wüsste, durch welchen ihrer Götter oder durch wessen Kraft die Erde so wäre erzitternd worden.

KAPITEL LII.

DE ANIMA
ODER
VON DER SEELEN

ABER wenn wir von der Seelen etwas wollten erforschen, so würden wir sehen, wie schöne sie miteinander würden überein kommen; denn Crates Thebanus spricht, es wäre gar keine Seele, sondern die Leiber würden also von der Natur beweget; welche aber eine Seele statuieret haben, deren etliche haben dafürgehalten, dass sie das zarteste Wesen und unsern groben Leibern gleichsam eingegossen sei; etliche aber unter ihnen haben gemeinet, dass sie ein feurig Wesen sei, wie der Hipparchus und Leucippus, mit welchen die Stoici etlichermassen übereinkommen, wenn sie sagen, die Seele wäre ein hitziger Spiritus, und Democritus, sie sei ein beweglicher und voller feurigen Atomis erfüllter Spiritus; andere haben gesaget, es wäre die Luft, wie der Anaximenes und Anaxagoras, der Diogenes Cynicus und Critias, ebenso welchen Varro beipflichtet, wenn er spricht: Anima est aër conceptus ore, defervefactus in pulmone, temperatus in corde, diffusus in corpus. Das ist: Die Seele ist eine Luft, welche mit dem Munde geschöpfet, in der Lunge erwärmt, im Herzen temperieret und hernach in dem ganzen Leib ausgeteilet wird.

Andere sagen, sie sei aus Wasser, wie der Hippias, andere aus Erde, wie der Hesiodus und Pronopides, welchen in etwas beipflichten Anaximander und Thales, beide Mitbürger des Milesii. Andere, es sei ein gemischter Spiritus, aus der Luft und aus dem Feuer, wie der Boëthius und Epicurus; andere aus der Erde und Wasser, wie der Xenophanes, andere aus der Erde und Feuer, wie der Parmenides, andere aus dem Blut, wie Empedocles und Circias; andere, sie wäre ein subtiler Geist, der sich in den Leib austeilet, wie der Arzt Hippocrates; andere, sie wäre ein Fleisch, das durch die Sinne lebendig würde, wie der Asclepiades. Viel andere aber haben dafür gehalten, die Seele wäre kein noch so feiner Körper, sondern eine Qualität und eine Zusammensetzung des Leibes, in viel Teile ausgeteilet, wie der Zeno Citticus; und der Dicearchus beschreibet die Seele, dass sie eine Zusammensetzung der vier Elementen; Cleanthes, Antipater und Poseidonius haben gesaget, sie sei eine hitzige oder eine warme Zusammenfassung, welcher Meinung auch der Galenus Pergamenes anhänget.

Es sind auch andere, welche gesaget haben, dass die Seele nicht eine solche Zusammensetzung oder Qualität wäre, sondern dass sie als ein Punkt in einem gewissen Teile des Leibes sich aufhielte, etwan im Herzen oder im Gehirne, und daraus regierete sie den ganzen menschlichen Leib; aus welcher Zahl ist gewesen Chrysippus, Archelaus und Heraclitus Ponticus, welcher die Seele ein Licht genennet hat. So sind auch wieder andere, die noch was freier ihre Gedanken gehabt haben, nämlich, es wäre die Seele wie ein freier Punkt an keinen Teil des Leibes gebunden, sondern von einem gewissen Sitze ganz abgesondert, einem jedweden Teile des Leibes aber zugegen; ob sie entweder des Menschen Komplexion generieret oder Gott geschaffen hat, so wäre sie doch aus dem Schoss der Materie herfür gebracht worden. Dieser Meinung sind gewesen Xenophanes aus Colophon, Aristoxenes und Asclepiades der Medicus, indem sie sagen, die Seele

sei ein Zusammenarbeiten der Sinne; Critolaus Peripateticus, sie sei die Quinta Essentia; auch spricht Thales Milesius, die Seele sei eine unruhige und sich stets bewegende Natur; Xenocrates hat sie eine sich bewegende Zahl genennet; diesem haben gefolget die Ägyptier, welche die Seele eine Kraft und Gewalt, die durch alle Teile des Leibes wandere, genennet haben. Die Chaldäer sprechen, dass sie eine Wirkung sei ohne eine gewisse oder determinierte Form, und nehme doch alle äusserliche Formen und Gestalten auf.

Alle kommen sie in diesem Stück überein, dass die Seele sei eine wirkliche und tätige Kraft zu bewegen, oder eine hohe Harmonie oder Zusammenstimmung aller Teile des Leibes, doch also, dass sie von der Natur des Leibes dependierete. Und diesen Fusstapfen hat gefolget der teuflische Aristoteles, welcher ein neu Wort erdacht hat und die Seele Entelechiam, das ist eine Vollkommenheit des natürlichen, gegliederten Leibes, genennet, welche eine Macht des Lebens hat und demselben den Anfang zur Vernunft, zum Fühlen und zum Bewegen gibet; und dieses ist die nichtswürdige Beschreibung der Seelen dieses grossen und meistverbreiteten Philosophi, welche weder die wahre Essenz noch die Natur und Eigenschaft nach ihrem Ursprung, sondern nur etlichen Wirkungen beschreibet.

Ferner, so gibets über diese noch andere, welche gesaget haben, die Seele sei eine göttliche Substanz oder Wesen ganz vollkommen und unzerteilet, allen und jeden Teilen des Leibes insonderheit zugegen, und von Gott also herfürgebracht, dass sie bloss aus Kraft desjenigen, der sie erreget, nicht aber aus dem Schoss der Materie bestimmt wäre. Dieser Meinung sind gewesen der Zoroastes, Hermes Trismegistus, Orpheus, Aglaophemus, Pythagoras, Eumenius, Ammonius, Plutarchus, Porphyrius, Timäus, Locrus und der göttliche Plato, wann er spricht: die Seele sei eine Essenz, mit einem Verstand begabet und sich selbst bewegend. Aber der Bischof Eunomius der pflichtet teils dem Aristoteli, teils dem Platoni bei und beschrei-

bet die Seele, dass sie wäre eine incorporische Substanz in dem Leibe entsprossen, daraus er hernach alle seine Lehren gezogen hat.

Wenn Cicero, Seneca und Lactantius sind gefragt worden, was doch die Seele wäre, so haben sie gesaget, sie wüssten es nicht. Sehet ihr nun nicht, wie sie weidlich miteinander streiten und uneinig sind, wenn sie von der Essenz der Seelen und von ihrem Sitz oftermals lächerliche Sachen vorbringen und ganz untereinander variieren. Denn Hippocrates und Herophilus halten dafür, dass sie in den Höhlen des Gehirnes ihren Sitz hätte; Democritus im ganzen Leibe; Erasistratus in der Gegend der Hirnhaut; Strato zwischen den Augenbrauen; Epicurus in der ganzen Brust; Diogenes in der Herzkammer; die Stoici mit dem Chrysippo in dem ganzen Herzen und in den Geistern, so um das Herz herumschweben; Empedocles im Blute, dem Moyses beipflichtet, indem er verboten, dass man von dem Blute nicht essen solle, weil die lebendige Seele in demselben anzutreffen wäre; Plato und Aristoteles, wie auch die andern vornehmsten Philosophi haben gemeinet, sie wäre im ganzen Leibe. Galenus aber meinet, ein jedweder Teil des Leibes hätte seine sonderliche Seele, denn also spricht er im Buch von Nutzbarkeit der Teile des Leibes: Multae animalium etiam particulae, hae quidem majores, illae minores, aliae vero omnifariam in animalium speciem indivisibiles, necessario autem iis omnibus anima quaevis indiget; corpus enim hujus organum; et propterea multum a se invicem animalium particulae differunt, quia et animae. Das ist: Es hat ein jedwedes Tier viel Teile und Gliedmassen an seinem Leibe, welche teils gross sind, teils klein, und können manche überhaupt nicht getrennet werden; also muss ein jegliches seine eigene Seele haben; denn der Leib ist ihr vornehmstes Werkzeug; und die Tiere sind soviel unterschieden nach ihren Gliedmassen und Organen, wie auch ihre Seelen verschieden sind.

Hier ist auch nicht zu übergehen die Meinung Bedae

des Theologi, welcher über den Marcum geschrieben und gesaget hat, der vornehmste Sitz der Seelen ist nicht nach des Platonis Meinung im Gehirne, sondern nach Christi Meinung im Herzen. Aber was sollen wir sagen von der Dauerhaftigkeit der Seelen? Democritus und Epicurus die meinen, sie werde mit dem Leibe untergehen; Pythagoras und Plato, sie sei unsterblich, aber sobald sie aus dem Leibe scheide, so käme sie alsobald wieder zu ihresgleichen. Die Stoici, so der mittleren Meinung sind, halten dafür, dass, wenn die Seele den Leib verlasse und gleichwie sie in diesem Leben gleichwohl schwach und mit keinen Kräften begabet gewesen sei, so müsste sie auch mit dem Leib zugleich wieder sterben; ist sie aber aus heroischen Tugenden formieret gewesen, so gesellet sie sich zu andern solchen Naturen und suchet noch höhere Sitze. Der Aristoteles saget, dass einige Teile der Seele, welche körperliche Sitze haben, nicht könnten von denselben separieret werden, sondern müssten mit ihnen untergehen. Der Verstand aber, welcher keines corporischen Wesens wäre, der bliebe als etwas Unvergängliches stets von diesem Vergänglichen getrennt, aber er sagets doch nicht so klar, dass die Dolmetscher nicht noch auf den heutigen Tag darüber disputieren sollten. Alexander Aphrodisäus saget offenbar, dass sie sterblich sei, und dieses saget auch aus den unsrigen Gregorius Nazianzenus; wider diese aber ist Platon, und aus den unsrigen Thomas Aquinas, welche für den Aristotelem streiten und sagen, dass er von der Unsterblichkeit der Seelen recht judizieret habe.

Averroës, der den Aristotelem stattlich kommentieret hat, der meinet, ein jedweder Mensch habe seine eigene Seele, dieselbe aber sterblich; der menschliche Geist aber, oder ob wir ihn den Verstand nennen, so sei er unter allen Umständen ewig, aber allen Menschen oder dem ganzen menschlichen Geschlechte ein einziger, welchen wir nur in unserm Leben zu gebrauchen hätten. Themistius aber spricht, dass Aristoteles nur einen motorischen Sinn angenommen habe, doch

vielfache sensorische; beide Arten aber seien beständig und stetswährend*).

So ist es nun durch der Philosophorum Arbeit dahin kommen, dass auch unter den christlichen Theologis von dem Ursprung der Seelen ein Zank und Zwiespalt entstanden, davon etliche in denen Gedanken begriffen, dass aller Menschen Seelen vom Anfang der Welt in dem Himmel geschaffen wären, unter welchen ist der gelehrte Origenes; auch Augustinus hält dafür, dass die Seele des ersten Menschen aus dem Himmel kommen und viel älter sei, als der Leib, und weil hernach der Seelen diese Wohnung hätte angestanden, so wäre sie mit ihrem eigenen guten Willen in dem Körper verblieben, wiewohl er auch auf dieser Meinung nicht standhaftig bleibet.

Andere meinen, dass die Seele sich ex traduce oder wie eine Rebe durch Absenker vermehre; und also eine Seele von der andern, wie ein Leib von dem andern Leibe weiter zeuge; welcher Meinung Apollinaris Laodiceae Episcopus und Tertullianus, Cyrillus und die Luciferianer gewesen sind; wider diese Ketzer disputieret heftig Hieronymus. Andere meinen, die Seelen würden täglich von Gott erschaffen, welches Thomas mit diesem peripatetischen Argument behaupten will, dass, weil die Seele ist die „Form" des Leibes, so müsste folgen, dass sie nicht droben, sondern in dem Leib müsste geschaffen werden, welcher Opinion fast der ganze Haufe unserer jüngern Theologen folget.

Ich will jetzo nichts darüber sagen, dass gewisse Gradus, gewisse Aufstiege und Niedergänge der Seelen sind, wie die Origenistae eingeführet, solches aber mit der Heiligen Schrift nicht bestärket haben; es ist auch solches der christlichen Lehre nicht ähnlich.

*) Ich habe mir erlaubt, *mentem*, *agentem* und *capacem* mit Ausdrücken der modernen Wissenschaft zu übersetzen. Über das Wesen der Seele, wie oben über ihre Dauer, streiten heute die Psychologen und Physiologen nicht mehr in so kindlicher Sprache wie einst; aber eigentlich dreht sich der heutige Streit immer noch um die alten Fragen.

Also sehet ihr, dass weder bei Philosophis, noch bei Theologis von der Seele was Gewisses statuieret worden. Denn Epicurus und Aristoteles halten sie für sterblich; Pythagoras aber spricht, sie kommt wie in einem Kreislauf wieder rum. Ja es finden sich Leute (wie an seinem Orte Petrarca saget), welche die Seele zu ihrem Leib rechnen, andere, welche sie austeilen unter die Leiber der Lebendigen; andere, welche sie dem Himmel wiedergeben; andere, welche sie auf die Erden gebannt sein lassen; es sind ihrer, die sie gar der Hölle preisgeben, es sind ihrer auch, die solches negieren. Es sind ihrer, die dafür halten, dass eine jedwede für sich, andere aber, dass sie alle zugleich geschaffen wären. Averroës ist gewesen, welcher sich unterstanden hat, hiervon was Wunderliches zu sagen, nämlich, er hat eingeführet, wie gesagt, die Einerleiheit des Verstandes. Die ketzerischen Manichäi haben gesaget, es wäre nur eine Seele in der ganzen Welt und allen gemein, sie wäre in die lebendigen und leblosen Geister eingeteilet, und dass die Leblosen wenig, die Lebendigen mehr, die Himmlischen aber am meisten partizipierten; und machen daraus diesen Schluss, dass die einzelnen Seelen nur Teile der universalen und allgemeinen Seele wären. Auch Plato statuieret, dass zwar nur eine Seele in der Welt wäre, welche sich aber hernach particulariter austeilete und die einzelnen Menschen so belebete, wie das Universum durch seine Seele belebet würde. Aber da sind andere, welche nur eine Speciem aller Seelen lehren, andere aber nicht eine, sondern zwei, die vernünftige und unvernünftige; andere aber wollen gar viel Species, andere soviel als Arten der Tiere behaupten. Galenus hat gemeinet, nach dem unterschiedene Species der Tiere wären, nach dem wären auch unterschiedene Species der Seelen, und hat überdies in einem Leibe viel Seelen behaupten wollen.

Es gibet ihrer auch, welche statuieren, dass in dem Menschen zwei Seelen wären, eine die sensitiva oder die empfindliche, welche von dem, der sie zeuget, die

andere intellectualis oder die verständige, welche von dem Schöpfer herkommet, genennet wird; unter welchen ist der Theologus, welcher Occam genennet worden. Plotinus gibet vor, ein anders wäre die Seele, ein anders die Vernunft, welchem auch Apollinaris folget; etliche aber halten beide für einerlei, und sagen, dass die Vernunft nur das vornehmste Stück der Seelen sei. Aristoteles aber hält dafür, dass die Vernunft nur potentia zugegen wäre, actu aber äusserlich dazu käme, und dass sie zur Natur des Menschen oder dessen wesentlichen Essenz nichts täte, sondern nur bloss zur Perfektion der Erkenntnis und der Kontemplation; derowegen hätten dieselbe gar wenig Leute, und nur die Philosophi, in welchen sie sehr actualiter wäre. Dahero ist auch ein schwerer Streit unter den Theologis entstanden; ob (welches der Platonicorum ihre Meinung ist) in dem Entseelten von denjenigen Dingen, so sie im Leben getan oder überlassen haben, ein Denkmal oder eine Fühle überlei bleibe, oder sie aller Erkenntnis mangelten, welches die Thomistae mit ihrem Aristotele fast*) dafür gehalten, und die Karthäusermönche mit dem Exempel von jenem Pariser Theologo bestätiget haben, welcher, als er aus der Höllen ist wiederkommen und sie ihn gefraget, was ihm von seiner Wissenschaft noch übrig wäre, hat er geantwortet, er wüsste nichts als Strafen und hat dies Wort des Salomonis gesaget: Non est ratio, non scientia, non opes apud inferos. Das ist: Es ist keine Vernunft, keine Wissenschaft und kein Vermögen in der Höllen. Daraus haben sie geschlossen, dass bei den Toten kein Verstand noch Erkenntnis überbleibe. Welches zwar offenbar nicht sowohl wider die platonische Lehre, als wider der Heiligen Schrift Autorität und deren Wahrheit ist, weil die Heilige Schrift saget: Visuros et scituros impios, quia ipse Deus est, quin et omnium non modo factorum, sed et verborum otiosorum et cogitatuum rationem reddituros. Das ist: Die Gottlosen werden sehen und erfahren, dass ein

*) heute: *fest*.

Gott sei, denn sie werden nicht nur vor ihre Taten, sondern auch vor ein jedwedes unnützes Wort, ja vor alle arge Gedanken müssen Rechenschaft geben.

Es sind ihrer auch, welche von den Erscheinungen der abgeschiedenen Seelen viel zu schreiben und fürzubringen haben, aber der evangelischen Lehre und dem heiligen Gesetze ganz zuwider; denn der Apostel verbeut, dass man selbst einem Engel, wann er auch vom Himmel käme, nicht glauben sollte, wann er anders würde sagen, als was geschrieben stehet; also ist bei ihnen das Evangelium so veraltert, dass sie einem eher und mehr glauben, der vom Toten auferstanden ist, als den Propheten, Moysi, Aposteln und Evangelisten. Das wäre die Lehre und die Meinung des Reichen in der Hölle gewesen, welcher dafür gehalten, dass alsdann seine überlebende Brüder es glauben würden, wann einer eine Reise von den Toten täte und solches ihnen zu wissen machte, welchen aber in dem Evangelio widersprochen und gesaget worden: Si Moysi et Prophetis non credant, neque si quis ex mortuis mittatur, credituros. Das ist: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, so jemand von den Toten zu ihnen gesandt würde*).

Gleichwohl will ich nicht der selig Verstorbenen Erscheinungen, Ermahnungen und Offenbarungen ganz und gar leugnen; aber dabei muss ich doch erinnern, dass solche oftermals sehr suspekt sind; der Satanas verstellet sich öfters in einen Engel des Lichts oder in das Bild einer gläubigen Seelen. Derowegen muss man dieses nicht zum Anker des Glaubens nehmen, sondern nur etwan sich daraus zu erbauen suchen, wie andere Sachen mehr sind, die ausser der Heiligen Schrift nur unter die Apocrypha gerechnet werden. Von diesen Geschwätzen werden viel Fabelbücher des Tundali, welche er Consolationes Animarum oder Seelentrost nennet, herumgetragen, so gibet es auch viel Prediger, welche nach diesen Exempeln das unverständige gemeine Volk in der Furcht

*) Evang. Luc. 16, 31.

erhalten und kleine Geschenke von ihnen herauspressen.

Es hat auch vor kurzer Zeit ein französischer Protonotarius, ein Schalk und Betrüger, von einem Lyonischen Spiritu etwas Sonderliches geschrieben. Aus den lobwürdigen und berühmten Skribenten aber hat hiervon gehandelt Cassianus und Jacobus de Paradiso, ein Karthäusermönch, aber doch nicht von einer solchen Wahrheit und so einer rechtschaffenen verborgenen Weisheit, dass es uns zur Charitas und Wohlfahrt unserer Seelen dienen und dass wir uns daraus erbauen könnten; sondern haben nur bloss dadurch Almosen, Wallfahrten, Fasten und Gebete und andere Werke der Pietät erzwingen wollen, welche wir doch aus der Heiligen Schrift und aus demjenigen, was uns die Kirche gebeut, besser lernen können.

Aber von diesen Erscheinungen haben wir weitläuftiger in unserm Dialogo oder Gespräch vom Menschen*) geschrieben und in unsern Büchern von der verborgenen Philosophie. Aber lasset uns nur immer wieder auf die Philosophos kommen. Alle Heiden, welche dafür gehalten haben, dass die Seele unsterblich sei, die haben auch einstimmig bejahet, dass die Seele in andere Leiber wanderte und dass die vernünftige Seele wieder in unvernünftigen ihren Sitz nehme, ja gar bis zu Kräutern und zu Gewächsen, und zwar in bestimmten Zeitperioden. Und diese Transmigration hat Pythagoras am ersten statuieret; es singet auch hiervon Ovidius in seinen Metamorphosen also:

Morte carent animae, semperque priore relicta
Sede, novis domibus vivunt habitantque receptae;
Ipse ego nam memini Trojani tempore belli
Panthoïdes Euphorbus eram, cui pectore quondam
Haesit in adverso gravis hasta minoris Atridae,
Cognovi clypeum laevae gestamina nostrae
Nuper Abanteis templo Junonis in Argis.

*) Dieser Dialog ist nicht erhalten, wird aber auch in den Briefen erwähnt; er sollte dem Marquis von Montferrat gewidmet werden. Vgl. Morley „Life of Agrippa" I. 295 f.

Das ist: Die Seelen sind allerdings unsterblich und wann sie einmal ihre alte Behausung verlassen, begeben sie sich in eine andere. Ich selbsten, wie ich mich erinnere, war zu Zeiten des trojanischen Krieges der Euphorbus Panthoides, welcher von dem jüngern Atriden erstochen wurde, und habe noch neulich das Schild im Tempel der Juno zu Argus gesehen.

Von dieser pythagorischen Transmigration hat geschrieben Timon, Xenophanes, Cratinus, Aristophon, Hermippus, Lucianus und Diogenes Laërtius. Jamblichus aber und viel andere mehr haben mit dem Trismegisto solches so weit gebilliget, nämlich dass die Seelen nicht von Menschen zu den unvernünftigen Tieren und wiederum von den unvernünftigen Tieren zu den Menschen, sondern allezeit zu ihresgleichen gingen.

Aber es sind Philosophi, unter welcher Zahl der Euripides ein Nachfolger des Anaxagorae gewesen, wie auch Archelaus Physicus, und nach diesem Avicenna, welche dafür gehalten, dass die ersten Menschen wie das Kraut auf dem Felde aus der Erde herkämen; welches ebenso lächerlich ist, wie die Fabeln der Poeten, dass die Menschen aus den Zähnen der Schlangen herfürkämen. Ja es gibet ihrer auch, die die Generation ganz und gar leugnen, wie Pyrrho Eliensis; auch welche den Motum oder die Bewegung, wie Zeno, leugnen.

KAPITEL LIII.

DE METAPHYSICA
ODER
VON DER WISSENSCHAFT HOHER UND ÜBERNATÜRLICHER DINGE

ABER, wir wollen nun weitergehen und ansehen, wie die Philosophi nicht allein wegen derjenigen Sachen, welche uns in rerum Natura erscheinen und vorkommen, sondern worüber sie nur ihre erdichteten Gedanken führen, sich untereinander katzbalgen; und zwar streiten sie von solchen Sachen, die ganz und gar mit keinen Principiis übereinkommen, von denen man nicht weiss, ob sie sind oder nicht sind, die ohne Materie und Körper bestehen (wie sie dafür halten); und die nennen sie Formas separatas oder ganz abgesonderte Formen. Denn weil sie in rerum Natura nicht gefunden werden, sondern über die Natur zu sein scheinen, so werden sie übernatürliche oder Metaphysica genennet. Dahero sind unzählige und ganz untereinander streitige, ja recht gottlose Meinungen von den Göttern entstanden. Denn Diagoras Milesius und Theodorus Cyrenaicus, die haben gemeinet, es wäre kein Gott; der Epicurus, es wäre zwar ein Gott, aber er bekümmerte sich nicht darum, was unten auf Erden geschehe; Protagoras hat gesagt, ob einer wäre

oder nicht, das könne man nicht wissen; Anaximander hat dafür gehalten, die Götter würden ebensowohl gezeuget, stürben und kämen wieder auf, in langen Zeitintervallen; Xenocrates hat vermeinet, es wären acht Götter; Antisthenes, es wären viele Völkergötter, aber nur ein natürlicher und höchster Weltbaumeister.

Aber sie sind in eine solche Raserei und Unsinnigkeit geraten, dass sie diejenigen Götter, welche sie angebetet, mit ihren eigenen Händen gemachet haben. Also war die Bildsäule Beli bei den Assyrern, welche gemachte Götter*) auch Hermes Trismegistus in seinem Aesculapio noch erhoben hat. Wenn Thales Milesius von den göttlichen Wesen geredet hat, hat er gesaget: Gott wäre ein Geist, welcher alles aus dem Wasser gemachet hätte; Cleanthes und Anaximenes, Gott wäre ein ganz lüftiges Wesen; Chrysippus, er wäre eine natürliche Kraft mit Vernunft begabet, oder eine göttliche Notwendigkeit; Zeno, er wäre das göttliche und das natürliche Gesetze; Anaxagoras, ein unendlicher Geist, der sich von sich selbst bewegete; Pythagoras, ein Gemüte, welches durch alles, was in der Natur ist, durchginge, und von welchem alle Sachen das Leben empfangen; Crotoniates Alcmäon, der hat die Sonne, den Mond und die Sterne Götter genennet; Xenophanes, alles, was da wäre, das wäre Gott; Parmenides, der hat den Umkreis des Lichts, welchen er Stephanon, das ist eine Krone, nennet, für Gott gehalten; Aristoteles hat gemeinet, dass man aus der Bewegung des Himmels die Erkenntnis der Götter genugsam haben könnte, und hat aus deren Eigenschaften die Götter fingieret, und hat bald der Vernunft die Gottheit zugeschrieben, bald dem Feuer des Himmels, bald die Welt selbsten Gott genennet, bald ihr einen andern vorgesetzet; eben mit dieser Unbeständigkeit hat ihm Theophrastus nachgefolget. Ich mag jetzo nicht sagen, was Strato, Persaeus, Aristo, des Zenonis Discipul, Plato, Xenophon, Speusippus,

*) Facticii Dii, woraus unser *Fetisch*.

Democritus, Heraclides, Diogenes Babylonius, Hermes Trismegistus, Cicero, Seneca, Plinius und andere für Gedanken gehabt haben, derer Meinungen von denen, die ich allbereit oben erzählet habe, nicht weit weggehen.

Ich könnte hier den unnützen Streit und die grosssprecherischen Worte anführen, welche sie untereinander haben, von den Ideen oder Fürbildern, von incorporischen Sachen; von Atomis oder Sonnenstäublein; von der Hyle, von der Materia, von der Forma, vom Leeren, vom Infinito, vom Fato, von der Ewigkeit, vom Transzendenten, von Einführung der Formen, von der Materia des Himmels, ob die Gestirne aus den Elementen bestehen oder ex quinta Essentia*), welche Aristoteles eingeführet hat; und von dergleichen mehr, was närrischen Leuten eines und das andere zu denken, zu zweifeln und zu streiten Gelegenheit an die Hand gegeben hat. Aber ich halte dafür, dass ich schon genugsam erwiesen und dargetan habe, wie bei den Philosophis nichts mit der Wahrheit übereinkomme, und je näher einer zu ihnen komme, desto weiter gehe er ab und irre ab von der katholischen Religion.

Also wissen wir, dass der Papst Johannes der XXII. geirrt habe, wann er gewollt und dafür gehalten hat, dass die Seelen der Seligen Gottes Angesicht nicht schauen würden vor dem Tage des Gerichts; wir wissen, dass Julianus Apostata Christum aus keiner anderen Ursache verleugnet habe, als weil er sich in der Phi-

*) *Quintessenz*, quinta essentia, die fünfte Wesenheit war bei den Alten einfach der Äther als das angenommene fünfte Element; im Mittelalter wurde daraus die feinste Substanz, der Extrakt einer Sache, z. B. der Alkohol als der Lebensgeist, von welchem Sprachgebrauch unsere *Essenzen* herkommen; ähnlich wie bei Paracelsus, dem Alchimisten, ist bei dem Okkultisten Agrippa die quinta essentia dem Weltgeiste gleich. „Wir können den Weltgeist als die Quintessenz bezeichnen, denn er besteht nicht aus den vier Elementen, sondern steht als ein fünftes über und ausser ihnen.“ (Von der geheimen Philosophie I. 14.)

losophie so hoch verstiegen und daher die Einfalt des christlichen Glaubens auszulachen und zu verachten angefangen hat. Eben aus dieser Ursachen haben Celsus, Porphyrius, Lucianus, Pelagius, Arius, Manichäus, Averroës und viel andere wie rasende Hunde Christo und der Kirchen widergebollen. Dahero ist bei dem gemeinen Mann das Sprichwort entstanden: Maximos quosque Philosophos maximos esse haereticos solere. Das ist: der grösste Philosophus, der grösste Ketzer.

Hieronymus nennet sie Patriarchen der Ketzer, die erste Geburt Aegypti, und die Türriegel Damasci, und ganz richtig; denn was jemals vor Ketzerei auf Erden gewesen ist, das ist aus der Baumschule und aus dem Brunnen der Philosophie hergekommen; diese hat fast die ganze Theologie geschändet, und aus den evangelischen Lehrern sind Pseudo-Phropheten, Ketzer und Philosophi worden, welche der Menschen Erfindungen den göttlichen Oraculis gleich geachtet haben, und mit närrischen und veränderlichen Menschensatzungen beflecket, und haben die reine und schlechte Theologie (wie Gerson spricht) zu weitläuftigem sophistischem Geschwätze und zu einer chimärischen Mathematica gebracht. Welches der Apostel Paulus wohl zuvor gesehen, und daher oft ermahnet hat, dass wir uns hüten sollen: ne quis nos per philosophiam depraedetur vel seducat. Das ist: Damit wir nicht durch die Philosophie beraubet und verführet werden. Augustinus beschützet dafür die Stadt Gottes. Rechtschaffene Theologi und heilige Väter haben gemeinet, man soll sie, nämlich die Philosophie, mit Stumpf und Stiel aus den christlichen Schulen ausrotten. Ja wir haben auch heidnische Exempel, dass solches gleichfalls bei ihnen geschehen sei; denn die Athenienser haben den Sokratem, den Vater der Philosophie, abgeschaffet, die Römer, die Messenier und Lacones haben die Philosophos aus der Stadt getrieben, und niemals wieder hinein gelassen; auch unter dem Domitiano sind sie aus der Stadt vertrieben, und ihnen überdieses noch ganz Italien verboten worden. Es ginge auch Antiochi

des Königs Befehl an die Jünglinge, dass sie sich nicht unterstehen sollten zu philosophieren, und an ihre Eltern, damit sie solches nicht zugeben sollten; und sind die Philosophi nicht allein von Kaisern und Königen verdammet und ausgetrieben, sondern auch von den gelehrtesten Leuten in ihren Büchern gescholten und verdammet worden. Unter andern ist Timon von Phlius, welcher ein Buch, so er Syllos genennet, zu Verachtung der Philosophen geschrieben hat, und Aristophanes hat eine Komödie von ihnen geschrieben, welche er die Wolken genennet hat, und Dion von Prusa hat eine sehr gelehrte Oration wider die Philosophos gehalten. Der Aristides hat auch für die vier Ältesten zu Athen wider den Platonem eine Oration gehalten, und Hortensius, ein edler und gelehrter Römer, hat mit starken Beweisgründen die Philosophie verfolget.

Aber von diesem bis hierher so viel.

KAPITEL LIV.

DE MORALI PHILOSOPHIA
ODER
VON DER SITTEN- UND TUGENDLEHRE

IM übrigen aber, wann ja eine Disziplin oder Philosophie (wie manche meinen) von guten Sitten und Tugendlehren wäre, so halte ich dafür, dass solche nicht durch der Philosophorum schwachen Verstand, sondern durch wechselnden Gebrauch, Gewohnheit und Observanz zu Erhaltung des gemeinen menschlichen Lebens könnte begriffen werden; und dass solche nach der Zeit, des Orts und der Menschen Meinung veränderlich sei, woran gar nicht zu zweifeln ist; sie wird den Knaben durch Drohungen und Schmeicheleien, den Erwachsenen durch Gesetze und Strafen gelernet; manches, was nicht gelernt werden kann, hat die natürliche Tätigkeit der Menschen beigefügt, was nachher durch die Zeit und der Menschen Conspiration*) bei ihnen veraltert ist, es mag nun geschehen mit Recht oder Unrecht. Dahero geschicht's, dass, was einstens für ein Laster gescholten, jetzt für eine Tugend gehalten wird; und was hier eine Tugend, das ist dort ein Laster, was dem einen ehrbar, scheinet dem andern hässlich, was bei uns recht ist, das

*) Soviel wie Übereinstimmung.

ist bei andern unrecht; und solches nach jedwedes Orts, jedweder Zeit, jedweder Lage Menschensatzung und -meinung.

Bei den Atheniensern ist einem Manne vergönnet gewesen, seine rechte Schwester zur Ehe zu nehmen, welches aber bei den Römern für eine Schande gehalten worden. Vor Zeiten bei den Jüden und noch heutigen Tages bei den Türken kann ein Mann viel Weiber und Kebsweiber nehmen, welches aber bei uns Christen für ein Unrecht, ja für ein verdammliches Laster gehalten wird. Die jungen Leute in Griechenland haben viel Buhlen haben können; so ist auch bei ihnen keine Schande gewesen, wann Manns- und Weibspersonen aufs Theatrum getreten, welches aber bei den Lateinern und Römern nicht für ehrbar ist gehalten worden; doch haben sich auch nicht die Römer geschämet, ihre Weiber mit auf Gastereien zu nehmen, oder zur Versammlung vieler Leute mitzubringen und ihnen den Aufenthalt in den besten Zimmern der Häuser zu gestatten; hingegen in Griechenland ist keine Frau mit auf eine Gasterei genommen noch bei einer weitläuftigen Versammlung geduldet worden, wann es nicht gar eine nahe Verwandtschaft gewesen; auch hatte die Frau Zutritt nur in den verborgensten Räumen des Hauses, da niemand als die nächsten Verwandten haben pflegen zusammenzukommen. Bei den Ägyptern und Lazedämoniern ward das Stehlen für ein ehrlich Stück gehalten, bei uns müssen die Diebe hangen. Gewisse Völker sind von dem Himmel, wie Firmicus schreibet, so formieret und gestalt, dass sie nach ihren besondern Sitten ganz deutlich zu erkennen sind: die Scythier wüten mit einer unmenschlichen Grausamkeit; die Italiener leuchten herfür mit ihrem königlichen Adel; die Französischen sind närrisch; die Sizilianer scharfsinnig; die asiatischen Völker der Wollust ergeben; die Spanier stolz und hochmütig. Eine jedwede Nation hat ihre gewissen Sitten und Gebräuche, dadurch sie voneinander unterschieden sind; und werden an der Rede,

an der Stimme, an der Konversation, am Essen und Trinken, an ihrer Hantierung, an Liebe und Hass, im Zorn und im Kriege und andern Sachen mehr voneinander erkennet. Denn siehest du einen Menschen dahertreten mit stolzen, hohen Tritten, mit einer fechterischen Miene, mit einem unbändigen Gesichte, mit einer Ochsenstimme, mit harten Reden, wilden Gebärden und mit zerrissenen Kleidern, so wirst du gleich judizieren können, dass es ein Teutscher sei. Den Franzosen erkennen wir gleich an seinem massvollen Gange, an den weichen Bewegungen, an dem freundlichen Gesichte, an seiner süssen und leichten Sprache, an seinen modesten Sitten und lockern Habit. Den Spanier an seinem hochtrabenden Gange und Gebärden, an erhobenem Kopfe, kläglicher Stimme, schöner Rede und prächtiger Kleidung. Den Italiener aber an seinem langsamen Gange, an gravitätischen Gebärden, unbeständigem Gesichtsausdrucke und sanfter Stimme, einschmeichelnder Rede, hohen Sitten und ordentlichem Habit. So wissen wir auch, wie bei dem Singen die Italiener blöken, die Spanier seufzen, die Teutschen heulen und die Franzosen dem Gesang artliche Weise geben. Die Italiener sind in ihren Reden gravitätisch aber lustig, die Spanier artig aber ruhmredig, die Franzosen hurtig aber stolz, die Teutschen grob und einfältig. Im Ratgeben ist der Italiener vorsichtig, der Spanier listig, die Franzosen unbesonnen, die Teutschen tüchtig. Im Essen und Trinken ist der Italiener sauber, der Spanier delikat, der Franzose üppig, der Teutsche ungeschlacht. Gegen die Fremden sind die Italiener dienstfertig, die Spanier verträglich, die Franzosen sanftmütig, die Teutschen bäurisch und ungastfrei. In der Konversation sind die Italiener verständig, die Spanier vorsichtig, die Franzosen demütig, die Teutschen herrisch und unerträglich. Im Lieben sind die Italiener eifersüchtig, die Spanier ungeduldig, die Franzosen leichtfertig, die Teutschen ruhmredig; aber im Hassen sind die Italiener tückisch und heimlich, die Spanier beharrlich, die Franzosen

mit Worten drohend, die Teutschen rachgierig. In Verrichtung ihrer Geschäfte sind die Italiener vorsichtig, die Teutschen arbeitsam, die Spanier wachsam, die Franzosen sorgfältig. Im Krieg sind die Italiener tapfer aber crudel, die Spanier verschmitzet aber räuberisch, die Teutschen grausam aber feil ums Geld, die Franzosen grossmütig aber unvorsichtig und unbedachtsam. Die Italiener sind berühmt wegen der Literatur, die Spanier wegen der Schiffahrt, die Franzosen wegen ihrer Zivilität, die Teutschen wegen der Religion und der mechanischen Künste. Und hat eine jedwede Nation, so klein sie sein mag, ob gesittet oder barbarisch, ihre absonderliche Sitten und Gebräuche, nach dem sie ihnen von der Influenz des Himmels sind eingegeben worden, jedoch eine vor der andern ganz divers, welche unter keine philosophische Kunst fallen oder gerechnet werden können, sondern werden durch die natürliche Kraft ohne einige Disziplin dem Menschen gleichsam eingepräget*).

Aber wir wollen unsere Rede auf dieselben richten, die in ihren Schriften uns dieser Sache gewisse Reguln hinterlassen wollten. Diese haben recht das Amt der Schlangen vertreten und uns diese Frucht hinterlassen, durch deren Genuss wir Gutes und Böses zu erkennen lernen sollen. Denn dieses ist ihre erste pestilenzische Meinung, man müsste Gutes und Böses wissen; und dadurch sagen sie, würden die Menschen den Tugenden nachfolgen und die Laster meiden. Aber wäre es nicht viel sicherer, ja wir wären auch viel glückseliger, wenn wir nicht allein das Böse nicht täten, sondern wenn wir auch von demselben gar nichts wüssten. Wer weiss nicht, dass wir alle miteinander dadurch elende Leute worden sind, da unsere ersten Eltern, was gut oder böse sei, gelernet

*) Solche schablonenhafte Vergleichungen der verschiedenen Nationen finden sich häufig in den Schriften des sechzehnten Jahrhunderts; man darf in solchen Schlagworten wohl die ersten Spuren des neu aufkommenden Nationalitätsbewusstseins erblicken. Der Vagant Agrippa liebte sein Vaterland nicht.

haben? Und deswegen könnte man denen Philosophis ihren Irrtum noch in etwas verzeihen, wann sie nicht unterm Vorwand der Tugenden und des Guten uns die nichtswürdigsten Sachen und schändlichsten Laster lehreten.

Ihre moralischen Sectae sind sehr zahlreich; es ist die Academica, Cyrenaica, Eliaca, Megarica, Cynica, Eristica*), Stoica, Peripatetica und noch viel andere. Von diesem hat unter andern also philosophieret derjenige Theodorus, welcher, wie die Skribenten sagen, ein Gott ist genennet worden: ein Weiser, da es die Not erfordert, mag sich des Stehlens, des Ehebruchs und des Kirchendiebstahls befleissen; denn von diesen ist von Natur nichts schändlich; und wann der gemeine Wahn weggenommen wird, der bei dummen und unverständigen Leuten eingewurzelt ist, so würde ein Weiser öffentlich und ganz unstrafbar mit den Huren dürfen zu tun haben. Sehet, das sind die heiligen Gebote und Satzungen dieses göttlichen Philosophi, da fürwahr nichts Schändlicheres kann ausgesonnen werden. Es wäre denn, was der Aristoteles, wie wir lesen, soll approbieret haben: eine männliche Venus, die in einem kretischen Gesetze zugelassen worden, welche auch Hieronymus Peripateticus auf solche Art rausstreichet, wenn er saget: weil dadurch viel Tyrannien sind aus dem Wege geräumet worden; die Worte aber Aristotelis, womit er zu verstehen gibet, dass es in einer Republik nützlich sei, wenn das gemeine Volk nicht viel Kinder hat, sind diese: Ad cibi temperantiam, velut perutilem, multa legislator sapienter ac studiose constituit, et de mulierum divortiis; siquidem, ne superfluam parerent multitudinem, cum masculis induxit concubitum. Das ist: Was die Temperantia oder Mässigkeit im Essen und Trinken als ein sehr nützlich Tun betrifft, haben die

*) Solche Einteilungen sind für uns veraltet; es soll aber doch bemerkt werden, dass die *eristische* (streitlustige) Schule dieselbe war, die sonst die megarische und später die dialektische genannt wurde. Vgl. Bruckers Kurze Fragen I. 539.

Gesetzgeber eines und das andere heilsam und klüglich geordnet, wie auch von dem Scheidebrief der Weiber; denn damit sie nicht eine so grosse Menge Kinder hersetzen möchten, hat er die Päderastie eingeführet. Dieses ist dieser Aristoteles, dessen schöne Sittenlehre Plato reprobieret hat; daher hat sich der Hass und die Undankbarkeit gegen seinen Lehrer entsponnen; er hat sich einer Strafe seines gottlosen Lebens befürchtet und ist er heimlich und geschwind aus Athen geflohen; und als der Undankbareste auch gegen den grossen Alexander, welcher ihn mit vielen Sachen herrlich begabet und ihm sein Leben vertrauet und ihn in sein Vaterland wieder eingesetzet, doch hat er sich nicht gescheuet, ihn mit Gift zu vergeben; und also hat auch eben dieser Aristoteles auf die Letzt so böse Gedanken von der Seelen gehabt, dass er den Ort der Freude nach dem Tode negieret, die Dicta der Alten zusammengeraffet und abscheulich interpretieret, und hat also den Ruhm seines Verstandes durch lauter Diebstahl und Verleumdung gesuchet. Ja, endlich ist er in seinem bösen Wesen als alter Mann so verhärtet worden, dass er aus unmässiger Begierde der Wissenschaft in eine Unsinnigkeit geraten und sich selbst ums Leben gebracht hat, und ist also, als ein rechter schöner Teufelsbraten den bösen Geistern, die ihm solche Wissenschaften gelernet, aufgeopfert worden. Fürwahr, das ist noch heutiges Tages ein würdiger und höchstgelehrter Doktor und Lehrer in unsern Schulen, welchen meine Cölnischen Theologi unter die Heiligen mitgezählet haben, und ist von ihnen ein Buch rauskommen, welches sie tituliered haben „vom Heil des Aristotelis", auch noch ein Gedicht vom Leben und Tod Aristotelis, welches hernach die theologische Glossa noch weitläuftig illustrieret hat; und wird in denselben ganz zuletzt gesaget, dass Aristoteles ein Vorläufer Christi in natürlichen Dingen war, also wie Johannes der Täufer in geistlichen Dingen*).

*) Agrippa, der Kölner, wurde just zu der Zeit, als sein Be-

Aber wir gehen von unserm Vorsatz ein wenig zu weit ab; nun wollen wir hören, was die Philosophi von der Glückseligkeit oder dem höchsten Gute für Gedanken führen. Denn andere haben das Summum Bonum in blossen Wollüsten gesuchet, wie Epicurus, Aristippus, Gnidius Eudoxus, Philoxenes und die Cyrenaici. Andere haben zu den Wollüsten noch die Ehrbarkeit gesetzet, wie der Dinomachus und Calipho. Andere haben sie gesetzet in den ersten Zustand der Natur, wie Carneades und Hieronymus Rhodius; andere in die Gleichgültigkeit gegen Schmerzen, wie Diodorus; andere in Tugenden, wie Pythagoras, Sokrates, Aristo, Empedocles, Demokritus, Zeno, Cleanthes, Hecaton, Poseidonius, Dionysius Babylonicus, Antisthenes und alle Stoici, und viel von unsern Theologen, die ihnen diesfalls beipflichten. Sie disputieren aber dennoch von dem Zusammenhang der Tugenden, und dass dieses das rechte Fundament der Glückseligkeit sei, in welchem alle Tugenden zusammenkommen. Denn wenn sie nicht alle miteinander ihren Zusammenfluss bei einer haben, so kann der Mensch nicht glückselig genennet werden, wann ihm nur eine einzige mangelt. Dieweil aber nun die Tugenden unverträglich, auch bisweilen einander zuwider zu sein scheinen, als die Liberalität mit der Sparsamkeit, die Barmherzigkeit mit der Gerechtigkeit und andere mehr, so sind sie ja nicht, wenn sie nicht einträchtig

kenntnisbuch gedruckt wurde, von den Kölner Theologen hart bedrängt. Es braucht nicht erst gesagt zu werden, dass oben einige ganz unsinnige Aristoteleslegenden nacherzählet werden; aber die Rebellion gegen die Vergöttlichung des Aristoteles war bei den besten Humanisten natürlich. Bekanntlich schwört die katholische Kirche heute immer noch (indem sie thomistisch ist) auf Aristoteles; und die deutsche Philosophiegeschichte sekundiert der Kirche dadurch, dass sie gegen alle Wahrheit den grossen Kompilator als einen Denker ersten Ranges, als den unvergleichlichen Naturkenner und als den Entdecker der Logik hinstellt. Ich verweise auf mein Büchlein „Aristoteles“.

zusammenkommen können, Tugenden, sondern Laster. Dieses aber, in welchem sie alle zusammenkommen, wie Ambrosius und Lactantius mit dem Macrobio und nach des Platonis Meinung dafür hält, soll die Gerechtigkeit sein; andere die Mässigkeit, andere die Gottesfurcht, wie Plato in Epimenide, andere die Liebe, ohne welche, wie Paulus meinet, niemand keine Tugend erlangen kann; und über die alle streitet noch Thomas, Henricus, Scotus und andere.

Aber lasset uns wieder zur Sache kommen. Das Summum Bonum oder die höchste Glückseligkeit setzen noch andere in das Glücke, wie der Theophrastus; Aristoteles aber in das Glücke nebenst den ursprünglichen Tugenden, ja wohl gar auch der Lust, welche mit den Tugenden geschminket ist, gleich als wenn Epicurus nicht eben auch in dieser Meinung gewesen wäre. Die andern peripatetischen Philosophi aber, in die Kontemplation und Betrachtung; der Herillus Philosophus, der Alcidamus und viel Schüler des Sokratis haben die Wissenschaft für das Summum Bonum gehalten. Aber die tiberinischen Völker, welche den Chalybibus nahe wohnen*), die haben dafür gehalten, dass der Überfluss und das Lachen das Summum Bonum und die höchste Glückseligkeit sei. Es sind ihrer, die solches in das Schweigen gesetzet haben; die Platonici aber mit ihrem Platone und Plotino, die immer den Geruch nach dem Himmlischen genommen, haben diejenige Glückseligkeit, die in der Vereinigung mit dem Summo Bono bestehe, fürs Höchste gehalten. Bias von Priene in die Weisheit; Bion und Berysthenes in den Verstand; Thales Milesius in beide zusammen; Pittacus von Mitylene in ehrlich Handeln; Cicero in Vakation oder Freisein von allen Dingen, aber diese kann bei niemand als bei Gott angetroffen werden. Die andern gemeinen Philosophos, welche alle Glückseligkeit geleugnet, die will ich jetzo nicht anführen, unter welchen gewesen ist Pyrrho aus Elis, Euricolus, Xenophanes; auch die,

*) In der Gegend des Schwarzen Meeres irgendwo.

welche die höchste Glückseligkeit in die Ehre, Ruhm, Macht, Müssiggang, Reichtum und andere dergleichen Sachen gesetzet haben, wie der Periander Corinthius und Lycophron, und alle dieselben, von welchen der Psalter dieses redet: Quorum os locutum est vanitatem, et dextera eorum, dextera iniquitatis; quorum filii sicut novellae plantationes in juventute sua. Filiae eorum compositae, circumornatae, ut similitudo templi. Promptuaria eorum plena, eructantia ex hoc in illud; oves eorum foetosae, abundantes in egressibus suis, boves eorum crassae. Non est ruina maceriae, neque transitus, neque clamor in plateis eorum. Beatum dixerunt populum, cui haec sunt. Das ist: Ihre Lehre ist kein Nutze, und ihre Werke sind falsch. Ihre Söhne wachsen auf in ihrer Jugend wie Pflanzen, und ihre Töchter wie die ausgehauenen Erker, gleichwie die Paläste. Ihre Kammern sind voll, die herausgeben können einen Vorrat nach dem andern, dass ihre Schafe tragen tausend auf ihren Dörfern; dass ihre Ochsen viel erarbeiten, dass kein Schaden, kein Verlust noch Klage auf ihren Gassen sei. Und wem dieses widerfahren ist, den haben sie für glückselig gepriesen*).

Nun aber sind sie auch wegen der Lust nicht einig, welche (wie wir oben gehöret haben) Epicurus für das Summum Bonum gehalten hat; hingegen hat Archytas Tarentinus, Antisthenes und Sokrates die Lust für das Summum Malum, oder das höchste Übel gehalten; Speusippus aber und andere alte Academici haben gesagt, die Lust und der Schmerz wären zwei böse Dinge, einander gegenüber gesetzet, was aber das mittelste zwischen diesen wäre, das wäre das Gut; Zeno hat dafür gehalten, dass die Lust weder böse noch gut, sondern ein indifferent Wesen wäre. Critolaus Peripateticus und Plato haben die Lust für böse und für eine Mutter und Speise alles Übels gehalten.

Es würde zu lang sein, aller Meinung de Summo Bono oder von der Glückseligkeit hier zu erzählen, oder einen Extract zu machen aus dem, wovon soviel

*) Psalm 144 (Vulg. 143).

Bücher vollgefüllet sind. Augustinus gedenket über 288 Meinungen hiervon, welche von dem M. Varrone sind zusammen gesammelt worden.

Aber lasset uns jetzo sehen, wie dieses mit Christo übereinkommet; da werden wir erfahren, wie diese Glückseligkeit nicht durch die stoicischen Tugenden, noch durch die akademischen Reinigungen, noch durch die peripatetischen Speculationes, sondern durch den Glauben und durch die Gnade des Wortes Gottes kann erlanget werden. Denn ihr habet ja gehöret, wie die Philosophi guten Teils die Glückseligkeit in die Lust gesetzet haben; Christus aber in Hunger und Durst; andere in die Ehre, guten Namen und Erweiterung desselben; Christus aber in Verachtung und Hass der Menschen; andere in die angeborenen Sachen, als in die Gesundheit, in die Freude und in die Unempfindlichkeit; Christus aber in Weinen und Trauern; andere in die Klugheit und Weisheit, und in moralische Tugenden; Christus aber in die Unschuld, in Einfalt und Reinigkeit des Herzens; andere in Glück; Christus aber in die Barmherzigkeit. Andere in den Ruhm des Krieges, und Herrschung über die Länder; Christus aber in Friede; andere in Ehre und Pracht; Christus aber in Demut und Niedrigkeit, und hat Sanftmütige selig gepriesen; andere in die Gewalt und in die Victorie; Christus aber in die Verfolgung. Andere in Überfluss und Reichtum; Christus aber in Armut. So lehret uns auch Christus, dass wir die wahre rechtschaffene Tugend aus blossen Gnaden erlangen; die Philosophi aber, dass wir solcher durch unsere Kräfte und Übung fähig würden. Christus lehret, dass alle Begierde der Concupiscentia Sünde wäre, die Philosophi aber meinen, es sei ein indifferent Werk, welches weder tugend- noch lasterhaftig wäre. Christus lehret, dass man sich um alle wohl verdienen sollte, man sollte auch die Feinde lieben, freigebig leihen, nicht Rache üben, gerne geben; hingegen die Philosophi sagen, man soll niemand nichts Gutes tun, als von welchen man Gutes empfinge; sonst wäre es wohl

vergönnet, zu zürnen, zu hassen, zu streiten, zu kriegen und zu wuchern. Und sie haben uns mit ihrem freien Willen und mit ihrer Vernunft die pelagianischen Ketzer zuwege gebracht.

Aber die ganze moralische Philosophie ist, wie Lactantius Zeuge ist, falsch und vergeblich und tut nichts zur Erhaltung der Gerechtigkeit oder der Menschen Wohlfahrt. Ja endlich ist sie den heiligen Geboten und Christo selbst zuwider, und ihre Ehre gebühret keinem andern als dem lebendigen Teufel.

KAPITEL LV.

DE POLITICA
ODER
VON DER WELTLICHEN KLUGHEIT

ZU dieser Philosophie gehöret auch die Politica, welche ist eine Kunst, die res publica oder das gemeine Wesen zu regieren. Derer aber sind drei Spezies oder Arten, nämlich die Monarchia oder die Regierung nur eines einigen, Aristocratia oder die Regierung etlicher wenigen, nämlich der Reichen oder Vornehmsten, und Democratia oder die Regierung so von dem Volke und gemeinem Manne geschicht; diesen dreien nun sind benachbart Tyrannis, Oligarchia und Anarchia, welche aber unter diesen andern vorzuziehen ist, darüber streiten die Skribenten noch auf den heutigen Tag. Denn die der Monarchia den Vorzug geben, die fundieren ihre Meinung auf die Exempel der Natur; denn sie sagen, wie im Weltall nur ein Gott ist, unter den Gestirnen eine Sonne, ein König bei den Bienen, ein Hirte bei der Herde, so muss auch in dem gemeinen Wesen nur ein König als das Haupt sein, von welchem die andern Glieder alle dependieren müssen. Diese hat für andern ästimieret Plato, Aristoteles, Apollonius, welchen von den unsrigen beipflichten Cyprianus und Hieronymus.

Die aber, so die Meinung der Aristocratienzer haben, die sagen: Es wäre nichts Besseres, grosse Sachen zu administrieren, als wenn die Meisten und Vornehmsten darüber ratschlagten und eines würden: denn es kann ja nicht fehlen, dass aus vielen Guten auch gute Consilia kommen müssen, und einer alleine kann nicht allein klug genug sein, das wäre ein Werk, das Gott alleine zukäme. Dieser Meinung sind auch gewesen Solon, Lycurgus, Demosthenes, Tullius und fast alle die alten Gesetzgeber, auch Moyses selber; dieser Meinung ist auch gewesen Plato, wann er spricht: Diejenige Stadt und Republik scheinet im besten und glückseligsten Stande zu sein, welche von Weisen, worzu wir auch setzen wollen: von den Vornehmsten und Edelsten, regieret wird, und diese Meinung haben viel Vernünftige bestätigt.

Diejenigen aber, welche die popularem Republicam oder die vom Volke exerzieret wird, vorgezogen haben, die haben solche mit diesen schönen Namen genennet: Isonomiam oder die Billigkeit der Rechte. Denn hier wird alles für gemein gehalten, und alle Ratschläge werden von der Menge gefasset und gehalten, und es heisset: vox populi, vox Dei; und was von allen gebilliget wird, das ist gleichsam, als wenn es Gott geordnet hätte, und wird notwendig dafür gehalten, dass es gilt und gerecht sei. Und dieses Regiment, sagen sie, wäre viel besser und sicherer als der Optimatum oder der Vornehmsten, aus der Ursache, weil dasselbe dem Aufruhr nicht leicht unterworfen wäre. Denn das Volk ist selten untereinander uneins, die Grossen gar oft. So ist auch bei diesem Regiment eine gemeine Gleichheit und Libertät*); auch hat man sich keiner Tyrannei zu befürchten, weil es keine sonderlichen Gradus der Ehren gibet, denn ein jedweder regieret wechselsweise und wird wieder regieret. Diese hat für andern gelobet Othanes Persa, Eufrates und Dion Syracusanus; und wir sehen es noch heutigen

*) In der französischen Übersetzung von 1605 schon: égalité et liberté.

Tages, dass durch diese Demokratie die Venetianer und Schweizer in der Christenheit am meisten florieren und das Lob der Vorsichtigkeit, der Macht, des Reichtums und der Gerechtigkeit, ja des Sieges davontragen; auch der Athenienser Republik, welche sich so weit und breit mächtig erstrecket hat, ist alleine durch die Demokratie regieret, und alles vom Volke und im Volke getan und verrichtet worden.

Die Römer auch, welche alle drei Arten versuchet haben, die haben die grössten Teile ihrer Macht unter der Demokratie erlanget; und haben sich niemals schlimmer befunden als unter den Königen und Optimaten, auch am allerärgsten unter den Kaisern, unter welchen alle ihre Macht Schiffbruch gelitten hat. Es ist aber gleichwohl schwer zu judizieren, welche unter diesen dreien die beste und vornehmste sei; denn eine jedwede hat ihre gewissen Verteidiger und ihre gewissen Verfolger. Aber die Könige, welchen nach ihrem Gefallen und was ihnen beliebet, ungestraft zu tun, frei stehet, die werden selten wohl regieren und oft Krieg erwecken; und führet auch die Majestät dieses giftige Übel mit sich, dass auch diejenigen, welche sonst fromm und von jedermann beliebt gewesen, wann sie zu der königlichen Dignität und Würde und zum Regiment kommen, so sind sie wegen der Freiheit, zu sündigen, die Stolzesten und Ärgsten worden. Wir haben es gesehen beim Caligula, Nerone, Domitiano, Mithridate und anderen mehr, ja auch beim Saul, David und Salomon, wie auch bei andern Königen in Juda, unter welchen gar wenig sind gelobet worden, ja aus den Königen in Samaria kein einziger. Auch die Kaiser, Könige und Fürsten heutigen Tages, die bekümmern sich nicht sowohl um die Wohlfahrt des gemeinen Wesens, des Volkes, der Bürger und um die Gerechtigkeit, als um die Erhaltung der Noblesse; und regieren oftermals so, dass die Untertanen nicht sowohl des Schutzes, als des Raubes und gänzlicher Verwüstung sich zu versehen haben, saugen ihnen die Klauen aus und gehen mit ihnen um nach ihrem Ge-

fallen und missbrauchen sich ihrer Untertanen, beschweren sie mit grossen Abgaben, Zöllen und Auflagen ohne alle Weise und Ende. Und wann es ja geschicht, dass was nachgelassen wird, so kommt es nicht dem gemeinen Wesen zum Besten, sondern vielmehr ihnen zu Nutzen; und lassen zu, dass es denen Untertanen möge besser gehn, nur damit es ihnen selbst besser ist, und dass sie nur was haben, das sie den armen Untertanen können wegnehmen. Und damit sie das Lob der Gerechtigkeit mögen wegtragen, so geben sie strenge Gesetze und bemänteln ihren Geiz mit der Gerechtigkeit; sie strafen oftermals Gesetzesübertretungen mit entsetzlichen Strafen und Vermögenskonfiskationen; sind in diesem Stücke nicht besser als Tyrannen, welche haben wollen, dass viel solche Übertreter der Gesetze sein sollen. Denn gleichwie diese Deliquenten den Tyrannen mehr zu Gewalt und Kräften helfen, also ist auch die Menge dieser Übertreter das Reichtum der Fürsten.

Als ich einstmals in Italien war, habe ich mit einem mächtigen Fürsten sehr familiar gelebet, und als ich denselben ermahnet, er sollte doch die Faktiones der Gibelliner und Guelfer*) zum Frieden bewegen; da hat er mir bekannt, dass er durch Gelegenheit dieser Faktionen mehr als zwölftausend Dukaten jährlich Strafe in seinen Fiscum bekäme; aber hiervon wollen wir weiter in dem Titul vom politischen Adel reden.

Wo aber bei einer Republik die Optimates oder Vornehmsten regieren, da gehet es nicht ohne Zorn, Hass, Missgunst und Eifersucht ab, und werden selten untereinander einig im Regiment sein, und indem ein jedweder seine Meinung vor die beste hält, auch der Vornehmste sein will, da kann es ohne Privatfeindschaften nicht abgehen; da schläget es oft in Factiones, Aufruhr, Todschläge, Bürgerkriege und zu Verderben des ganzen gemeinen Wesens hinaus. Deren Exempel wir bei den lateinischen und griechischen

*) Der alte Übersetzer erklärt die Gibelliner und Guelfer für „gewisse Völker in Italien“.

Historienschreibern genug zu finden haben; und liegen uns noch heutiges Tages vieler italienischer Städte elende Spectacul für Augen.

Die Administration aber einer Republik, die durch den gemeinen Mann geschicht, die halten die meisten für die allerärgste; und diese hat der Apollonius dem Vespasiano mit vielen Vernunftsgründen widerraten, und saget auch Cicero: bei dem gemeinen Volk ist keine Vernunft, kein Rat, kein Unterschied und keine Sorgfalt und Fleiss, wie der Poete spricht: Scinditur incertum studia in contraria vulgus. Das ist: Der wankelmütige Pöbel lässet sich leichtlich zu allem bewegen und überreden. Und Othanes Persa ist in den Gedanken gestanden, dass nichts Frechers, nichts Törichters und nichts Unvernünftigers wäre, als das gemeine Volk; es ginge ohne Rat und Vernunft auf seine Sache los, wie ein rauschender Fluss. Demosthenes nennet das Volk eine böse und schändliche Bestie, und Plato ein wild Tier mit vielen Köpfen, dessen Horatius gedenkt. Phalaris, wann er an den Egesippum schreibet, spricht: Populus omnis temerarius est, demens, desidiosus, promptissimus in quodcumque contigerit mutare sententiam, perfidus, incertus, velox, proditor, fraudulentus, voce tantum utilis, ad iram et laudem facilis. Das ist: All das gemeine Volk ist verwegen, närrisch, liederlich und ändert alle Stunden seine Meinung wie das Wetter, untreu, unbeständig, hurtig zu allem Bösen, verräterisch, betrügerisch, machen viel Worte, ja es gilt ihnen gleich, ob sie einen loben oder absprechen. Daher kommt es, dass derjenige, welcher in einer Republik dem Volke will gefallen, der geht an Verleumdungen zugrunde.

Lycurgus, der lazedämonische Gesetzgeber, als er einstmals gefraget worden, warum er in der Republik den Statum popularem oder die Volksregierung nicht eingeführet hätte? hat er geantwortet: Formiere du erstlich in deinem Hause ein popularisch Regiment. Auch Aristoteles in seiner Ethica hat dafür gehalten, die Administration einer Republik, die vom Volke ge-

schicht, die sei die ärgste, die aber nur von einem, das sei die beste. Denn das gemeine Volk ist ein Fürst aller Irrtümer, ein Meister böser Sitten und ein grosser Haufe alles Übels; es lässet sich weder mit Vernunft, noch mit Autorität, noch mit gutem Rat beugen; denn von jenem verstehet es nichts, die Autorität aber verachtet es, und das letzte will nicht in sein Gehirne. Es ist obstinat, seine Sitten sind unbeständig; es ist neugierig und hasset, was gegenwärtig ist; es kann sich weder durch Rat der Weisen, noch durch Zucht der Väter, noch durch Ansehen der Obrigkeit, noch durch Majestät des Fürsten raten lassen. Beim Volke ist niemals ohne Gefahr der Weisen Rat gegeben worden; sondern es gilt und prävalieret bei ihnen allezeit die Torheit der grossen Menge, wie solches bekannt ist von dem Sokrate, als er seine Meinung von den Göttern aussprach; wie es bekannt ist von dem Trojaner Capys, als er sich der Einführung des hölzernen Pferdes widersetzte; von dem Capuaner, der Hannibal nicht in die Stadt einlassen wollte; von Paulo Emilio, welcher die Schlacht von Cannae nicht zu wagen riet. Ja es wird uns auch gewiesen in so vielen Weissagungen der Propheten des Herrn, dass das jüdische Volk nicht auf sie gehöret.

Und wie können doch des gemeinen Volks ihre Statuta und Placita gut sein, weil es selber nicht weiss, was gut ist? Denn der grösste Teil ihrer sind Handwerksleute und Handarbeiter, und ihre Beschlüsse beruhen mehr in der Zahl als in der Vernunft, oder in der Billigkeit und Gerechtigkeit; wie Plinius der Jüngere spricht: Numerantur enim sententiae, non ponderantur. Das ist: Ihre Vota oder Meinungen werden gezählet, aber nicht gewogen.

Denn nicht was den Weisen, sondern was dem grössten Teile gut deucht, das halten sie für das Wichtigste; und weil sie einander alle für gleich halten, so ist unter ihnen nichts weniger gleich, als die Gleichheit selbsten. Es kann durch ihre impetuosen Einfälle nichts Heilsames eingesetzet werden; wann

einmal etwas ruinieret ist, wird es nicht wieder hergestellet; und was gut eingerichtet war, was Bestand haben sollte, das wird eher durch des Volkes Freiheit wieder übern Haufen gestossen.

Jedoch aber unter diesen unterschiedenen Administrationen einer Republik haben manche eine vorgezogen, die aus zwei Arten gemischet war; die nennen sie Politiam, dergleichen Solon eine eingerichtet, teils aus den Vornehmsten, teils aus dem Volke, und beiden ihre gebührende Ehre gegeben hat. Es sind ihrer auch, die aus allen dreien eine Mixtur machen, dergleichen der Lazedämonier ihre Republik gewesen; denn der König war bei ihnen stetswährend, aber er herrschete nur zur Zeit des Krieges; dabei war nun auch ein Rat aus den Vornehmsten, Ältesten und Reichesten; so erwählten sie auch aus dem Volke zehn Zunftmeister, die stets blieben und über Tod und Leben Macht hatten, und den gemeinen Rat des gemeinen Volks repräsentierten. Bei den Römern war vor Zeiten die Democratia vermischet mit der Aristocratia; denn viel wurde entschieden bei dem Volke und einiges bei dem Rate.

Heutiges Tages regieren Könige, Fürsten und Herren nach ihrem Gefallen, doch nehmen sie die Optimates oder die Vornehmsten im Lande zu Regierungsräten an. Daher entspringet diese Frage: welche Republik gesicherter sei, ob die, in welcher ein guter Fürst, aber böse Räte, oder in welcher ein böser Fürst und gute Räte sind? Marius Maximus und Julianus Capitolinus und andere mehr haben das erste erwählet, denen doch andere und zwar wackere Autores nicht beigepflichtet, sondern widersprochen haben. Denn die Erfahrenheit hat's gegeben, dass öfters mehr die bösen Räte von einem frommen Fürsten, als ein böser Fürst von frommen Räten sind bekehret worden. Endlich aber, dass wir zum Zweck *) kommen, so sage ich, dass eine Republik am besten kann regieret werden,

*) Noch so viel wie Ende, Ziel; vgl. mein „Wörterbuch der Philosophie“ II. 643.

wann keine Philosophie, keine Kunst und keine Wissenschaft, sondern die Redlichkeit derjenigen, so sie regieren, die Überhand hat. Denn es regieret Einer wohl, es regieren ihrer Wenige wohl, es regieren auch Alle wohl, wenn sie gut und fromm sind, übel aber, wenn sie böse sind. Aber das überwindet alle Verwegenheit der Bosheit, dass diejenigen, die da ackern oder das Vieh hüten oder das Schiff regieren oder ihrem Hauswesen vorstehen oder ihre Kinder erziehen sollen, die gestehen oft ganz ungescheut, dass sie einer solchen Aufgabe nicht gewachsen seien, weil sie akkern usw. nicht gelernt haben oder nicht Kräfte genug haben; handelt es sich aber darum, das Amt eines Königs, eines Fürsten, eines Staatsdieners auszuüben, handelt es sich um das Schwerste gar, Führer einem Volke zu sein, da gibet es keinen, der glaubte, die Natur hätte ihm solche Kunst versaget.

Was aber die Wissenschaft von den bürgerlichen Gesetzen anlanget, durch welche alle Republiken und Städte bestehen, regiert werden, sich erhalten und wachsen, davon wollen wir weiter unten reden.

KAPITEL LVI.

DE RELIGIONE IN GENERE
ODER
VON DER RELIGION INSGEMEIN

Zu einer rechten vollkommenen Republik gehöret die Religion, welche ist eine Disziplin äusserlicher heiliger Zeremonien, durch welche wir an die innerlichen und geistlichen Sachen gleichsam als durch ein Zeichen erinnert werden; welche Cicero also beschreibet, dass sie sei eine Disziplin, durch welche der heilige Gottesdienst mit Ehrerbietung, feinen Zeremonien und Diensten exerzieret wird; und diese ist fürwahr einer Stadt sehr nützlich und notwendig, welches Cicero und Aristoteles bezeuget haben; denn so saget dieser in seinen politischen Büchern: Oportet principem prae aliis deicolam videri; minus enim putant subditi a talibus pati aliquid iniquum, et minus machinantur contra talem, tanquam habeat propugnatores etiam Deos. Das ist: Es muss ein Fürst vor allen andern gottesfürchtig scheinen; denn die Untertanen halten insgemein dafür, dass ihnen von einem solchen weniger Leides widerführe; sie führen gegen ihn nicht so leicht etwas im Schilde, gleich als ob die Götter selbsten vor ihm stritten und ihn beschützeten.

Die Religion aber ist dem Menschen von Natur so

eingepflanzet, dass dieselben durch sie mehr als durch die Vernunft von den unvernünftigen Tieren unterschieden sind; dass uns aber die Religion von der Natur ist eingegeben, das bekennet Aristoteles selbsten, denn wir lernen von demselben, dass, so oft der Mensch in plötzliche Gefahr und Furcht gerät, alsobald ehe er an was anders gedenket oder nach was anders fraget, so wird er seine Zuflucht zu Gott nehmen und dessen Namen anrufen, aus Ursache, weil ihn die Natur ohne Zuziehung eines Präceptoris gelehret hat, Gottes Hilfe anzurufen. Ja, gleich anfangs bei Erschaffung der Welt hat Kain und Abel Gott selbsten geopfert; Enoch aber ist der erste gewesen, welcher die Gebräuche gewiesen, wie man Gott anrufen soll; daher saget die Schrift von ihm: Tunc tandem invocari coepit nomen Domini. Das ist: Zu derselben Zeit fing man an anzurufen des Herrn Namen. Nach der Sündflut sind vielen Völkern viel Religionsgesetze gegeben worden. Denn Mercurius und Mena der König haben den Ägyptiern, Melissus den Kretensern, Faunus und vor ihm Janus den Latinern, Numa Pompilius den Römern, Moyses und Aaron den Hebräern, Orpheus den Griechen am ersten dergleichen Gesetze gegeben; Cadmus brachte aus Phönizien die Mysterien und Feierlichkeiten, die Weihungen und Hymnen. Auch den Göttern des Diebstahls und der Verbrechen wurden Namen gegeben und Opfer gebracht. Die Römer haben dem Gott Jupiter, dem Ehebrecher und Hurer, und dem Fieber einen öffentlichen Tempel im Palatio aufgerichtet und einen Altar dem Unglücke auf dem esquilinischen Berge; ja sie haben auch in der Hölle gewisse Götter gefunden, die sie geehret, und den Fürsten der Höllen selbsten, den armen Teufel, haben sie unter den Namen Ditis, Plutonis und Neptuni geehret und ihm den dreiköpfigten Cerberum beigesellet, als Hüter und Höllenhund, einen Fleischfresser, der da rumgehet und suchet, welchen er verschlinge; keinen verschonet er, allen ist er schädlich, alle klaget er an; daher ist der Teufel gleichsam

ein Ankläger genennet worden, wie der Poet davon schreibet:

> Dux Erebi populo poscebat crimina vitae,
> Nil hominum miserans, iratus omnibus umbris,
> Stant furiae circum, variaeque exordia mortis
> Saevaque multisonas exercet poena catenas.

Das ist: Der Höllengott strafet alle Verstorbene wegen ihrer im Leben begangenen Sünden; er erbarmet sich keines und lässet seinen Zorn über alle Seelen blicken; die höllischen Furien stehen um ihn her, die Verdammten zu binden und ewig zu martern und zu peinigen.

Vor Zeiten haben die Ägyptier nebenst ihren Göttern auch die unvernünftigen Tiere und die Missgeburten geehret; und es gibet noch heutiges Tages Völker, welche die Götzen und Bilder anbeten. Die Türken, Sarazenen, Araber und Mauritaner, auch sonst ein gross Teil der Welt, die ehren den Mahomet als den Erfinder einer ganz absurden Religion; und die Juden sind noch bis auf diese Stunde so verstocket und warten noch halsstarrig auf ihren kommenden Messiam.

Auch uns Christen haben zu unterschiedenen Zeiten und Örtern unterschiedene Päpste gewisse Gebräuche vorgeschrieben; wir sehen, wie sie sind seltsam diskrepant gewesen in Zeremonien, im Gottesdienste, in Speisen, in Fasten, in Kleidung, in der Pracht, in Suchung des Gewinnstes, in Bischofsmützen und Kardinalhüten und in andern Sachen mehr. Aber eines ist über alle Wunder und übertrifft alle Wunder, dass sie sich einbilden, sie könnten mit ihren stolzen Sitten den Himmel ersteigen, da doch Lucifer dadurch vom Himmel gestossen worden. Endlich, alle diese Religionsgesetze beruhen auf keinem andern Fundament, als auf dem Wohlgefallen desjenigen, der sie gegeben hat, und haben keine andere Regul der Gewissheit, als die Leichtgläubigkeit. Denket nur zurücke vom Anfang der Welt, wieviel sind Zeremonien, wieviel Ketzereien, wieviel Satzungen, wieviel Gebete und wieviel Gesetze sind gewesen; und doch

haben von so vielen Seculis her die Menschen es ohne Gottes Wort nicht zur rechten Religion bringen können, bis Gottes Wort ist Fleisch worden und an dem Kreuze über die Feinde triumphieret, bis die Tempel und Götzen sind weggetan, die Macht der Götter verstöret und die Oracula aufgehöret haben.

> Ablata est Pythii vox haud revocabilis ulli,
> Temporibus longis etenim jam cessat Apollo,
> Clavibus occlusis silet; ergo rite peractis
> Discedas patria et redeas ad limina sacris.

Das ist: Der Wahrsagergeist ist hinweg, dieweil der Apollo selbst vorlängst sich nicht mehr hören lassen, und sein Tempel verschlossen gewesen; kannst also nur deinen Gottesdienst verrichten und dich wieder nach Hause begeben. Denn nachdem Gottes Wort durch den Boten des Evangelii hat in der Welt angefangen zu scheinen, so sind alle der Heiden Götter gleichsam durch den Blitz gerühret und vergangen, wie Christus bei dem Luca spricht: Vidi Satanam sicut fulgur de Coelo cadentem. Ich sahe den Satan als einen Blitz vom Himmel herabfahren.

Aber was zum Glauben, zur Theologie und zum kanonischen Gesetze gehöret, davon wollen wir weiter unten handeln. Wir reden hier nur von der Religion, so ferne sie zu des Priesters Einkünften, zu der Republik mit ihren Bildern, Statuen, Gemälden, Kirchen, Sakristeien und äusserlichem Zierat gehöret; von welchen ich an einem andern Orte unter den Theologis mit ihrer Genehmhaltung im Jahr 1510 zu Cöllen mit einer weitläuftigen Rede disputieret habe; derohalben will ich anjetzo mit diesen kurzen Worten erweisen, dass auch in denjenigen Sachen, welche nur äusserlich zu Ehren und Dienste der Religion angestellet und zum Besten der Menschen sollen erfunden sein, oftermals ausser der Eitelkeit eine nicht geringe Bosheit gefunden worden ist. Welches, dass es nicht anders sei, das wollen wir jetzo dartun, wann wir von einem jedweden Stück insonderheit reden werden.

KAPITEL LVII.

DE IMAGINIBUS
ODER
VON BILDERN

DEN Cultum der Bilder haben schon für alters nicht alle Völker zugelassen, denn die Juden (wie Josephus erzählet) haben für nichts mehr einen Abscheu gehabt als für den Bildern; auch dessen Bildnis, das sie sonst in grossen Ehren gehabt haben, niemals aufgehenket, noch auch derselben, die sie stets in ihrem Gedächtnis gehalten haben. Denn Gottes Gesetz hat ihnen durch Moysen verboten, dass sie nicht Bilder machen oder in die Kirche setzen, viel weniger dieselben anbeten sollten.

Bei denen Völkern, welche Seres*) genennet werden, ist (wie Eusebius Zeuge ist) verboten worden, Bilder zu verehren. In den Kirchen bei den Römern (nach des Clementis und Plutarchi Schriften) ist aus dem Ratschluss Numae im Jahr von Gründung Roms hundertundsiebzig verboten worden, dass kein Bild entweder gemalet oder sonsten fingieret sollte gesehen werden; und dieses bezeuget auch Augustinus aus dem Varrone, dessen Worte klar bezeugen, wann er spricht, dass kein Götterbild in der Stadt Rom gewesen ist bei

*) Im östlichen Asien, also unklar etwa die Chinesen.

hundertsechzig Jahren; hernach aber ist es geschehn, dass durch die Menge der Bilder und Statuen die Religion ist verachtet worden. Auch die Perser (wie wir aus dem Herodoto und Strabone sehen) haben keine Statuen aufgerichtet; aber diese Gottlosigkeit und Torheit war äusserst gross bei den Ägyptern, und von ihnen ist das auch hernach auf alle Völker kommen. Dieser der Heiden verderbter Gebrauch und falsche Religion haben, als dieselben angefangen, sich zu dem christlichen Glauben zu bekehren, auch unsere Religion infizieret und in unsere Kirchen die Bilder und andere Gebräuche, so nur zur unfruchtbaren Hoffart dienen, eingeführet, davon bei den ersten und wahren Christen nichts gewesen ist*). Es kann nicht gesaget werden, was für Aberglauben, ich will sagen Abgötterei, das grobe und ungehobelte gemeine Volk aus diesen Bildern geschöpfet, nachdem die Priester durch die Finger gesehen und ein Nützgen dadurch empfunden haben; sie berufen sich auf die Worte des Gregorius: Imagines esse libros vulgi, ut possit rerum memoria retineri; atque in his legant, qui literas non didicerunt, illisque conspectis ad Dei contemplationem trahantur. Das ist: Die Bilder sind die Bücher des gemeinen Mannes, dabei sie sich eines Dinges erinnern können; und darinnen sollen die Ungelehrten lesen, so nicht studieret haben, damit sie durch dieses Anschauen zur Betrachtung des wahren Gottes mögen gelangen. Aber dieses sind des entschuldigenden Gregorii menschliche Schwachheiten und Erdichtungen, ob er schon die Bilder billiget, so billiget er doch nicht derselben Beehrung; denn

*) „So fingen wir an, stumme Bilder unserer Heiligen in unsere Kirchen zu tragen, sie mit grossen Ehren auf die Altäre zu stellen, und wo der Mensch, das Ebenbild Gottes, nicht stehen darf, dorthin stellen wir leblose Bilder, verbeugen uns vor ihnen, küssen sie, zünden ihnen Kerzen an, hängen ihnen Weihgeschenke auf, schreiben ihnen Wunder zu, kaufen von ihnen Ablässe, machen ihnen Wallfahrten und Gelübde, verehren sie, beten sie an.“ Diese Stelle ist in der alten Übersetzung fortgelassen.

uns Christen geziemet nicht aus dem verbotenen Buche der Bilder was zu lernen, sondern aus Gottes Buche, welches ist die Heilige Schrift. Wer derohalben Gott erkennen will, der muss ihn nicht bei den Bildern und Statuen suchen, sondern wie Johannes spricht: Scrutetur Scripturas, quae testimonium perhibent de illo. Das ist: Er muss in der Schrift forschen, denn sie zeuget von ihm. Diejenigen aber, die nicht lesen können, die mögen Gottes Wort hören, denn, wie Paulus spricht: Fides eorum ex auditu est. Ihr Glaube ist aus dem Gehör. Und Christus spricht bei dem Johanne: Oves meae vocem meam audiunt. Meine Schafe hören meine Stimme. Auch saget Christus weiter: Nemo potest venire ad eum, nisi pater traxerit illum, et nemo venit ad Patrem, nisi per ipsum Christum. Niemand kann zu ihm kommen, den nicht der Vater dahin gebracht hat, und niemand kommt zum Vater, denn durch Christum.

Warum sollen wir Gott die Ehre nehmen und solche den Bildern und Statuen geben, gleich als wenn dadurch Gott könnte erkennet werden? Und hierzu kommt noch die übermässige Verehrung der Reliquien. Wir müssen es zwar erkennen und kann es niemand leugnen, dass die Reliquien der Heiligen heilig sind, und dass sie dermaleinst von der Glorie der Ewigkeit glänzen werden, derowegen sie von uns billig müssen hochgeschätzt werden*). Damit wir also nicht auf eine Idolatrie oder Superstition fallen, so ist es besser und sicherer, dass wir unsern Glauben nicht an sichtbare Sachen hangen, sondern dass wir die Heiligen ehren im Geist und in der Wahrheit durch unsern Herrn Jesum Christum. Derowegen müssen uns die Reliquien

*) „Wir müssen aber auch erkennen, dass die Heiligen fromme Beter überall erhören können; und wenn das auch leichter ist an den Orten, wo irgend ein Pfand von ihnen vorhanden ist, so besteht doch eine grosse Unsicherheit, weil man an verschiedenen Orten die Pfänder oder Reliquien derselben Heiligen zu besitzen glaubt; und so muss das Vertrauen da oder dort töricht sein.“ Auch diese Zeilen fehlen in der alten Übersetzung.

der Heiligen nicht würdiger und gewisser sein, als das Sakrament des Leibes Christi, welches allein als ein Sanctum Sanctorum in unsern Kirchen aufgehoben wird, weil wir dasselbe vor Christum halten und ehren, welcher, ob er schon überall zugegen ist, so ist er doch allhier corporaliter und dem Leibe nach zugegen.

Aber das geizige Pfaffengeschlecht nimmt nicht allein aus dem Holz und Steinen, sondern auch aus den Gebeinen der Toten und aus den Reliquien der heiligen Märtyrer eine Materia zu ihrem verfluchten Geiz, und brauchet es zum Instrument ihres Wuchers und Raubes. Sie treiben Wucher mit den Gräbern der Bekenner Christi und mit den Reliquien der Märtyrer. Sie lassen sie ums Geld anrühren und küssen, zieren ihre Bilder mit einer grossen Pompe und Pracht aus und preisen sie heilig und heben sie im Himmel; aber dass sie sollten so ein Leben führen, das ist ferne von ihnen. Hat nicht unser Heiland zu diesen die Worte geredet: Vae vobis, qui aedificatis sepulchra Prophetarum, similes illis, qui occiderunt eos. Das ist: Wehe euch, die ihr bauet die Gräber der Propheten, ihr seid gleich denen, die sie getötet haben.

Dahero teilen sie nach Art der Heiden den Heiligen gewisse Ämter aus und sagen: Der ist Patron übers Wasser und kann mit dem Neptuno aus Wassersgefahr erretten; einen andern machen sie mit dem Jupiter zum Herrn über Donner und Blitz, oder mit dem Vulcano über das Feuer; einem andern übergeben sie mit Cerere die Sorge der Ernte; einen andern setzen sie mit Baccho über die Weinlese. Auch haben die Weiber ihre Heiligen, von welchen sie, wie vor Zeiten bei den Heiden von der Lucina und Venere, Kinder bitten; und wieder von andern lassen sich die Ehefrauen, wie die heidnischen von der Junone, mit ihren Gatten versöhnen oder an ihnen rächen.

So sind ihrer auch, die da machen, dass man gestohlene oder verlorene Sachen wiederbekommen kann; und ist auch nach ihren Gedanken keine Art der

Krankheit, welche nicht unter den Heiligen ihren Arzt hätte; und das ist die Ursache, dass die Medici weniger Geld verdienen können, wie auch die Anwälte; denn es ist kein Prozess so klein und so gerecht, dass er nicht sollte einen Heiligen zum Patron bekommen können.

Aber gleich wie unsere Seele durch unterschiedene Teile auch unterschiedene Actus auswirket und dieselbe nach Gelegenheit ihrer Disposition unterschiedene Wirkung austeilet, wie dem Auge das Gesichte, dem Ohre das Gehör zukommet, also teilet unser Herr Jesus Christus in seinem mystischen Leibe, dessen Seele er ist, das ist in der Kirche durch seine Heiligen, als hierzu geschaffene Gliedmassen, unterschiedene Gaben seiner Gnade aus in solchen Leuten; und bekommet ein jeglicher Heiliger ein sonderlich Amt, was zu wirken; etliche teilen gewisse Gnaden aus nach der vielfältigen Austeilung der Gnade, die teils dem Menschen ist revelieret und offenbaret, teils durch gottesfürchtiges Nachsinnen und andächtiges Gebet erlanget worden.

Wir meinen zwar, dass, wie Christus mit seinem Tode uns von unserm Tode hat errettet, in dessen Tode haben der Heiligen Tode angefangen und sind geheiliget worden. Also hätten die Märtyrer, welche durch eine gewisse Art der Krankheit oder Peinigung umkommen sind, uns von solchem Übel, das wir hätten leiden sollen, erlöset; es hat dieses einiges Fundament. Aber sind die billig auszulachen, welche von Gleichheit des Namens des Heiligen und von dem Klange der Bezeichnung der Krankheit und durch andere dergleichen unnütze Sachen den Heiligen was zuschreiben wollen, wie die Teutsche die *fallende* Krankheit dem *Valentino*, welcher Name das Wort *fallen* zu enthalten scheinet, zuschreiben wollen, und die Franzosen schreiben die *Hydropisin* oder Wassersucht dem *Eutropio* zu, wegen des Namens gleichem Klang*).

*) Die Untersuchungen der neuern Wortgeschichte haben die Bemerkung Agrippas bestätigt, dass eine falsche, gelehrte Volksetymologie manchen Heiligen ihr Ressort zugewiesen habe.

Ich will aber hier nicht haben, dass man der göttlichen Allmacht oder dem Verdienst der Heiligen etwas zu kurz tun solle. Denn der ist gottlos, welcher von der christlichen Gottesfurcht und von den Wunderwerken der Heiligen falsche Gedanken führet; hingegen ist der auch gottlos und abergläubisch, welcher anstatt der Wunderwerke abscheuliche Lügen und grausame Geschwätze in die Historien bringet, und denen Einfältigen, als wann es aus einem Oraculo geredet wäre, zu glauben aufbürden und mit einem grossen Geschrei einbläuen will. Die aber sind die allernärrischsten, die den Fabeln und Träumen Glauben schenken.

Aber gleichwohl wollte ich, dass ihr dieses hier wissen möchtet, dass, gleichwie der unmässige Kultus und Gebrauch der Bilder eine rechte Idololatrie ist, also ist auch die vertrackte Verachtung derselben eine Ketzerei, weswegen vor Zeiten Philippus und Leo III., die Kaiser, sind verdammet worden. Denn gleichwie der Missbrauch der Reliquien ein verfluchtes Verbrechen ist, also ist auch derselben gänzliche Verachtung eine Ketzerei, welche vor Zeiten von dem Vigilantio Gallo ist an Tag kommen, und von dem Hieronymo verfolget worden; jetzo aber fänget sie bei den Teutschen nebenst Verachtung und Abschaffung der Bilder wiederum aufs neue an, herfür zu quellen*).

*) Der letzte Absatz, mit seiner fast revozierenden Berufung auf Luther und die deutschen Bilderstürmer, ist in der französischen Übersetzung von 1605 fortgelassen.

KAPITEL LVIII.

DE TEMPLIS
ODER
VON DEN KIRCHEN

WIR wissen, dass vor Zeiten bei den Heiden von den Tempeln ein greulicher Aberglaube und Superstition gewesen ist, indem sie jedwedem unter ihren Göttern einen sonderlichen Tempel erbauet und zugerichtet haben; auf deren Schlag*) haben hernach die Christen ihre Kirchen ihren Heiligen zugeeignet und zugeschrieben; jedoch haben auch viel Völker keine Kirchen nicht gehabt, und hat vor Zeiten Xerxes auf Einraten der Magier alle Tempel durch ganz Griechenland verbrennen lassen, weil sie dafür gehalten, es wäre schändlich und gottlose, die Götter in die Wände einzuschliessen. Aber es hat Zeno Citicus von den Tempeln auf solche Art philosophieret: Sacella ac templa construere nihil quidem necesse est; nihil enim sacrum jure existimandum, neque pro sancto habendum est, quod ipsi homines construxerint. Das ist: Es ist eben keine Notwendigkeit, Kirchen und Ka-

*) In seltener Verwendung von etwas Unorganischem: *Schlag* gleich *Art*; unter den Germanisten ist keine Einigkeit darüber, ob *Schlag* in dieser Bedeutung das gleiche Wort sei wie *Schlag* eines Hammers usw.

pellen zu erbauen; denn von Rechts wegen ist nichts heilig noch vor heilig zu halten, was von Menschen erbauet worden.

Bei den Persiern sind vor Zeiten keine Tempel oder Kirchen gewesen; bei den Hebräern aber ist nur ein Tempel bei der ganzen Nation für religios gehalten worden; war von dem König Solomon zu Jerusalem gebauet, von welchem wir bei dem Esaia dieses lesen: Haec dicit Dominus. Coelum sedes mea, terra autem scabellum pedum meorum. Quae est ista domus quam aedificas mihi? Also saget der Herr: Der Himmel ist mein Stuhl und die Erde meiner Füsse Schemel. Was wollet ihr mir denn vor ein Haus bauen? Und Stephanus Protomartyr saget: Salomon aedificavit illi domum, sed excelsus in manufactis non habitat. Das ist: Salomon bauete dem Herrn ein Haus, aber der Höchste wohnet nicht in Tempeln, die mit Händen gemachet sind.

Und Paulus der Apostel saget zu den Atheniensern: Deus non in manufactis templis habitat, qui cum sit Dominus coeli et terrae manibus hominum non colitur, tanquam indigens aliquo. Das ist: Gott wohnet nicht in Tempeln, mit Menschenhänden gemachet, sein wird auch nicht von Menschenhänden gepfleget, als der jemands bedürfe. Gleichwohl lehret er, die menschliche Natur und die Menschen selber, die da rein, gottesfürchtig, heilig, religiösisch und Gott ergeben, dass sie Tempel Gottes und ihm angenehm sind, denn er schreibet dieses an die Korinther: Templum Dei estis, et spiritus Dei habitat in vobis; templum autem Dei sanctum est, quod estis vos. Das ist: Ihr seid der Tempel des lebendigen Gottes, denn der Geist Gottes wohnet in euch, darum sollet ihr heilig sein, denn er ist heilig.

Überdieses sind bei unserer ältesten Religion und bei Anfang des christlichen Glaubens, auch lange nach Christi Leiden, für unsere Andacht keine Kirchen aufgebauet gewesen, wie der Origenes (wider den Celsum) selbst bekennet und lehret mit gewissen Schlussgründen, dass solche denen Christen zum wahren Gottes-

dienste und zur wahren Religion nichts nütze gewesen sind. Lactantius saget: Non templa Deo congestis in altitudinem saxis struenda sunt, sed suo cuique conservandus est pectore, in quod se conferat, cum adorat Deum.

> Non habitat templis manuum molimine factis
> Omnipotens; aedes aurea verus homo.

Das ist: Man muss Gott nicht eben steinerne Tempel bauen, sondern es soll ein jedweder seinen Tempel bei sich im Herzen haben, darein er gehen soll, wann er will zu Gott beten. Denn der Allmächtige wohnet nicht in Tempeln, von Menschenhänden gemachet, sondern sein Tempel ist ein jedweder rechtgläubiger Mensch. Auch hat Christus selbsten seine Anbeter nicht in den Tempel, noch in die Synagogen gewiesen, sondern hat befohlen, dass sie in ihr Kämmerlein gehen und im Verborgenen beten sollten.

Er selber auch, wie bei dem Luca zu lesen, ist niemals zum Haufen, oder in die Städte, oder in Tempel oder in die Synagogen gangen zu beten, sondern er ist nausgangen auf den Berg, zu beten, und hat allda die ganze Nacht mit Beten zugebracht. Aber gleichwohl wie die Kirche nichts tut, als was sie durch Antrieb des heiligen Geistes tut, als die Sünder bei Vermehrung des christlichen Volks mit den Gläubigen, die Schwachen mit den Kranken, und gleichsam als wie in die Arca Noä die unreinen mit den reinen Tieren in die Versammlung gangen, so haben sie heilige Häuser, heilige Örter und Tempel, die ganz und gar von den weltlichen Gewerken sind frei und abgesondert gewesen, angerichtet, in welchen das Wort Gottes der christlichen Gemeine ist öffentlich gelehret und die Sacramenta ausgeteilet worden; welches von dem christlichen Volke mit höchster Ehrerbietung ist gehalten und von den Fürsten mit Freiheiten begabet worden; und das ist nunmehro zu einer solchen Menge und Weitläuftigkeit kommen, dass bei so einem grossen Haufen von Privatsacellen oder Kapellen der Betbrüder höchst vonnöten täte, dass diesfalls ein Einsehen ge-

schähe, und dass überflüssige und nichtswürdige Membra wieder abgeschnitten würden.

Hierzu kommen die unerträglichen stolzen Kirchengebäude, auf welche viel geistlich Geld und Almosen täglich aufgewendet werden, mit welchen, wie wir oben gesaget haben, viel christliche Arme, als wahre Tempel und Bildnisse Gottes, vor Hunger, Durst, Hitze, Kälte, Schwachheit und Mangel könnten bewahrt werden.

KAPITEL LIX.

DE FESTIS
ODER
VON FESTTÄGEN

DIE Festtäge sind sowohl bei den Heiden als bei den Juden mit grosser Devotion feierlich begangen worden, welche sie alle in gewisse Jahreszeiten ausgeteilet und zu gewissen Tagen Gott also geehret haben; gleich als wann es vergönnet wäre, bisweilen vom Gottesdienste abzuweichen, oder als wann Gott nur zu gewissen Zeiten wollte geehret sein, welches Paulus den Galatern als eine Schande vorgeworfen hat, wann er also an sie schreibet: Dies observatis et menses et tempora et annos; timeo ne in vobis frustra et sine causa laboraverim. Das ist: Ihr haltet Tage und Monden, Feste und Jahreszeiten; ich fürchte, dass ich nicht vielleicht umsonst habe an euch gearbeitet.

Und hat auch deswegen die Colosser erinnert und ihnen dieses geboten, wann er weiter saget: Nemo vos judicet de cibo et potu in parte diei festi aut neomeniae aut sabbathorum, quae sunt umbra futurorum. Das ist: Lasset euch niemand ein Gewissen machen über Speise oder über Trank, oder über bestimmten Feiertägen oder Neumonden oder Sabbather, welche sind der Schatten von dem, was zukünftig sein wird.

Bei rechtschaffenen und wahrhaftigen Christen aber soll kein Unterschied der Tage sein; sie sollen allezeit in der Feier, auch in Gott ruhig sein und ohne Unterlass den rechten Sabbath begehen, wie der Prophet Esaias geweissaget hat über die Väter der Juden: Fore aliquando, ut Sabbatum eorum tolleretur, cumque venerit Salvator, futurum Sabbatum perpetuum, perpetuasque Neomenias. Das ist: Es wird die Zeit kommen, dass euere Sabbather sollen aufhören, wann da kommen wird, der ist der Heiland und aller Heiden Trost, und wird ein immerwährender Sabbath und Neumonden angehen.

Hingegen dem grossen Volke und einer schwachen Gemeine, auch einem unvollkommenen Teile einer Kirchen, denen sind dergleichen Täge von den Vätern angeordnet und gesetzet worden, an welchen sie haben müssen zusammenkommen, die Predigt Gottes Worts anzuhören, den Gottesdienst abzuwarten und die heiligen Sacramenta zu gebrauchen, jedoch mit dieser Bescheidenheit, dass nicht die Kirche den Tagen gedienet, sondern die Tage der Kirchen; und sind diese Tage von den Vätern der Kirche zu dem Ende gesetzet, damit sich das gemeine Volk von ihren äusserlichen Geschäften und Leibesverrichtungen möchte abtun, Gott freier zu dienen, ihr Gebet und Andacht abzuwarten, die Predigten anzuhören und was sonsten zu ihrer Seelen Seligkeit dienlich ist, zu verrichten.

Aber jener Verkehrer der Billigkeit und Verstörer aller guten Ordnung, der Anfanger alles Übels, der Teufel, der trachtet stets darnach, wie er dasjenige, was der Heilige Geist aufgebauet, wieder übern Haufen werfen möchte, der bemühet sich, auch dieses Schloss zu verwüsten. Also wendet der grösste Teil des christlichen Volks diese heilige Feiertäge nicht an zum Beten und Gottes Wort zu hören, oder zu dem, warum diese Festtäge gewidmet sind, sondern vielmehr der christlichen Lehre zur Schande in Komödien und Gauklereien, in Spielen und Gesängen, in Saufen

und Schwelgereien und in andern fleischlichen Lüsten und in irdischen Werken, die dem Heiligen Geiste zuwider sind; und wie Tertullianus von Solennitäten der Kaiser spricht: Solent grande officium agere, focos et choros in publicum ducere, vicatim epulari, civitatem tabernae habitu abolefacere, vino gulam cogere, certatim cursitare ad injurias, ad impudentias, ad libidinis illecebras; sic exprimitur publicum gaudium per publicum dedecus. Das ist: Sie pflegen damit ein grosses Werk zu begehen, auf den Gassen herumzutanzen und springen, einer um den andern einen Schmauss zu geben und die ganze Stadt als eine einzige Stube mit gutem Rauchwerk anzufüllen, tapfer zu saufen und schwelgen, miteinander zu schlagen und balgen, und Ursache suchen zu Zank und allerhand anreizenden Wollüsten. Und also wird die allgemeine Freude durch öffentliche Schande am Tag gegeben. Sind wir derowegen nicht verdammenswert, die wir auf diese Art des Herrn Christi und der Heiligen Solennitäten begehen? Aber von diesen Festtägen haben wir über der Manichäer ihre Unsinnigkeit und Gotteslästerung und der Cataphrygum schändliche Lehre, fast keine oder doch wenig Ketzereien mehr erfahren; jedoch haben diese Sachen in der Kirchen Gelegenheit zur Spaltung gegeben; denn Victor, der römische Papst, hat fast alle Kirchen im Morgenlande von der Gemeine abgeschnitten und nur bloss aus der Ursache, dass sie bei Zelebrierung des Ostertages andern Gebräuchen, als zu Rom sind üblich gewesen, gefolget und angestellet haben; welche Gebräuche unter andern fürtrefflichen Leuten Polykrates, der Bischof in Asien, ihnen wiedergegeben hat; und obgleich Irenaeus, der Bischof zu Lyon, nach römischem Gebrauch das Osterfest zelebrieret hat, so hat er sich doch mit einer sonderbaren Libertät unterstanden, den Papst Victorem deswegen zu schelten, dass er ohne Exempel seiner Vorgänger als ein Friedenstörer die Kirchen, die nicht im Glauben geirret haben, sondern nur in gewissen Gebräuchen von der römischen Kir-

chen sind different gewesen, alsobald von der Kirchen abgeschnitten hat.

Nachgehends aber sind über die Observation des heiligen Osterfestes viel Concilia und päpstliche Decreta und Bedenkungen der Väter, welche sie die Kirchenrechnungen genennet haben, für den Tag kommen, und gleichwohl haben sie noch bis auf den heutigen Tag zu diesem heiligen Osterfest durch die ganze Welt keinen bestimmten Tag setzen können, und wird noch immer von den Astrologis und Kalenderschreibern gestritten, aber kein Decisum gemachet. Und ist fürwahr eine schöne Sache, dass wegen eines einzigen römischen Papstes halsstarrigen Eifer die Kirche so grossen Schiffbruch leiden soll.

KAPITEL LX.

DE CEREMONIIS
ODER
VON DEN ZEREMONIEN UND GEBRÄUCHEN

ES bestehet aber nicht der geringste Teil der Religion in Zeremonien und Gebräuchen der Kleider, der Gefässe, der Lichter, der Glocken, der Orgeln, der Musik, des Räucherns, des Opferns, der Gesten, der schönen Gemälde, der Auswahl der Fastenspeisen und Ähnlichem, welches von dem gemeinen Mann und von den Leuten, die nichts merken, was sie nicht vor Augen sehen, mit grosser Verwunderung und Veneration in acht genommen wird. Numa Pompilius hat am ersten bei den Römern die Zeremonien eingeführet, nur bloss zu dem Ende, damit er das grobe und unbändige Volk, welches mit Gewalt und Unrecht das Regiment zu sich gezogen hatte, zur Gottesfurcht, zum Glauben, zur Gerechtigkeit und Religion anmahnen und dadurch glücklicher regieren könnte. Dieses bezeugen die Ancilia und das Palladium, als heilige Pfänder des Reichs; ferner Janus, der zweistirnichte Herr über Krieg und Friede; das Feuer der Vestae, deren Flammen von der Hüterin des Reiches beständig in acht genommen wurden. Er selber teilete das

Jahr aus in Fest- und Werktage durch zwölf Monate, setzte die priesterliche Obrigkeit zu Päpsten ein und teilete sie in gewisse Pontifices und Wahrsager, führete unterschiedene Gebräuche und Wallfahrten ein, davon der grösste Teil hernach (wie Eusebius Zeuge ist) von unserer Religion ist angenommen worden.

Aber Gott selbsten, der keinen Gefallen hat am Fleische und an fühlbaren Zeichen, der verachtet diese äusserlichen Zeremonien. Denn Gott will nicht mit solchem körperlichen Tun, mit fleischlichem Cultus geehret sein, sondern im Geist und in der Wahrheit durch Jesum Christum; denn er ist ein Prüfer des Glaubens und betrachtet den innerlichen Geist und das Verborgene des Menschen; er ist ein Herzenskündiger und siehet den innerlichen Menschen an, derowegen können diese äusserliche und fleischliche Zeremonien den Menschen zu Gott nicht befördern, bei welchem nichts angenehm ist, als der Glaube an Jesum Christum, mit einer inbrünstigen Nachahmung in der Liebe und festen Zuversicht des Heils und der Belohnung.

Und dieses ist der rechte, wahre und mit keinen äusserlichen Zeremonien befleckte, sondern unbefleckte Gottesdienst, welchen uns Johannes weiset, wann er spricht: Spiritum esse Deum, et eos, qui volunt adorare, in Spiritu et veritate oportet adorare. Das ist: Gott ist ein reiner Geist, und wer ihn will anbeten, der muss ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Dieses haben auch etliche heidnische Philosophi wahrgenommen; dahero befiehlet Plato, dass man bei Ehrung des höchsten Gottes alle äusserliche Zeremonien soll wegtun.

Es ist wie ein Sacrileg, wenn man Weihrauch anzündet; denn demjenigen mangelt nichts, der alles ist, und gebühret nur mit Danksagungen ihn anzubeten. Denn das ist das höchste Verlangen Gottes, wann ihm von den sterblichen Menschen Dank gesaget wird; über dieses, so haben wir ja nichts, und das Gott mehr angenehm wäre, als wann wir sein

Lob und Ehre mit Danksagung ausbreiten. Wollte aber etwan einer uns die Opfer des mosaischen Gesetzes entgegensetzen, so ist es weit gefehlet, dass Gott an ihren Gebräuchen und Zeremonien soll ein Gefallen gehabt haben; denn Gott hat das Volk nicht deswegen aus Ägypten geführet, dass sie ihm Opfer bringen und Weihrauch anzünden sollten, sondern dass sie des ägyptischen Götzendienstes vergessen, die Stimme Gottes hören und ihm in Glauben und Gerechtigkeit zu ihrer Seelen Seligkeit gehorchen sollten. Dass ihnen aber Moyses Opfer und Zeremonien eingesetzet hat, das hat er darum getan, dass er ihre Schwachheit und ihres Herzens Härtigkeit in etwas hat gebrochen, und bei solcher Beschaffenheit dem Irrtum etwas nachgeben wollen, damit er sie dadurch desto besser von verbotenen Dingen abrufen könnte, und sie nicht nach Art und Weise der blinden Heiden dem Teufel und nicht Gott Opfer bringen möchten. Denn diese Gebräuche und Zeremonien sind nicht so schlechter Dinge für sich selbsten, sondern nur per consequentiam und wegen sonderbaren Ursachen vergönnet gewesen; und hat dieses Gesetz nicht anders binden können, als nur so ferne es von dem Volke ist gebilliget worden. Ja Moyses selber, als er diese Ceremonialgesetze gegeben hat, so hat er der Ältesten und des Volkes Suffragia und Stimmen darüber eingeholet, damit sie denselben mehr unterwürfig sein sollten. Derowegen hat dieses Gesetze nach Gelegenheit und Veränderung der Zeit können geändert oder einmal gar abgeschaffet werden.

Gottes Gesetze aber, welches auf steinernen Tafeln ist dem Volke übergeben worden, das bleibet ewig. Denn also hat Gott der Herr durch den Jeremiam geredet: Quo mihi thus de Saba affertis, et cinnamomum de terra longinqua? Holocaustomata et sacrificia vestra non delectaverunt me. Holocaustomata vestra colligite cum Sacrificiis vestris et manducate carnes, qui non sum locutus ad patres vestros, nec de holocaustomatibus, nec de sacrificiis praecepi eis, qua

die eduxi vos de Aegypto; sed sermonem hunc praecepi eis dicens: Audite vocem meam et ero Deus vester et vos eritis populus meus. Ambulate in omnibus viis meis, quaecunque praecepero vobis, ut bene sit vobis. Das ist: Was frage ich nach dem Weihrauch, der aus dem Reich Arabia, und nach den guten Zimmetrinden, die aus fernen Landen kommen? Eure Brandopfer sind mir nicht angenehm und eure Opfer gefallen mir nicht. Denn, so spricht der Herr Zebaoth, der Gott Israel: Tut eure Brandopfer und andere Opfer zu Hauf, und fresset Fleisch, denn ich habe euren Vätern des Tages, da ich sie aus Ägyptenland führete, weder geboten noch gesaget von Brandopfern und andern Opfern, sondern das gebot ich ihnen und sprach: Gehorchet meinem Worte, so will ich euer Gott sein und ihr sollet mein Volk sein; und wandelt auf allen Wegen, die ich euch gebiete, auf dass es euch wohlgehe. Und wiederum spricht der Herr bei dem Esaia: Non obtulisti mihi oves holocaustomatis tui, nec in sacrificiis tuis clarificasti me. Non servisti mihi in sacrificiis, nec aliquid laboriose fecisti in thure, nec mercatus es mihi argento incensum; nec adipem sacrificiorum tuorum concupivi, sed in peccatis tuis ante me stetisti. Super quem igitur, ait, aspiciam, nisi in humilem et quietum et trementem sermones meos? Non enim adipes et carnes pingues auferent a te injustitias tuas. Hoc enim est jejunium, quod ego elegi, dicit Dominus. Salve omnem nodum injustitiae; dissolve connexus violentorum commerciorum, dimitte quassatos in requiem, et omnem conscriptionem injustam conscinde, frange esurienti panem tuum ex animo, et peregrinum sine tecto induc in domum tuam; si videris nudum, adoperi eum, et domesticos seminis tui ne despicias; tunc erumpet matutinum lumen tuum, et sanitates tibi cito orientur et praecedet ante te justitia et gloria dei circumdabit te; et adhuc te loquente dicam: Ecce adsum. Das ist: Mir hast du nicht bracht Schafe deines Brandopfers, noch mich geehret mit deinen Opfern; mich hat deines Dienstes nicht ge-

lüstet im Speiseopfer, habe auch nicht Lust an deiner Arbeit im Weihrauch; mir hast du nicht um Geld Kalmes gekauft, mich hast du mit dem Fetten deiner Opfer nicht gefüllet. Ja mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden, und hast mir Mühe gemacht in deinen Missetaten. Zu wem soll ich denn mein Antlitz kehren, als nur zu den Demütigen und Geringen, die mein Wort fürchten? Denn so spricht der Herr, das ist das Fasten, das ich erwählet; lass los, welche du mit Unrecht gebunden hast; lass ledig, welche du beschwerest; gib frei, welche du drängest; reiss weg allerlei Last. Brich den Hungrigen dein Brod, und die, so im Elend*) sind, führe ins Haus. So du einen nackend siehest, so bekleide ihn, und entzeuch dich nicht von deinem Fleisch. Alsdann wird dein Licht herfürbrechen wie die Morgenröte und deine Besserung wird schnell wachsen, und deine Gerechtigkeit wird für dir hergehen, und die Herrlichkeit des Herrn wird dich zu sich nehmen. Dann wirst du rufen, so wird dir der Herr antworten, wann du wirst schreien, wird er sagen: Siehe hie bin ich.

Ich leugne es nicht, gleich wie vor Zeiten in der Jüden Schule Moyses und Aaron, und hernach andere Hohepriester, Richter und Propheten bis zu den Schriftgelehrten und Pharisäern, also hernach in der Kirche, von den Aposteln, Evangelisten, Päpsten, Priestern und Lehrern geschehen ist, dass sie die Kirche mit gewissen andächtigen Zeremonien und schönen Gebräuchen und Einsetzungen gleichsam als wie eine gezierte Braut ihrem Bräutigam zubringen möchten; denn die Nachkömmlinge haben viel Statuta und Decreta nach der Menschen Schwachheit rausgegeben; aber welches oft pfleget zu geschehen, dass dasjenige, was zum Nutzen abgesehen gewesen, ist hernachmals zum Schaden nausgeschlagen. Also hat sich's begeben, dass wegen der Menge dieser Zeremonialgesetze die Christen mit mehrern Konstitutionen und Verordnungen sind beschweret worden, als die Jüden; und ist solches rechtschaffen zu bejammern, dass diesen

*) *Elend* noch in der alten Bedeutung: *Fremde*, Ausland.

Gesetzen, welche doch an sich selbsten weder böse noch gut sind, das Volk mehr Glauben beimisset und sie genauer observieret, als denen von Gott selbsten rausgegebenen Geboten, weil die Bischöfe und Priester, die Äbte und Mönche durch die Finger sehen, und nur ihren dicken Wänsten dadurch gar schön geraten ist.

Und obgleich diese Zeremonien sonderlich wider den Glauben keine Ketzerei eingeführet haben, so sind doch dadurch unzählige Sekten in die Kirche eingeführet worden, und haben nicht wenig Samen gestreuet zu grossen Spaltungen. Daher ist erstlich die griechische Kirche von der unsern abgesondert worden, weil jene nicht mit ungesäuertem Brote konsekrieret hat, sondern mit Sauerteige, da wir doch bekennen müssen, dass jene recht konsekrieren; hernach ist auch der Böhmen ihre Kirche von der unsern abgesondert und separieret worden, weil sie das Abendmahl unter beiderlei Gestalt ausgeteilet; denn wie der Apostel spricht: Circumcisio nihil est, et praeputium nihil est, sed observatio mandatorum Dei. Das ist: Die Beschneidung ist nichts und die Vorhaut auch nichts, sondern den Befehl des Herrn halten. Also sind auch die Zeremonien nichts, wann sie nicht die Gebote der Kirchen in acht nehmen; derowegen ist es überall eine Schande, wann man beiderseits wegen so geringer Sachen und die dem christlichen Glauben keinen Schaden bringen, die Einigkeit der Kirchen aufheben und den Leib Christi teilen will; und das hat unser Heiland und Seligmacher den Pharisäern vorgeworfen: das hiesse Mücken seigen und ein Kamel verschlucken, den Kirchenfrieden stören, und nur unnützen Zank anfangen; und auf solche Art schadet die Spaltung mehr, als was die Aufsicht und die Strafe Nutzen bringet.

Die römischen Päpste hätten viel Übel aus dem Wege räumen und die Kirche friedlich und ungeteilt erhalten können, wann sie der Griechen Sauerteig, und der Böhmen Kelch tolerieret und unangetastet gelassen hätten. Und dieses sind nicht grössere Sachen,

als welche der Innocentius Octavus (wie Volaterranus Zeuge ist) den Norwegern vergönnet hat, nämlich, dass ihnen beigelassen worden, ohne Wein den Kelch zu administrieren.

KAPITEL LXI.

DE MAGISTRATIBUS ECCLESIAE
ODER
VON DER KIRCHENOBRIGKEIT

SO sind ja auch bei der Kirche gewisse Obrigkeiten und unterschiedene Sekten der Menschen, die sowohl zur Zierat der Religion, als zur Konservation dieser heiligen Ordnung dienlich sind, damit keine Konfusion daraus entstehe. Was aber bei der Kirche getan und gehandelt wird, es mag entweder zum Zierat oder zu Erbauung der Religion gehören, oder zur Wahl oder Einsetzung der Priester, so ist es alles eitel und böse, wann es nicht auf Anreizung des heiligen Geistes geschicht, welcher gleichsam die Seele der Kirchen ist. Denn wer nicht zu diesem grossen Apostelamt und Dignität durch den heiligen Geist berufen ist, wie Aaron, und wer nicht durch die Türe, welche Christus ist, eingangen, sondern wo anders in die Kirche eingestiegen ist wie durchs Fenster, entweder durch Gunst der Leute oder durch erkaufte Stimmen oder durch die Macht der Fürsten, der ist Christi Statthalter oder der heiligen Apostel Nachfolger nicht, sondern er ist ein Dieb und ein Mörder und vertritt die Stelle des Judae Ischarioth und des Simonis Samaritani. Daher ist es von den Altvätern der Prälatenelektion

wegen (welche der heilige Dionysius das Sacramentum nominationis oder das Sakrament der Ernennung nennet) so scharf geboten worden, dass diejenigen, welche zu Bischöfen oder Aposteln berufen werden, Leute sein sollten von guten Sitten, untadelhaftem Leben und mächtig in der Lehre. Aber wie ist man hernach davon abgewichen, und hat man bei dem neuen päpstlichen Rechte eine verdammte Gewohnheit eingeführet, indem wir sehen, dass die meisten Päpste, so auf den Stuhl Christi erhoben worden, solche Leute sind, wie die Schreiber und Pharisäer vor Zeiten gewesen, welche viel sagen, aber nichts tun; sie werfen die ganze schwere Last auf das Volk, und sie rühren es nicht mit einem Finger an.

Sie sind Heuchler und tun nichts als damit sie nur wollen angesehen sein; sie stellen sich gottesfürchtig, begehren die erste Stelle in Choro, in Schulen und allen Orten; auf den Gassen wollen sie Rabbi, Meister und Lehrer genennet sein; sie schliessen den Weg zum Himmel zu, können selbsten nicht hinein und wollen denselben darum andern auch verbieten; sie verzehren der Witwen Häuser, simulieren lange Gebete; sie durchwandern Wüsten und Meere, verführen und stehlen die Knaben, und wann sie so einen Proselyten bekommen, so mehren sie die Zahl der Verdammten, damit diese verfluchten Höllenbrände auch andere mit in die Hölle hineinreissen möchten. Mit ihren Erdichtungen und Traditionen violieren sie Gottes Gebot, verlassen den wahren Tempel Gottes, und das eigentliche Ebenbild Christi, und den Altar der gläubigen Seelen im Volke, bekümmern sich nur um ihren Geiz und machen liederliche neue Gesetze vom Zehnten, von Oblationen, von Kollekten und Almosen; lassen die Zeremonialgesetze genau befolgen; besteuern die Früchte, das Vieh, das Geld und auch wohl kleinere Sachen, als Krausemünze, Anis, Kümmel und sonsten andere Bagatellen und Lumpensachen mehr; sie bellen wie die Hunde von der Kanzel runter auf das Volk.

Die wichtigen Sachen aber, als da sind die Werke

des Evangelii und des Gesetzes, die Barmherzigkeit, den Glauben, Recht und Gerechtigkeit, die negligieren sie ganz und gar; sie seigen die Mücken raus und verschlingen ein Kamel, sie straucheln über ein Steinchen und über die grossen Steine springen sie weg; sind blinde Führer; sind falsch und betrüglich, sind nichts als Schlangenbruten, blank gescheuerte Kelche, übertünchte Gräber, von aussen in Mitren, in Hüten, in Kleidung, in Habit und in Kappen stellen sie sich, als wann sie die Gottesfürchtigsten wären und denen Heiligen die Füsse abbeissen wollten. Inwendig aber sind sie voller Unflat, Heuchelei und Schalkheit, sie sind Hurer, Gaukler, Tänzer, Hurenwirte, Spieler, Schlemmer und Prasser, Vergifter und Trunkenbolde, welche etwan zuvor (wie Johannes Camotensis Episcopus wahrgenommen hat) nicht wegen ihrer Meriten, sondern wegen Gift*) und Geschenke, oder wegen Gunst grosser Herren oder durch Waffengewalt sind zu den Benefizien oder Bischofstümern gelanget; oder sie haben scheinheilig aus den Kirchengütern an sich gerissen, was vielleicht nichts anders als armer Leute saurer Schweiss und Blut gewesen ist und sammeln sich von den Almosen unserer armen Eltern grossen Reichtum und treiben Krämerei und Handlung damit; sie wendens oft an bei den Huren, bei dem Brettspiel oder zur Jagd oder zu andern Ausschweifungen und Unreinigkeiten.

Gaudent equis canibusque et aprici gramine campi.

Das ist: Sie haben ihre Lust an Pferden, Hunden und Jägereien. Sie erpressen dem Volk sein bisschen Habe, vexieren ganze Reiche, erwecken Krieg, verwüsten Kirchen, die heilige Väter aufgebauet haben; sie bauen selber grosse und prächtige Palatia auf, gehen daher im Purpur, Gold und Seiden, nicht ohne grossen Schaden des Volks und zu Schimpf und Schande der Religion, auch mit einer unerträglichen Last für das gemeine Wesen. Diese Leute hat der gottselige Bern-

*) *Gift* damals noch so viel wie *Gabe*, Geschenk.

hardus von Clairvaux in seiner Rede ad Generalem Synodum Remensem, da der Papst selbst zugegen gewesen, also beschrieben: Non mercenarios pro pastoribus, non lupos pro mercenariis, sed pro lupis diabolos. Sie wären nicht Mietlinge anstatt Hirten, nicht Wölfe anstatt Mietlingen, sondern wahrhaftige Teufel anstatt Wölfen. Ja der römische Papst und höchste Priester selber (worüber eben jener h. Bischof Johannes geklagt hat), der ist unter allen der unerträglichste, dem an Pracht und Hochmut kein Tyranne jemals gleich gewesen ist. Und gleichwohl rühmen sich diese Leute und heilige Väter, dass bei ihnen alleine der ganze Bestand der Kirchen sei, trotzdem sie die eigentliche Last der Religion, das Wort des Evangelii, auf andere abwälzen. Aber was tun sie? Sie machen Gesetze zu ihren Gunsten, nehmen den Nutzen für sich und sind dabei müssig und skandalos; und weil, wie sie sagen, dieser päpstliche Stuhl Heilige aufnimmt oder heilige Leute machet, so meinen sie, es sei ihnen alles vergönnet, also, dass sie auch die christlichen Kirchenzeremonien, welche die heiligen Väter zu stetswährender Observation mit sonderlicher Devotion eingesetzet haben, mit ihren Wollüsten unverschämt und recht schmachvoll missbrauchen.

Dergleichen Exempel lesen wir an dem Papst Bonifacio Octavo, bei dem Crinito, der also spricht: „Dieses ist der grosse Bonifacius, weil er drei grosse und schröckliche Sachen getan hat. Erstlich hat er den Clementem durch ein falsch Oraculum betrogen und hat ihn überredet, dass er das Apostelamt abgetreten hat; zum andern hat er in Jure Canonico das sechste Decretale lassen ausgehen und hat darinnen den Papst zum Herrn über alles gemacht; zum dritten hat er das Jubiläum eingesetzet, den Kram des Ablasses erdacht und diesen zuerst auf das Fegfeuer ausgedehnt.“

Ich will anjetzo die andern Ungeheuer der römischen Päpste nicht anführen, wie dergleichen Formosus Papa*) oder der schöne Papst, und nach ihm neune

*) Gegen Ende des 9. Jahrhunderts; eine wüste Periode der

gewesen sind, welche der Kirche schändlich vorgestanden haben; ich will auch die gar späteren verschweigen, als den Paulum, Sixtum, Alexandrum, Julium, alle berühmte Turbatores und Verwirrer der christlichen Welt. Ich will auch vorbeigehen den Eugenium, welcher wegen seines gebrochenen Eidschwures, den er dem Türken geleistet, die ganze Christenheit in viel traurige und blutige Kriege gestürzet, und gemeinet hat, man solle dem Feinde nicht sein Wort halten. Es ist bekannt, mit was für unsäglichen Schaden die Christenheit Alexander Sextus den Zizimum, des türkischen Bajazid Bruder, mit Gift vergeben hat. Ja auch die Gesandten der römischen Päpste, wie es Camotensis wahrgenommen und es die tägliche Erfahrung bezeuget hat, die treiben oft solchen Unfug in den Ländern, als wenn der böse Feind selber von dem Gesichte Gottes wäre ausgegangen, die Kirche zu peitschen. Sie wickeln den ganzen Erdkreis auf, nur dass sie ihn in ihre Kur bekommen, sie freuen sich, wanns böse zugehet und jubeln bei gefährlichen Zeiten, und können sich kaum des Weinens enthalten, wann sie nichts Weinenswertes anschauen. Sie fressen die Sünden des Volkes in sich nein, davon werden sie ernähret und gekleidet, und in denselben treiben sie Sünde und Schande; aber sie können ihre Laster mit trefflichen Mänteln bedecken und mit scheinbaren Tituln eine Farbe anstreichen, also, dass ihnen niemand kann was vorwerfen, dass sie nicht mit einem Exempel eines Heiligen könnten excusieren und verteidigen. Denn wann man ihnen vorrücken wollte, dass sie Idioten wären, das heisst nichts verstünden, da werden sie gleich zur Antwort geben: solche Leute hat Christus zu Aposteln erwählet, welche weder Meister des Gesetzes noch Schriftgelehrte gewesen, hätten auch nie-

Papstgeschichte: Formosus wurde von seinem zweiten Nachfolger aus dem Grabe geholt und sein Leichnam in den Tiber geworfen; später wurde Formosus wieder aus dem Banne getan und die Leiche endgültig in St. Peter beigesetzt. Das alles im Verlaufe zweier Jahre.

mals Schulen und Synagogen frequentieret. Wirft man ihnen ihre schwere und barbarische Sprache vor, sagen sie: wäre doch Moses auch nicht fertiger Zunge gewesen, und Jeremias hätte nicht zu reden gewusst, ja Zacharias, ob er gleich stumm gewesen, wäre doch deswegen von dem Priestertum nicht ausgeschlossen worden. Saget man, sie wären der Heiligen Schrift nicht kundig, sie steckten voller Irrtümer und Ketzereien, so antworten sie: Ambrosius wäre noch nicht ein Christ gewesen, und doch schon als ein Katechismus-Schüler zum Bischofe erwählet worden, und Paulus wäre nicht nur als ein Unglaubiger, sondern als ein Verfolger zum Apostel-Amt berufen worden; auch der Augustinus wäre vor Zeiten ein Manichäer gewesen, und Marcellinus der Märtyrer, hätte im Papsttum nach dem Weihrauch des Götzendienstes gerochen. Wirft man ihnen den Ehrgeiz für, so werden sie gleich mit dem Exempel der Kinder Zebedäi zu Felde sein. Wirft man ihnen die Furchtsamkeit und Kleinmütigkeit für, so muss Jonas und Thomas darstehen; jener hat nicht zum Niniviten, dieser aber nicht zu den Indianern ziehen wollen. Wirft man ihnen die Treulosigkeit für, so werden sie des Petri Meineid vorschützen; die Hurerei, so werden sie sagen, dass Oseas eine Ehebrecherin und Samson eine Hure mit Liebe umfangen hat. Den Totschlag, Schlägerei oder andere grobe Sünden, da mus Petrus, wie er dem Malcho hat das Ohr abgehauen, herhalten, da muss Martinus, wie er unter dem Juliano gestritten, und Moyses, wie er den ägyptischen Mann umgebracht und im Sande verborgen gehalten, angeführet werden.

Also lieget bei ihnen nichts daran, wer zu priesterlichen Ehren erhoben wird, und muss ein jedweder seinen Nacken dem Schwert solcher Leute unterlegen, dem Schwerte, sage ich, nicht dem Schwerte Gottes Wortes, dessen sie Bewahrer und Diener sein sollen, sondern dem Schwerte des Ehrgeizes, dem Schwerte des Geizes, dem Schwerte der Strafe und des Auspressens, dem Schwerte des bösen Exempels, dem

Schwerte des Blutes und des Totschlages; damit rüsten sie sich wider alle Wahrheit, Gerechtigkeit und Ehrbarkeit.

> Sceptrorum vis tota perit, si pendere justa
> Incipit, evertetque aras respectus honesti.
> Libertas scelerum est, quae regna invisa tuetur,
> Sublatusque modus gladii facere omnia saeve.

Das ist: Wann man allenthalben sollte in acht nehmen, was Recht und Billigkeit mit sich brächte, würde es bald um alle ihre Herrschaft geschehen sein. Aber so lässet man die Laster frei und ungestraft hingehen, damit wird ihre Herrschaft noch etwas erhalten, weil sie nicht alles so genau und scharf abstrafet.

Da darf niemand ungestraft ihren Satzungen widersprechen, niemand darf ihren Lüsten widerstehen, er müsste denn parat sein, die Marter eines Ketzers auszustehn, wie auf solche Art Hieronymus Savonarola, ein Prediger-Mönch und zugleich ein prophetischer Mann, zu Florenz ist verbrennet worden.

Weil aber alle obrigkeitliche Macht gut ist, nachdem sie von Gott ist, von welchem Alles und alles Gutes kommt, ob sie schon wegen des Missbrauches den privat Leidenden übel scheinet, so ist sie doch der ganzen Gemeine allezeit gut. Denn, wegen der Menge der Delinquenten hat Gott Tyrannen kommen lassen, und die Sünde des Volkes machet es, dass die Heuchler regieren. Wer derowegen von dem Herrn zum Bischofe der Kirchen ist gesetzet worden, dem soll man gehorchen und nicht widersprechen, denn wer dem Bischof oder dem Priester nicht gehorchet, der verachtet nicht ihn, sondern Gott selbsten. Gleich wie er selber von den Verächtern Samuelis geredet hat: Non te spreverunt, sed me. Sie haben nicht dich verachtet, sondern mich. Und Moses spricht zu dem murrenden Volk: Non adversus nos murmurastis, sed adversus Dominum Deum. Das ist: Ihr habet nicht wider uns gemurret, sondern wider Gott den Herrn. Und den wird der Herr nicht ungerochen lassen, der sich wider seinen Bischof oder Prälaten setzet. Dathan und Abi-

ram haben sich Moysi widersetzet, und die Erde verschlunge sie lebendig. Viel haben mit Chore wider Aaron konspirieret und sind vom Feuer verzehret worden. Achab und Jezabel haben die Propheten verfolget, und die Hunde haben sie gefressen. Die Knaben sind ausgangen, dass sie Helisäum verspotteten, und die Bären haben sie zerrissen; Osias der König hat wider die Priester sich des Priestertums angemasset und ist aussätzig worden. Saul, weil er wider Samuelen, den Fürsten der Priester, zu opfern sich vorgesetzet hatte, ist von Gott der königlichen Salbung und zugleich auch prophetischen Geistes beraubet und dem bösen Geist übergeben worden.

Es ist unglaubisch und heidnisch, der Heiligen Schrift nicht glauben, gottlos aber, die Priester verachten. Die Priester sind gut, der Bischof besser, über alle aber der heilige Papst, der Fürst der Priester, deme vertrauet sind die Schlüssel des Himmelreichs und befohlen worden die Heimlichkeiten des Reichs Gottes. Er ist ein Fürst gegen Gott, ein Hohepriester gegen Christum; und wer den ehret, der wird von Gott wieder geehret, wer ihn verachtet, den verachtet Gott wieder und wird der Rache nicht entgehen*).

*) Es wird schwerlich auszumachen sein, wie dieser letzte orthodoxe Absatz nach dem vorhergehenden Zornausbruch gemeint war und wie er auf die Zeitgenossen gewirkt habe. Wir sind heute geneigt, eine heuchlerische Vorsicht Agrippas anzunehmen. Vielleicht aber haben die ersten Leser Agrippas diese fast lärmende Unterwerfung unter Rom als gröbliche Ironie empfunden und belacht; uns fehlt die Seelensituation des XVI. Jahrhunderts, um die blutige Ironie etwa so wie beim Lesen des letzten Kapitels („Vom Lobe des Esels") geniessend zu erleben.

KAPITEL LXII.

DE SECTIS MONASTICIS
ODER
VON ORDEN DER MÖNCHE

ES sind über dieses allerhand Orden: Mönche und Fratres Anachoritae, welche das alte Testament nicht gehabt hat. Es hat sie auch die Kirche zu derselben Zeit nicht gehabt, da sie am besten gestanden und von solchen zeremonialischen Gebräuchen nichts gewusst hat. Diese massen sich heutiges Tages allein des Namens der Religiosen an, schreiben sich harte Reguln zu leben für, und profitieren ihr Amt heilig und nennen sich nach den Namen lobwürdiger Männer und heiliger Väter als vom Basilio, Benedicto, Bernhardo, Augustino, Francisco und andern mehr.

Heutiges Tages aber ist unter ihnen selten ein Guter, dagegen ein grosser Haufe böser Buben; denn hier fliesset alles zusammen, als wie in ein Asylum, was nicht gut tun will, und bei welchem das Gewissen der begangenen Schelmenstücken aufwachet, und die an keinem Orte wegen ihrer verübten Missetaten sicher sind oder sich deswegen einiger Strafe befürchten, welche ihr Vermögen mit Huren, mit Karten und Würfeln, mit Fressen und Saufen haben durchgebracht, und die auf die Letzt die höchste Armut zu betteln

zwinget; welche nicht arbeiten, und die Hände daran strecken wollen, die des Müssiggangs oder der Wollüste und der guten Tage gewohnet sind, welche ihre Jugend übel angewendet, denen das Glück nicht wohl gewollt, oder welche eine ungerechte Stiefmutter oder die schelmischen Vormünder um das ihrige gebracht und in den Orden getrieben haben. Diesen schönen Haufen nun bedecket diese simulierte Frömmigkeit, diese hochgepriesene Mönchskappe und diese nahrhafte Bettelei. Und das grosse weite Meer, darinnen der höllische Leviathan und Behemoth mit ihren Kreaturen wohnen, diese sind die grossen Meervögel und hässlichen Tiere, die nicht zu zählen sind, und daraus kommen so viel Stoicische Affen, so viel stolze und aufgeblasene Hellerschlucker, soviel Bettler im Ornat, so viel gekappete Monstra, so viel grosse Bart-, Seil- und Strickträger, Sackträger, Grapscher, Schlappbeine, Stelzfüsse, Barfüsse, Schwartzträger, Grauröcke, Weissröcke, Buntröcke, Leib- und Lebensfechter, Leute in schmutzigen und in kostbaren Trachten, und viel andere dergleichen Komödianten*).

*) Die burleske Aufzählung der verschiedenen Arten des Mönchshabits gelang dem alten Übersetzer nur schlecht; ich habe nur einige Worte, die unübersetzt geblieben waren, hinzugefügt. Möchte hier nur bemerken, dass *linostolii* sicherlich die Träger eines Leinengewandes hiessen; Littré irrt also, wenn er sagt, Voltaire habe das Wort *linostole* fabriziert (forgé), um die Weissröcke der Sorbonne zu verhöhnen; der Irrtum Littré's ist um so überraschender, als das Wort *linostolie* sich schon bei Rabelais findet. Übrigens hat der unvergleichlich lustigere Rabelais unsern Agrippa gekannt und ihn im 25. Kapitel des „Gargantua“ (man lese es in der meisterlichen Übersetzung von Dr. Owlglass) erbarmungslos verhöhnt. Unter dem Namen *Herr Trippa.* Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass mit dem elenden Wahrsager unser Agrippa gemeint sei, dessen Okkulte Philosophie just zwei Jahre vor dem Pantagruel erschienen war; alle Schlagworte Agrippa's finden sich bei Rabelais wieder. Aber freilich die kleine Geschichte, wie Agrippa von den Hofbedienten zum Hahnrei gemacht wurde, „während er dem grossen König von himmlischen und transzendenten Dingen

Diesen nun, welche in dem weltlichen Wesen keinen Kredit mehr haben, denen werden wegen ihres abscheulichen geistlichen Habits geistliche Sachen anvertrauet, und nehmen den Namen heiliger und religioser Leute an sich, nennen sich Christi Gesellen und Kameraden der Apostel; und ist doch oft ihr Leben von Bosheit und vom Geiz, argen Lüsten, Schmausen und Saufen, Ehrgeiz, Vermessenheit und andern Lastern angefüllet, aber wegen Prätext der Religion sind sie unbestrafet; denn von der römischen Kirche sind sie mit trefflichen Privilegien begabet, und von der Jurisdicton aller Kirchen exemt, damit sie alles ungestrafet tun und für keinem andern Gerichte stehen mögen, als zu Rom und zu Jerusalem; da sie doch andere für ihren Gerichten verklagen können. Wann ich dieser Leute Eitelkeiten und Irrtümer anjetzo mit der Feder beschreiben sollte, so würden nicht der Kuhhäute von Madian (Midian) genug sein; sollte ich, sage ich, die Irrtümer derer aufschreiben, welche nicht aus Andacht oder Eifer der Religion, sondern ihren Bauch zu füllen die Mönchskappe angezogen haben.

Die Frommen aber sollen sich an meine Rede nicht kehren und lassen sich nicht ärgern, denn ich rede nur hier von Bösen und Gottlosen, welche unter den Schafskleidern reissende Wölfe sind und unter ihrem geistlichen Habit einen listigen Fuchs verborgen haben, und diese, welche ihren Betrug künstlich verbergen und mit ihrer Heuchelei der Gottesfurcht eine artige Farbe dergestalt anstreichen können, als wann sie die heiligsten Leute wären. Mit ihren bleichen Gesichtern simulieren sie das Fasten, mit ihren heuchlerischen Tränen suchen sie die innersten Herzensseufzer her, mit ihren beweglichen Lippen und lallenden Zungen simulieren sie ein fleissig Gebet, mit ihren Tritten,

erzählte", — diese Geschichte ist offenbar nicht historisch, ist offenbar Pariser Tratsch; denn eben derselbe Scherz wird von Agrippa selbst zitiert, als eine Satire des Thomas Morus im 31. Kapitel dieses Buches, in dem Abschnitte „Von der Wahrsager-Kunst." (Vgl. Seite 129.)

demütigen Gebärden und massvollen Haltung geben sie sich für Lichter auf Erden aus und stellen sich, als wann sie die Ehrbarkeit und die Demut ganz gefressen, unter ihren langen Kutten die Heiligkeit wohnen hätten; da sie doch verfluchte Sitten an sich haben und lauter Schurkereien begehen, und indem sie unterm Vorwande der Religion und unter dem Schild ihrer Mönchskutten von allen weltlichen und ärgerlichen Beschwerungen frei sind, so nehmen sie das müssig erbettelte Brot denjenigen, denen es in der Welt sauer wird, vor dem Maule weg, und fressen, saufen und schlafen ohne Sorgen, und meinen, das wäre die evangelische Armut, wann sie mit Betteln und Müssiggang anderer Leute Schweiss und Blut an sich ziehen; sie wären rechte demütige Leute, wann sie in geringen Kleidern, barfüssig wie Bauern, mit Stricken umgeben wie gefangene Strassenräuber, mit geschorenen Köpfen wie die Narren gehen; es fehlen nur die Schellen an den Kappen, um sie wie die Fastnachtsnarren aussehen zu lassen. Alle Schmach, Schande und Verachtung um Christi willen müssten sie leiden und auf sich nehmen, da sie doch voller Hochmut stecken und prächtige Tituln an sich nehmen: sie sind Brautführer*), Rectores, Präsides, Priores, Vicarii, Provinciales, Guardiani, Archimandritae, und ist kein ehrgeiziger Volk unter der Sonnen als sie.

Hier sollte es mir an Materie nicht ermangeln und ich wollte noch viel von ihren bösen Taten sagen; aber es sind ihrer schon gar viel vor mir gewesen, welche von ihren Schandtaten allbereits genug geprediget und geschrieben haben.

Sehet, also haben diese lose Leute nicht allein viel fromme und rechtschaffene, ehrliche und religiose Patres geschimpfet, sondern sie haben auch dieser heiligen Väter heilsame Einsetzungen und Anord-

*) *Paranymphi.* So hiessen bei den Griechen allerdings die Brautführer; zur Zeit Agrippas bedeutete das Wort aber an der Pariser Universität etwa die Promotoren, welche den Doctorandus einzuführen und nachher zu begrüssen hatten.

nungen verachtet und gleichsam vor ein Schaubhütlein*) gehalten. Derowegen will ich allhier diese gar nicht durchgezogen haben, welche in die Fusstapfen dieser heiligen Väter getreten und ihre Profession gut abwarten. Ich muss bekennen, dass ihre Reguln und Professiones heilig sind; ich muss bekennen, dass auch noch auf den heutigen Tag es so viel heilige Mönche gibet unter den Bettelmönchen, Einsiedlern und heiligen Canonicis Secularibus.

Aber gleichwohl ist auch nicht zu leugnen, dass unter ihnen auch viel böse Schelmen, Unglaubige und Abtrünnige sich befinden, welche diesen Orden grosse Schmach und Schande antun. Und ist fürnehmlich allhier unser Vorsatz gewesen, dass kein Religionsorden jemals so fromm und züchtig gefunden worden, darinnen nicht auch ein Irrtum oder sonsten andere Bosheiten gestecket und mit eingeschlichen wären.

Ja wir lesen, dass bei den Engeln sind Abtrünnige und Mamelucken**), Totschläger bei unsern ersten Brüdern, verworfene Propheten, verräterische Apostel und untreue Discipul Christi; auch unter den römischen Päpsten sind viel Spaltungen-Lehrer und Ketzer gewesen. Ja auch ein Weibsbild, welche Johannes Octavus***) ist genennet worden, und hat den Apostolischen Stuhl zwei Jahre, etliche Monat und Tage zu aller Zufriedenheit regieret; und diese hat, welches sonsten dem weiblichen Geschlechte versaget ist, heilige Orden konferieret, Bischöfe gemachet, Sacramenta admini-

*) *Schaubhütlein.* Schaubhut, ein grosser Hut aus Stroh; vielleicht (?) wegen seiner Undichtigkeit oft im Sinne von *Vorwand* gebraucht. Also: etwas zum Schaubhütlein brauchen = zum Deckmantel nehmen.

**) Die Bezeichnung *Mamelucken* für die abtrünnigen Engel ist weniger seltsam als es scheint. Unter den Mamelucken fanden sich viele Christensklaven, die *Renegaten* wurden. Ich finde bei Campe die Bemerkung: „Bei uns belegt man in den niedern Ständen die Glaubensabtrünnigen mit diesem Namen."

***) Die Fabel von der Päpstin Johanna wurde noch hundert Jahre nach Agrippa für historische Wahrheit gehalten.

strieret und andere päpstliche Ämter ausgeübet; und ihre Facta sind nicht revozieret worden. Also machet der gemeine Irrtum ein Recht, und diese hat es so weit gebracht, dass die Kirche ist gezwungen worden zu dissimulieren und zu billigen dasjenige, was sonsten die Schärfe des geistlichen Rechtes keineswegës zugelassen hätte. Also sehet ihr, dass man auch in der Kirche und Religionssachen nichts Beständiges finden kann.

Diejenigen aber, welche in der Kirchen gewisse Sekten einführen, und solches ihres Gewinnstes halber, oder wegen simulierter Heiligkeit tun, dieselben sollen wie Nadab und Abihu, als sie fremd Feuer auf den Altar Gottes bracht haben, verbrannt werden, welche aber als angesehene stolze Leute mit verruchten Lehren und Meinungen wider die Kirche sich auflehnen und Ketzereien einführen, die sollen, wie Dathan und Abirom von der Erde verschlungen und lebendig in die Hölle gestossen werden. Die aber, so die Einigkeit der Religion aufheben und Christi Gliedmassen teilen und die Kirche Gottes plagen, die sollen mit der Strafe, die Jerobeam angetan ist worden, ausgerottet werden.

KAPITEL LXIII.

DE ARTE MERETRICIA
ODER
VON DER HURENKUNST

NUN ist noch etwas übrig; weil bei den Ägyptiern als ersten Erfindern des Religion-Wesens niemand konnte zum Priester gemachet werden, welcher nicht in die Mysterien des Priapus war eingeweihet worden, also hat auch unsere Kirche den Gebrauch, dass derjenige, welcher keine Hoden hat, nicht kann Papst werden. Daher kann kein Beschnittener, kein Eunuchus oder Castrate in Priesterorden kommen, und wir sehen öffentlich, dass, wo stattliche Kirchen und prächtige Mönchsklöster und Collegia sind, da werden auch meistenteils in der Nähe Hurenhäuser sein; ja der meisten Nonnen und Beguinen Privathäuserchen werden Hurenhäuser sein, welche die Mönche und Religiosen (damit nicht ihre Keuschheit durchgezogen werde) unter ihrer langen Mönchskutte und männlichen Klosterhabit ernähret haben.

Dahero hat es uns gefallen, ob es gleich ausser der Ordnung*) scheinet zu sein, etwas von dieser Huren-

*) Die Reihenfolge, die dieses Kapitel dem letzten nachschickt, scheint einem andern Jahrhundert als dem sechzehnten allerdings ausser der Ordnung.

kunst zu schwatzen, welche, dass sie bei einer wohlbestellten Republik nicht allein nützlich, sondern auch notwendig sei, viel Verständige dafür gehalten haben. Denn Solon, der grosse Gesetzgeber der Athenienser und einer aus den sieben Weisen (nach dem Oraculo Apollinis, wie Philemon und Menander Zeuge sind), hat bestimmt, dass man der Jugend Hürgen kaufen und schaffen sollte; und er ist der Erste gewesen, der den Tempel Veneris Pandemi aus dem Schandlohn der Huren errichtet und Hurenhäuser geordnet, ihnen gewisse Gesetze sanzieret und mit Freiheiten bestätiget hat. Die Huren sind auch in Griechenland in solchen Ehren gehalten worden, dass, als der Perser in Griechenland eingefallen ist, so haben die Huren zu Korinth um Wohlfahrt des Vaterlandes im Templo Veneris öffentlich gebetet. Es war auch der Gebrauch bei den Korinthern, dass, wann sie die Göttin Venus um eine wichtige Sache anrufeten, so wurde es den Huren befohlen. Viel Hurentempel sind zu Epheso aufgebauet worden und haben einen dergleichen die Abydeni für sich zu erbauen erlaubet, weil sie ihre verlorene Freiheit durch Huren wieder erlanget haben.

Der weise Aristoteles selber hat dafür gehalten und nicht gezweifelt, dass man den Huren göttliche Ehre antun sollte, wann er seinem Kebsweibe, der Hermiae, gleich wie der Göttin Cereri geopfert hat.

Aber diese Invention wird der Veneri zugeschrieben, weswegen sie auch unter die Zahl der Götter ist gerechnet worden. Denn diese, als eine unverschämte und aller bösen Lüste voll, die hat am ersten den Weibern in Cypern gewiesen, wie sie mit ihren Leibern haben können Geld verdienen; also ist bei den Cyprianern (wie Justinus erzählet) ein Gebrauch aufkommen, dass ihre Jungfern bei vorstehender Hochzeit, und wann sie wollten eine gewisse Mitgift erlangen, sich öffentlich bei dem Ufer des Meeres mussten prostituieren und also Geld verdienen, vor ihre Keuschheit aber mussten sie der Veneri ein gewisses

Opfer bezahlen. Bei den Babyloniern auch (wie Herodotus Zeuge ist) ist der Gebrauch gewesen, dass diejenigen, welche das ihrige ganz und gar verzehret gehabt, ihre Töchter zu solcher Bauch-Nahrung angehalten haben. Aber Aspasia, eine Sokratische Hure, die hat Griechenland, wie Athenäus schreibet, mit Huren so voll gefüllet, dass wegen ihrer Liebe von dem Pericle, wie Aristophanes saget, und wegen etlicher durch die Megarenser entraubten Dirnen der peloponnesische Krieg ist angefangen worden.

Diese Hurenkunst hat der Kaiser Heliogabalus trefflich rausgestrichen und in Ehren gehalten, also dass er (wie Lampridius Zeuge ist) seinen Freunden, seinen Vasallen und seinen Knechten gewisse Hurenhäuser hat bauen lassen; er hat grosse Gastereien zu zweiundzwanzig Gängen gegeben, aber bei einem jedweden Gerichte haben sich die Gäste mit ihren Huren müssen lustig machen und sich hernach wieder waschen, und haben ein Jurament müssen ablegen, dass sie wirklich miteinander haben zu tun gehabt. Auch hat er oft die Huren von den Hurenwirten gelöset und losgemacht, und unterweilen für eine schöne Hure dreissig Pfund Silber bezahlet; auch wird gesaget, dass er einsmals auf einem gewissen Tag alle Huren auf die Theatra und Amphitheatra hat kommen lassen, und einer jedweden einen Dukaten geschenket. Einsmals hat er auch alle Huren aus den Komödien, Fechtschulen, Theatris und Bädern in gewisse Häuser kommen lassen und eine militarische Revue gehalten, sie seine Kameraden und Kommilitonen genennet und mit ihnen disputieret von allerhand Unflätereien und bösen Lüsten, hernach hat er einer jedweden als einem tapfern Soldaten drei Goldkronen zum Donativ gegeben. Auch ehrbaren römischen Matronen, die hernach Lust zu huren bekommen, die hat er nicht allein ungestrafet gelassen, sondern denselben darzu Freiheiten gegeben und aus dem publico aerario gewisse Besoldung geordnet. Er hat gewisse Liebes- und Huren-Senatus-Consulta unters Volk bracht, welche man

nach seiner Mutter oder nach seinem Weibe Senatus Consulta Semiramia hat heissen müssen*).

Ich übergehe nun anjetzo Judam, der Israeliter Patriarchen, den grossen Hurer; ich übergehe Samson, den Richter des Volkes Gottes, der nichts als Huren zu Eheweibern gehabt; den weisen Salomon, den König der Jüden, der ganze Herden unzähliger Huren gehalten hat; auch Caesarem Dictatorem, der sonsten ein vortrefflicher Mann gewesen, aber wegen dieses Lasters ein Weibermann genennet worden; ferner den Sardanapalum, den Babylonier-Monarchen, und andere mächtige unzählige Hurenpatrone mehr. Proculus, der römische Kaiser, hat in dieser Hurenkunst eine nicht geringe Ehre weggetragen. Aber das ist nichts dagegen, was bekanntlich die Poeten vom Herkule schwätzen, dass er in einer Nacht fünfzig Jungfern soll zu Weibern gemachet haben.

Sonsten hat diesen schönen Hurenorden auch nicht wenig gezieret die Sapho, und sonsten eine gewisse Leontion, welche in der Philosophie trefflich ist exerzieret gewesen, also, dass diese wider den Ehestand und zugunsten der Huren gegen den Theophrastum hat ein Buch geschrieben. Zu diesen kann auch gesetzet werden Sempronia, die in Griechenland und in Italien ist gebildet worden; auch nicht zu vergessen Leäna, eine dem Athenienser Aristogiton gar treue Hure, welche, als sie von einem Tyrannen, dass sie einen gewissen Freund verraten sollte, gemartert worden, hat sie alle Marter beständig ausgehalten und nicht ein Wort geredet.

Rhodope, die Hure, hat diese Kunst auch edel gemachet; sie ist des Aesopi des Fabelschreibers Stubengesellin und Mitsklavin gewesen, und hat durch ihr

*) Ich wage es, hier und im folgenden einige Sätze fortzulassen, die unserer prüden Sprache nicht geläufig sind. Agrippa schrieb die überaus deutliche Sprache des sechzehnten Jahrhunderts und war — was man auch sonst gegen ihn sagen mag — ein Schriftsteller von reinlicher Phantasie; ich möchte Lesern von unreinlicher Phantasie nicht gern gefällig sein.

Hurenhandwerk soviel Geld und Gut zusammen gebracht, dass sie ein Wunderwerk der Welt, nämlich die dritte Pyramidem, auf ihre eigenen Unkosten aufgebauet hat. Dieser hat gefolget die Thaïs zu Korinth, welche, wegen ihrer vortrefflichen Schönheit, nur von Königen und Fürsten hat dürfen geliebet und angerühret werden. Am meisten aber hat diese Kunst erhoben die Messalina, des Kaisers Claudii Eheweib.

Zu diesen könnten wir noch wohl bei unsern Zeiten setzen Johannam, die bekannte Neapolitanische Königin, und viele Fürstenweiber, auch die Palatinischen Huren, wann es uns nicht Gefahr brächte, dieselben zu nennen; und ob sie gleich durch das gemeine Geschrei so bekannt sind, so sind sie doch in diesem Fall von andern Huren unterschieden, dass sie wider das Heliogabalische Gebot nicht in den öffentlichen Hurenhäusern, wie Messalina die Kaiserin, sondern an gewissen Orten sich heimlich haben prostituieren lassen, und mit einer artigen List ihre Hurerei getrieben.

Wir könnten zwar auch in diese Zahl des Kaisers Octaviani Augusti seine Tochter und Tochterkind, beide Julia genannt, wie auch die Populeam und Cleopatram, die Königin in Äpypten, bringen und andere berühmte hohe Huren mehr, wie auch die Semiramidis und der Pasiphaës Exempel, unter welchen diese so unzüchtig gewesen, dass sie nicht allein ihren eigenen Sohn zur Unzucht angereizet, sondern auch in ein Pferd verliebet worden ist. Ja des Königs Minois Frau, die hat sich einem Ochsen gesellet. Wir wollen aber gleichwohl hier nicht einen Catalogum über die berühmtesten Huren rausgehen lassen;*) doch können wir dieses nicht verschweigen, dass die Huren und Ehebrecherinnen und ihre Begierden uns die grössten Helden haben am Tag gebracht, nämlich den Herculem, den Alexandrum, Ismaëlem, Abimelech, Salomonem, Constantinum, Clodovigum, der Franken König, und Theodoricum Gothum, Wilhelmum Normannum, Raymirum Arragonensem. Auch die Könige und grossen

*) Car il serait trop long, sagt der alte französische Übersetzer.

Herren, die heutiges Tages regieren, derer werden wenig sein, die recht ehelich gezeuget sind. So schlecht werden heute zu Tage die Rechte des heiligen Ehestandes ästimieret, dass nach Belieben die rechten angetrauten Weiber werden abgeschaffet, verändert und andere an ihre Stelle angeschaffet; und die Söhne und Töchter werden so verheiratet, dass wir nicht wissen, ob sie im rechten Ehestande leben oder nicht. Exempel genug tun sich herfür, aber wir wollen uns mit wenigen, und die nur unlängst geschehen sind, jetzo vergnügen lassen.

Hat nicht Ladislaus, der König in Polen, nachdem er die Beatricem zum Weibe genommen, und dadurch das Königreich Ungarn erlanget, dieselbe wieder abgeschaffet, und ein Kebsweib aus Frankreich geholet? Hat nicht Karl VIII., König in Frankreich, Margaretham, des Kaisers Maximiliani Tochter, abgeschaffet, des Schwiegervaters Braut geraubet und sich mit derselben trauen lassen? Welche hernach Ludovicus XII., als er sein Weib von sich geschaffet, zum Weibe genommen hat; und haben noch wohl die Päpste und Bischöfe in diese schöne Tat gewilliget und dazu geholfen, auch es für ratsam gehalten: damit man das Recht an die Bretagne erlangen möchte, könnte man das Recht des heiligen Ehestandes fahren lassen. Es ist noch heutiges Tages, ich weiss nicht, was für einem Könige*), eingeredet worden, dass er das Recht habe, sein Weib, welches er nunmehro über zwanzig Jahre gehabt, abzuschaffen und ein Kebsweib zu nehmen.

Aber wir müssen zu unsern schönen Hürgen wiederkommen und ihre artigen Ränke und Tücke ansehen; nämlich wie die Keuschheit aufgeopfert wird, mit was für leichtfertigen Augen, mit was für Winken des Gesichtes, mit was für Verstellung des Leibes, mit was für schmeichelndem Liebkosen und Reden, mit was für unzüchtigem Betasten und Fühlen, mit was für Schminke und unzüchtigen Habiten sie ihre Liebhaber einangeln. Alle diese ihre Hurenstückgen, Arglistig-

*) Heinrich VIII. von England; man vergleiche die Einleitung.

keiten, Fangstricke und Stratagemata werden uns von den Poeten beschrieben, und wer da will, der mag sie von ihnen als ein trefflich Geschenk fordern.

Wer aber wissen will, wie dieses Hurenspiel recht zu spielen sei, und was für geschmierte Worte, Anblicke, Reden, Küsse, Anrühren, Anmäulen, traurige Mienen, Hinstreckung aufs Faulbette, gebundene und klagende Mienen; was für listige Hurenränke man brauchen soll, der muss der Medicorum Bücher durchstänkern, und da wird er von dieser Materie genug finden, und oftermals sogar überaus schandbare Sachen, dass einem die Ohren davon gellen möchten.

Sonsten haben von Huren gewisse Bücher geschrieben Antiphanes, Aristophanes, Apollodorus und Calistratus. Insonderheit aber hat das Lob der Hure Laidis artig beschrieben Cephalus Rhetor, und der Naidis ihren Ruhm der Alcidamus. Von der Hurenliebe aber so wohl griechisch als lateinische Autores, als der Callimachus, Philotes, Anacreon, Orpheus, Alcaeus, Pindarus, Sappho, Tibullus, Catullus, Propertius, Virgilius, Iuvenalis, Martialis, Cornelius Gallus und viel andere mehr, und haben nicht dadurch sowohl eines Poeten, sondern eines Kupplers Amt verrichtet. Aber alle diese übertrifft Ovidius in seinen Heroicis Epistolis und in den Gedichten, welche er ad Corinnam geschrieben hat, und sonderlich das Buch „von der Kunst zu lieben", welches er besser von der Kunst zu huren und Huren zu halten hätte intitulieren sollen, weswegen ihm solches, und dass er der Jugend mit schamlosen Lehren ist an die Hand gegangen, von dem Kaiser Octaviano Augusto ausgewiesen und er ad Getas relegieret worden ist. Auch der lazedämonische Archilochus selbsten hat vor Zeiten geboten, dass alle Liebesbücher sollten verbrannt werden, und gleichwohl werden sie noch heutiges Tages von uns gelesen, und von unsern Schulmeistern den Discipuln, welches zu bejammern ist, gelehret, und werden auch noch wohl gar Commentaria darüber gemachet. Ja ich habe noch neulicher Zeit

gesehen und gelesen ein Buch sub Titulo Cortisanae, in italienischer Sprache geschrieben und zu Venedig gedruckt, von der Hurenkunst, wie Manns- und Weibspersonen solche recht perfekt begreifen und lernen sollen; fürwahr ein recht schändlich Werk und wäre zu wünschen, dass das Buch mitsamt dem Autore möchte ins Feuer geworfen werden.

Ich will hier nicht berühren der Jean Potagen*) ihre verfluchte Tänze und schändliche Actiones und zwar, solches mit gutem Bedacht, obgleich der grosse Aristoteles diese auf gewisse Masse gebilliget und der Kaiser Nero sie mit dem Namen einer Ehe geehret hat, zu der Zeit, da Paulus den Römern den Zorn des allmächtigen Gottes angekündiget: denn Gott wird Netze über sie regnen lassen, dass sie nicht entfliehen können; Feuer, Schwefel und Pech wird ihnen zu Lohn werden. Wider diese heisset der christliche Kaiser alle Gesetze aufwachen, und alle Gesetze sich waffnen, um die verdiente Strafe ihnen anzutun; heutiges Tages werden sie mit Feuer verbrannt. Moyses in seinen Gesetzen will solche Laster weggetan wissen, wie auch Plato in seiner Republik. Die alten Römer haben solches auch ernsthaft gestrafet (wie Valerius und andere Zeugen sind); an dem Q. Flaminio, welcher von dem Coelio ist getötet worden, haben wir ein Exempel.

Aber wir wollen unserer keuschen Ohren schonen, und von dieser brutalischen Lust und Unreinigkeit wieder auf die Huren kommen; denn einem jedweden ist diese Lust und Begierde gleichsam angebo-

*) *Jean Potage* finde ich in keinem mir zugänglichen französischen Lexikon verzeichnet; es ist ein deutscher Spitzname, mit welchem die Franzosen als Suppenschlecker sonst harmlos verspottet werden, wie in Frankreich die Deutschen als Sauerkrautesser. *Jean Potage* heisst im sechzehnten Jahrhundert oft der Hanswurst in den Komödien; auch die deutsche Lehnübersetzung *Hans Supp* kommt vor. Für die obige obscöne Bedeutung von *Jean Potage* finde ich keinen weitern Beleg; die lateinischen Worte des Originals bezeichnen perverse Männer.

ren, und wird niemand sein, der dessen Feuer nicht in etwas bei sich fühlen sollte. Aber anders brauchen sich dieser Lust die Weiber, anders die Männer, anders die Jünglinge, anders die Alten, anders vornehme Leute, anders Arme; und welches denkwürdig und wunderlich ist, nach Art der Nationen und der Örter: anders die Italiener, anders die Spanier, anders die Franzosen, anders die Teutschen. Also werden wir durch dieses Lustfeuer angezündet nach Gelegenheit des Geschlechtes, des Alters, der Dignität und Unterscheid der Nation, und machen uns unterschiedene Gebräuche, diese Unsinnigkeit zu begehen. Der Männer Liebe ist heftiger, der Weiber halsstarriger; der jungen Leute leichtfertiger, der Alten lächerlicher. Der Arme sucht zu gefallen durch Gehorsam, der Reiche durch Geschenke; der gemeine Pöbel durch Schwelgen mit Fressen und Saufen; die Hohen durch Pracht und Ansehen.

Der schlaue Italiener der betet Pathicam*) oder das Liebessubjektum an, und verbirget seine Brunst mit einer zierlichen Leichtfertigkeit, indem er die Person mit schönen Versen lobet und für allen rausstreichet; ist der Eifer**) da, der wird sie stets in acht nehmen, und gleichsam gefangen halten; ist er aber in der Liebe betrogen und desperieret de recuperanda pathica, so wird er sie verfluchen und vermaledeien.

Der unbedachtsame Spanier, der ist in seiner Brunst so ungeduldig und unsinnig, dass er von seiner unruhigen bösen Lust ganz zu Boden fället, und beweinet mit elendem Lamentieren sein Liebefeuer; er rufet Pathicam an und betet sie an; erhält er aber, was er will, so verzehret sich der Eifer bald bei ihm; er prostituieret sie, wann er aber nicht kann darzu kommen, so verflucht er sich selbsten und will sich den Tod antun.

Der leichtfertige Franzose, der suchet alles durch Nachgiebigkeit zu erlangen, und Pathicam durch

*) Sein Liebchen.

**) Oft für *Eifersucht*.

Scherze und anmutige Lieder zu ergötzen; wann nun der Eifer zuerst über ihn kommt, so ist er traurig; kann er aber nicht zu seinem Ziel kommen, sondern muss abtreten, so schändet und schmähet er, und drohet, wie er sich rächen will, brauchet auch wohl gar Gewalt; hat er erlanget, was er gewollt, so ist sie ihm bald nicht mehr gut genug, sondern er suchet eine andere.

Der kalte Teutsche aber der kommt gar langsam zu diesem Brande; ist er aber einmal in Harnisch gebracht, so hält er an, und fordert durch Geschenke Gewährung; ist der Eifer bei ihm, so stellt er seine Freigebigkeit ein; krieget er eine Nase, so ist's, als wann ihm nichts darum wäre; ist aber der Handel angangen, so lässet die Hitze bald bei ihm nach, und wird bald wieder kalt.

Der Franzose stellet sich verliebet, der Teutsche verbirget seine Liebe, der Spanier überredet sich selbst, dass er geliebet werde, der Italiener aber weiss nicht ohne Eifer zu lieben. Der Franzose liebet eine Anmutige, ob sie schon nicht schön ist; der Spanier liebet eine Schöne, wann sie gleich träge und indolent ist; der Italiener will lieber eine Schüchterne, der Teutsche begehret eine mehr Kühne und Freche. Der Franzose wird mit seinem halsstarrigen Lieben endlich gar aus einem Weisen zum Narren; der Teutsche vertut das Seinige alles darüber und wird wohl endlich klug, aber zu spät; der Spanier fänget wegen der Liebe grosse Sachen an; der Italiener, dass er nur der Liebe geniessen mag, verachtet alles.

Wir erfahren es, dass auch die grössten Männer, die sich in diese Liebesstricke verwickelt haben, viel ruhmwürdige Taten oftermals negligieret und mit dem Rücken angesehen haben, wie in Ponto Mithridates, zu Capua Hannibal, in Alexandria Cäsar, in Griechenland Demetrius, in Ägypten Antonius. Der Herkules ist von seinen trefflichen Taten abgestanden wegen der Jole. Achilleus hat sich nicht in den Kampf begeben wollen wegen der Briseide; die Circe hat den

Ulyssem aufgehalten; Claudius ist wegen der Virginia im Kerker gestorben; der Cäsar wird durch die Cleopatra zurückgehalten, und diese war auch des Antonii Ruin und Untergang.

Die Heilige Schrift saget uns, dass wegen der Hurerei der Söhne Seth mit den Töchtern Cain fast das ganze menschliche Geschlecht durch die Sündflut umkommen sei. Wegen der Hurerei ist Sichem und das Haus Emor, und fast der ganze Stamm Benjamin ausgerottet worden. Wie oft ist das israelitische Volk wegen Hurerei mit ausländischen Weibern geschlagen und in die Dienstbarkeit verjaget worden. Und was hat das Land wegen des einigen Königes Davids Ehebruch für Niederlagen an Hunger, Pest und Kriege erlitten? Wegen der Hurenliebe und Weiberraub sind die Thebani, die Phocenses, die Circejenses bekrieget und vertilget worden, und der Peloponnesische Krieg ist selbsten — wie gesagt — von dem Pericle angefangen worden; und durch einen zehnjährigen Krieg ist Troja nicht ohne sonderbaren Schaden des ganzen Griechenlandes und Asiae erobert worden. Eben dieser Ursachen wegen haben Tarquinius, Claudius, Dionysius, Hannibal, Ptolomäus, M. Antonius, Theodoricus Gothus, Rodaldus Longobardus, Childericus Francus, Wencelaus Bohemus und Manfredus Neapolitanus den Tod und des Vaterlandes Ruin leiden müssen.

Wegen der Canä Juliä, einer Tochter des Präfekten von Tanger, welche der König Rodericus stuprieret hat, haben die Sarraceni ganz Spanien eingenommen. Heinrich, der andere, König in Engelland, ist wegen Schändung seines Sohnes-Weibes, die des französischen Königs Philippi Schwester war, von seinem Sohne aus dem Reiche verjaget worden.

Ihrer Männer Hurerei wegen haben erzürnte Weiber, als Klytemnaestra, die Olympia, Laodicea, Beronica, Fredegonda und Blancha, beide Königin in Frankreich, nnd die Johanna Neapolitana und viel andere mehr ihre Männer ums Leben bracht. Eben dieser Ursachen wegen haben die Medea, Procne, Ariadne, Althaea

und Heristilla ihre mütterliche Liebe in einen greulichen Hass verwandelt, und ihre Kinder getötet. Auch in folgenden Zeiten haben viel Weiber ihrer Männer Hurerei gerochen und solches den Kindern entgelten lassen, und sind aus liebevollen Müttern grausame Medeen, jähzornige Althaeen und unbarmherzige Heristillen worden.

KAPITEL LXIV.

DE LENONIA
ODER
VON DER HURENWIRTSCHAFT ODER KUPPLEREI

DIEWEIL aber durch Einraten und Hilfe der Hurenwirte und Kupplerinnen die Hurer und Huren ihre böse Tat begehen, so wollen wir die Kunst dieser Hurenwirte und Kupplerinnen ein wenig genauer betrachten. Denn, gleich wie die Hurerei eine Kunst ist, seine eigene Keuschheit zu prostituieren, also ist die Kupplerei die Kunst, eines andern Keuschheit zu attendieren und einzunehmen, und ist diese um so grösser denn die Hurerei selbsten, als sie verruchter ist. Sie ist mächtiger, weil sie mit der Leibgarde vieler Künste begleitet wird, auch schädlicher, weil sie unterschiedene Disziplinen vieler Künste und Wissenschaften in sich begreifet, in welche sie, als wie die Spinnen, hineinkreucht, und was in einer jedweden Disziplin und Wissenschaft für Gift ist, das zeucht diese verfluchte Kunst an sich und machet daraus ihr Spinnenwebe; nicht zwar wie die Spinnen, welche die Vögel fliegen lassen und die Fliegen fangen, auch nicht wie die grossen Jägernetze, welche die grossen Tiere behalten, die gar kleinen aber durchschlupfen lassen, sondern

sie machet so starke und feste Bande, dass kein Mägdlein, sie mag gleich einfältig oder verschmitzt, beständig oder wankelmütig sein, sie mag gleich schamhaftig und furchtsam oder hochgemut oder kleinmütig sein, wann sie einmal der Kupplerin Gehör gibet, so bleibet sie gleich in ihrem Garne hangen.

Es ist bei ihnen eine so verschmitzte Arglistigkeit, dass keine weibliche Vorsichtigkeit sie überwinden kann; ihren Stricken kann kein Mägdlein, keine Matrona, keine Witwe, keine heilige Nonne nicht entgehen; ihr schwaches Kriegeswesen hat mehrer Weiber Schamhaftigkeit zuschanden gemachet, als sonsten jemals ein grosses Kriegesheer; ihr Betrug, List, Verschlagenheit und Witz kann nicht ausgesonnen noch ausgesprochen werden. Und obgleich diese Kunst in beiden Geschlechtern viel Lehrmeister und Unterweiser hat, so gibet es ihrer doch wenig, die darinnen ausgelernet haben. Es ist aber kein Wunder. Denn weil so viel Arten der Kupplereien als Disziplinen oder Künste und Wissenschaften sind, so kann doch diese Kunst nicht zur Perfektion gebracht werden, wann man nicht alle Künste, alle Wissenschaften und Disziplinen wohl innen hat.

Derowegen muss ein rechter perfekter Kuppler oder Kupplerin alles wissen, und dürfen diejenigen, so diese Kunst exerzieren, nicht nach einer Disziplin, wie nach dem Arktischen Sterne allein sehen, sondern sie müssen sich um alle bekümmern; dieser Kunst müssen alle andern Disziplinen dienen. Denn dieser sind gleichsam alle Wissenschaften Dienerinnen; sie müssen alle der Kupplerei dienen. Denn erstlich kommet die Grammatica, als eine Disziplin zu reden und schreiben und weiset ihr, wie sie Liebesbriefe schreiben soll, wie sie solche Briefe mit amatorischen Grüssen, mit Liebesgebetchen, mit Lamentieren und lieblichen Schmeicheleien anfüllen soll, wie aus den neuen Skribenten, von dem Aenea Sylvio und von Jacobo Caviceo und andern mehr dergleichen beschrieben geschehen. Aber es ist noch eine andere grammatische Art oder Art zu

schreiben, nämlich eine Art, verblümet zu schreiben, wie wir von dem Archimede Syracusano bei dem Aulo Gellio lesen, von welchem Kunststück Trithemius, der Spanheimische Abt, für wenig Jahren zwei gelehrte Bücher geschrieben und das eine Polygraphiam, das andere Steganographiam*) genennet hat; in dem letzten hat er gewisse Secreta, wie man auf viel Meilen Weges seines Herzens und Gemütes Gedanken offenbaren kann, gewiesen, welchen weder die allwissende Eifersucht der Junonis, noch der Danaë Aufsicht und genaue Hütung widerstehen, noch der hundertäugige Argus, der doch sonst alles siehet, mit seiner Wachsamkeit erforschen kann. Fürwahr eine Kunst, nicht sowohl den Königen nötig, als solchen Kupplern und allen Liebhabern bequem.

Nun kommt auch an die Reihe die Poësis, welche mit ihren leichtfertigen Reimen und Fabeln, Liebesliedern und Hirtengesängen, mit ihren Komödien und Liebeskunstreguln, und also mit ihren schändlichen und aus der Veneris innerstem Zeughause rausgenommenen garstigen Carminibus dieser Kupplerei die Hand bieten, alle Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit auf einmal übern Haufen werfen, und der Jugend ihre gute Sitten und Art in Grund verderben. Derowegen sollen die Poeten unter den Kupplern billig obenan sitzen, derer an der Zahl bei den Alten genug gewesen sind und welcher wir im vorhergehenden Kapitel von der Hurenkunst allbereits gedacht haben. So gibet es ihrer auch noch heutiges Tages, welche solche pestilenzische Carmina schreiben, welche unter vieler Leute Händen herumgehen. Nach diesem müssen wir auch zu ihnen die Rhetores setzen, als Künstler der schmeichlenden Betrügerei und Überredung, und als nützliche Werkzeuge der Kupplerei, denen die Göttin Suadela*) gar gnädig ist. Hier müssen wir auch Platz machen für die Historienschreiber, und fürnehmlich für die, die Romans oder Liebeshistorien geschrieben

*) Etwa: Chiffernschrift.

**) *Suadela* = Πειθω, die Personifikation der Überredung.

haben, als die des Lancelotus, Tristanus, Eurealis, Pelegrinus, Callistus und mehr dergleichen, in welchen der Jugend die Hurerei und Ehebruch genug gewiesen und beschrieben wird; es ist kein Geschütz so mächtig ein Schloss einzunehmen, als das Lesen solcher leichtfertiger Liebesgeschichten, welches weit eher die Schamhaftigkeit einer Matrone oder Witwe, und die Keuschheit eines jungen Mägdleins bezwingen und überwinden wird. Ja, es wird fast keine ehrliche Frau zu finden sein, welche nicht vom Lesen solcher Liebesbücher sollte korrumpieret werden; und ich wollte es für ein recht Wunderwerk halten, wann nicht eine Frau, sie möchte so ehrbar und züchtig sein als sie wollte, durch das Lesen dieser Liebeshistorien sollte von diesem Liebesfeuer angezündet werden. Welches Mägdlein nun im Lesen solcher Historien sich wohl exerzieret und gewisse Sprüche daraus gelernet hat, und weiss daraus mit andern Schandsäuen und mit ihren Liebhabern viel Stunden lang wohl zu schwatzen, die wird für eine rechte perfekte Hofdame gehalten.

So haben wir auch erfahren, dass viel Historici selbst Kuppler gewesen sind, derer Namen in Obscuro geblieben sind. Ja auch viel von sehr berühmten Skribenten haben sich auf diese Art zu schreiben geleget, und ist zu unsern Zeiten und aus den Neuen Aeneas Sylvius, Dante, Petrarcha, Boccatius, Pontanus, Baptista de Campo fregoso und der andere Baptista de Albertis von Florenz, wie auch Petrus Hoedus, Petrus Bembus, Jacobus Caviceus, Jacobus Calandrus Mantuanus und viel andere mehr; unter welchen aber Johannes Boccatius die andern alle übertroffen, der hat das Ehrenkränzchen und Zierdank von den Kupplern und Kupplerinnen bekommen, und zwar meistenteils in denselben Büchern, welche er Centum Novellarum titulieret hat, worinnen nichts anders zu finden ist, als leichtfertige und tiefausgesonnene Stratagemata für solche Kuppler.

Wann nun eine ehrbare und sonst schamhafte Frau auch in dieses Garn soll gebracht werden, so müssen

die Spitzfindigkeiten der Dialectica auch was darbei tun, und diesen Kupplern eine Hilfe sein, wie die Fabel der Myrrhae bei dem Ovidio Zeugnis gibet. So sind auch die arithmetischen Spiele aus den mathematischen Disziplinen den Kupplern sehr dienlich, und die Musica ist ihnen lauter Zucker und Honig; denn durch deren süsse Stimmen und verfluchte pestilenzische Gesänge und Melodien, welche nichts als Anreizung zu den Wollüsten sind, wird das Gemüte zu einer Leichtfertigkeit und Verderben erweichet, also dass es seine guten und ehrbaren Sitten ableget und in solche leichtfertige Begierden spornstreichs hinein rennet; und da muss auch dabei sein die Gelegenheit zu tanzen und zu springen, da die Leute mit ihren Liebchen frei reden können, Gelegenheit haben zu herzen, mit ihren unverschämten Händen zu greifen und zu tasten, und endlich gar in dunkle Verstecke oder dahin zu kommen, da das Frauenzimmer, wie man zu sagen pflegt, kein Fundament hat. Hier bei diesen Kupplern muss auch ein geometrischer Baumeister einen Platz haben, der ein heimlich Fenster weiss zu machen, damit der Liebhaber durch ein solch heimlich Schlupfloch des Nachts zu seinem Liebchen auf einer Leiter einsteigen kann; da muss der Schlosser einen verborgenen Haupt- oder vielmehr Hurenschlüssel machen, wie dergleichen einen Dädalus der Pasiphaë verfertiget hat. Nun lasset auch die Maler herkommen; denn oftermals lernen Weibsbilder, ob sie schon nicht lesen können, doch solche schandbaren Sachen aus den Gemälden und merken viel mehr daraus, als andere aus den Büchern, indem sie bisweilen solche garstige Bilder in ihre Kammern setzen und ihre Leichtfertigkeit darnach praktizieren und nachmachen; also wird nicht weniger durch das Auge als durch das Ohr des Menschen Gemüte korrumpieret und verderbet; denn es gehet sowohl zu Gemüte, was man höret, und werden die Menschen sowohl durch garstige Gemälde, als durch gegenwärtige Wirklichkeit zur Wollust angereizet; dergleichen schöne Bil-

derchen haben wir genug; da ist die Venus Gnidia vom Praxitele, wie sie in dem Tempel stuprieret wird; da ist der Cupido desselben Künstlers, in den sich ein Rhodischer Jüngling verliebte, und die Statue der Fortuna, die von einem Athenienser so heiss geliebt wurde, dass er starb, weil er sie nicht kaufen konnte.

Der Terentius im Eunucho führet einen Jüngling an, der für Liebe brannte, als er das Gemälde gesehen, wie Jupiter durch den güldenen Regen die Danaën korrumpieret hat. Dahero hat Aristoteles nicht unbillig den Malern eine gewisse Strafe gesetzet, die dergleichen Bilder öffentlich zur Anreizung ausstellen. Und der Weise saget nicht vergebens: die Bilder und Statuen sind zu Versuchung der Seele und zur Schlinge des Lebens erfunden. Zu diesen Kupplern kommen auch häufig zugelaufen die Astrologi, die Chiromantes und Geomantes oder Wahrsager, die Somniatores oder Traumausleger, die Ominatores oder Zuvorverkündiger und dergleichen Völkchen mehr; die vertreten alle das Amt eines Kupplers, sie wahrsagen und verheissen den Liebhabern mit einem artlichen Betrug ihres Schätzchens inbrünstige Gegenliebe und Affektion, schmieden oftermals schändliche und verbotene Hochzeiten, die geschlossenen aber bringen sie oft zu einer Trennung und öffentlichen Ehebruch. Bei diesen Kupplern nun suchen nicht allein die Weiber, sondern auch, welches Sünde und Schande ist, gar die Männer, wie sie sollen ihre Heirat recht antreten, und wie sie ein Schätzchen, das sie recht lieb haben könnten, bekommen möchten; und nach ihrem nicht so sehr närrischen als vielmehr ruchlosen Einraten schliessen sie die Heirat oder lassen sie fahren.

Ja es sind ihrer viel, die auf die Torheit und auf den verteufelten Aberglauben kommen sind, dass sie meinen, dass sie durch diese astrologische Künste und Stundenbefolgung eine, die sonst nicht liebet, zur Liebe zwingen könnten, wie hiervon Theocritus, Virgilius, Catullus, Ovidius, Horatius, Lucanus und andere schwätzhafte Poeten mehr gesungen haben. Auch die

Astrologi, die ebenso grosse Lügner, haben uns solches in ihren Büchern gelehret, womit sie, wann die Kuppler ihnen nur Folge leisten, grossen Gewinnst machen. Und hier gibet sich auch für den Tag die Magia oder Zauberei, welche dieser Kunst auch nicht wenig zu Hilfe kommt, davon wird dieses geschrieben:

> Quae se carminibus promittit solvere mentes
> Quas velit, ast aliis duras immittere curas.

Das ist: Sie kann durch Verse und gewisse Reimen die Gemüter der Menschen befreien, und andere nach Belieben in Sorgen stecken. Und dieses findet man bei dem Poeten Lucano:

> Carmine Thessalidum dura in praecordia fluxit
> Non satis adductus amor.

Das ist: Durch Lieder und Zauberei der Thessalischen Hexen ist eine unrechtmässige Liebe in das Herze gezogen. Und bei dem Horatio hat die Canidia, bei dem Apulejo haben die Pamphilae ihre Liebhaber bezaubert, und in des Callisti Trauerkomödie hat die Kupplerin Coelestina Maeliboeam, das junge Mägdlein, also eingeangelt; hierzu müssen auch kommen die Philtra und Pocula amatoria, oder die Liebestränke, welche sehr gefährlich sind, also dass sie oftermals an Stelle der Liebe eine schwere Krankheit oder wohl gar den Tod sich zuwege bringen. Durch einen solchen Trunk ist Lucullus ums Leben kommen, und Lucretius hat dadurch seinen Verstand verloren. Wir lesen auch, dass ein Weib, welches mit einem Liebestrank einen Menschen ums Leben gebracht hatte, ist von den Areopagiten absolvieret worden, weil sie durch die Liebe zu solcher Tat bewogen worden war.

Aber es ist keine Wissenschaft unter allen, die sich zu dieser Kupplerei besser schicket, als die Medizin; die wirfet zu diesem Venusspiel die Würfel am besten auf, und durch diese kann man ein Liebchen am ersten erhaschen; wie der Poet Lucretius davon singet:

> Idque sui causa consuerunt scorta moveri,
> Ne complerentur crebro gravidaeque jacerent,
> Et simul ipsa viris Venus ut concinnior esset.

Das ist: Die Huren haben sich ihres Vorteiles halber gewöhnet, auf allerhand Arten und Weisen sich zu bewegen, damit sie nicht mögen schwanger werden, sondern den Dienst der Venus gefällig fortsetzen können. Und durch dieses, der Medicorum heilsames Mittel lassen sich viel Matronen, viel junge Mägdlein aus gutem Hause und viel grosse vornehme Hofdamen wacker und sicher brauchen, und bedienen sich noch darbei der alten Weibergaukeleien und anderer Kupplerinnenmittel mehr, welche in den medizinischen Büchern unter dem Titul de Decoratione oder von Schändung des Ehrentanzes zu finden sind; sie machen dadurch, dass ihre Ware einen guten Abgang habe, welche die Heilige Schrift Hurensalbe nennet, holen auch wohl gewisse Arzneien aus den Apotheken, die zu Erweckung dieser bösen Lust dienlich sind. So kann kein Kupplerhaus bequemer und besser aufgerichtet werden, als durch Praetext der Medicorum und der Medizin. Denn es ist ja kein Haus so verschlossen, kein Kloster so verwahret, kein Carcer so verriegelt, darein nicht ein kupplerischer Medicus sollte eingelassen werden; dadurch auch (wie Plinius Zeuge ist) in der Fürsten Häuser sind Ehebrüche begangen worden, wie der Eudemus an der Livia des Drusi, und der Vectius an der Messalina des Claudii erfahren haben.

Damit man aber auch nicht meinen möchte, als wann die Philosophi bei dieser schönen Kunst der Kuppelei nichts zu tun hätten, so höret, was Aristippus, der Cyrenaicorum Meister, darzu saget, welcher, als er nebenst andern Mitbuhlern bei der Thaide, einer vornehmen Hure gewesen, und er sich berühmet: die Thais hätte die andern, er selbst hätte die Thais; andere gäben der Thaidi Geld und vertäten bei ihr das ihrige, er aber brauchte sich seiner Lust bei ihr umsonst. Also hat diese Hure diesen Philosophum für einen Kuppler gehabt; und hätte dieser noch bald Geld dazu bekommen, denn er musste sein Amt in acht nehmen, und die Jugend also anführen.

Aber, es ist diesem Aristippo nicht genug gewesen, dass er sich für einen Kuppler ausgegeben, sondern er hat auch hernach angefangen, die Wollust zu rühmen und sie zu einer Angelegenheit seiner Schule zu machen.

Endlich so sind auch dieser Kupplerei fast alle Artes Mechanicae oder Handwerkskünste unterworfen, unter welchen die Seidenstickerkunst, die Näh-, Web- und Flickkunst, und andere Weiberkünste die vornehmsten sind, durch deren Vorwand die Kupplerin, indem sie den Flachs, den Zwirn, Bänder, die Hauben und andere weibliche Zieraten, die Kränze, die Kleider, die Beutel, die Handschuh und andere dergleichen Sachen mehr rumtragen; und weil sie aus jungen Huren alte Kupplerinnen worden sind, so können sie ja die jungen Mägdlein besser an sich bringen und Gelegenheit mit ihnen zu reden nehmen; zu Gehilfinnen müssen sie auch Wäscherinnen haben, welchen vergönnet ist, frei in die Häuser zu gehen und die Jungfern und Mägde in Abwesenheit der Mütter und Frauen zu besuchen und zu überreden.

Ja es finden sich unter den Kupplern endlich auch Bettler, die unterm Prätext einer Almosengabe die Türen an Häusern und Jungfernstuben in acht nehmen, und Geschenke, Post und Briefe den jungen Mägdlein zubringen können.

Et ferunt ad nuptam dona, quae mittit adulter.

Das ist: Sie tragen die Geschenke hin und wider, welche die jungen Frauen von ihren Buhlern bekommen.

So müssen auch die Kuppler adelige Exercitia verstehen und zu ihrem Handwerke gebrauchen, als da ist das Turnieren, Reiten und andere Kriegesspiele; durch diese Lust hat Romulus das sabinische Frauenzimmer weggefischet, und wie oft hat die Jägerei bei den grossen Herren Hurerei und Ehebruch zuwege gebracht; und dieses hat artlich beschrieben Virgilius an dem Aenea und Didone, wie die Jägerei hierzu Ge-

legenheit gegeben hat; der Gott Jupiter selber hat die Hirten auf dem Felde zu Kupplern gebrauchet.

Was auch die Schiffer bei dieser Kunst zu tun haben, das werden diejenigen gesehen haben, die zu Venedig gewesen sind.

Hier muss auch der Koch das seine tun, denn gute Leckerbissen stehen wohl bei einem Kuppler, wie uns solches Virgilius in seinen Aeneadibus gar fein explicieret hat:

Postquam prima quies epulis, mensaeque remotae,
Crateres magnos statuunt, et vina coronant.
Hic Regina gravem gemmis auroque poposcit
Implevitque mero pateram . . . celebrate faventes.
Dixit, et inmensam laticum libavit honorem,
Primaque libato summo tenus attigit ore;
Tunc Biciae dedit increpitans; ille impiger hausit
Spumantem pateram, et pleno se proluit auro.
Post allii proceres . . . Tyrii Troësque sequuntur;
Nec non et vario noctem sermone trahebat
Infelix Dido, longumque bibebat amorem.

Das ist: Nachdem man aufgehöret zu speisen, und die Tafel abgeräumet, wurden grosse Becher und Kredenz aufgesetzet. Da forderte die Königin noch einen andern grossen Becher von Golde mit Edelgesteinen gezieret, welchen sie voll Wein geschenket und auf Gesundheit aller guten Bekannten ausgetrunken. Nach diesem überreichte sie ihn dem Biciae, welcher auch denselben angenommen und mit grosser Behendigkeit ausgeleeret, welches auch die andern trojanischen Helden nachtäten; und also brachte die unglückselige Dido die ganze Nacht mit einem leichtfertigen Gespräch und Liebesübung zu.

Es soll ein Kuppler noch andere Kunststückchen an sich haben, so ich anjetzo nicht berühren will, welche doch alle durchs Geld überwunden werden. Wann nun die Alchimisten, wie sie versprechen, im Goldmachen könnten Satisfaktion geben, so würden fürwahr keine bessere und mächtigere Kuppler sein als diese; denn die beste Hurenherberge ist bei Gold und Silber.

Scilicet uxorem cum dote fidemque et amicos,
Et genus et formam regina pecunia donat.

Das ist: Wer nur Geld hat, wenn er gleich von keinem hohen Stande oder sonderlicher Schönheit ist, so kann er doch nicht nur eine reiche Frau, sondern auch sonst noch viel andere gute Freunde und Schmausbrüder nach Wunsch und zur Genüge überkommen. Durch Gold wird der eifersüchtige Mann versöhnet, durch Gold wird der Mitbuhler beweget, durch Gold wird eine verschlossene Tür geöffnet, durch Gold wird das Ehebette bestiegen, durch Gold werden die stein- und felsenfeste Bande des Ehestandes aufgelöset; dahero ist es ja kein Wunder, wann ums Geld die Jungfern und jungen Mägdlein, die Matronen, die Witwen, und Nonnen feil sind, ist doch Christus selbst ums Geld verkaufet worden.

So haben wir auch Exempel, dass durch Anleitung der Kupplerei viele aus dem niedern Volke zu grossen und hohen Leuten sind gemachet worden; einer, der seine Frau andern unterlegen liess, wurde Ratsherr; ein anderer, der seiner Tochter Ehre an den Nagel hing, wurde zum Grafen gemachet; ein anderer, der einem Fürsten eine Frau in die Arme besorget, wurde wacker salarieret und geheimer Kammerherr; ein anderer, der sich einer königlichen Hure hat vermälen lassen, ist hoch ans Brett kommen und über grosse Ämter gesetzet worden; und ebenso sind oft fette Kirchenbenefizien von den Kardinälen und vom Papste vergeben worden und hat man fast heutiges Tages keinen bessern und kompendiosern Weg als diesen.

Was auch die religiosische Andacht bei diesem Handel tut, das bezeuget die Historie der keuschen Paulinae, von dem Aegesippo beschrieben, welche die Priester der Isidis einem adeligen Jünglinge, der angeblich ein Ägyptiergott war, zugeführt haben. Was auch unsere Ohrenbeichte hierbei tun kann, das weiset die in drei Teile eingeteilte Historie aus. Es mangeln mir nicht Exempel, und zwar gar neue, wann

ich sie nur dürfte für den Tag bringen; denn die Priester, die Mönche, die Klosterbrüder und -Schwestern, die haben in dieser Kupplerei einen sonderlichen Vorzug; denn weil ihnen unterm Prätext ihrer heiligen Andacht vergönnet ist, alle Löcher zu durchgucken, und mit einem jedweden, wann und wo eines will, unterm Vorwande eines geistlichen Besuches, oder zu trösten oder Beichte zu hören, alleine heimlich und ohne Zeugen zu reden, so sind ihre Kupplerstücke mit einer Gottesfurcht bemäntelt. Manche unter ihnen machen sich ein Gewissen daraus, Geld anzurühren; aber sie fragen nicht nach den Worten Pauli: bonum est mulierem non tangere, es ist gut, keine Frau nicht anzurühren; da es doch bei ihnen gar gemein ist, dass sie in die Hurenhäuser gehen, Nonnen stuprieren, schänden die Witwen und ihrer Wirte ehebrecherische Weiber. Ja bisweilen gar, wie ichs selbsten weiss und gesehen habe, dass sie dieselben gar entführen und nach dem platonischen Gesetze mit andern ihren guten Kameraden gar gemein haben; und anstatt dass sie ihrer Beichtkinder oder Untergebenen als Beichtväter ihre Seelen dem Höchsten zubringen sollen, so opfern sie ihre Leiber dem höllischen Satan, ja sie begehen durch ihre verfluchten bösen Lüste und Begierden noch wohl schändlichere Sünden, welche wir aber hier billig verschweigen wollen; und meinen noch wohl dabei, wann sie nur auf die Hurerei, auf den Ehebruch, auf die bösen Lüste und andere dergleichen Sachen weidlich schmählen, so hätten sie das Ihrige getan. Also sehet, so lügen oftermals die schändlichen Kuppler und Kupplerinnen unter einer Religionshaut verborgen. Dergleichen Priester und solche hurische Ratgeber brauchen gemeiniglich die grossen Hofdamen für ihre Seele und für ihren Leib.

Auch die weltlichen und geistlichen Gesetze gehören zu den Waffen der Kupplerei; sie streiten zugunsten grosser Herren für sündige Heiraten und gegen die rechtmässigen; sie treiben die Priester in die Hu-

rerei, indem sie ihnen anständige Ehen verbieten; diese Gesetzgeber wollen lieber, dass die Priester in Schande mit Konkubinen leben als in Ehren mit angetrauten Frauen, vielleicht weil die Gesetzgeber aus den Konkubinen grössern Profit ziehen. Wir lesen, ein gewisser Bischof habe sich beim Weine gerühmet, er habe in seiner Diözese elftausend Priester, die im Konkubinat leben und deren jeder ihm darum jährlich ein Goldstück zahle*).

Vor Zeiten stund zu Rom im Templo Veneris ein Ratschluss auf zwei Tafeln eingegraben, welcher ein Hurengesetze und den Hurern und Kupplern trefflich favorabel war; Petrus Crinitus hat uns das auf solche Art expliziert: auf der ersten Tafel stunden die Rechte und Freiheiten, die Huren zu besuchen, ihnen nachzustellen, ihnen in die Ohren zu blasen, Mienen gegen sie zu machen, sie zu grüssen, mit ihnen zu schwatzen, vom Huren zu reden, und das sollte bei Tage niemand gewehret sein, sei es im Hause, in der Türe, im Garten, auf dem Hofe oder sonstwo; auf der andern Tafel aber stunde, dass einem des Nachts vergönnet wäre, zu seufzen und zu lamentieren, alle Scham auf die Seite zu setzen, zu bitten, die Zeit, den Ort und die Gelegenheit in acht zu nehmen, einander Briefe zu schreiben und durch solche ihnen die Hoffnung, den Willen, das Verlangen und die äusserste Not an Tag zu geben, es mag nun solches geschehen mit List oder Betrug, mit Gewalt oder Täuschung, wann nur einer dadurch ein Pfand oder einen Zutritt zu seinem Liebchen erlangen kann, es mag geschehen auf Art und Weise, wie es nun geschehen könnte. Von dem Lycurgo ist auch ein Gesetze gegeben, wann einer, der schon zu seinen Jahren kommen, ein jung Mägdlein heiraten wollte, demselben sollte freistehen, einen hübschen Jüngling sich auszuersehen, so in der Fechtschule der Venus bestanden wäre, der dem Bräutigam vorginge, nur dass der über dasjenige, was hernach geboren würde, Vater genennet würde. Auch

*) Der letzte Absatz fehlt in der alten Übersetzung.

Solon hat ein Gesetz gegeben, dadurch den Weibern zugelassen, wann die Männer gar zu faule Reuter gewesen, dass sie einen andern aus seinen Verwandten haben mögen, mit dem sie sich in den Liebeskampf haben können einlassen; aber was geboren würde, das hat doch müssen ehrlich geboren bleiben. Wieviel giebt es noch heut zu Tag Weiber, und absonderlich bei denen von Adel, welche alljährlich ihren Männern Hurenkinder einschieben und wann sie geboren haben, so gehen sie hernach immer wieder auf ein neues böses Leben los, und sind schlimmer als Julia, des M. Agrippae Weib, welche keinen auf ihr Schiff kommen und aufsitzen lassen, es sei denn, dass das Schiff voll gewesen ist.

Aus dieser theologischen Schule ist auch heutiges Tages einer aufgestanden, der des Lycurgi und des Solonis Gesetze hat wollen in die Kirche einführen, der unbesiegte Ketzer Martinus Luther; ihr sehet also, dass auch Theologen Kuppler sein können*).

Die Lobsprüche der Bibel selbsten (wann es nur vergönnet wäre, so zu sagen), die halten etliche Stratagemata in dieser Kupplerkunst in sich: an der Schwieger der Ruth und an Jonadab, welchen die Schrift einen weisen Mann nennet, auch an dem Ratsherrn, dem Achitophel; ja auch Abraham, weil seine Frau Sara schön und jung war, so sagte er zu ihr, da sie in der Ägyptier Land reiseten: Novi quod pulchra sis mulier, et cum viderint te Ägyptii, dicent uxor illius est, et interficient me, et te reservabunt; dic ergo, obsecro, quod soror mea sis, ut bene sit mihi propter te, et vivat anima mea ob gratiam tui. Et ita tandem sublata est Sara in domum Pharaonis, et Abrahamo bene usi sunt propter illam. Das ist: Ich weiss, das du ein schön Weib bist von Angesicht; wann dich nun

*) Der Name Luthers, des „unbesiegten Ketzers", fehlt in beiden alten Übersetzungen; in beiden wird in der Mehrzahl von „Theologen" gesprochen; und in der deutschen Übersetzung fehlt dann wieder der Schlusssatz von den kupplerischen Theologen.

die Ägyptier sehen werden, so werden sie sagen, das ist sein Weib, und werden mich erwürgen und dich behalten; lieber so sage doch, du seiest meine Schwester, auf dass mir's desto bass gehe um deinetwillen, und meine Seele beim Leben bleibe. Da ward Sara in des Pharao Haus bracht, und er tät Abraham Gutes um ihrentwillen. Mit diesem Stratagemate hat er es auch gegen Abimelech, den König im gelobten Lande, gewaget; dieses hat auch Isaak, Abrahä Sohn, getan, und also ist auch diese Kupplerkunst mit Exempeln heiliger Leute illustrieret worden; und ist also auch diese Kunst von Göttern, von Helden, von Gesetzgebern, von Philosophis, auch von weisen Leuten und Theologis und von andern Fürnehmen in Ehren gehalten worden, ja sogar von den Häuptern der Religion. Ein Kuppler ist gewesen der Gott Pan und Merkurius, und der Knabe Cupido; ein Kuppler ist gewesen der Gesetzgeber Lycurgus und der weise Solon, der am ersten Hurenhäuser hat aufgebauet und der Jugend Huren hineingeführet; und zu neuern Zeiten hat der Papst Sixtus ein trefflich Hurenhaus zu Rom aufbauen lassen; auch hat der Kaiser Heliogabalus in seinem Hause einen ganzen Haufen Huren ernähret, und solche seinen guten Freunden und Knechten gehalten. Ja auch noch heutiges Tages sind Königinnen und Fürstinnen Kupplerinnen für ihre eigenen Söhne; so schämen sich auch nicht dieses Amtes die Optimates und Vornehmen in einer Republik. Denn Kuppler sind gewesen die Korinthier, Epheser, die Abydeni, die Cyprianer, die Babylonier und andere mehr; die Obrigkeitsstelle vertreten, die haben in ihren Städten Hurenhäuser aufgebauet und unterhalten, und haben mit diesem Hurenwucher ihrem Aerario ein Grosses zugewandt. Zu Rom muss eine jedwede Hure wöchentlich dem Papst einen Julier bezahlen, welcher Zoll jährlich mehr als 20 000 Dukaten austräget; und das ist der Ältesten in der Kirchen ihr Amt, dass sie nebenst anderen Kirchen-Einkünften auch diesen Kuppelzoll einnehmen und

berechnen, wie ich selbsten bisweilen von ihnen Rechnung gehöret und gesehen habe. So einer hat, sprechen sie zu Rom, zwei Beneficia; die Curatur von 20 Dukaten und das Priorat von 40 Dukaten, und hat dazu noch drei Huren in Burdell oder im Hurenhause, welche ihm alle Wochen zwanzig Julier (ist soviel als ein Achtgroschenstück) geben müssen.

Nichts weniger sind auch die Bischöfe und die grossen Kirchenofficiales Kuppler, welche von den Priestern, dass sie frei mögen Konkubinen halten, jährlich einen gewissen Zoll erpressen, und zwar so öffentlich, dass bei dem gemeinen Mann ein Sprichwort worden ist darüber, dass sie diesen Hurenzoll eintreiben: er mag die Hure haben oder nicht, so muss er jährlich ein Dukaten geben für die Hure; er mag sie dann haben, wann er will. Aber in einem solchen Reiche, wo der Geiz regieret, da wird nichts fürschändlich geachtet, was Nutzen bringet.

Ich will jetzo nicht anführen, was die Bischöfe zulassen, wann sie um ein gewisses Geld verstatten, dass ein Weib, wann ihr Mann abwesend ist, mag ohne Sünde des Ehebruchs mit einem andern zu tun haben; welches alles so kund und offenbar ist, dass man bisher nicht hat wissen können, ob der Bischöfe ihre Unverschämtheit grösser, oder des gemeinen Mannes Geduld närrischer ist, also dass die teutschen Fürsten vonnöten gehabt haben, solche Gravamina unter andern Beschwerungen, so ihre Nation betroffen, aufzuwerfen, aus welchen ihr von denen, die ich hier anjetzo verschweigen will, wohl etliche ausnehmen könnet.

Sehet nun, was diese Kupplerkunst vor Patrone hat, und wie solche von ihnen beschützt und defendieret wird. Gott sei's geklaget, dass bei unserer christlichen Gemeine so viel Raum und Platz dieser Hurenwirtschaft gegeben wird, also dass in den Städten öffentliche Theatra aufgebauet, stattliche Freiheiten und Besoldungen gemacht werden, alles wider Gottes Wort und Gebot, nur aus der Menschen närrischen

Vernunft, und wegen des schnöden Gewinnstes; denn da sagen sie: nur dass die Jugend, welche aller Wollüste voll ist, nicht noch ärgere Sachen begehen möchte.

Denn da sprechen sie: nimm aus dem gemeinen Wesen die gemeinen Huren weg, so wird alles voll sein von Schänderei, Blutschande, Ehebruch; keine ehrliche Matrona wird übrig bleiben, keine Witwe wird ihre Keuschheit bewahren können, keine Jungfer oder Nonne wird auf der Strasse sicher sein; und schliessen daher, dass kein Friede oder Ruhe in einer Republik nicht sein könnte, wann man die Huren abschaffen sollte. Aber weit gefehlet. Hat denn nicht das israelitische Volk vor Zeiten durch soviel Secula bei solcher Kontinenz und Mässigkeit gelebet? Hat nicht Gott ihnen befohlen: es soll keine Hure und kein Hurer bei den Kindern Israel sein? Nun hat diese Unreinigkeit unterm Prätext der Religion die Kirche angefallen und solche, die nicolaitanische Ketzerei fortgepflanzet, welche, um die Eifersucht nicht aufkommen zu lassen, die Weiber, wie nach dem platonischen Gesetze, gemein hingegeben hat. Welcher Fürst, Richter und Magistrat aber solche Hurenhäuser heget oder nur zulässet, ob er gleich nicht selber mit huret, der soll hören, was der Herr in dem Psalter saget: Si videbis furem, currebas cum eo, et cum adulteris portionem tuam ponebas; haec fecisti et tacui; existimasti inique, quod ero tui similis; sed arguam te et statuam contra faciem tuam. Das ist: Wo du einen Dieb siehest, da laufest du mit ihm, und hast Gemeinschaft mit den Ehebrechern; das tust du und ich schweige, da meinest du, ich werde sein gleich wie du, aber ich will deine Missetat am Tag bringen, und dir deine Übertretung unter Augen stellen*).

*) Psalmen; Vulg. 49, v. 18—21; Luthers Übersetzung 50, v. 18—21.

KAPITEL LXV.

DE MENDICITATE
ODER
VON DER BETTELEI

Zu einem gemeinen und religiösen Wesen gehöret auch die Unterhaltung der Armen und Kranken, damit nicht einer wegen des Armuts sündige und stehle, oder mit seinem Bettelngehen die Stadt mit der schädlichen Pest anstecke, oder gar durch Hunger sterbe, nicht zu geringer Schande des menschlichen Geschlechts. Daher sind Armenhäuser aus dem gemeinen Fisco mit guter Intention und nicht ohne sonderliche Pietät an vielen Orten aufgerichtet worden, und werden noch durch Privat- und reicher Leute Almosen erhalten.

Denn öffentlich in der Stadt rum betteln gehen, ist schon anfänglich bei allen Völkern verboten worden. Auch ist in dem alten Testament den Juden durch Mosen gesagt worden: ein Armer und Bettler soll unter euch gar nicht sein. In den römischen Gesetzen von gesunden und starken Bettlern, hat Kaiser Justinianus hart verboten, dass derjenige, welcher arbeiten kann und betteln ginge, gleich sollte beim Kopfe genommen und in die Dienstbarkeit gejaget werden. Im evangelischen Gesetze aber hat Christus

befohlen: was überbleibet, das soll man den Armen geben, dass kein Bettler oder Dürftiger unter dem Volke zu finden sei, sondern, dass Gleichheit gehalten werde. Wie Paulus zu den Korinthern spricht: Vestra abundantia illorum inopiam suppleat, ut et illorum abundantia vestrae inopiae sit supplementum, et fiat aequalitas, sicut scriptum est: Qui multum habuit, non abundavit, et qui modicum, non minoravit. Das ist: So diene euer Überfluss ihrem Mangel, auf dass auch ihr Überschwang hernach diene eurem Mangel, und mag eine gewisse Gleichheit im Volke sein. Wie geschrieben stehet: der viel sammlete, hatte nicht Überfluss, und der wenig sammlete, hatte nicht Mangel. Und an die Epheser schreibet er: Qui furabatur, jam non furetur, magis autem laboret, operando manibus quod bonum est, ut habeat, unde tribuat necessitatem patienti. Das ist: Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf dass er habe zu geben dem Dürftigen. Auch befiehlet er den Thessalonichiern, dass sie mit den Händen arbeiten und Sorge tragen sollen, dass sie was für sich bringen, und gibet ihnen die Lehre: qui nolit operari, non manducet. Wer nicht arbeiten will, der solle auch nicht essen; die aber das Widerspiel tun, denen verbeut er die Gemeine der Gläubigen. Und in der Epistel an den Timotheum verdammet er diejenigen, welche ihren Unterhalt durch Betteln verdienen und meinen, dass Betteln eine Gottesfurcht sei.

Und die päpstlichen Decreta befehlen, dass man nur denjenigen Armen soll Almosen geben, welche nicht arbeiten können; die andern aber, die solche nehmen, die rechnet das geistliche Recht unter die Diebe, Strassen- und Kirchenräuber. Und hier lernen wir, dass wir nicht sowohl mit der Armut ein Mitleiden haben, als die Bettelei selbsten verfluchen sollen. Die Kunststückchen aber, die solche Bettler, nur einen Gewinnst davon zu tragen, zu praktizieren wissen, die sollen billig von uns allen verflucht sein; denn sie wollen

lieber wider Gottes Gebot für den Kirchentüren tödliche Kälte und brennende Hitze ausstehen, ja entsetzliche Schmerzen und selbst den Tod erleiden, als in den Armenhäusern leben und mit ihrer Gabe zufrieden sein und ihre Krankheiten heilen lassen. Und was noch ärger ist: als es ihnen gleich oftermals so elend gehet, so sind sie doch bei ihrem schlechten Zustande Gotteslästerer, Flucher, Verächter Gottes Worts, Schimpfer, Trunkenbolde, und stellen sich, als wann sie andächtig beteten, da sie doch Christum und sein Evangelium verachten; so gleichen sie weniger den Märtyrern Gottes als den Verdammten der Hölle.

Es ist noch eine andere Art nichtswürdiger Bettler, mit welchen billig kein Mitleiden zu haben ist, nämlich, die sich mit Vogelleim, Mehl, Blut und Jauche und sonst anderer unflätiger Materie schmieren, nur dass sie wollen vor wund und aussätzig angesehen sein; andere stellen sich krank, als wann sie die schwere Not oder eine andere Krankheit am Halse hätten; andere als wann sie wallfahrten gingen, und das Brot darzu für den Türen suchen müssten. Diese würden doch wohl mit Königen nicht tauschen, brauchen sie sich doch um Krieg und Frieden nicht zu bekümmern, sind vom Schoss, Steuer, Kontribution und andern bürgerlichen Oneribus befreiet, können wegen Betruges, Diebstahls, Totschlages und anderer bösen Taten nicht fürs Recht gefordert werden, können ungehindert im Lande rumstreichen, müssig und ungehindert wie Heilige Gottes. Wir habens auch erfahren, dass aus dieser schlimmen Rotte einem Reiche oder Republik nicht geringer Schade entstanden ist; indem sie aus Vorwand des Bettels die Heimlichkeiten der Länder und Städte ausforschen, und hernachmals durch ihre List und Arglistigkeit oder Gewinnstes halber des Landes Beschaffenheit dem Feinde offenbaren, und Verräterei, wo sie nur können, anspinnen. Durch diese Brut sind viele Städte im Feuer aufgangen, Brunnen vergiftet und die Pest oder andere böse Krankheiten ins Land gebracht worden, wie für wenig Jahren Frank-

reich, und insonderheit die Stadt Trier solches mit ihren grössten Schaden erlitten hat. Zu diesen schönen Bürschchen gehöret auch das Volk, welches wir die Zigeuner nennen:

Quas aliena juvant, propriis habitare molestum.
Fastidit patrium non nisi nosse solum.

Das ist: Sie durchstreichen fremde Lande, aber von ihrem Vaterlande halten sie nichts, nur dass sie sich noch davon nennen. Denn diese sind entsprungen aus dem Lande zwischen Ägypten und Äthiopien, aus dem Geschlechte Chus, des Sohnes Cham, eines Kindes des Noe, welche noch heutiges Tages den Fluch ihres ersten Urgeschlechters auf dem Halse haben; sie vagieren in der ganzen Welt rum, schlagen im Felde ihre Zelte auf, und bestehet ihr ganzer Haufe in Strassenräubern und Dieben, sie vertauschen oder verkaufen den Leuten gewisse Sachen, sagen ihnen wahr, und suchen also mit Betrug ihre Nahrung und Unterhalt. Volaterranus hat dafür gehalten, dass es persische Völker wären, und hätten den Namen Uxii, und hat in diesem Stück auf den Scilarem gesehen, welcher die konstantinopolitanische Chronica geschrieben und gesaget hat, dass der Kaiser Michaël Traulus aus der Wahrsagerkunst der Uxiorum das Reich habe bekommen, welche Uxii hernach durch die Donauländer sich ausgebreitet und überall den europäischen Völkern wahrgesaget haben. Polydorus hat gemeinet, es wären Assyrier oder Cilicier, welches ein Volk in Asien gewesen.

Nun aber hat diese Bettlerseuche nicht allein unter weltlichen und geringen Spitzbuben Platz genommen, sondern sie ist auch unter die geistlichen und religiosischen Leute, unter die Mönche und Pfaffen eingeschlichen; dahero kommen gewisse Brüder und Mönchsorden, aus welchem Klei und Mehl diejenigen sind, welche aus Prätext der Religion, wie sie sagen, gewisse Reliquien der Heiligen rumtragen, sich heilig stellen, und mit vielen erdichteten Wundern den Zorn der Heiligen ankündigen, Indulgentien und Ablasse

versprechen, und also unterm Schein, dass sie deswegen Almosen für ihre Brüder sammeleten, scharren sie einen grossen Reichtum zusammen; sie streichen das Land durch und nehmen von einfältigen Bauersleuten oder leichtglaubigen Bauersweibern Schafe, Lämmer, Böcke, Kälber, Schweine, Milch, Käse, Eier, Schinken, Wein, Öl, Butter, Hühner, Weizen, Wolle, Flachs und Geld; und wann sie nun die Gegend also geputzet haben, so kommen sie mit ihrer schweren Bürde nach Hause und schmausen und saufen, bis sie wieder was Neues holen. Da werden sie mit grossem Frohlocken von ihren Brüdern aufgenommen und gelobet, dass sie das elende und simple Volk, welches sich eingebildet, dass sie Gott dadurch einen angenehmen Dienst getan, so wacker um das ihrige geputzet haben; und meinet noch wohl gar dieser Orden, dass sie Gott und den Heiligen angenehme Opfer brächten, wann sie also mit ihrem Raube beladen, mit grossem Schaden des gemeinen Wesens ihre Trabanten ausschicken, und solch faule und auf der Bärenhaut liegende Mönche mästen. Die Werke der Barmherzigkeit aber, weswegen ihnen diese Geschenke gegeben werden, die verachten sie und werden ganz von ihnen aus den Augen gesetzet.

Der Apulejus hat ihre Personen artlich wissen darzustellen in seinem „Esel", wo er von den Priestern der Syrischen Göttin redet.

Zu diesen gesellen sich auch die rechte Bettelmönche und Begharden, wie sie genennet werden, welche den Gewinnst gegen die Heiligkeit eingetauschet haben und zu keinem andern Ende diesen Religionsorden angenommen haben, als dass sie unter dem Vorwande der Armut mit einer frechen Bettelei alle Örter durchkriechen, und mit einer unverschämten Stirne und importuner Heuchelei überall Geld zusammenscharren, und mit einem artlichen Betrug in Kirchen und Schulen, an Höfen und in grosser Herren Palästen, in Beichten und Predigten, von Predigtstühlen und ihren andern Burgen, solches unter das Volk ausbreiten, ihre Ablasswaren verkaufen, von wucherhaf-

tigen Kauf- oder räuberischen Edelleuten Gaben erpressen, oder die gröbern Bürger und das ungelehrte gemeine Volk und abergläubische alte Weiber ums Geld putzen, oder nach Art der Schlangen das närrische Weibesvolk an sich ziehen, damit sie einen Zutritt zu den Männern hätten, um sie ebenfalls zu hintergehen. Diese Bettelmönche, indem sie sich durch ihre Kleidung also stellen und Armut affektieren, und wie man das Geld nicht achten oder den Ehrgeiz meiden solle, so suchen sie nichts anderes darunter, als gross Geld zusammenzuscharren, laufen deswegen über Land und Meer und klopfen an alle Häuser, Buden und Gewölbe an, ministrieren die heiligen Ämter nur gegen Bezahlung, bitten nicht sowohl um Almosen, als dass sie vielmehr tyrannisch einen Tribut fordern; sie mischen sich in allerhand Händel, schliessen unglückliche Heiraten, richten Testamenta auf, und stossen sie wieder übern Haufen, vergleichen Rechtssachen, reformieren Klosterjungfrauen, und dieses alles ihres Vorteils und Nutzens halber.

Das sind die schönen brüderlichen Mönchskünste, mit welchen viele unter ihnen sich so ein Ansehen und Autorität gemachet haben, dass Päpste und Monarchen eine Furcht für sie gehabt haben; sie haben dadurch mehr als bankiermässige oder fürstliche Schätze gesammelt, und mit ihren viel tausend Dublonen Bischofsmützen oder den Kardinalshut gekaufet oder wohl gar um den päpstlichen Stuhl gebuhlet.

Sehet, so viel kann diese Religionsbettelkunst. Und indem sie einen so grossen Reichtum besitzen, meinen sie doch, dass sie ihrem Gelübde der Armut gar genug täten, wann sie kein Geld mit den Fingern anrühren, da sie doch allezeit ihren Judam bei sich haben, der den Beutel träget und Rechnung tut; und dürfen so sich unterstehen mit Petro und Johanne zu sagen: Argentum et aurum non est mecum. Gold und Silber ist nicht bei mir. Wann sie aber hier nicht mit Lügen umgingen und ihre Rede aufrichtig wäre, so hätten sie auch das Recht zu sprechen: Surge et ambula!

Stehe auf und gehe hin. Und wären mit ihrem Patre, dem Francisco, Geld und Sünden los, geböten den Kreaturen, verwandelten das Wasser in Wein, gingen durch das Wasser mit trockenem Fusse; die wilden Wölfe machten sie zahm, richteten einen Falken ab sie des Morgens zu wecken*), verböten den Schwalben das Zwitschern, geböten dem Feuer und täten andere Wunderwerke, welche dieser heilige Mann soll getan haben. Aber alle tun dieses nicht, welche sagen, Herr, Herr, sondern tragen nur, wie die Stoischen Affen, das Zeichen und die Kleider Christi und Francisci; seinen Willen und Meinung nehmen sie nicht in acht.

Wider diese Bettelmönche hat vor Zeiten geschrieben Richardus Episcopus Armachanus und Malleolus Praepositus Tigurinus, auch Johannes Episcopus Camotensis und viel andere; welche Schriften noch wohl zu erdulden wären, wann sie nicht sowohl diese religiosische Bettelkunst als deren Missbrauch verdammet hätten. Aber es mag von diesen für diesmal genug sein, damit wir zu andern auch kommen mögen**).

*) Die vielen kleinen Wunder des Franciscus, des lieben Heiligen, sind aus seiner Legende und aus den „Fioretti" bekannt genug; wenig verbreitet ist die Geschichte vom freundlichen Falken, der den Heiligen nicht nur bei Nacht zur bestimmten Stunde zum Horasingen weckte, sondern der auch Rücksichten nahm und, wenn der Heilige leidend war, seinen Ruf erst nach Sonnenaufgang ertönen liess, „als ob ihn Gott instruiert hätte."
**) Wieder am Ende des Kapitels ein feiger Rückzug.

KAPITEL LXVI.

DE OECONOMIA IN GENERE
ODER
VON DER HAUSHALTUNG INSGEMEIN

UNTER eine wohlbestellte Republik gehöret auch die Haushaltung, weil sie selbsten nichts ist, als eine häusliche Republik und eine Privatmonarchie; ihre Arten aber sind mancherlei. Denn manche wird genannt eine königliche oder höfische, manche eine herrliche oder kriegerische, manche wiederum eine öffentliche oder allgemeine oder eine gesellschaftige, manche eine private oder klösterliche; und diese Wissenschaft lehret uns, wie das Weib, Kinder, die Verwandtschaft und das Gesinde regieret werden muss, wie das Haus muss beschützet und bewahret werden, und woher die Unkosten dafür zu nehmen sind; auch was im übrigen schlau gemachet werden muss bei den Einkünften, bei den Zöllen, Steuern, Zehnten, Zinsen, Monopolien und was sonsten zum Gewerbe gehöret; wie auch, was bei den Zünften, Sozietäten, Bündnissen, beim Krieg und Prozessen muss beobachtet werden. Dieses alles, weil es kein Mass noch Regul in sich begreifet, wird für ein Anomalum oder unregelmässige Sache gehalten.

Derowegen kann die Ökonomie weder eine Kunst

noch eine Wissenschaft genennet werden, sondern vielmehr eine aus der Menschen Opinion, Gebrauch, Gewohnheit und Schlauheit herrührende beständige häusliche Disziplin, zu welcher die Handwerksstühle und artes mechanicae alle können gezogen werden, welche in Lein, Flachs, Holz, Eisen, Erz und andern Metallen arbeiten, auch die knechtliche Hantierungen der Barbierer, Bader, Wirte und anderer mehrer Arten kleiner Gewerbe, welche der privaten Lebensnot dienen und mit der Regierung des gemeinen Wesens und mit der Leitung der Geschäfte nichts zu tun haben, und welche auf nichts Hohes, Freies oder Heroisches, so da könnte genennet werden, ein Absehen haben.

Dergleichen Leute nun sind so viel, dass sie nicht alle können aufgezählet werden; doch haben sie alle etwas Knechtliches bei sich, die meisten auch sind mit gewissen Lastern besudelt, wie die Fuhrleute, Schiffer, Wirte und mehr solch Völkchen, welche sich nur an Zuträgereien und Fabeln belustigen und ein unnützes Geschwätze in der Stadt machen; gleichergestalt auch die Barbierer, die Bader und Hirten; denn diese machet die Fabel Midae, und jene die Fabel Batti infam und nichtswürdig; hierher gehören auch die Kantores, Pfeifer und Musikanten, welche bei denen Conviviis ums Lohn aufwarten. Unter allen aber ist das Leben der Schiffleute das erbärmlichste und elendeste, derer Wohnung wie ein Kerker ist, ihre Speise ist unrein und grob, ihre Kleider schmutzig und ihr Leben ein ewig währendes Exilium; sie müssen allezeit wandern und ohne Ruhe sein, und werden vom Wind und Wellen hin- und hergetrieben, sind der Hitze, Kälte, Regen, Blitz, Hunger und Durst stets unterworfen; hierzu kommen auch die gefährlichen Örter im Meere, die Scyllae, Charybdes, Symplegades und andere Gefährlichkeiten mehr, grosse Sturmwetter, über welche nichts Traurigers und Schrecklichers sein kann, und nebenst viel Bösen mehr sehen sie endlich die stetswährende Gefahr des Lebens für Augen; so wie sie nun unter allen Leuten

die unglückseligsten, also sind sie auch die allerverruchtesten. Aber unter allen mechanischen Künsten sind die Kaufmannschaft, der Ackerbau, der Militärdienst, die Medizin, der Advokaten Zungendrescherei die vornehmsten, von welcher wir unten nach der Ordnung was sagen wollen. Jetzo wollen wir erstlich die Generalfundamenta der Ökonomie betrachten.

KAPITEL LXVII.

DE OECONOMIA PRIVATA
ODER
VON DER BÜRGERLICHEN HAUSHALTUNG

DAS ganze Wesen der bürgerlichen Haushaltung bestehet in dem Ehestande; dahero, wann der Censor Metellus Numidicus zum Heiraten anmahnet, so brauchet er diese Worte: Si sine uxore possemus Quirites esse, omnes ea molestia careremus; sed quoniam ita natura tradidit, ut nec cum illis satis commode, nec sine illis ullo modo vivi possit, saluti perpetuae potius, quam brevi voluptati consulendum. Das ist: Wann wir ohne Weiber Zeit unseres Lebens bleiben könnten, würde sich niemand diese Beschwerung über den Hals ziehen; weil es aber die Natur also erfordert, dass wir mit denselben zwar nicht alle Zeit nach Wunsch, doch ohne dieselben ganz und gar nicht leben können, soll man lieber einen dauernden Vorteil als eine kurze Lust haben. Dies erzählet uns Aulus Gellius. Denn kein Haus oder Hauswesen kann ohne Frau bestehen und dauern; ohne Frau kann das Geschlecht nicht erweitert, kein Erbe berufen und keine Erbschaft angetreten werden, noch kann von Verwandten, von Familie oder einem Paterfamilias und Hausvater die Rede sein. Wer keine Frau hat, der hat

kein Haus, weil er sein Haus nicht feste setzet, und hat er gleich ein Haus, so weilet er darinnen wie ein Fremdling in dem Wirtshause. Wer kein Weib hat, ob er gleich sehr reich ist, der hat doch nichts, was seine ist; denn er weiss nicht, wem er es hinterlassen oder vertrauen soll; alle seine Sachen sind der Gefahr und dem Nachstellen unterworfen, es bestehlen ihn die Knechte, es betrügen ihn seine Mitgesellen, es verachten ihn seine Nachbarn, es vernachlässigen ihn seine Freunde, es stellen ihm seine nahen Anverwandten nach; hat er Kinder ausser der Ehe gezeuget, so hat er Schimpf und Schande davon, sie dürfen auch nicht den Namen des Geschlechtes führen, er kann auch nicht, weil es die Gesetze verbieten, ihnen das Andenken seines Namens und seiner Ahnen hinterlassen, nicht sein Vermögen zuwenden; er wird auch von allen Ehrenämtern, wie die Gesetzgeber vor Zeiten gewollt haben, ausgeschlossen. Denn, der ist nicht würdig, eine Stadt zu regieren, welcher nicht gelernet hat, ein Haus zu regieren, und wie kann er einer Republik vorstehen, wann er nicht seinem eigenen Hause vorstehen kann. Das Haus ist ein Bild des Staates.

Das wussten die Griechen wohl, als sie Philippus Macedo wieder vergleichen wollte, und der Leontiner Gorgias hernach von der Griechen Einigkeit ein Buch schriebe. Da haben die Griechen sie alle beide ausgelachet und gesaget, sie wollten andere vergleichen und könnten zu Hause keine Einigkeit stabilieren; denn Philippus hatte zwischen seinem Weibe und seinem Sohne Streit; Gorgias aber zwischen dem Weibe und der Magd. Sie dachten, wie kann der mit seiner Klugheit auswärtige Streithändel schlichten, der so einen geringen Streit im Hause nicht stillen kann.

Derohalben, wer einer Stadt und Republik vorgesetzet ist, und weiss sich und sein Hauswesen nicht zu regieren, mit dem ist das Regiment übel bestellet; denn hier alleine ist der Zustand, bei welchem sich der Mensch in Werthaltung des Weibes, in Auferziehung der Kinder, in Regierung der Familie, in Er-

haltung des Wohlstandes, in Fortpflanzung des Geschlechtes und in Erhaltung seines Stammes sein Leben glückselig machen kann. Strauchelt er nun in diesem (es sind ihrer aber viel, die darinnen straucheln und irren, denn ein jedwedes Leben hat auch sein Kreuz), so ist's um ihn geschehen. Dieses ist alleine ein sanft und leichtes Joch, sonderlich wann die Gatten so beschaffen sind, dass sie nicht den Geiz noch Hochmut und Hoffart, noch die Bosheit oder bösen Lüste angenommen haben. Gott hat sie zusammengefüget also, dass der Mann Vater und Mutter, Bruder, Schwester und Freunde verlassen soll, und an seinem Weibe hangen, welche Liebe alle Liebe weit übertrifft.

Also hat Hektor, wie er die Einnehmung Trojae gesehen hat, nicht sowohl für seine Eltern und Brüder und für sich selbst, als für sein Weib Sorge getragen, denn dieses lesen wir bei dem Homero:

Haud equidem dubito, quin concidet Ilion ingens,
Et Priamus Priamique ruet plebs armipotentis;
Sed mihi nec populi, nec carae cura parentis,
Nec Priami regis tantum praecordia rodit,
Nec germanorum, quamvis multique probique
Ense sub hostili vitas in pulvere ponent
Quam me cura tui, conjunx carissima, vexat.

Das ist: Ich trage keinen Zweifel, es werde das vortreffliche Schloss, und der Priamus mit allem seinem Volke darinnen ehestens zugrunde gehen; allein niemand ist allda, weder das ganze Volk noch meine Eltern, weder der König noch alle meine Landesleute, derer doch viel werden müssen ihren Geist darüber aufgeben, der mir so viel Bekümmernis machte, oder so sehr zu Herzen ginge als du, mein liebes Ehegemahl, alleine tust.

Ich muss bekennen, dass unglückselige Heiraten viel Unglück und Böses nach sich ziehen, nämlich: stete Bekümmernis, garstigen Eifer, lauter Klagen, Verfluchung der Mitgift, Verstimmung der Verwandten,

grosse Unkosten, bisweilen ungewisse Schicksale der Kinder, Untergang des Geschlechtes, fremde Erben, unzählige Schmerzen und Traurigkeiten; und welches das vornehmste ist, man weiss nicht, wie die Wahl ausfallen werde; die man gewählet hat, wird dem Manne, solange als er lebet, am Halse kleben, und lauter Dampf und gebranntes Herzeleid antun. Ist sie schön, ist sie phantastisch, ist sie von bösen, leichtfertigen Sitten, ist sie stolz, unflätig, hässlich, unzüchtig, oder was dergleichen Untugenden mehr sind, das wirst du wohl nach der Hochzeit bald erfahren, aber schwerlich Besserung zu hoffen haben.

Hier könnten wir viel Exempel anführen. Marcus Cato Censorius, der sowohl im Kriege als im Frieden nicht seinesgleichen hatte, als derselbe alt geworden und eines armen und geringen Mannes, des Salonius Tochter, zum Weibe nahm, hat sie sich so schändlich bezeiget, dass er dadurch die Autorität und das Ansehen seines ganzen Hauses verloren hat.

Als Tiberius Juliam die Tochter des Kaisers Augusti, welche wegen ihres Ehebruchs genugsam ist beschrien gewesen, zum Weibe nahm, und er dieselbe weder strafen noch anklagen, noch von sich wegstossen konnte, sondern behalten musste, ist er nach Rhodus nicht ohne Verletzung seines ehrlichen Namens zu gehen gezwungen worden.

Aber alle diese Ungelegenheiten verursachen mehr die Männer als die Weiber, denn nur böse Männer bekommen böse Weiber; wie hiervon Varro bei dem Gellio artlich philosophieret hat: Uxoris vitium aut tollendum aut ferendum est: qui enim tollit, hanc sibi commodiorem praestat, qui fert, ipse sese meliorem reddit. Das ist: Der Weiber Laster und Untugenden muss man ihnen entweder abgewöhnen oder selbige mit Geduld vertragen; denn wer sie ihnen abgewöhnet, der machet, dass sie sich desto besser in ihn schicken lernen, wer aber stille schweiget und es verträget, der bessert sich selbsten. Hiervon haben wir in unserm absonderlichen Discurs von dem Ehestande

(welcher auf die Letzt bei diesem Werke zu finden ist)*) weitläuftiger geredet.

So gehet es auch oftermals nicht glücklich mit Auferziehung der Kinder; da sind sie oftermals den Eltern ungehorsam, faul, träge, ungeschickt, schlecht und allen Lastern ergeben, sie bringen das Väterliche durch mit Verschwendung, Fressen und Saufen, Huren und Buben, ja es finden sich auch wohl Elternmörder, wie Alcmeon, Orestes und P. Malleolus dergleichen Bürschchen gewesen sind; der Artaxerxes Mnemon selbsten, der einhundertfünfzehn Kinder gehabt hat, aber die meisten, weil sie ungeraten gewesen, hat er aus dem Wege geräumet. Darum spricht Euripides, und hat es auch unser Bernhardus angenommen: es wäre gut, wann man nichts von Kindern wüsste. Augustus, der glückseligste Kaiser, hat wegen seiner Tochter und Tochter-Kind oft des Homeri Vers müssen ausrufen:

Conjuge non ducta, natis utinam caruissem.

Das ist: Wollte Gott, ich hätte mein Tage kein Weib genommen, dass ich nur keine Kinder gezeuget hätte.

Von den Knechten saget auch Euripides: Domi nullus major inimicus, neque pejor, neque inutilior servo. Das ist: In einem Hause ist kein ärgerer und schädlicher Feind, als ein Knecht. Und Democritus spricht: Servus necessaria possessio, non autem dulcis. Das ist: Ein Knecht ist ein notwendiger, aber kein angenehmer Besitz. Und Petrarca schreibt an einem andern Orte: Sciebam me cum canibus vivere, verum venatorem esse nisi admonitus, nesciebam. Das ist: Ich wusste, dass ich mit Hunden lebete; aber ich musste erst daran erinnert werden, dass ich Jäger war. Die Knechte werden Hunde genennet, sie sind beissigt und frässigt und bellen. Plautus im Pseudolo der beschreibet ihre Natur und Eigenschaften mit diesen Worten:

*) Der alten Übersetzung unseres Werkes ist Agrippas Schrift über die Ehe (vgl. Einleitung) beigedruckt, ebenso die Schrift „Von der Fürtrefflichkeit des weiblichen Geschlechts“; der Hinweis auf die deutsche Übersetzung findet sich im Originale natürlich nicht.

Es ist eine schreckliche Art von Leuten; sie tun niemals, was recht oder dienlich ist, sondern wo sie Gelegenheit haben, rauben, stehlen und verderben sie alles, dass man lieber möchte einen Wolf bei den Schafen, als solch Gesinde in dem Hause alleine lassen. Und Lucianus in Palinuro spricht: Servorum in dominos semper prompta maledicta, furta, impositiones, fuga, arrogantia, negligentia, temulentia, edacitas, somnolentia, tarditas, ignavia. Das ist: Die Knechte sind stets beflissen, auf ihre Herren zu schmählen, sie bestehlen dieselben, betrügen sie, entlaufen, versäumen ihre Sachen, sind verfressen, verschlafen, ja sie sind träge und faul zu allen Sachen. Daher ist ein Sprichwort entstanden: Totidem domi hostes habemus, quot servos. So viel Knechte wir im Hause haben, soviel haben wir auch Feinde.

Aber wir machen sie oftermals mehr dazu, als dass sie von selbsten unsere Feinde wären; denn wir sind oftermals so ungebärdig und grausam gegen dieselben, haben ein tyrannisch Gemüt und gehen mit ihnen um, nicht wie wir sollten, sondern wie es uns beliebet. Von diesen hat Strophilus beim Plauto in Aulularia dieses geredet: Die Herren gehen nicht recht mit dem Gesinde um und das Gesinde nicht recht mit den Herren; und also geschicht auf keiner Seite, was recht ist. Die Herren, zumal die alten, sind karg und schmutzig, verschliessen dem Gesinde Küche und Keller mit tausend Schlüsseln, ja, wohl oft ihren eigenen Kindern. Das Gesinde hingegen, so auch auf allen Schelmenstücken ausgelernet, sehen wir sie den verschlossenen Brotschrank eröffnen; da gehet es alsdann wakker an ein Mausen, Fressen und Saufen auch weidlich darauf los; und wird auch auf der Folter nichts eingestanden. Darum ist es das beste, ein Herr sei nicht gar zu karg und eigennützig; so ist auch das Gesinde getreuer.

Viel Republiken haben vor Zeiten von den Knechten viel Böses erlitten; es bezeigen solches die knechtischen oder Sklavenkriege, von denen Historicis be-

schrieben. Eine vornehme Stadt in Italien, Volsinii, ist uns ein elend Spectacul, welche, als sie den Knechten die Zügel zu lang gelassen und sie in ihren Rat mit eingelassen haben, so haben die Knechte endlich die Ratsherren aus dem Rat gestossen, die Administration des gemeinen Wesens an sich gezogen, Testamenta nach ihrem Willen gemachet, Zusammenkünfte der freien Leute verboten, die Töchter ihrer Herren geheiratet, und endlich gar ein Gesetze rausgelassen, dass ihre Hurerei mit Witwen und Jungfrauen ungestrafet sein sollte, und dass keine Jungfer mit einem Ingenuo oder Freien sich in Heirat einlassen sollte, welche nicht zuvor von einem Sklaven beschmutzet oder gekostet worden wäre. Also ist auch die reiche Stadt, und welche das Haupt in Caria war (ist ein Land in Asien gewesen), wegen allzu vieler Freiheit und Gelindigkeit gegen die Knechte ins äusserste Verderben und Schmach gesetzet worden. Denn, wann die Disziplin der Knechte, wie Aristoteles spricht, weggenommen wird, so sind die Herren nicht sicher; wie es durch die Helotae in Lazedämonien und durch die Penestier in Thessalonien geschehen ist.

KAPITEL LXVIII.

DE OECONOMIA REGIA SIVE AULICA
ODER
VON FÜRSTLICHER HAUSHALTUNG ZU HOFE

Es ist noch übrig, dass wir die fürstliche oder höfische Haushaltung auch ein wenig betrachten. Aber fürwahr, der Hof ist nichts anders als ein Riesen-Kollegium oder ein Convent vieler adeligen bösen Buben, ein Theatrum loser Herren-Diener und -Trabanten, eine Schule böser Gebräuche und Sitten, und ein Asylum der Freiheit aller schändlichen Laster; und wo nichts anders als Hoffart, Hochmut, Rauberei, böse Lüste, Verschwendung, Neid, Zorn, Fressen und Saufen, Gewalt, Gottlosigkeit, Bosheit, Misstrauen, Betrug, Grausamkeit und andere Laster mehr wohnen, regieren und im Schwange gehen. Da werden Hurerei, Ehebruch, Entführung und andere Schlechtigkeiten mehr, so von den Fürsten und Edelleuten begangen werden, für ein Spiel gehalten, da sind oft der Könige und Fürsten Mütter ihrer Kinder Kupplerinnen, da kommen alle Sturmwinde der Laster zusammen, da leiden die Tugenden unbeschreiblichen Schiffbruch. Der Fromme oder Gute wird unterdrückt und der Böse erhoben und befördert; Schlichte und Gerechte

werden ausgelachet und verfolget, Kühne und Unverschämte kommen empor; alleine die Schmeichler, die Ohrenbläser, die Verleumder, die Aufzieher, die Lästerer, die Hohlhöpler*) oder falschen Ankläger, die Ehrenschänder, die Beinunterleger und die Erfinder aller Mutwilligkeit, und welche die Bosheiten gleichsam an einem Schnürchen führen, die können allda ihre Fortune und Glücke machen. Ihr Leben ist unter allen das Schändlichste, und was nur die Perversität eines greulichen Tieres verüben kann, das fleusst hier wie eine Herde in ein Corpus zusammen; da ist die Grausamkeit des Löwen, das Wüten des Tigertiers, die Schröcklichkeit des Bären, die Vermessenheit des wilden Schweins, die Stolzheit des Pferdes, die Rauberei des Wolfes, die Obstinatigkeit des Kalbes, der Betrug des Fuchses, die Arglistigkeit des Chamäleons, die Unbeständigkeit des Panthertiers, die Beisswut des Hundes, die Verzweiflung der Elefanten, die Rache des Kameles, die Furcht des Hasen, das freche Gebaren des Bockes, die Unreinigkeit des Schweines, die Albernheit des Schafes, die Tölpelhaftigkeit des Esels und die Possenreisserei des Affen.

Da sind die wütenden Centauri, die schädlichen Chimerae, die unsinnigen Satyri, die hässlichen Harpijae, die gottlosen Syrenes, und zweigestaltigen Scyllae, da sind die greulichen Straussvögel, die fresshaftigen Greifen, die gierigen Drachen; und was sonst die Natur für ungeheure Monstra mehr herfür gebracht

*) *Hohlhöpler*, sonst *Hohlhipper*, vom Verbum *hohlhippen*, soviel wie *schmähen*; das Wort ist gewiss in unserm *hohniepeln* oder *hohniggeln* erhalten. Das Wort war im sechzehnten Jahrhundert häufig im Gebrauch; das Substantiv *Hohlhippe* bezeichnet die gerollte, gezuckerte und gewürzte Oblate, die sich heute noch in meiner Geburtsstadt (unter dem tschechischen Namen *trubitschka*) besonderer Beliebtheit und einer gewissen Berühmtheit erfreut. Die Verkäufer dieser Ware, die Hohlhipper, sollen in dem Rufe gestanden haben, schlechte Behandlung durch Grobheit erwidern zu können; daher (nach dem Deutschen Wörterbuch) der Bedeutungswandel.

hat, die werden alle da gesehen, und haben daselbst ihre Wohnungen. Hingegen finden die Tugenden ihre Henker und Tyrannen dar; in Summa, entweder man muss die Schalkheit, Bosheit und Gottlosigkeit an sich nehmen, oder muss vom Hofe bleiben.

Non impune licet, nisi cum fatis, exeat aula,
Qui vult esse pius.

Das ist: Wer ein fromm und gottesfürchtig Leben führen will, muss des Hoflebens ganz und gar müssig gehen. Es kann den Städten kein ärger Übel widerfahren, als der Hof eines Mächtigen; ist er da, so ist er wie ein Komet, der Böses wahrsaget, und bringet wie eine ansteckende Pest den äussersten Ruin mit sich; der Hof mag hingezogen oder hingelegt werden, wo er hin will, so wird er doch unheilvolle Bisse, als wie von einem tollen und rasenden Hund, hinter sich lassen. Er machet alle Sachen an Werte teuer, indem ein jedweder allda von den Hofleuten Gewinnst holen will; da steiget alles auf, der Überfluss in Speisen ist gemein, alles müssen fremde Gerichte sein, jedweder Mann lebet in Schmausen und Sausen, und das Seinige muss schmählich durch die Gurgel gejaget werden; der Übermut und der Pracht ist gross, welchen hernach die Bürger und Bürgers-Weiber auch nachahmen, also dass ein jedwedes Haus davon angestecket wird, und die Hoffart und Pracht annimmt; da werden die guten Sitten korumpieret und vielfältige Laster eingeführet, welches ein schändliches Übel ist.

Wann nun diese Hofleute von der Stadt Abschied nehmen, hilf lieber Gott, was lassen sie für einen garstigen Gestank hinter sich. Da hat einer ein Weib zur Ehebrecherin gemachet; ein anderer hat ehrlicher und vornehmer Leute Tochter zur Huren gemachet, oder wohl gar mit sich weggeführet; ein anderer hat eine Zahl Hurenkinder hingesetzet; was soll ich viel sagen, da entstehet gross Trauern, da wird die ganze Gestalt der Stadt verändert zu der Gestalt einer Hure.

Ich kenne eine berühmte Stadt in Frankreich, welche deswegen ganz und gar ist umgekehret worden, dass

man fast keine ehrbare Matrone oder ehrliche Jungfer mehr darinnen gefunden hat; ja es achtet sich's noch wohl eine für eine Ehre, wann sie eine berühmte Palast-Hure gewesen ist; und die alten Matronen sind der Jungen Kupplerinnen und ist diese Schande also eingerissen, dass fast an keinem Orte weder Scham noch Ehre mehr ist; und fraget der Mann nichts darnach, ob sein Weib huret oder nicht, wann nur, wie Abraham zur Sara spricht, es ihm wegen des Weibes wohlgehet, und er in Gnaden ist.

KAPITEL LXIX.

DE NOBILIBUS AULICIS
ODER
VON ADELICHEN HOFLEUTEN

DAS Hofvolk oder die Hofschranzen sind zweierlei. Von der ersten Partei sind die adelichen Pagen, Hof- und Kammerjunker, diejenigen Thrasones und Bramarbasse, welche fast für Pracht, Hochmut und Stolzheit unsinnig sind, die alle Tage in Purpur und köstlichen Stoffen, in güldenen Kleidern und Federbüschen daher treten, von welchen gesaget wird:

> Scorta placent, fracti curvique e corpore gressus
> Et laxi crines, et tot nova nomina vestis.

Das ist: Sie haben ihre Lust am Huren, wissen nicht, wie sie vor Hoffart die Beine setzen sollen, stolzieren mit den Haaren, und verkleiden sich in alle närrische neue Moden. Diese strecken alle ihre Kräfte dran, wie sie möchten Venusbrüder sein und täglich im Schmausen und Saufen leben; sie meinen, es sei ihnen ein Ruhm, wann sie nur alles das ihrige auf eine Gasterei wenden, wann sie hernach drei Monate lang an einem fremden Tische schmarutzen sollten. Zu diesen sammeln sich stets Pfeifer, Lautenisten und allerhand Musici, wie auch Gaukler, Seiltänzer, Komödianten, Springer, Jäger, Huren und Kuppler und mehr dergleichen

Wundertiere aufwarten. Diese Hofleute füttern Hunde, Pferde, Wölfe, Hirsche, Stossvögel und andere gewaffnete Vögel, Affen, Papageien, Bären, Löwen, Leoparden und Tigertiere. Ihr Gespräch ist nichts als blosse Schandpossen, Märchen, unnütze Fabeln und Historien; sie schänden, schmählen, lügen, schwatzen in Tag hinein, schrauben und ziehen einander auf; da redet eine Partei von Hunden und Jagden, und wie breit oder lang ein Wald ist; eine andere Partei von Pferden, Gewehr und Kriege, und schneiden von ihren Krieges- und Heldentaten auf, und wollen den grossen Alexander über Tische und beim Gebrauch des Weins ums Leben bringen; einer heisset oft den andern Lügner und kommen mit Scheltworten also aneinander, dass sich die Gastereien mit Zorn und Unwillen enden; und höret bei ihren Conviviis des Bachi Geschenke nicht auf, bis dass es Blut gibet, und sie mit blutigen Köpfen wieder nach Hause kommen, als wann sie zu dem Ende hingeboten worden wären. Da heisset es:

Quod superest laeti bene gestis corpora rebus
Procurate viri, et pugnam sperate parati.

Das ist: Im übrigen machet euch wacker lustig, und wann euch jemand in etwas zu nahe kommet, so wehret euch dagegen als tapfere Leute. Überdieses lassen sie sich die grösste Tugend sein, dass sie die richtigen Zeiten und Stunden bei den Fürsten inacht nehmen, damit nicht etwan was Ungeschicktes ihm in Weg gebracht werde; ihre Bemerkungen machen sie nicht über die Gestirne, den Himmel oder den Kalender, sondern sie schwatzen von der Weinkanne, von der Jagd, von Gelagen und Schmausereien, vom Bette; wann der Fürst lustig und bei gutem Humeur ist, da bringen sie ihm erst was lustiges Neues vor, und wann sie ihm die Ohren damit gekitzelt haben, so kommen sie hernach allmählig zu dem, was sie ihm abbetteln wollen; und folgen aus ihrer Natur heraus dem Rat, welchen Aristoteles seinem Discipul, dem Callistheni, gegeben hat: wann er wollte mit einem Könige reden,

so sollte er entweder niemals oder von lauter lustigen Sachen mit ihm reden; nämlich damit einer entweder durch sein Stillschweigen sicherer oder durch seine Reden angenehmer wäre.

Wann nun dieses dem Könige oder Fürsten gefället, und er dadurch lachet, oder das, was er geredet hat, billiget und merket, dass er ihm eine Freundlichkeit erweiset oder ihn auf die Seite rufet und à part mit ihm redet, da kommt er in ein trefflich Ansehen bei den Leuten, da wird er sich hernach alles unterstehen, er wird alle anzwacken, alle auslachen, geringe halten, wird heimlich herabziehen, öffentlich tadeln oder strafen, er wird grosse Redensarten vorbringen und wird sich alles unterstehen, damit er in die andern Furcht einjage; die Geringe wird er unter die Füsse treten, seinesgleichen neben sich verachten, die Höhern nicht gross respektieren, er aber will sonderlich geehret und angebetet sein, ist stolz nnd suchet mächtig zu werden.

Libertas scelerum est virtus et summa potestas.

Das ist: Ihre einzige Tugend ist, dass ihnen alle Laster vor ungewesen hinausgehen. Die ihm nicht nach seiner Pfeife tanzen und nicht schmeicheln, ob der Hofmann gleich nichts Tüchtiges geleistet hat, die müssen vom Hofe weg, als wären sie neidisch oder widerspenstig. Auf solche Art ist so ein Hofmensch nicht allein für seinesgleichen gefährlich, sondern auch dem Fürsten sehr schädlich, wie Curio (bei dem Lucano) den Kaiser instigieret hat: Es ist uns leid, dass dich was hat aufgehalten, deine Macht und Gewalt zu gebrauchen, da du dich doch auf uns hättest verlassen mögen. Nun wird hinfüro Zeit unsers Lebens das Volk gegen dem Rat und Herrschaft sich widerspenstig erzeigen.

Dergleichen Instigatores oder Hetzer hat Alexander Magnus gehabt, welche ihn, da er ohne das von Natur wilde war, zu immer neuen Kriegen und Schlachten angereizet haben. Dergleichen Ratgeber hat Roboam, des Salomonis Sohn, gehabt. Und haben die Fürsten jetzo bei unsern Zeiten auch dergleichen Berater, wel-

che ihren Begierden schmeicheln, ihren argen Befehlen rasch gehorchen oder mit so schwachen Scheingründen widersprechen, dass der Fürst es leicht hat, auf seinem Willen zu bestehen, und die Schranzen doch sagen können: sie hätten's widerraten. Dergleichen Räte hat gegenwärtig*) Franciscus, König in Frankreich, zu solchen bösen Ratschlägen gar willig, welche ihn wider den Kaiser gar gerne aufwiegeln wollten, und gleichwohl gelten sie für die besten und getreuesten Räte.

Und dieses sei hier genug von adelichen Hofleuten; wer einen davon offendieret, der hat sie alle wider sich.

*) Die alte französische Übersetzung sagt nur, die Könige hätten in Frankreich wie anderswo solche Räte gehabt.

KAPITEL LXX.

DE PLEBEJIS AULICIS
ODER
VON GEMEINEN HOFSCHRANZEN

ES sind nun auch gemeine Hofleute, Menschen unredlichen Gemütes, welche nicht frei, sondern stets subjekt und andern unterworfen sein wollen; diese gehen in die adelichen Häuser und schmarutzen da, und leben von fremden Tischen.

Et bona summa putant, aliena vivere quadra.

Das ist: Sie halten vor ihre höchste Glückseligkeit, dass sie sich mit Fuchsschwänzen behelfen und lassen sich gerne mit der Naschparte*) werfen. Allen sind sie gehorsam, bei allen werden sie schmeicheln und fuchsschwänzen, wollen Allen in Allem gefällig sein und wissen sich auf allerhand Art und Manier zu stellen, damit sie die Gunst der Grossen erlangen möchten. Was über dem Tische geschwätzet wird, das tragen sie andern zu; nach derjenigen Wesen und Tun, welche miteinander uneins sind, fragen sie wie ein Fuchs listig nach, damit sie auf beiden Achseln tragen, und bei beiden

*) *Naschbarte;* ich erinnere an *Naschhirsch*, d. h. ein Wild, das auf fremden Feldern seine Nahrung sucht. Gut erklärt ist die Redensart „mit der Naschbarte werfen“ nicht; aber der Sinn ist klar: *schmarotzen.*

sich beliebet machen können; und weil sie beiden untreu sind, so sind sie desto besser zur Verräterei geschickt. Weil nun kein Laster schändlicher ist als die Verräterei, also ist auch keines geschickter und besser, bei Hofe Geld verdienen zu machen, als dieses; diese Leute sind den Hofleuten und den Fürsten selbst angenehm, und deswegen gehen sie bei ihnen aus und ein; denn

> Carus erit Verri, qui Verrem tempore quovis
> Accusare potest.

Das ist: Der ist allda lieb und wert gehalten, welcher einen andern wacker kann zur Bank hauen.

Deswegen sind sie mit den Edelleuten gemein und familiair, damit sie zu demselben, was sie verlangen, desto eher kommen können. Erstlich begehren sie, dass sie in die Matricul der Hofleute möchten eingeschrieben werden, wann sie gleich keine Besoldung haben; denn durch die Inskription können sie sich auch ohne Besoldung einen Gewinst machen, denn sie wissen ihren Raub wohl. Darnach müssen sie sehen, dass sie die Mächtigsten zu Hofe gewinnen können, entweder mit schmeichelnden Worten oder mit Untertänigkeit und Gehorsam, mit Geschenken oder mit einer andern Arglistigkeit; sie müssen auf sich nehmen, was andre nicht wagen, sie dürfen keine Gefahr scheuen, keine Mühe und Arbeit sich verdriessen lassen; sie müssen vigilant sein, sie müssen Reisen, Briefe oder Botschaften auf sich nehmen, und alles vertragen können.

> Audent quid brevibus Gyaris*) et carcere dignum.

Das ist: Es ist ihnen nichts zu schwer, dessen sie sich nicht unterstehen, und sollten sie darüber in die grösste Gefahr geraten. Bis sie durch ihre Verdienste einem oder dem andern Amte vorgesetzet worden, dass sie entweder Aufsicht über das Aerarium bekommen oder Urkunden ausfertigen oder Zoll, Steuer und Schatzungen einnehmen. Wann sie nun also übern

*) Die *Gyara*, eine der Cycladen, im Original dienten zur römischen Kaiserzeit als Verbannungsort.

Berg weg sind, müssen sie niemand mehr umsonst dienen, sondern sich ihre Dienste fein teuer bezahlen lassen, und mit dem neuen Ehrenamt müssen sie auch neue Sitten an sich nehmen; was vorhergegangen ist, daran müssen sie nicht mehr gedenken, sie müssen nach höhern Dingen streben, sie müssen mit dem Geiz einen Bund machen und müssen all ihr Tun auf den Raub und auf den Gewinst richten, Treu und Glauben zu halten müssen sie sparsam tun, grosse Promessen tun, schmeichelnder Reden sich gebrauchen, jedoch dieselben gleich als aus einem Oraculo fein dunkel fürbringen; was sie sehen, was sie hören, was geschicht, das müssen sie allezeit aufs ärgste auslegen. Sie müssen niemand trauen als sich selbsten, sie müssen alleine sich selbst lieben, auf sich allein etwas halten, sie müssen sich nicht auf eines andern Freundschaft verlassen, sie müssen es auch mit keiner Gesellschaft nicht halten, wann sie nicht Gewinst davon haben, ihren Eigennutzen müssen sie den andern Sachen allen vorziehen; Freunde, Gäste, nahe Anverwandten, Kameraden, welche nicht Nutzen bringen, dieselben müssen sie wie unfruchtbare Bäume nicht ansehen, sondern verachten; bei den alten Gesellen müssen sie, wann sie ihnen begegnen, fürüber gehen und tun, als wann sie dieselben nicht kenneten.

Suchet jemand Hilfe bei ihnen, den müssen sie mit Worten und Zusagungen abspeisen, und mehr zusagen als halten; bringet er nichts mit, so müssen sie ihn gar hilflos und die Sache fahren lassen; ihre Gunst und Gnade müssen Allen feil sein; die Tugend ist ihnen ohne Wert; das Lob anderer müssen sie unterdrücken, und hintern Rücken ihm nichts als Böses nachreden; sie müssen ohne Unterscheid niemand loben, gleichwie jener Redner von Einem gesaget hat: Ich muss bekennen, er ist ein wackerer Mann, und der viel wackere Taten getan hat; aber auf welche Art er der Verurteilung wegen Raubes entgehen konnte, wäre mir unverständlich, wenn ich nicht von seiner Beredsamkeit gehört hätte. Und wie ein anderer gesaget:

Felix et nato felix et conjuge Proteus
Et cui, si demas jugulati crimina Phoci,
Omnia contigerant.

Das ist: Der Proteus ist samt Weib und Kind recht glückselig und ist ihm sein Lebtag alles glücklich von statten gegangen, ohne das einzige, dass er den Phocum hat umgebracht.

Überdieses muss ein Hofmann wie ein Stossvogel auf das Geschenke erpicht sein, rauben, wo er nur kann und weiss; ja er muss dem Phineo die Speisen, wie die Harpyen aus dem Rachen reissen. Er wird sich freuen, wann's denen übel gehet, die ihm nach seinem Dienste trachten; er wird mit niemand Mitleiden haben; er wird keinem etwas Dank wissen oder, die ihm wohlgewollt, einige Vergeltung geschehen lassen; er wird alle Wohltaten in Vergessenheit stellen oder niemand derselben würdig schätzen, sondern dieselben vielmehr mit Hass und Verfolgung belohnen. Im beharrlichen Hass wird er Gnade simulieren; niemand wird er ehren oder inacht nehmen als den Fürsten oder den König, und zwar auch diese nicht als nur aus Furcht oder seines eigenen Nutzens wegen.

Wenn er nun also bis in sein graues Alter hinein mit Verräterei, mit Betrug und andern dergleichen schmutzigen Arbeiten grosse Ehre erlanget und viel Geld und Gut zusammen gescharret, da wird er das Fas und Nefas übern Haufen werfen, dass er seine Kinder nicht sowohl zu Erben seiner Ehren als seines Raubes und unbilligen Reichtums machet.

„Es pfleget ein Storch seine Jungen mit Schlangen und andern, was er auf dem Felde hin und wieder kann davon bringen, zu ernähren, bis sie selbst können ausfliegen; also pflegen auch die starken Raubvögel, die Adler, denen Hasen und Gemsen nachzustellen, und sie zu fangen, welche sie in ihre Nester tragen und sich zusamt ihren Jungen davon ernähren."

Und das sind die Kunststücke der gemeinen Hofleute, dadurch viel aus der untersten Hefe auf hohe Ämter, Schösser-Dienste und andere Dignitäten mehr

noch heutiges Tages steigen, und nächst den Königen und Fürsten sich das grösste Ansehen, auch wohl bisweilen gleichen Reichtum machen, und königliche Palatia aufbauen, da inzwischen die adelichen Höflinge alles das ihrige auf Huren, aufs Brettspiel, auf die Jagd, aufs Reiten, auf Gastereien, auf Kleidung, Hoffart und Pracht wenden, und verdestillieren ihre Güter, Schlösser, Häuser und ganzes Patrimonium. Und deren Güter kaufen dann diese plebejischen Hofschranzen an sich, und mit ihren arglistigen Tausendkünsten und schändlichen Betrügereien nehmen sie der Edlen Stelle und Örter ein.

KAPITEL LXXI.

DE MULIERIBUS AULICIS
ODER
VON HOFDAMEN

AUCH die Hofdamen haben ihre Laster und Mängel; denn wir sehen ihrer ja nicht wenig von Leibes-Gestalt schön, anmutig und lieblich, mit Purpur, Gold und Edelgesteinen gezieret; aber wir können nicht sehen, was oftermals unter dieser schönen Haut für Monstra der Natur verborgen liegen; dahero vergleichet sie Lucianus gar artlich den ägyptischen Tempeln, denn dieselben sind von aussen reich und herrlich anzusehen, und mit Quadersteinen prächtig aufgebauet; will man aber inwendig darinnen Gott suchen, so wird man entweder einen Affen oder einen Storch oder einen Bock oder eine Katze finden. Also ist es auch mit diesen schönen Hoffräulein und Hofdamen beschaffen, welche alsobald von Jugend auf im weichen Müssiggang, mit Springen und Singen und in allem Überfluss auferzogen, in bösen Disziplinen aus den höfischen Liebesbüchern und Liebeshistorien (welche von nichts anders als von Überfluss, Begierden, Hurerei, von Ebebruch und andern schändlichen Begebenheiten, Liebes-Komödien, garstigen Reden und Schandliedern voll gefüllet sind) geübt werden, und

saugen daraus, gleichwie von einer Säugamme nichts als verderbliche Sitten, liederliches, leichtfertiges Leben, Stolzheit, Übermut, Unverschämtheit, List, Betrug, Halsstarrigkeit, Bosheit, Mutwillen, Rachsucht, Schwätzhaftigkeit und nichts als böse Lust und Begierde. Sie haben Zungen, wann sie damit nicht plappern sollten, so ists ihnen eine Strafe; und Lippen, wo die Schwätzhaftigkeit ihren Sitz hat, da bringen sie vergebliche, ungereimte, lasterhaftige, und oft denen, die es hören sollen, beschwerliche Reden vor. Denn was meinet ihr wohl, was sie miteinander oftermals in so vielen Stunden schwatzen sollten? Fürwahr nichts anders, als närrische und müssige Händel, nämlich: wie die Haare recht auszukämmen und zu flechten, wie dieselben mit einer sonderlichen Farbe oder Wasser anzufeuchten, wie das Gesichte anzustreichen, wie die Kleidung in die Falten zu legen und an dem Leibe recht anzupressen, mit was für Schritten einher zu treten, mit was für einer Manier aufzustehen, wieder nieder zu sitzen, was die neueste Mode sei, wem man den Vortritt lassen soll, mit was für einer Miene zu grüssen, wem die Hand, wem den Mund darzubieten; auf was für einer Chaise oder Carrete die eine oder die andere fahren soll, was für Gold, Edelgesteine, Armbänder, Ketten, Ohrengehänge und Ringe die eine oder andere tragen soll, und was solch unnütz Geschwätze mehr ist. Ja es sind auch wohl ältliche Matronen, welche erzählen, was sie vor diesem für Liebhaber gehabt, wie sie von ihnen sind beschenket worden, was sie von ihnen für Caressen haben gehabt; da redet eine von dem, den sie liebet, die andere schweiget von dem, den sie hasset; und beide meinen, wie sie von den andern bewundert werden und wollen oftermals ihre Reden mit sonderlichen Lügen bemänteln und unterstützen.

Jedoch ist unter Ihnen oftermals der ärgste Hass und der grösste Streit; eine ziehet die andere durch, fänget an auf sie zu schmählen, zu schänden und zu lästern, und das ist bei ihnen die grösste Tugend. Sie

haben ein Gesichte und Augen voller Fallstricke, sie haben Mienen und Gebärden voller Lascivität, sie haben Ränkchen und artliche Reden, dadurch sie ihre Liebhaber betrügen oder sie zu einem Geschenke zwingen können; tragen etwan diese einfältige Liebhaber einen Ring, ein Armband, ein Edelgestein oder ein Kettlein an ihrem Leibe, das schwatzen sie ihnen durch geschmierte Worte ab und betteln so lange, bis sie es bekommen, machen dafür eine verliebte Miene, herzen und küssen ihn einmal dafür, und stellen sich mit ihrem Schwatzen gar vertraulich an. Und das ist nun der Hofdamen Gewerb und Nahrung. Ich schäme mich, hier ferner zu gedenken, was oftermals für heimliche Schanden und Laster in ihren Schlafkammern vorgehen, wie sie dem Hochzeit-Gott ihr Opfer bringen, und der Natur Unrecht und Gewalt tun, und meinen, wann sie nur ein dünnes Kleid über sich ziehen, dass alles verborgen ist.

Was meinet ihr nun, wie werden sich nur diese künftig, wann sie Männer nehmen, gegen dieselbe bezeigen. Ach, was tun sie ihren frommen und ehrbaren Männern für Schmach und Unrecht an. Sie werfen ihr vornehm Geschlecht, ihr Reichtum, ihre schöne Gestalt und andere Ehen den armen Männern mit Beissen und Zanken für; da ist der häusliche und Alle-Tags-Tisch ihnen zu geringe, da stecket ihnen die höfische Verschwendung im Kopfe, sind der Pracht und guten Bisschen gewohnet; will der Mann ein gut Wort oder gute Tage haben, so muss er, was zu ihrem Pracht, Hochmut und Wollust dienet, herausrücken und bringen also die armen Männer oftermal um ihr Vermögen, und schwächen dergestalt sein Haus, dass er zum öftern sich auf die böse Seiten legen und Tag und Nacht darauf sinnen muss, wie er durch Betrug und andere unzulässliche Mittel seinen Unterhalt bekommen, und seinen Staat zu führen die Leute aufsetzen und betrügen möchte. Ja, wann es nur noch dabei bliebe; aber da sehen wir, dass sie andere Männer lieben, Ehebrüche begehen, fremde Kinder her-

setzen, und ihr adelig Geschlechte oftermals mit geringen oder Bauersleuten besämen; will der Mann seinen Hass und Eifer sehen lassen, so ist er nicht sicher, dass er nicht möchte vergeben werden. Denn (wie Hieronymus gegen den Jovinianum spricht): Familiares malarum foeminarum artes sunt doli, fraudes, venefica, mala medicamenta et magicae vanitates. Das ist: Böser Weiber tägliche Künste sind List, Betrug, Vergebung*), schädliche Arztneien und leichtfertige zauberische Händel. Also hat Livia ihren Mann ums Leben bracht; also hat Lucilia ihren getötet und Gift unter einem Liebestrank gegeben. Also ist wahr, wie der Prediger Salomo spricht: Tutius est commorari leoni et draconi, quam cum muliere nequam. Das ist: Es ist besser unter Löwen und Drachen, als bei einem bösen Weib wohnen.

Wer nun eine gehorsame und fromme Frau haben will, der hüte sich für einer solchen Hofdame; und welche Frau einen frommen Mann haben will, die nehme keinen Hofschranzen.

Aber ich bin bald ein wenig zu weit gangen; ich habe es gesagt und kann es nun nicht ungesagt machen. Aber nun will ich meine Hand über mein Maul halten und will ihnen nichts weiter sagen, sondern will mich vom Hofe wegmachen und die andern Teile der Oeconomie oder Haushaltung, nämlich die vornehmsten mechanischen Disziplinen, als da ist die Kaufmannschaft, der Ackerbau, der Krieg und andere Sachen mehr examinieren und betrachten.

*) Vergiftung.

Ende des ersten Bandes.

Gedruckt für Georg Müller Verlag in München in Didot'schen Schriften von Mänicke und Jahn in Rudolstadt. Buchausstattung von Paul Renner. Gebunden von Hübel und Denck in Leipzig. Hundertfünfzig Exemplare wurden auf holländisch Büttenpapier abgezogen und in Ganzleder gebunden.